BELOHNUNG

DES

FLEISSES.

N.O. 13

30.2443

Magnus Frlee

Die

Urgeschichte

der Erde und des Menschengeschlechtes

nach

der mosaischen Urkunde und den Ergebnissen der Wissenschaften,

von

Stadt Bamberg

Sebastian Mutzl,

königl. bayer. Professor am Gymnasium zu Landshut, Mitglied des historischen Vereins von und für Oberbayern, des k. k. Athenäums zu Treviso und der Accademia Tiberina zu Rom.

Landshut, 1843.

Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.

Mainz.
Kirchheim, Schott u. Thielmann.

Wien.
Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Aucun monument, ni historique ni astronomique, n'a encore démenti les livres de Moïse, . . avec lesquels au contraire tous les résultats obtenus par les plus savans Philologues et par les plus profonds géomètres s' accordent d' une manière merveilleuse.

***Adr. Balbi*, Atl. ethnogr. Mappem. 1.**

(Kein Denkmal, weder ein geschichtliches noch astronomisches, hat noch je die Bücher Mosis eines Irrthums überführt; es stimmen im Gegentheile mit denselben alle von den gelehrtesten Sprachforschern und von den gründlichsten Mathematikern gewonnenen Ergebnisse in wunderbarer Weise überein.)

Stadt Bamberg

Staatliche Bibliothek Bamberg

Vorwort.

Es ist eines der gewöhnlichsten Vorurtheile, daß die Entstehung des Himmelskörpers, welchen wir bewohnen, und die Anfänge des Menschengeschlechtes in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt seien, und manche Geschichtschreiber beginnen daher bei der fernsten Urzeit mit einer gewissen Schüchternheit, indem sie mit sichtbar schwankender Zuversicht auf das Buch der Bücher hinweisen, da in ihm doch noch die am Meisten befriedigenden Aufschlüsse zu finden seien.

Dieses Zweifeln an der Wahrheit der Urgeschichte, wie die heiligen Bücher sie uns geben, ist bei Vielen daraus entsprungen, daß sie unter der zahllosen Menge der Erscheinungen so viele fanden, welche mit der mosaischen Offenbarung scheinbar in geradem Widerspruche stehen. Die thatsächliche Gewißheit dieser Erscheinungen, deren inneres Wesen und tieferer Zusammenhang ihnen entging, überwältigte sie; die Erzählung der Bibel ward als Menschenwort, als „hebräischer Mythus“ betrachtet, und nachdem der forschende Geist den einzigen Halt verloren, gerieth er, an Einzelnheiten haftend und darauf Folgerungen bauend, auf die Bahnen des Irrthums, ja mitunter, an sich und der Wahrheit verzweifelnd, zuletzt in die Verneinung alles Positiven.

Indeß mußte es sich, weil denn doch unter der Hülle der Erscheinungen immer die Wahrheit liegt, fügen, daß gerade die größten Geister, so frei und selbstständig sie auch forschen mochten, jeder in seinem Fache auf Resultate kamen, welche mit der heiligen Urkunde im reinsten Einklange stehen, und daß Männer wie Cüvier, Marcel de Serres, Al. v. Humboldt, Abel-Remüsat, Balbi, Jul. v. Klaproth, v. Eichhoff, Fr. v. Schlegel, Bonald, Niebuhr, Champollion der Jüngere und noch viele Andere gerade in den wesentlichsten Ergebnissen ihrer Forschungen mit dem alten Worte übereinstimmen. Es muß jeden Beobachter mit freudiger Bewunderung erfüllen, zu sehen, wie die wichtigsten Entdeckungen im Gebiete der Erdkunde, der Länder- und Völkerkunde, der Sprachforschung, der Geschichte, der Alterthumsforschung als eben so viele Pfade der Wahrheit zu dem Einen Mittelpunkte führen.

Die vorliegende Urgeschichte ist als eine Reihe von Aufsätzen während der letzten fünf Jahre in dem »Seelsorger«, einer theologischen Zeitschrift (redigirt vom Hrn. geistl. Rathe J. B. Zarbl in Landshut) erschienen, und wenn ich sie nun als ein Ganzes in etwas veränderter Form dem Drucke übergebe, so geschieht dieses in Folge der an mich ergangenen Aufmunterung hiezu, welcher ich um so williger nachkomme, als es auch Pflicht seyn dürfte, der Jugend, die häufig schon früh sich dem frivolen Zweifel und Unglauben hingibt, die schöne Harmonie zu weisen, welche zwischen der gründlicheren Wissenschaft und dem geoffenbarten Worte herrscht. Wohl ist dieses auch schon von Andern, vorzugsweise von Hrn. Marcel de Serres, Bischof Wiseman und dem verewigten Grafen Fr. L. v. Stolberg geschehen, und ich bin weit entfernt, mich jenen Männern an die Seite stellen zu wollen; allein theils ist es gewiß Jedem er-

laubt, »nach den Bemühungen der Früheren im Hause »des Herrn nach seinen Kräften zu arbeiten [1]),« theils sind die Werke der Obengenannten von dem Standpunkte einer Urgeschichte mehr oder weniger entfernt.

So manches Ergebniß neuerer Forschungen ist seit jenen fünf Jahren in die Reihen der älteren Bestätigungen der mosaischen Urkunde getreten, während, was gewiß jedem Beobachter aufgefallen ist, nicht Eines dagegen gezeugt hat. So hat z. B. erst im Verlaufe dieser Jahre die große Zahl der Sprachen Australiens sich auf eine einzige reducirt; Mittelamerika's Alterthümer werden erst seit Kurzem genauer erforscht. Daß ich nun auch die neuesten Zeugnisse für die Wahrheit der heiligen Urkunde, welche in den Aufsätzen früherer Jahre nicht enthalten seyn konnten, aufgenommen habe, wird man nicht nur natürlich, sondern vielmehr pflichtgemäß finden. Aber es ist ein eigenes, erhebendes Gefühl, zu beobachten, wie eine Bestätigung der alten Wahrheit um die andere auftaucht, und wie alle menschlichen Irrthümer nur gleich Gewölken an dem alten Berge der Wahrheit vorüberziehen und ihn auf eine Zeit verhüllen, um dann in den Thalschlünden an seinem Fuße oder in ferneren Luftregionen in ihr Nichts zu verschwinden. Es gibt nur Eine Wahrheit, und diese ist uns gegeben in dem alten, heiligen Worte. Wer je die Qual des Zweifels empfunden hat, wenn er aufrichtig nach Licht und Gewißheit rang, der kennt die Empfindung, die das Herz durchdringt, wenn der Geist endlich, auf klaren Zusammenhang und somit zur Wahrheit durchgedrungen, sich auf festem Boden und im Innersten beruhigt fühlt. Diesen Zusammenhang, diese

---

1) „Post priorum studia in domo Domini, quantum possumus, „laboramus.“ *S. Hieronymus*, praef. in Pentateuch.

Wahrheit wird Niemand außer der Kirche finden können. Man kann dieses läugnen, wie Alles in der Welt; dessen ungeachtet ist es wahr. Die Wahrheit schillert nicht wie ein seidenes Gewand oder eine Libelle, so daß es gleichgültig wäre, welche Farbe man etwa als Grundfarbe annähme, und Lessings Witz in seinem »Nathan« ist in seiner Prämisse falsch, indem ja doch nur Einer der Söhne den wahren Diamant besaß, und die übrigen im Grunde dennoch die Betrogenen waren; der Unendliche täuscht Seine Kinder nicht mit falschen Diamanten. Nein, die Wahrheit ist Eine, und nur Eine, und sie kann verkannt, geläugnet, verspottet werden, sie ist doch, was sie ist — die Wahrheit, und siegt immer wieder.

Zum Schlusse bemerke ich nur noch, daß, wenn sich hie und da Ungleichheiten in der Schreibart einzelner Wörter finden sollten, man diese dem Abdrucke aus den früheren Jahrgängen der obengenannten Zeitschrift und der durch die Beschränktheit meiner Zeit gebotenen Eile der Durchsicht der Druckbogen zu gute halten möge. Die erheblicheren Druckversehen sind am Schlusse des Ganzen aufgeführt.

Landshut am 6. August 1843.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Schöpfungsgeschichte.

Einleitung.

Ansichten der Alten über die Bildung der Erde und des Weltalls überhaupt. **Moses.** Hypothesen der Neuern. Die Geologie. Uebereinstimmung derselben mit der mosaischen Urkunde. Die sechs Schöpfungsacte. Dauer derselben.

So lange Menschen auf Erden leben und denken, war die Welt und insbesondere die Erde und ihre wundervolle Einrichtung, der Ursprung und Urzustand des Menschen, das Alter der Erde und ähnliche Dinge, mit Einem Worte — die Urgeschichte des Menschengeschlechtes und seiner Wohnstätte, ein Gegenstand des Redens und Nachdenkens. Die sich rasch vermehrenden und nach des Herrn Gebot (Gen. IX, 1.) »erfüllet die Erde« sich über die Erde ausbreitenden Stämme der Noachiden waren größtentheils in Abgötterei gerathen, und aus ihren Mythen, welche mitunter Ausgeburten der gröbsten Sinnlichkeit waren, blickten nur hie und da einzelne Lichtpunkte alttradirter Wahrheiten hervor, oft kaum dem durch die spätere göttliche Offenbarung erhellten Auge erkennbar. Ungefähr acht Jahrhunderte nach der Sündfluth hatte der Herr Seinem auserwählten Volke durch Moses [1]) eine Urkunde über die früheste

1) So nennt man ihn jetzt gewöhnlich, durch die Entstellung seines Namens im Hebräischen irrgeleitet. Der Name ist aber ägyptisch, und zusammengesetzt: Mo-ousche oder üses; Mo bedeutet Wasser, und ousche oder üses herausgezogen, gerettet, also: der aus dem Wasser Gezogene (sieh Kistemaker, n. T., 5ter Bd. »Sprachengabe«). Viel richtiger nennt

Welt- und Menschengeschichte gegeben; allein diese göttliche Urkunde blieb noch anderthalb Jahrtausende ausschließliches Eigenthum des hebräischen Volkes, und die übrigen Nationen der Erde nahmen theils, und bekamen wohl auch größtentheils davon keine Notiz. Inzwischen hatten denkende Männer im Heidenthume über jene Gegenstände viel nachgedacht, und stellten ihre Hypothesen auf. Aus dem Wasser, behauptete der ehrwürdige Thales, sei Alles entstanden, was da ist; ihn widerlegend nahm Anaximenes die Luft, dagegen Heraklit das Feuer als Urprincip an, und Leucipp und Demokrit verirrten sich vollends in die traurige und unsinnige Lehre der Atomistik, und wußten von ihren durch einander wogenden und wirbelnden Sonnenstäubchen Wunderdinge zu sagen. So ging es fort und fort, indem immer Hypothesen auftauchten und untergingen. Die Fülle der Zeiten kam, und eine neue Sonne erhellte die Finsterniß: das Christenthum breitete sich aus. Mit der göttlichen Lehre wurden auch die göttlichen Offenbarungen über die Urgeschichte Eigenthum aller Völker, und Jahrhunderte hindurch glaubten die Menschen sie, wie sie da geschrieben standen; ihrer kindlich-großen Gemüthlichkeit fiel es gar nicht ein, auch nur ein Wort davon zu bezweifeln; es war ja göttliches Wort! stand ja geschrieben! — Aber es sollte nicht immer so bleiben. Jene fromme Gläubigkeit mußte mehr und mehr dem Stolze „selbstständiger“ menschlicher Forschung weichen. Je mehr sich der Kreis dieser Forschung erweiterte, desto weiter glaubte man vorwärts gekommen zu seyn, desto stolzer belächelten „helle Köpfe“ die „alte jüdische Mythe“, welche ja der beschränkten „Kind„heit des Menschengeschlechtes“ angehörte, und mit einem bemitleidenden „risum teneatis?“ wies der triumphirende Verstand auf jene Stellen hin, welche für ihn offenbaren Unsinn enthielten. „Am ersten Tage Licht, und erst am „vierten Tage die Sonne,“ hieß es; „gibt es etwas „Widersinnigeres?“ u. dgl. Man begreift, daß nun das Hypothesenspiel von Vorne begann, denn der feste Boden

---

ihn daher die Vulgata Moyses. Wir sagen nur darum Moses statt Moyses, damit die Analogie mit dem modernen Adjective mosaisch nicht verletzt werde.

unter den Füßen war wegräsonnirt; Hypothesen aller Art bekämpften einander, in Allem uneinig, nur gegen die einzige Bibel einig. Dabei ward das Alter der Erde auf Millionen Jahre hinaufgerückt, nach Berechnungen, die uns an die jenes Gelehrten erinnern müssen, welcher herauscalculirte, daß der erste Mensch, versteht sich vor vielen Millionen Jahren, nicht weniger als 24,000 Fuß gemessen haben dürfte. [1]) Andere nahmen vollends eine Ewigkeit der Materie an; wieder Andere eine Reihe von Weltenbildungen, deren jede mit dem gänzlichen Untergange alles Bestandenen geendigt habe. Und da die Erde in jeder dieser Perioden ihren Bildungsgang bis zur Vollendung durchlaufen haben sollte, so mußte auch das Menschengeschlecht jederzeit untergegangen und wieder neu entstanden seyn, wodurch man eine lange Reihe von „Präadamiten“-Geschlechtern erhielt; so nannte man jene Kinder der Phantasie. Ein versteinerter Baumstamm, ein in der Tiefe von einigen Fußen gefundenes Skelett genügte, um viele Jahrtausende, um einen „Präadamiten“ herauszurechnen. [2]) Wir werden auf derlei Hypothesen noch später zu sprechen kommen.

Es sind erst etwas über sechzig Jahre, daß die Geognosie, deren Gegenstand die verschiedenen Gebilde der Erdrinde sind, durch Werner in das Leben gerufen ward, und die Geologie, welche die Aufeinanderfolge dieser Gebilde zu erforschen strebt, eine Tochter der Geognosie, hat nun zu Resultaten geführt, welche mit der nun mehr als drei Jahrtausende alten mosaischen Urkunde nicht bloß beiläufig, sondern genau übereinstimmen. „Moses“, sagt Cüvier, dieser Heros der Naturforschung, „hat uns eine Ko-

---

1) Die Hindu zeigen auf der Insel Ceylon ein ganzes Thal, welches noch ein Fußstapfe Adams seyn soll. Da hätten also die phantasiereichen Hindu's mit dem Franzosen wunderbar zusammengetroffen. Ingenia magna conspirant.

2) Man sehe v. Schubert »die Urwelt und die Fixsterne,« und lese dort die Erzählung von einem versteinerten Brückenpfeiler aus der Römerzeit, dem die Gelehrten ein Alter von 20,000 Jahren anrechneten, und von jenem Menschengerippe, das für einen »Präadamiten« erklärt wurde, bis der Eigenthümer des Grundes erklärte, es sei ein — Chevaurlegers, den er i. J. 1809 da begraben habe.

„ſmogonie hinterlaſſen, deren Genauigkeit ſich mit jedem „Tage in einer bewunderungswürdigen Weiſe beſtätigt.“ [1]) Und Marcel de Serres, einer der größten lebenden Geologen Frankreichs, welcher die Uebereinſtimmung der Geologie mit dem Buche Geneſis zum Gegenſtande eines eigenen Werkes gemacht hat, ruft begeiſtert aus [2]): „Wird das „Wort der Tradition durch die conſtanteſten und erwieſen„ſten (geologiſchen) Thatſachen Lügen geſtraft? Nein, tau„ſendmal nein! die Wiſſenſchaft ſagt in dieſer Hinſicht das„ſelbe, wie die Tradition.“ In derſelben Ordnung, wie die heilige Urkunde auf den chaotiſchen Zuſtand der Erde die Scheidung von Erdfeſte und Waſſer, dann die Schöpfung der Pflanzen, dieſer zunächſt die der Waſſerthiere, der Reptilien und fliegenden Thiere, zuletzt die Quadrupeden folgen läßt, bis der Menſch, die Krone der Schöpfung, erſcheint, — ganz in derſelben Aufeinanderfolge weiſ't uns die Erdkunde in dem Urgeſtein weder Pflanzen noch Thiere nach; in dem Uebergangsgebirge und den Steinkohlenlagern erſcheint eine untergegangene Pflanzenwelt, in welcher die Pflanzen von der einfachſten Structur am Früheſten vorkommen, nebſt den niedrigſten, wirbelloſen Thieren (Zoophyten, Schalthieren, Molluſken), dann Fiſcharten von der Ordnung der Ganoiden und Saurier nebſt andern Reptilien und fliegenden Thieren; erſt in den letzten, tertiären mineraliſchen Gebilden erſcheinen die Vierfüßer. So iſt denn dem alten, ehrwürdigen Worte gerade durch die jüngſte und hierin allein ſtimmfähige Wiſſenſchaft vor den Menſchen ſein Recht geworden.

Was die einzelnen Schöpfungsacte insbeſondere betrifft, ſo dürfte man allerdings annehmen, daß ſie, wie die Vulgata ſie *dies*, die griechiſche Ueberſetzung ἡμέρας nennt, vierundzwanzigſtündige Tage geweſen ſeien; denn der Bei-

---

1) *Cuvier*, discours sur les révolutions du globe: „Moïse nous „a laissé une cosmogonie, dont l'exactitude se vérifie chaque jour „d'une manière admirable.“

2) *Marcel de Serres*, la cosmogonie de Moïse comparée aux faits géologiques, pag. 222: „Le langage de la tradition est-il dé„menti par les faits les plus constants et les plus avérés? Non, mille „fois non! la science tient à cet égard le même langage que la „tradition.“

satz „Abend und Morgen“ bei jedem Schöpfungsacte, die Berufung auf diese „sechs Tage“ bei Anordnung der Sabbathsfeier (Exod. XX, 11.) [1]), die Allmacht des Unendlichen, von dem die Schrift sagt:

Und Gott sprach:
Es **werde** Licht!
Und **es ward Licht**...

von dem der Psalmist (Ps. CXLVII, 15 — 16.) begeistert singt:

Er redete zur Erde,
Schnell läuft Sein Wort!
Schnee spendet er wie Wolle,
Nebel streut er wie Asche aus;

der Gedanke, daß jene Allmacht gerade durch diese Kürze der Zeitdauer ihrer Schöpfungsacte am Auffallendsten sich geoffenbart hätte, — alles dieses sind Gründe, welche zur obigen Annahme wohl berechtigen. Allein wir können auch Diejenigen nicht einer zu kühnen Auslegung des Textes der Offenbarung beschuldigen, welche unter jenen Schöpfungs-„Tagen“ Zeiträume im Allgemeinen verstehen wollen. Das Wort *jom*, dessen sich der hebräische Text bedient, bezeichnet nämlich mehr einen unbestimmten Zeitraum [2]), als einen bestimmten, begränzten; wir hören seinen Nachklang im griechischen *αἰών*, lateinisch *aevum*. Im 2. Kapitel der Genesis selbst werden alle Schöpfungstage zusammen jom genannt: „Das sind die Entstehungen des „Himmels und der Erde, als sie geschaffen wurden, am „Tage, an welchem Gott der Herr Himmel und Erde „machte;“ Moses spricht da von allem Erschaffenen. Selbst das lateinische *dies* bedeutet nicht selten „die Zeit“ (z. B. Cic. Fam. VII, 28.). Jenes „Abend und Morgen“ lautet im Hebräischen *chereb* und *boker*, welche Wörter allerdings „Abend“ und „Morgen“, aber auch „Verwirrung, Mischung, Abänderung“ [3]) und

---

1) Ebenso Exod. XXXI, 17; Deut. V, 14; Hebr. IV, 4; IV. Esdr. VI, 38 — 53.

2) Vrgl. Gen. XXV, 33; Isai. II, 17 u. 20.

3) S. *Exod.* VIII, 24; XII, 38. — Man erinnere sich des griechischen *Ἔρεβος*, *ἐρεβέννη νύξ*.

„Ordnung, Anordnung“ bedeuten. Und da jeder neue Schöpfungsact mit einer gewaltigen Aufregung der Naturkräfte beginnen mußte, dagegen mit Vollendung der in ihm bezweckten Schöpfungsstufe endigte, was ist natürlicher als der Ausdruck „Verwirrung — Ordnung“? Noch jetzt beginnen die Juden und Muhamedaner ihren Tag in der Festrechnung mit den Abenden. [1]) Dazu kommt der Umstand, daß mehrere jener Schöpfungsacte, wenn wir den jetzigen Gang der Naturgesetze auch als damals obwaltend annehmen, nothwendig längere Perioden erforderten. Dahin gehört die Bildung der Erdfeste, die chemischen Reactionen und die Auflösungen, Niederschläge und Ablagerungen, welche da stattfinden mußten, und das während einzelner Acte geologisch nachweisbare Fortschreiten vom unvollkommensten Gebilde bis zum vollkommensten seiner Klasse. Endlich würde die Annahme längerer Zeiträume auch der Umstand erlauben, daß die Kirche sich hierüber nie ausgesprochen hat, wohl aber zwei Kirchenväter, Augustin und Cyprian, dieser letzteren Annahme theils nicht widersprechen, theils beitreten. Ersterer sagt: „Was dieses für Tage „sind, ist für uns sehr schwer oder auch unmöglich, zu den„ken, um wie viel mehr auszusprechen.“ [2]) Letzterer nimmt geradezu [3]) die sieben Schöpfungstage zusammen als 7000 Jahre an. Wer immer aber sich für die Annahme längerer Schöpfungsperioden entscheiden mag, der bedenke, daß es gänzlich unnöthig wäre, längere Zeiträume zu denken, als eben erforderlich waren, um den Zweck des einzelnen Actes zu erfüllen, jene partielle Schöpfung zu vollenden. Vor Allem aber verwerflich ist die jetzt so beliebte Lehre,

---

1) Vrgl. v. Schubert, Lehrbuch der Sternkunde (2te Aufl.), S. 185 ff.

2) De civ. Dei, XI, 7: „Qui dies cujusmodi sint, aut perdificile nobis aut etiam impossibile est cogitare, quanto magis dicere.“

3) Ep. ad Fortunatum, c. 11. — Man vergl. über diesen Gegenstand *Wiseman* »Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen mit der geoffenbarten Religion,« übers. v. Dr. Dan. Haneberg (Regensb. 1840.), Vorles. V, § 27. — v. Besnards Repertorium, 1842, Nro. 3 (Schwindel »das alte Wort und die moderne Wissenschaft.«). — *Marcel de Serres* ob. angef. Werk; auch in's Deutsche übersetzt von Fr. X. Steck (Tübingen 1841.).

daß die ganze ungeheure Kette der Wesen durch Entstehung jeder nächsthöheren Wesenklasse aus der nächstniederen geworden sei, wovon wir weiter unten sprechen werden. Die ganze Natur widerspricht dieser unsinnigen und des Menschen unwürdigen Doctrin, welche, um das Unmögliche zur Möglichkeit zu träumen, mit Millionen von Jahren spielt. „Die wahre Philosophie der Geschichte“, spricht Marcel de Serres, „verwirft all' jene Millionen von „Jahrhunderten, aus welchen sie nichts zu machen weiß, „ohne Bedenken wie ohne Bedauern.“

Erstes Hauptstück.

Erster Schöpfungstag.

Erster Beginn der Schöpfung des Weltalls. Chaotischer Zustand der Erde. Erschaffung des Lichtstoffes. Schärfe und Bestimmtheit des Ausdruckes „Abend und Morgen.“

„Im Anfange schuf Gott Himmel und „Erde.“ (Gen. 1, 1.)

Der erste feierliche Act der Allmacht des Unendlichen: Er spricht Sein »Werde!« und das Weltall steht da! Weil aber diese Offenbarung den Menschen gegeben wird, so redet sie auch aus menschlichem Standpunkte und sagt: Himmel — Alles außer oder über der Erde — und Erde — unsern Wohnplatz, auf dem wir stehen. Aber noch ist dieses Weltall mit all seinen Millionen von Himmelskörpern (denn eine theilweise Schöpfung des Weltsystems ist nicht wohl denkbar, schon wegen der Centralbewegung), noch ist dieses unermeßliche Weltall in Finsterniß gehüllt, überall noch lichtlose, schwarze Nacht, in allen Abgründen des weiten Alls tiefe Finsterniß,

„Finsterniß war über dem Abgrunde“; (2.)

und in dieser Nacht wälzt sich der Erdball, dessen Achsenbewegung nach dem Gesetze der Centralbewegung unmittel-

bar nach seiner Erschaffung beginnen mußte, noch »wüst und leer« in seiner Bahn,

„die Erde war wüst und leer.“ (ib.)

Und wie konnte es anders seyn? Waren doch die Elementarstoffe noch gemengt und ungeschieden — ein wüster Ball gemengter Materien, unstät durch einander fluthend.

Dabei ist wohl denkbar, daß bei einem ungeheuern Grade inwohnender Wärme die Stoffe sich in einem Zustande größerer, gasartiger Expansion befunden haben. Wirklich heißt es auch (statt wüst) im hebräischen Urtexte thohu, welches die griechische Uebersetzung mit ἀόρατος, invisibilis, unsichtbar wiedergegeben hat, eigentlich aber nichtig, d. h. luft- oder dunstartig bedeutet.

Uebrigens hat die Tradition aller gebildeten Völker des Alterthums das Entstehen der Erde aus einem chaotischen Zustande festgehalten. Sie erzählen von dem Chaos, von einem Welten-Ei, aus dem Alles hervorgegangen, und Anderes, was ungeachtet der beigemischten Irrthümer und Phantasie-Gebilde auf die Wahrheit mehr oder minder hindeutet, und beweis't, daß das Menschengeschlecht anfänglich im Besitze geoffenbarter Wahrheiten gewesen.

Und über diesem wilden Gewoge wehte der Hauch des Erschaffenden,

„der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ (ib.)

Wie erhaben ist diese einfache Darstellung! — Aber nun spricht der Ewige:

„Es werde Licht! Und es ward Licht.“ (3.)

„Damit Dein Werk sichtbar würde,“ setzt Esdra schön und zart hinzu. Wie innig auch die mysteriösen Beziehungen seyn mögen, in denen das Licht zu dem Wesen Gottes steht, da es allenthalben als Träger und Symbol des Guten erscheint, und Christus als Licht, und die guten Menschen als Kinder des Lichtes an so vielen Stellen der heiligen Schriften der Finsterniß und ihren Kindern und Werken entgegengesetzt werden: so haben wir es hier doch nur mit dem Lichte als geschaffener Substanz, als Materie zu thun. Als solche ist es bekanntlich ein Fluidum, nicht oder nur schwach leuchtend, wo es ruht, hell leuchtend, wo es durch gewisse Einwirkungen in Bewegung gesetzt oder

höher potenzirt wird. Die Organe, durch welche das Lichtfluidum im Universum zum vollen Tageslichte gesteigert wird, sind die Atmosphären der Sonnen. So wenig wir über diese auch wissen, so wissen wir doch das, daß diese Sonnenatmosphären, wenigstens die der unsrigen, den Sonnenkörper selbst in weiter Entfernung rings umgebend, den Lichtstoff durch die ihnen eigene Oscillation in Bewegung setzen und dadurch leuchtend machen, und so die Planeten ihres Systems beleuchten, und daß sehr begreiflich die Stärke des Lichtes im Verhältnisse der Divergenz der sich geradlinig fortpflanzenden Lichtbewegung, d. h. im Verhältnisse der Zerstreuung des Lichtes, und der Entfernung der zu beleuchtenden Körper von der Sonne abnimmt. Wohl waren die Sonnen, Planeten und Monden alle im ersten Schöpfungsacte miterschaffen worden; aber so wie die Erde noch in sehr unvollkommenem Zustande war, ebenso waren die Sonnen noch nicht, was sie späterhin werden sollten. Mochte ihre Atmosphäre sich ebenfalls, gleichwie die der Erde, noch nicht vom chaotischen Stoffe des Sonnenkörpers losgerungen haben, also zu ihrer künftigen Bestimmung nicht vollständig organisirt seyn, kurz, dem sey wie ihm wolle — jene Atmosphären der Sonnen setzten den geschaffenen Lichtstoff noch nicht in den Zustand des Leuchtens, sie spendeten dem Universum noch keinen Tag.

„Und der einzigen Erde wegen dieses Alles?“ mag man da fragen; „wie wäre es denkbar, daß die übrigen „Himmelskörper alle sich nach der Erde und den Bedürf„nissen ihrer Gestaltung gerichtet hätten? daß die übrigen „Planeten des Tageslichts hätten entbehren sollen, weil des„sen Eintritt für die kleine Erde nicht an der Zeit war! „Das hieße doch allzu menschlich denken!“ Im Gegentheile, antworten wir, wie ist es bei einiger Annahme von Analogie in dem großen Schöpfungswerke denkbar, daß die Erde allein unvollkommen geschaffen und erst durch mehrere Schöpfungsacte das wurde, was sie seyn sollte, die übrigen Himmelskörper hingegen sogleich vollkommen dastanden? daß nicht auch sie mehrere Bildungsstufen zu durchschreiten hatten? Ob dieser Bildungsproceß derselben so lange, oder kürzer oder länger dauerte, als der unserer Erde, was liegt uns daran, und wer könnte es

erforschen? Genug, die Analogie spricht für die allmählige, d. h. stufenweise Vollendung der Himmelskörper. Die Erde war mit ihnen erschaffen worden, hatte, wie sie, ihren Kreislauf und ihre Achsenbewegung sogleich begonnen, sie war ja auch ein Theil des großen Ganzen.

Das Licht war also erschaffen, aber es war noch kein Tageslicht; die Sonne flammte noch nicht am hohen Himmel, noch ging sie nicht

». . . wie ein Bräutigam
»Hervor aus seinem Brautgemach,
». . . . wie ein starker Held
»Auf seine Siegesbahn.«

Stille, feierliche, heilige Morgendämmerung, in der die werdenden Welten noch glanzlos sich in ihren Bahnen dahinschwangen!

„Und es ward Abend und Morgen, ein Tag."
(Gen. I, 5.)

Wir hören hier den stark ausgesprochenen Abschluß des ersten Schöpfungsactes, durch „Anfang und Ende" scharf abgegränzt; ebenso jedesmal bei den folgenden Schöpfungsstufen. Wozu diese scharfe Abgränzung? Ohne Zweifel ist sie ein bedeutender Wink, eine Warnung vor dem Irrthume, als hätte sich Alles, wie es jetzt besteht, „allmählig so von selbst" gemacht und vollkommener entwickelt und gestaltet, so daß in der ersten Monade schon der Keim zum künftigen Menschen gelegen wäre. Gewiß nicht ohne Absicht sind die einzelnen Acte der Schöpfung immer in so feierlichem und bestimmtem Ausdrucke als einzeln und abgeschlossen hingestellt, während auch die Erdkunde unserm Auge sichtbar die Beweise hievon nachweis't.

Wir werden weiter unten den Grund sehen, aus welchem nach der jetzigen Einrichtung der Erde und ihrer Producte und Bewohner das volle Tageslicht erst später erscheinen durfte, und jene Dämmerung sogar nothwendig war. — Für jetzt übrigt nur noch Eine Stelle; sie lautet:

„Und Gott sah das Licht, daß es gut war; und
„Er schied das Licht von der Finsterniß, und
„nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht."
(Gen. I, 4. 5.)

Also Scheidung der Sache und dem Namen nach: geschieden hat der Herr das Licht und was des Lichtes ist — von der Finsterniß und was derselben ist; geschieden was da leuchtet oder zu leuchten fähig und bestimmt ist — von dem, was nicht leuchtet und zu leuchten nicht fähig ist. Diese Erklärung genügt für den wörtlichen Sinn. Die Theosophen erklären nun weiter: geschieden ward das Licht als Gutes von der Finsterniß als Bösem u. s. f. Das Licht nannte der Schöpfer „Tag“ und die Finsterniß „Nacht“; er gab ihnen hiemit die beiden Namen, welche der allgemeinen und gewöhnlichsten Erscheinung des Lichtes und Finsterniß im Weltall entsprechen.[1])

Und so war der erste Schöpfungstag vollendet. Himmel und Erde waren erschaffen, und ihr freundlicher Vermittler, das Licht, zwischen sie getreten.

Zweites Hauptstück.

Zweiter Schöpfungstag.

Erschaffung der die Erde umgebenden Atmosphäre. Dünste und Wolken. Warum Firmament genannt, und wie weit hinaufreichend.

Die Erschaffung und Gestaltung der Erde ist der eigentliche Gegenstand der göttlichen Urkunde, von welcher wir sprechen, und so wird es keiner Erklärung bedürfen, warum diese von den übrigen Himmelskörpern nur insofern redet, als sie in einem besonderen Verhältnisse zur Erde stehen. In dieser Weise heißt es denn nun weiter: Und Gott sprach:

„Es werde eine Feste in der Mitte der Wasser, „und sondere Wasser von Wassern!“ (Gen. I, 6.)

---

1) Ueber die Bedeutung der Wörter »Tag, Nacht, u. s. w.« enthält unter Anderm v. Schuberts Lehrbuch der Sternkunde S. 183 und 184, dann 188 und 189 einige interessante Bemerkungen, wiewohl sich in etymologischer Hinsicht Einiges dagegen erinnern ließe.

Der Ewige spricht hier wieder offenbar gemäß der menschlichen Anschauungsweise. Was ist gewöhnlicher, als der Anblick der Dünste und Nebel, welche von der Erde und den Gewässern sich gen Himmel erheben? und wie nun damals auf des Schaffenden Geheiß sich die Luft aus dem chaotischen Erdballe losrang oder auch neu geschaffen die Erde als Atmosphäre umgab, da stiegen begreiflich die Dünste empor, und schwebten in der Höhe oben; — also hoch oben Wasser und hienieden Wasser, welches damals von der Erde noch nicht geschieden war, und zwischen beiden das leichte Fluidum, die Atmosphäre. Stoßen wir uns nicht am Namen *firmamentum*, Feste; er gebührt der Atmosphäre in gewissem Sinne, denn sie trägt die Wolken des Himmels, und ist wohl Veränderungen, aber keiner Zerstörung unterworfen, während hienieden Meere verschwinden und Erde und Felsen sich spalten. Im Hebräischen heißt es hier „Rakia", Decke, entsprechend dem griechischen ῥάγος, Decke, Hülle, wie die Luft den Erdkreis ja auch als unzerstörbare Hülle umschließt. Der nächstfolgende Vers (7): „Und Gott machte die Feste" u. s. f. sagt das Nämliche; er erzählt die Realisirung des Obigen. Vers 8 fährt fort:

„Und Gott nannte die Feste Himmel."

„Also das Firmament, der Himmel", höre ich hier Manche bemerken, „das hohe scheinbare Gewölbe, „der οὐρανὸς πολύχαλκος ist hier doch auch gemeint, „nicht aber bloß die Atmosphäre bis zu den oft niedrig ge„nug gehenden Wolken." Allerdings ist jene fernere blaue Höhe mitverstanden, die Luft von der Erde an bis hinauf, wo wir an klaren, schönen Sommertagen gleich einer schön gekräuselten Wolle oder einem feinen Schleier die sogenannten Lämmerwolken schweben sehen; denn auch diese sind Wasser und zwar für das Auge im eigentlichsten Sinne über dem Firmament; Alex. v. Humboldt sah sie, als er sich in einer Höhe von beinahe 18,000 Fuß auf dem Antisana befand, noch wenig oder nichts näher als unten an der bewohnten Erdoberfläche; ebenso der Luftschiffer Gay Lüssac in einer Höhe von 21,600 Fuß. „Und der Aether?" — gehörte so wenig in den Kreis dieser Of-

fenbarung, als die Monden des Jupiter oder der Ring des Saturnus. Wohl sehen wir die Sterne und Monden und Sonnen durch unsere Atmosphäre herunterfunkeln und leuchten; aber das blaue Gewölbe selbst ist immer noch Atmosphäre, welche ja nach beiläufiger Berechnung in eine Höhe von 218,000 Fuß [1]) hinaufreicht. Die göttliche Offenbarung spricht, wie wir schon mehrmals bemerkt haben, in der menschlichen Anschauungsweise; so wie das Auge keine Gränze zwischen Aether und Atmosphäre, dann zwischen dem Aether und ferneren Himmelsräumen zu unterscheiden vermag, sondern ihm bei genauerer Betrachtung Alles da oben in ein Unendliches verschwimmt: ebenso sagt sie zwar beim zweiten Schöpfungstage ausdrücklich, Gott habe den Luftraum zwischen den „höchsten Wassern“ und den Wassern hienieden „Himmel“ genannt, gebrauchte aber bei dem ersten Schöpfungstage dasselbe Wort „Himmel“ in jener allgemeineren Bedeutung Alles dessen, was außer und über der Erde ist, auch die Gestirne und ihre fernsten Fernen mit eingeschlossen.

Drittes Hauptstück.

Dritter Schöpfungstag.

Bildung der Meere und der Erdfeste. Erscheinung des Trockenen. Gewaltige Wirkungen des Feuers im Innern der Erde. Erscheinungen der Pflanzenwelt. Wiederholte Hebungen und Zerstörungen der Oberfläche. Die Urgebirge und andere. Die heilige Schrift stimmt auch hier mit der Geologie überein. Welche vulkanischen Hebungen dieser Schöpfungsepoche angehören.

Die Geschichte dieses Tages erzählt uns, was für eine große Veränderung in dieser Schöpfungsepoche auf unserer Erde vorging; nicht etwa, als hätte der Allmächtige sich da mit der Erde allein und ausschließlich beschäftigt,

---

1) Nach Siber (Anfangsgründe der Physik, 2te Aufl. S. 12) wohl bis in eine Höhe von 5000 geogr. Meilen, d. i. 120,000,000 Fuß.

sondern weil die Geschichte der Erde uns vorzugsweise angeht, und es für uns ganz nutzlos und vielleicht ganz unverständlich wäre, wenn uns Tag für Tag die Schöpfungsgeschichte der anderen, wahrscheinlich ganz anders eingerichteten Himmelskörper erzählt würde. Von unserem Erdballe sagt nun die heilige Urkunde:

»Und Gott sprach: Es sammeln sich die Ge„wässer, die unter dem Himmel sind, an Einem „Ort, und es erscheine das Trockene!“ (Gen. I, 9.)

Denken wir uns einen Augenblick in die große Scene dieses Schöpfungsactes! Noch ruhen Himmel und Erde in einem heiligen Dämmerlichte; keine Sonne flammt in blauer Höhe, kein Stern flimmert hernieder; nur das Firmament umfließt die Erdkugel, ein Gemeng von Elementarstoffen: da will's der Ewige, und in den bodenlosen Tiefen beginnt's zu wühlen und zu wogen; die Erdstoffe drängen sich zusammen zu Einer Masse von den Tiefen herauf bis zur Oberfläche; Continente erheben sich aus dem weichenden Gewässer, das nach dem Gesetze der Schwerkraft die Höhlungen und Vertiefungen des sich bildenden Erdkörpers ausfüllt in weiten Flächen, welche der Herr „Meere“ nennt. Im Erdkörper selbst verbinden sich die tellurischen Stoffe zu Massen, nicht ohne viele Spalten und Ritzen und gewaltige Höhlen im Innern dieser Feste, und durch Druck und Gegendruck der Erde, Atmosphäre, und des Wassers und des Feuers im Innern beginnt der große Kreislauf der Wasser in Quellen und Strömungen aller Art in Tiefen und Höhen. Der Erdkörper als Erde, als sogenannt unorganisches Substrat des Organischen, welches nun erst folgen konnte, ist nun fertig.

Doch wir treten näher hin und betrachten die Aufeinanderfolge der Thatsachen genauer, wie sie uns die heilige Urkunde in der ihr eigenen Kürze und Bestimmtheit, und die Erdkunde, ganz im Einklange mit jener, darstellen.

„Es sammeln sich die Gewässer“, spricht dort der Schaffende, „welche unter dem Firmamente sind, an „Einem Ort, und das Trockene erscheine!“ Also zuerst Gewässer auf der Erdoberfläche, und zwar Ein Ocean, und dann erst, also zuvor nicht sichtbar, wird das

Trockene sichtbar. „Und es geschah so.“ Der nächste Vers (10.) sagt nun:

„Und Gott nannte das Trockene Erde, und die „Sammlungen der Gewässer nannte Er „Meere.“ [1])

Das heißt wohl nichts Anderes, als: nachdem das Trockene „erschienen“ war, gab es auf Erden statt des Einen Oceans, welcher vorher Alles bedeckt hatte, mehrere Meere. Wir sagen „statt des Einen Oceans“; denn bei der Ausscheidung und Consolidation der schwereren Erdstoffe hatte das Wasser als das leichtere Element die oberste Stelle, die Erdoberfläche, einnehmen müssen, und das „es sammeln sich die Wasser“ bezeichnet stark genug jene Scheidung der festen von den flüssigen Stoffen.

Die Erdkunde zeigt uns in allen Gegenden der Erde die Gebilde von Ablagerungen und Niederschlägen verschiedener Art, welche von dem ehemaligen Daseyn eines die ganze Erde bedeckenden Gewässers Zeugniß geben. Der Urthonschiefer und der Urkalkstein u. a. gehören dahin. Es deuten aber viele Erscheinungen darauf hin, daß das „Erscheinen“ des Festlandes ein Emporsteigen in Folge vulkanischer Gewalten im Innern der Erde war. Bei der Erde selbst müssen wir wegen der fortwährenden Absorbtion einer ungeheueren Wärmemasse durch die äußere Umgebung eine sehr schnelle Abnahme der ursprünglichen Wärme annehmen; nur so erklärt sich die Festigkeit, mittels welcher die Erdrinde dem Drucke der Wasser von Oben und dem gewaltigen Drange der Gase, Dämpfe und Gluthen von der Tiefe des Innern herauf, widerstehen konnte. Daß im Kern der Erde jene Feuergewalten getobt haben und, wiewohl in sehr vermindertem Grade, noch jetzt toben, wird Niemand in Abrede stellen, der auf die Unzahl heißer Quellen an der Erdoberfläche, auf die dritthalbhundert Vulkane, welche noch brennen, auf die fürchterlichen Erdbeben, auf die Granit- und Basaltgebirge, so wie auf das Zunehmen der Wärme, wenn man nur einige hundert Fuß tief in das

1) Diese als Gegensatz zu der vorigen so wichtige Stelle scheint man bisher übersehen zu haben.

Innere der Erde hinuntersteigt, auch nur einen flüchtigen Blick wirft. Und daß jene Hebung nicht gleichförmig und wohl auch nicht momentan gleichzeitig war, beweis't außer den Wahrnehmungen an der Erdoberfläche auch der Ausspruch des heiligen Buches, der schaffende Allmächtige habe die „Sammlungen“ der Wasser „Meere“ genannt; denn diese konnten nur entstehen, wenn ungleiche Hebungen der Erdfeste auf derselben Erhöhungen und Vertiefungen im Großen hervorbrachten, während eine gleichzeitige und nach allen Punkten der Kugel-Oberfläche gleichstark wirkende Hebung nur die Oberfläche der bedeckenden Wasser vergrößert und ihre Tiefe in demselben Verhältnisse verringert hätte. Eine consequente Schlußfolge erlaubt uns also nur, bei dem Erscheinen des Trockenen und der „Meere“ mehrere große, über das Wasser emporgestiegene Erd-Rücken oder Plateaux anzunehmen. Diese Erd-Rücken, bedeckt mit weichen Ablagerungen und Niederschlägen aus dem Meere, welchem sie entstiegen waren, boten anfangs nur nackten Grund dar, ohne Spur eines organischen Lebens. An der Luft trocknend und an der Oberfläche verwitternd, mußten sie sehr bald die geeignete Grundlage für die Schöpfung der Vegetabilien werden, welche nun auch alsbald erfolgte.

Und der Allmächtige sprach:

„Es lasse die Erde grünendes Kraut sprossen, und welches Samen macht, und Fruchtbäume, die da Frucht tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden.“ (Gen. I, 11.)

Und! sogleich geschieht's! Mit freundlichem Grün überzieht sich die nackte Erde, organisches Leben regt sich in Berg und Thal; es sproßt das Gras, zahllose Gewächse treiben aus dem Boden, verschiedener Art, je nachdem der Grund so oder anders beschaffen, mehr oder weniger getrocknet oder auch sumpfig ist. „Und die Keime dieser Welt von Pflanzen?“ Es kann uns gleichgültig seyn, ob sie schon geschaffen waren, oder erst durch jenes „die Erde lasse ꝛc.“ geschaffen wurden; denn einmal mußten sie doch erschaffen werden, wenn wir nicht die unsinnige Lehre von der Ewigkeit der Materie glauben wollen. Auch setzt die ge-

offenbarte Erdgeschichte, als wollte sie diesem Irrthume vorbeugen, weiter unten, c. II, wo der ganzen Welterschaffung summarisch gedacht wird, v. 4 u. 5 ausdrücklich bei: „...als der Herr und Gott Himmel und Erde erschuf, und alles Gesträuch des Feldes, ehe es (wie „in der Folge) in der Erde aufging, und alles Kraut „der Gegend, ehe es (eigene) Keime trieb; denn der „Herr und Gott hatte nicht regnen lassen auf Erden, „und der Mensch war nicht, der die Erde bearbeiten sollte.“ Regen und Menschenhand sind ja nach der jetzigen Ordnung der Dinge die vorzugsweise bedingenden Ursachen des Wachsthums der Pflanzen.

„Und so schnell konnte die Pflanzenwelt fertig dastehen?“ Warum denn nicht? Wir glauben auch nicht, daß sogleich die Aepfel an den Bäumen hingen, und die Trauben an den Weinstöcken; denn fertig ist die Pflanze, sobald ihr Wachsthum begonnen hat, so daß sie dann fortwächst und blüht und Samen trägt; oder ist das Kind nicht so vollständig Mensch als der gereifte Mann? Und von der Schnelligkeit der Entwickelung einer jungen Vegetation sehen wir noch heutzutage erstaunliche Beispiele in den Tropenländern, wo z. B. nach Verlauf der Regenzeit, oder wenn in den weiten Thälern von Guinea das weit über Mannshöhe emporgewachsene Gras niedergebrannt wird, binnen wenigen Tagen die üppigste Vegetation dasteht, und durch die Termiten-Ameisen oder sonst wie immer verheerte Waldungen in unbegreiflicher Schnelligkeit ersetzt werden. [1])

Eben so sichtbar, wie in dem Bisherigen, ist die Uebereinstimmung der mosaischen Urkunde und der Geognosie auch in der Stufenfolge, in welcher die Pflanzen erschienen. Wie im Ganzen, so ließ der Unerschaffene auch in diesem einzelnen Acte Seiner Schöpfung den einfachsten Organismus als die niederste Stufe den mehr complicirten organischen Gebilden vorangehen. „Es lasse die Erde“, sagt die Genesis, „grünende Kräuter sprossen, und die »Samen machen, und fruchttragende Bäume, die „da Früchte bringen je nach ihrer Art, deren Samen in

---

1) Man sehe z. B. Zimmermanns Taschenbuch der Reisen, Bd. I.

„ihnen selbst sei auf Erden.“ Mit den Kryptogamen beginnt also ihre Pflanzenwelt, an denen die Botanik selbst zum Theil erst mittels des Mikroskopes die samenenthaltenden Theile erkannt hat; denn das sind κατ' ἐξοχήν bloß „grünende“ Kräuter. Ihnen folgen die Pflanzen, welche „Samen machen“, durch alle Stufen des Pflanzen-Organismus herauf bis zum „*lignum* pomiferum“, fruchttragenden „Holze.“ Wenn uns nun die Geognosie in den Uebergangsgebirgen und Steinkohlenlagern dieser Schöpfungsepoche wirklich versteinerte Equisetaceen, Farrenkräuter, Lykopodien, — also Kryptogamen — nebst phanerogamen Monokotyledonen, nämlich riesenhaften Palmen, Schilfen und Gräsern, als die Anfänge der Pflanzenwelt auf Erden nachweis't: ist da nicht die Uebereinstimmung zwischen der ältesten Urkunde und der jüngsten Wissenschaft höchst auffallend? „Und Pflanzenwuchs ohne Sonnenschein?“ Im Gegentheile — gerade die herrschende Dämmerung begünstigte bei der damals immer noch reichlich und stark aus dem Innern der Erde herausströmenden Wärme ganz besonders die Entwickelung des Pflanzenlebens, wie Jeder begreift, dem der große Athmungsproceß in der Thier- und Pflanzenwelt bekannt ist. Eine Luft, wie sie damals noch war, ehe das Tageslicht erschien, war ausschließlich für die Vegetabilien geeignet, für Thiere aber noch gar nicht athembar, da ja die Lebensluft (der Sauerstoff), welche das Thierleben vorzugsweise bedingt und durch das Sonnenlicht den Pflanzen entzogen wird, eben in jenem schwachen Dämmerlichte noch in den Pflanzen gebunden, dagegen aber die Atmosphäre mit Kohlenstoff, dieser vorzüglichen Nahrung der Pflanze, die ihn auch im Dunkel oder Dämmerlichte an die Luft abgibt, in hohem Grade gesättigt war. So wie die Pflanzenwelt als Mittelstufe zwischen der unorganischen und der Thierwelt auch am Zweckmäßigsten zwischen beiden erschaffen wurde, ebenso mußte sie der Thierwelt zur Ernährung so vieler Thiere vorangehen, und ebenso mußte auch das Tageslicht, welches durch die Entwickelung des Sauerstoffes aus den Pflanzen die Luft vorzugsweise für die Thiere athembar macht, erst nach der Schöpfung der Pflanzenwelt eintreten. Die Veränderung der Athmosphäre nach dem Bedürfnisse der Pflanzen-

und Thierwelt, dieser regelmäßige Wechsel zwischen Absorbirung und Excernirung des Sauerstoffes und Kohlenstoffes findet noch immer statt, indem Nacht und Tag (auch in dieser Hinsicht zählt also die Bibel mit den Orientalen naturgemäßer als wir, die wir nach Tag und Nacht zählen) regelmäßig einander ablösen, und jeder Gärtner weiß uns zu sagen, daß die Pflanze vorzugsweise bei Nacht wächst, während die Lebensthätigkeit der Mehrzahl der Thiere den Tag über sich äußert, und sie mit Einbruch des Abenddunkels in das mehr vegetabilische Schlummerleben versinken.

So waren denn nun in den drei ersten Schöpfungstagen drei große Acte vollendet. Betrachten wir sie genauer, so bemerken wir eine gewisse Stufenfolge im Großen. Am ersten Tage ist der Erdball ein chaotisches Gemeng — Erde, Wasser, und noch keine eigene Atmosphäre; am zweiten Erde und Wasser noch gemengt, und eine Atmosphäre; am dritten Erde, von ihr gesondert Wasser, und wieder abgesondert die Atmosphäre. Wir werden auch später auf eine analoge Stufenfolge im weiteren Verlaufe der Schöpfungsgeschichte kommen. Als Uebergang zur Schöpfung der animalen Welt erscheint die Pflanzenwelt.

Ehe wir zur Betrachtung eines andern Schöpfungsactes übergehen, wollen wir noch, um nicht wiederholt davon sprechen zu müssen, jener Gewalten etwas umständlicher erwähnen, deren wir schon oben gedacht haben, und welche in der Bildung der Oberfläche unsers Erdkörpers eine so bedeutende Rolle spielen. Es sind jene vulkanischen Kräfte, durch deren Empordrängen aus dem Innern des Erdkörpers die ruhig gebildeten Ablagerungs- und Niederschlagsschichten der Erdoberfläche an unzähligen Stellen durchbrochen und aus ihrer horizontalen Lage verschoben, und die tiefer gelegenen Gebilde der Erdfeste durch dieselben bis in eine bedeutende Höhe über die Erdoberfläche als Gebirgsketten emporgetrieben erscheinen. Ja manche Gebirgsarten sind offenbar als weiche Gluthenmassen aus dem Erd-Innern durch die Spalten der zersprengten Festlande heraufgedrängt worden, wie Beaumont und schon vor ihm v. Buch bewiesen haben. [1]) Man denke sich nun durch eine einfache

1) Vrgl. hierüber *Wiseman*, Vorles. V, § 23—25.

Schlußfolge die Zerstörungen und Veränderungen, welche jene Hebungen auf und unter der Oberfläche unsers Planeten hervorrufen mußten! Abgesehen davon, daß die vorhandenen Urgesteinarten dadurch vielfach zersplittert, und ihre Bestandtheile wieder theils auf nassem Wege mit einander vermengt, theils durch die Hitze der Feuerströme in bunter Mischung zusammengeschmolzen wurden, ein Proceß, von dem mehrere Steinarten Zeugniß geben, welche bloß aus gemengten Bestandtheilen älterer Arten bestehen: so mußten bei jenen Hebungen auch die Meere ihre Lage vielfach ändern, indem ihr Boden emporgedrängt und trocken gelegt, dagegen ihr Gewässer in andere Tiefen zu strömen gezwungen ward, wo es dann neue Ablagerungen, Auflösungen und Niederschläge gab. Durch diese Veränderungen der Meeresbecken wird es ganz begreiflich, daß bereits entstandener Pflanzenwuchs u. A. in Dünensand und in Schlamm eingehüllt und mit Gebilden des Meeres vermengt ward, welches nun über ihm fluthete. Jene vulkanischen Veränderungen haben sich augenscheinlich öfters wiederholt; denn wir finden nicht nur die ersten Pflanzengebilde, sondern auch über diesen in jüngeren Schichten stufenweise die Thiere des Meeres auf jene Art in Ablagerungen u. dgl. eingehüllt, sammt ihrer Unterlage als Gebirge emporgehoben und an der Luft zu Stein erhartet. So ist z. B. das Jurage-birg wie so viele der ältern Flötz-Gebirge aus Kalk, Gyps, Steinsalz u. dgl. nur eine vulkanisch emporgehobene Masse Meeresgrund; so finden wir auf vielen Bergen, wie auf dem Gipfel des Brocken, versteinertes Meergras (Algen), auf Bergen Neuhollands ganze Korallenbäumchen, frei stehend, offenbare Zeugen späterer Hebungen. So wie aber hiedurch die wiederholten Wirkungen des unterirdischen Feuers bewiesen sind, eben so bezeugen diese Erscheinungen zugleich, daß jene gewaltsamen Wirkungen während der früheren Schöpfungsepochen viel häufiger gewesen seyn müssen, als namentlich während der letzten; denn wir finden die Säugethiere nicht mehr in jenen Uebergangsgebirgen, sondern nur Thiere der vorangegangenen Schöpfungstage.

„Und was sagt die mosaische Urkunde von der Entstehung der Berge?“ Das Buch Genesis schweigt gänzlich davon; aber der gottbegeisterte Psalmist singt: „Berge

„steigen auf, Thäler gehen hernieder, an den Ort, „den Du ihnen gegründet hast.“ Und die Bildung der Berge bezeichnet derselbe als abgesondert von der der Erdfeste, wo er singt: „Noch ehe die Berge wurden, „oder das Land und die Erde gebildet wurden, „wareſt Du von Ewigkeit zu Ewigkeit, o Gott!“ [1])

Welche vulkanischen Erhebungen gehören nun dem dritten Schöpfungsacte an? Offenbar nur solche, deren Erzeugnisse noch keine Spur von animalischem Leben enthalten, nämlich jene, welche das Festland empordrängten, und wieder andere, welche ganze Parthieen der Pflanzenwelt unter Wasser setzten und einhüllten; die übrigen den späteren Epochen.

Viertes Hauptstück.

Vierter Schöpfungstag.

Sonne, Mond und Sterne beginnen die Erde zu beleuchten. Warum gerade in der vierten Schöpfungsepoche. Einwürfe. Die »Naturgesetze.«

„Hail, holy light!“ möchten wir da mit Milton jauchzen, — der Ewige spricht, und ein Lichtmeer ist der weite, unendliche Raum, und die Sonnen flammen, und die Monden glänzen und die Sterne funkeln!

„Und Gott machte zwei große Lichter (Leuchten), „ein größeres, zu beherrschen den Tag, und ein kleineres, zu „beherrschen die Nacht, und die Sterne.“ (Gen. I, 16.)

Merken wir wohl! die Vulgata sagt: *luminaria*, nicht lumina; ein luminare setzt schon Licht voraus, es ist nur das Werkzeug der Lichtverbreitung. Auch macht Marcel de Serres auf den bedeutenden Umstand aufmerksam, daß der hebräische Text hier nicht „*bara*, er-

---

1) Ps. CIII, 8. — Ps. LXXXIX, 2. Vrgl. *Wiseman*, a. a. O. § 26.

schaffen“ hat, sondern „asah“, welches bereiten, zurichten bedeutet, und also das bereits Vorhandenseyn dessen, was zu einem bestimmten Zwecke „zugerichtet“ werden soll, schon voraussetzt. Es ließe sich dasselbe auch vom lateinischen Texte der Vulgata bemerken; denn während es anfangs heißt: „*creavit* Deus coelum et terram“, und v. 21. „*creavit* cete magna“, und v. 27. »*creavit* hominem“, sagt sie beim vierten Schöpfungsacte „*fecit* luminaria etc.“ Auch facere, machen, hat einen andern Sinn, als *creare*, erschaffen, und der Mensch kann z. B. pontem, quadrigam u. s. w. *facere* (asah), aber nicht *creare* (bara). Zwar werden jene Ausdrücke bei Moses und den Propheten häufig fast synonym gebraucht, da, wie Hr. de Serres richtig bemerkt, wenn wir von Gott sprechen, „machen“ mit „erschaffen“ gleichbedeutend ist: aber für die Erzählung dieses Schöpfungsactes ist es gewiß von großer Bedeutung, daß gerade hier das Verbum *asah* in seiner eigentlichen Bedeutung gebraucht ist, so wie *bara* (v. 1.), wo vom Erschaffen im eigentlichsten Sinne die Rede ist.

Es steht dieses im vollkommensten Einklange mit dem, was wir bisher über die Schöpfung des Lichtes und seine Beschaffenheit während der ersten drei Tage gesagt haben. Die Pflanzenwelt sproßte bereits empor, die Erde grünte, doch die mit Kohlenstoff gesättigte Luft mußte für die Animanten erst athembar werden; sie konnte es nur durch die Entwickelung des Sauerstoffes, dessen naher, vielmehr nächster Verwandter das Licht, vorzugsweise das Sonnenlicht ist. Und das Sonnenlicht erschien nun — wie wir sehen, ganz zur rechten Zeit; nicht früher, nicht später durfte diese Thätigkeit der Sonne eintreten. Daß „zwei Lichter“, ein größeres und ein kleineres, ausdrücklich genannt, und die Sterne, obgleich mitunter viel größere Sonnen als die unsrige, so ganz in den Hintergrund gerückt sind, wird wohl begreiflich seyn, da ja Sonne und Mond in der nächsten Beziehung zur Erde stehen, die übrigen Himmelskörper aber ihr sowohl in Hinsicht auf Lichtspendung als auch auf sonstigen Einfluß viel ferner stehen.

Es war nun Tag, und von nun an wechselten Morgen und Abend, Tag und Nacht regelmäßig ab.

Man hat auch hier einen Einwurf in Bereitschaft und fragt: „Wie konnten die Sterne, namentlich die Fixsterne, „sogleich gesehen werden, da erwiesen und bekannt ist, daß „ungeachtet der erstaunlichen Schnelligkeit des Lichtes das„selbe doch von manchen Fixsternen bis zu unserer Erde „Jahrhunderte auf dem Wege seyn mußte? Vielleicht „ist — wer weiß?! — das Licht von manchen Fixsternen „noch jetzt, seit Jahrtausenden, immer erst auf „dem Wege zu uns.“ Wir weisen auf den Astronomen Olber hin, welcher in unsern Tagen bewiesen hat, daß jene übergroßen Entfernungen der Fixsterne einer bedeutenden Reduction unterliegen müssen, indem uns sonst ihr mit der Entfernung abnehmendes Licht gar nicht erreichen könnte [1]). Schon Herschel, der Vater, behauptete, daß in manchen Räumen des Sternenhimmels Millionen größerer und kleinerer Weltkörper beisammen seien, Massen, deren Ausdehnung vom ersten bis zum letzten Sterne nicht größer sei, als die Entfernung unserer Sonne vom nächsten Fixsterne — eine gewaltige Reduction der von einigen mit besonderer Vorliebe bis in's Unendliche getriebenen und hinausgerechneten Fernen! Aber abgesehen hievon ist ja in der oben angeführten Bibelstelle nichts Anderes gesagt, als daß Gott an diesem „Tage“ den Sternen ihren Glanz gab, sie zu dem machte, was sie für uns sind, zu leuchtenden Himmelskörpern; sie konnten gar wohl erst allmählig nach dem Verhältnisse ihrer Entfernung auf der Erde sichtbar werden. Doch ist eben so möglich, daß der schaffende Unerschaffene, unbeschadet dem seit jenem Tage herrschenden Gesetze der Lichtbewegung, am vierten Schöpfungstage alle Gestirne dort sichtbar seyn ließ, wo sie künftig sollten gesehen werden, und daß Er dann das Licht nach dem von Ihm in dasselbe gelegten Gesetze sich fort und fort bis auf den heutigen Tag bewegen ließ und läßt. „Gott konnte nie gegen das Gesetz der Bewegung des Lichtes handeln“, entgegnet man vielleicht; „Gott kann die Gesetze „der Natur nicht ändern oder umstoßen.“ [2]) Was ist denn,

---

1) Man sehe v. Schubert, Lehrb. d. Astr., S. 53 und 54; desselben Geschichte der Natur, 1ter Bd. S. 82.

2) Wir hörten den letzteren Satz wirklich vor einigen Jahren von einem Schulinspector in einer öffentlichen Prüfung behaupten, und trösteten uns für die armen Kleinen, welche es hörten, nur mit der Hoffnung, daß sie von dieser Weisheit nichts verstünden.

möchten wir fragen, was ist denn ein Naturgesetz? Doch wohl nichts Anderes, als die durch den Willen des Schöpfers gesetzte Weise des Seyns der Dinge und der Manifestation desselben, jedoch nicht anders, als in permanenter Abhängigkeit von Ihm, d. h. so daß derselbe allmächtige Wille, durch welchen die Dinge in dieser ihm beliebigen und keiner andern Weise sind, jederzeit, wenn besondere Gründe ihn dazu bewegen, die Manifestationsweise des Seyns der Dinge ändern, und die gewöhnliche Gleichförmigkeit der Erscheinungen unterbrechen kann. Oder war die gegen alle menschlichen Berechnungen eingetretene Sonnenfinsterniß [1]) beim Tode Jesu, waren so viele andere Ereignisse dieser Art etwas Anderes, als eine plötzliche Unterbrechung der gewöhnlichen Ordnung der Dinge? Der gläubige Mensch pflegt sich bei solchen Erscheinungen zu wundern und nennt sie Wunder; der Unglaube schüttelt den Kopf und läugnet die Erscheinung, was für Zeugen auch dafür sprechen mögen, oder er sucht sie nach den gewöhnlichen „Naturgesetzen“ zu erklären, wobei er nicht selten in die größten Absurditäten und in Erklärungen geräth, die jedes Kind belachen muß. Er beruft sich dann auf die Gesetze der Natur; aber man kann ihn fragen, inwiefern „Gesetze der Natur?“ insofern sie in der Natur liegen? insofern sind sie nur Gottes Wille; oder etwa insofern sie von der Natur gegeben sind? Die Welt weiß es leider, daß der Unglaube die Natur wirklich personifizirt, und sogar seine dé-esse de la nature wirklich und leiblich auf Altäre gestellt hat, so sehr war ihm und ist ihm noch die liebe Natur ein Gott gleichsam coordinirtes, wenigstens nicht bis zum Gehorsame subordinirtes Ganzes.

Ein Naturgesetz in demjenigen Sinne des Wortes, in welchem es leider nur zu gewöhnlich genommen wird, ist uns

---

1) Höchst interessant in Hinsicht auf diese auch in Aegypten beobachtete, von keinem Zeitgenossen der Evangelisten geläugnete Sonnenfinsterniß ist die Vision der Katharina Emmerich (4te Aufl. S. 277). Ihre Geschichte gewinnt überhaupt an tiefer, staunenswerther Wahrheit und Bedeutung, je mehr man ihre Visionen von weltgeschichtlicher, archäologischer und naturhistorischer Seite betrachtet, was bisher wahrscheinlich die meisten ihrer Gegner unterlassen haben.

ein Unding. Gott ist unmittelbarer und allgewaltiger Herr des Universums; Alles und Jedes existirt in der Weise, die Er will, und nur so lange Er will; sonst wäre nicht Gott Erhalter der Welt, und es gäbe keine Vorsehung; wenn einstens Er will, werden

„Himmel und Erde vergehen."

Die heilige Urkunde sagt weiter:

„Und er setzte sie an das Firmament des Him»mels, damit sie leuchteten über die Erde hin, und be„herrschten den Tag und die Nacht, und schieden das „Licht und die Finsterniß." (Gen. I, 17. 18.)

„An das Firmament" und »über die Erde" ist wieder rein der irdischen Anschauungsweise angemessen. Es kümmert ja den Menschen als Erdenbewohner nicht zunächst, welche Fernen jene für unser Auge so kleinen Sonnen von einander trennen; uns sind sie „am Firmamente", groß wie klein; uns leuchten sie „auf Erden", und wir theilen Jahre und Monate und Tage nach ihrem Laufe; was geht uns ihre weitere Bestimmung an? Mögen immerhin Diejenigen, welche nach einer wissenschaftlich-kosmogonischen Offenbarung verlangen, es überaus schwach finden, daß hier Sonne, Mond und Sterne „wie auf unsern Kirchengewölben" erscheinen; genug, unser Auge sieht sie so und nicht anders, und die mosaische Offenbarung ist keine astronomische Abhandlung.

Einige erklären die mosaische Erzählung des vierten Schöpfungsactes so, daß die bisher mit kohlenstoffhaltigen Dünsten übersättigte Atmosphäre sich geklärt habe, und so dem Sonnenlichte die Oberfläche der Erde von selbst zugänglich geworden sei. Aber wie? was verursachte denn diese Klärung der Atmosphäre? doch wohl die Entwickelung des Sauerstoffes, welche aber ohne Einwirkung des Sonnenlichtes nicht möglich war. Oder sollte sich bei der noch immer vorherrschenden Entwickelung der Erddämpfe die Atmosphäre von selbst klären? Es mußte also eine Einwirkung von Außen, und zwar von Oben stattfinden, und die Sache kommt auf Dasselbe hinaus. Die heilige Urkunde, die wir weder bisher irren sahen, noch später irren sehen werden, sagt, Gott habe die „Lichtver-

breiter“ an diesem Schöpfungstage zu ihrem Zwecke „zubereitet“ und als solche hingestellt am Firmamente. Und das genügt wohl: denn eine Veränderung der Atmosphäre fand in Folge dessen für jeden Fall statt. Ob nun in einem Momente oder successiv, was liegt daran? Und gewiß war die Einwirkung des thätig gewordenen Sonnenlichtes sehr gewaltig, so daß wir also keine Ursache haben, „Jahrhunderte“ dafür in Anspruch zu nehmen.

Fünftes Hauptstück.

Fünfter Schöpfungstag.

Uebersicht des bisherigen Stufenganges in der Schöpfung. Erschaffung der Wasserthiere. Das Wasser als hervorbringendes Element. Generatio aequivoca. Ueberblick der Schöpfung dieses Tages. Die Geologie zeigt uns hier eine auffallende Stufenfolge einzelner Schöpfungsacte ohne Uebergang und allmählige Umbildung. Die Reptilien der ersten Stufe, die Saurier. Auch die heilige Schrift spricht von »ungeheuern Reptilien.« Der Pterodaktylus. Die Fische. Die Vögel. Die Thierschöpfung in gewisser Hinsicht vollendet: das Nervensystem; das System der Blutgefäße. Der Vogel. Adscensus in dieser Schöpfung.

Tag ist's nun, und die heitere Luft ist zum Athmen bereitet, und die Oberfläche der Erde deckt liebliches Grün aller Art; die Quellen rieseln, und Bäche und Ströme eilen geschäftig den Tiefen zu, und das tiefe Meer liegt ruhig und im dunkeln Blau des Himmels da. Aber da ist noch keine

„lebende Seele«

in der Höhe wie in der Tiefe. Das schöne, große, weite Wohnhaus ist fertig! Wo war in seinem Bau eine Unterbrechung? wo ein Sprung? Vielmehr müssen wir sagen: welch' schöner Stufengang in der bisherigen Schöpfung! Erst chaotische Erde und Wasser, über ihr schwarze

Nacht und ungesehene Himmelsgloben; dann ein mildes, allverbreitetes Dämmerlicht, noch nicht tageshell leuchtend, wie ruhende Luft nicht schallt; — die Atmosphäre spannt sich um die Erde aus; — nun scheiden sich Festland und Wasser, die niedere organische Welt, die der Pflanzen, erscheint und überzieht die Erde; nun erst wird es tageshell, die Himmelskörper leuchten; Erde, Wasser und Luft sind nun bereit, ihre Bewohner aufzunehmen. Wo sind denn die Dunkelheiten? wo die Widersprüche? wo ist das „morgenländische Mährchen?“ wo die „heilige Mythe?“ Wir sehen da nur einfache, schlichte Wahrheit und Wirklichkeit; das Wort liegt klar da, und die Natur sagt das Nämliche.

Die heilige Urkunde fährt fort:

„Und Gott sprach: Es bringen die Wasser „hervor kriechendes Thier mit lebender Seele und „geflügeltes über der Erde unter der Feste des Him„mels!“ (Gen. I, 20.)

Dann im nächsten Verse (21.):

„Und Gott schuf große Wasser-Ungeheuer „und jedes Wesen, das lebt und sich bewegt, „das die Wasser hervorbrachten nach seiner Art, und „alles Geflügelte nach seiner Art.“

Uebersehen wir hier vor Allem nicht die bedeutende Rolle des Wassers als Elementes! Die Elemente hatte Gott aus Nichts erschaffen; bei der Bildung der lebenden Wesen sind nun die Elemente das Substrat, und zwar zuerst das Wasser, dieses in mehr als Einer Hinsicht zwischen Erde und Luft in der Mitte stehende Element. Und kein animalischer Körper zergeht mit dem Tode in Nichts, sondern in die elementarischen Stoffe, und wird so wieder Keim eines neuen Lebens in anderer Form. „Das Wasser „sollte Thiere hervorbringen? ohne Ei und Samen? „Omne vivum ex ovo!“ Diese Ansicht ist bekannt genug; ist sie doch lange die herrschende, und im Streite über die generatio spontanea oder aequivoca lange Siegerin gewesen. Wir wissen aber auch, daß tausend Erfah-

rungen sie bereits widerlegt haben. Denn so wie wir Schwämme und Schimmel, Pflanzen auf Brandstätten und Moose und Flechten ohne Zeugung entstehen sehen, so entstehen auch Thiere vor unsern Augen selbst in Fällen, wo keine Zeugung denkbar ist. Oder wäre sie noch denkbar, wenn ich z. B. ein Stückchen Fleisch oder Pflanze in siedendem Wasser koche, dann dasselbe aus seiner Siedhitze von 80 Graden nehme und in ein Glas voll destillirten Wassers lege, und das Glas hermetisch verschließe und es so dem Sonnenlichte aussetze? Und dennoch wird nach einigen Tagen mir das Wasser unter dem Mikroskope von Infusionsthierchen wimmeln, und zwar werden mir verschiedene Stoffe auch verschiedene Thiere liefern. Soll ich an die Eingeweidewürmer, Monoculus-Arten, an das Ungeziefer von mancherlei Art erinnern? Auch diese können, wie man durch die Thatsache nun längst überzeugt ist, ohne Zeugung, ohne Ei entstehen. Und dieses Alles geschieht täglich, und zwar in dem kleinen Bereiche unserer Beobachtung; was mag Alles in dem weiten Reiche des uns Unbekannten vorgehen!

Auf des Ewigen Befehl ward es nun lebendig in den Wassern und in der Luft. Welch' Gewühl von Wesen, wenn wir alles in dieser fünften Schöpfungsepoche Geschaffene überschauen mit Einem Blicke! Von der Monade an, die, ein lebendiger Punkt, unter einer mehr als tausendmaligen Vergrößerung noch kaum sichtbar ist (und doch ist sie wohl nur für unser Auge das kleinste Thierchen), herauf durch all' die mikroscopische Welt der Infusionsthiere, all' die Mollusken, Polypen, Gewürm von tausenderlei Art, die Millionen Larven werdender Insecten, herauf durch das Reich der Fische in immer steigender Vollkommenheit des Organismus bis zu den vielen bekannten und gewiß viel mehreren unbekannten Ungeheuern der Tiefe — denn wir kennen ja wenig mehr als die Oberfläche der Wasser; wer ist in ihre Tiefen hinabgestiegen und sagt uns, was da lebt und sich regt

»Auf des Meers tiefunterstem Grunde?« —

dem gefürchteten Hai, der den Menschen verschlingt wie ein Köder; dann die Geschlechter der vorzugsweise im Wasser lebenden Amphibien und die der Vögel hindurch, die da hüpfen in der Bäume Aesten, oder schwimmen auf den

Wassern, oder hochbeinig und langhalsig durch Sümpfe waten, oder die hohen Luftreviere durchschweben, bis endlich zum großen Gemsengeier und Kondor und dem „König der Vögel“ wie ihn Pindar nennt, dem Aar! [1])

Werfen wir nun mit den Geologen einen Blick in das große, aufgeschlagene Buch der Natur, so begegnen wir einer Welt von wunderbaren Gebilden und einer auffallenden Stufenfolge dieser Gebilde. Als Anfang des thierischen Lebens in den Gewässern erscheinen die Zoophyten, jene räthselhaften Wesen, festsitzend wie die Pflanze und doch von einer thierisch-zuckenden Gallerte bewohnt, wie die Madreporen, Seefedern, Medusen, Seeigel, Seesterne, u. a.; ihnen folgen Ringwürmer verschiedener Art [2]), dann Schalenthiere, worunter namentlich die zahllosen Ammoniten, von denen ganze Gebirge voll sind, deren Bewohner unserm heutigen Nautilus-Thiere ähnlich war und die sich in allen Größen finden, von der eines Viertelzolles bis zu einem sehr bedeutenden Umfange [3]), und andere Weichthiere (Mollusken). Diese Weich- und Schalenthiere sind die oberste Stufe der wirbellosen Thierarten. Zugleich finden wir aber auch in allen durch Niederschlag entstandenen Formationen bereits die Fische, und hier begegnen wir einer Erscheinung, welche unläugbar und auffallend beweis't, daß die Erschaffung der Wasserthiere aus einer Reihe einzelner Schöpfungsacte bestand, deren Erzeugnisse ebenso viele Stufen der Organisation zeigen. Da ist kein allmähliger Uebergang einer niederen Form in eine vollkommnere, keine Umbildung sichtbar, nichts von jener geträumten Herausbildung der höheren Organismen aus den niedern. Mit den Schichten der Niederschlags-Formationen und ihren Bestandtheilen wechseln da die Formen der Wirbelthiere; nicht Eine fossile Fischart ist zwei verschiedenen großen Formationen gemein. Erst unter den spätesten Gebilden treffen wir noch jetzt lebende Fischarten; die früheren weichen stufenweise immer mehr

---

1) *Pindar.* Pyth. Od. 1: *ἀρχὸς οἰωνῶν.*

2) Ihre Versteinerungen (Vermiculiten) finden sich häufig.

3) So z. B. ragt zwischen Golling und Brunneck im Salzburgischen aus der Felsenwand ein Ammonit von 1 ½ Fuß Durchmesser hervor. (S. Hübner, Topogr. des Salzb.-Landes, Bd. III, S. 829.). Es gibt aber noch größere.

von den jetzigen Formen ab. Und gehen wir zu den früheſten Gebilden zurück, welchen monſtröſen Formen begegnen wir da! Es ſind jene „*cete* grandia“, jene „Meer-Ungeheuer“, welche auch die moſaiſche Urkunde in der Erſchaffung der Waſſerthiere voranſtellt; jene Saurier, halb Fiſch, halb Eidechſe, Amphibien, deren monſtröſe Formen Ausgeburten der Einbildungskraft zu ſeyn ſchienen, wenn nicht ihre Ueberreſte leiblich und wirklich vor unſern Augen lägen. Da iſt der Ichthyoſaurus, ein Meerthier mit der Schnauze eines Meerſchweins, den Zähnen eines Krokodils, dem Kopfe einer Eidechſe, Fiſch-Wirbeln, dem Bruſtbeine des Schnabelthieres, den handartigen Bruſtrudern des Wallfiſches, zwei ähnliche, kleinere am Hinterleibe, und langem Schweife. In dem oft über ſechs Fuß langen Kopfe ſaßen zwei ungeheure Augen, welche das Thier mittels der ſie umgebenden knochigen Stücke in eine mehr convexe Geſtalt drücken und wieder ſich verflachen laſſen konnte; ſo bald Mikroſkop bald Teleſkop, ließen ſie den Ichthyoſaurus ſeine Beute nahe und ferne erblicken. Dazu denke man ſich 180 kegelförmige Zähne im Rachen, deſſen untere Kinnlade, aus ſechs Knochenſtücken zuſammengeſetzt, Stärke mit Biegſamkeit verband. Die 100 hohlen Rückenwirbel gewährten Leichtigkeit und Beweglichkeit. So ſahen jene oft weit über 30 Fuß langen Freſſer aus, deren unerſättlicher Hunger ſogar die eigene Art nicht verſchonte, wie wir aus ihren Excrementen in den Schichten der Uebergangsepoche ſehen. Aber noch monſtröſer war der Körperbau des Pleſioſaurus; der Rumpf und Schweif eines Vierfüßers war durch einen ungeheuer langen, ſchlangenförmigen Hals mit dem Eidechſenkopfe verbunden, deſſen Rachen mit den Zähnen des Krokodils bewaffnet war; vier floſſenförmige Extremitäten dienten als Ruder. Gleichzeitige Arten dieſer Saurier waren: der Moſaſaurus, eine Meereidechſe von 25 Fuß Länge; der Megaloſaurus, wenigſtens doppelt ſo groß, und der Baſileoſaurus, deſſen Länge 150 engliſche (157 bayer.) Fuß betrug.

Erheben wir vom Meere den Blick in die Luft, ſo ſehen wir ſie in jener Epoche, wo die bizarr geformten Ungeheuer der Tiefe lebten, mit nicht minder ſonderbarem „Geflügel“ (volatilibus, hebr. ophoth, Flugthieren) bevölkert. Außer enormen Libellen-Arten flatterte da ein Thier von der ſonderbarſten Ge-

stalt. Es war der Pterodaktylus, nach Cuvier ein Reptil, aber mit der Kopfform und Halseslänge eines Vogels, Flügeln wie die der Fledermäuse, und dem Rumpfe eines Säugethieres. Dabei hatte der Kopf der meisten Thiere dieser Gattung eine lange, mit conischen Zähnen bewaffnete Schnauze nebst ungeheuer dicken Augen. An den Flügeln waren, wie bei den Fledermäusen, hackenförmige Krallen, womit das Thier klettern und kriechen konnte. So wie dieses Thier sich von jenen Libellen nährte, ebenso war es selbst die Beute der Plesiosauren, welche mit dem langen Schlangenhalse aus dem Wasser emporfuhren, wenn sie es über demselben flattern sahen, und ihrerseits wieder von den Ichthyosauren verzehrt wurden.

So sehen wir demnach, getreu dem Worte des heiligen Buches, die Reptilien, Krokodile und Eidechsen manigfaltiger Art und mitunter von gewaltiger Größe, als die vorherrschenden ersten Bewohner der Erde und der Gewässer. Aber jene bizarr geformten Ungethüme müssen verhältnißmäßig zu andern und späteren Thierformen nur kurz existirt haben; nur den frühesten Ablagerungen dieser Epoche eigen, scheinen sie nur dagewesen zu seyn, um einander aufzufressen und die ersten Reptilformen zu repräsentiren. Zum Theil mit ihnen, zum Theil gleich nach ihnen erscheinen Fische von verschiedener Art, in rascher Abwechselung der den gegenwärtigen immer näher kommenden Organisation, nebst mehrern Arten von Schildkröten und andern Wasserthieren.

So zahlreich aber die Ueberreste der Wasserthiere aus jener Schöpfungsepoche sind, so selten sind dagegen die der geflügelten Thiere und namentlich der Vögel. Von den letzteren findet sich erst in den Ablagerungen über der Kreide, also spät genug, einige Spur. Es sind Ueberreste von Vögeln in der Größe einer Lerche und einer Amsel, in der Knochenbreccie von Sardinien; dann in den Knochenhöhlen und dem Diluviallande — also zur Zeit der Sündfluth — Reste von Hühnerarten, Krähen, Lerchen, Bachstelzen u. a.; außerdem bei Gibraltar und auf den Lächow-Inseln in Sibirien Klauen, Kiele und Knochen unbekannter großer Vogelarten. Dieß ist so ziemlich Alles. Woher nun diese Seltenheit? Dürfen wir eine Vermuthung wagen, so möchte der Grund darin liegen, daß der Vogel als Luftthier den partiellen Umwäl-

zungen auf der Erdoberfläche, welche andere Thiere trafen und einhüllten, viel leichter entfliehen konnte; ferner ist auch der Knochenbau des Vogels wegen seiner Leichtigkeit und Zartheit der Zerstörung mehr unterworfen, als die Knochen anderer Thiere; endlich dürften die Geschlechter der Vögel nach dem Stufengange, den wir im Uebrigen bemerken, zuletzt erschienen seyn, wie auch die heilige Urkunde ihrer als »alles Geflügelten" erst eigens nach den Wasserthieren erwähnt, [1]) auch hierin mit der wissenschaftlichen Naturkunde übereinstimmend.

Betrachten wir die Schöpfung des fünften Tages von einer andern Seite, so erblicken wir in Bezug auf die stufenweise Vollkommenheit des Thierorganismus ein wunderbar geschlossenes Ganzes. Die Erschaffung der Thierwelt erscheint in einer gewissen Beziehung an diesem Tage schon als vollendet. Hinsichtlich des Nervensystems und der Blutgefäße nämlich sind bereits alle Stufen bis zu jener durchlaufen, welche dem menschlichen Organismus ganz analog ist. Das Nervensystem besteht bei den Würmern und Insecten in einem fadenförmigen Ringe um den Mund, und einer längs dem Bauche fortlaufenden Verlängerung desselben; bei den Mollusken (Muschelthieren, Schnecken ꝛc.) ist schon ein Gangliensystem vorhanden, rein noch der Verdauung angehörend; Fische und Amphibien haben nebst dem Gangliensystem schon ein Rückenmark, eine Wirbelsäule; der Vogel endlich hat, wie das Quadruped und der Mensch, Gangliensystem, Rückenmark und Gehirn, wiewohl letzteres noch in einer untergeordneten Ausbildung hinsichtlich des sogenannten kleinen Gehirns. Und betrachten wir das System der Blutgefäße, so finden wir bei den Würmern keines, bei den Insekten ein pulsirendes längliches Rückengefäß, bei den Mollusken ein ausgebildetes Herz — immer aber noch weißes, oder wenigstens kein

---

1) Wir müssen in Betreff alles eben über die Thiergeschlechter des fünften Schöpfungstages Gesagten auf *Marcel de Serres* (s. diesen Schöpfungstag), auf Okens Abbildungen der Saurier und des Pterodaktylus, dann auf v. Schuberts Aufzählung der fossilen Thierarten nach ihrer Stufenfolge, in dessen Gesch. d. Nat. Bd. I. S. 436. bis S. 468. verweisen.

rothes Blut; mit den Fischen beginnt rothes, aber noch kaltes Blut mit 1 Herzkammer, 1 Vorkammer; in den Amphibien ist noch rothes, kaltes Blut mit theils 1 Herzkammer und 1 Vorkammer (bei den Fröschen), theils 1 Herzkammer und 2 Vorkammern (Schildkröten und Eidechsenarten); der Vogel endlich hat rothes, warmes Blut und, wie der Mensch, ein Herz mit 2 Herzkammern und 2 Vorkammern. Berücksichtigen wir dabei, daß der Vogel an Klugheit keinem Quadrupede nachsteht, daß er auf zwei Füßen steht, mit Kopf und Hals emporgerichtet, daß endlich unter allen Thierklassen er allein die Gabe des Gesanges und der Nachahmung der Sprache besitzt: so verzeihen wir dem großen Plato leichter seine vielbelachte Definition des Menschen, und verweilen vielleicht mit einigem Nachdenken bei der Erinnerung, daß die größten Völker des mit der Natur so innig vertrauten Alterthums vorzugsweise dem Vogel die Gabe der Weissagung zuschrieben und für die Beobachtung seines Fluges und seiner Stimme eigene Priester hatten, ein Umstand, der uns für jeden Fall beweis't, wie sehr diese Thierklasse die Aufmerksamkeit des Alterthums fesselte.

Was wir da eben hingestellt haben, dürfte wohl unläugbar einen adscensus der Thierbildungen und in gewisser Hinsicht eine Vollendung der Thierschöpfung am fünften Tage beweisen. Es ist da keine Hypothese, nichts, das man Träumerei nennen könnte; es sind Thatsachen, die vor Jedermanns Augen liegen. Es ließe sich auch noch manches nicht Uninteressante beifügen über die wunderbaren und auffallenden Analogieen zwischen einzelnen Thierklassen, wie z. B. der Frosch, welcher bekanntlich 12 Metamorphosen zu bestehen hat, bis er seine eigentliche letzte Gestalt erhält, auf der untersten Stufe derselben noch reines Wasserthier ist, ohne Lunge, mit einer bloßen Schwimmblase versehen, bis allmählig sich in ihm unter dem Einflusse der Luft eine Lunge bildet; wie ferner das Skelett der Schildkröte mit dem des Adlers so auffallend übereinstimmt; wie uns das Skelett der Blindschleiche Ansätze von Füßen zeigt und dadurch sich als eine niedere Stufe der Eidechsenbildung beurkundet, und gar Manches der Art, was die Analogie und den Stufengang in den verschieden-

sten Thierformen beweis't: aber ein solches Detail ist theils unserm gegenwärtigen Zwecke fremd, theils wird uns der sechste Schöpfungstag noch Gelegenheit darbieten, Einiges in ähnlichem Betreffe zu sagen.

Sechstes Hauptstück.

Sechster Schöpfungstag.

Erschaffung der Landthiere aus humus. Auch die Säugethiere des Wassers erschienen erst am sechsten Tage. So die Landamphibien und Insecten. Geognostischer Beweis. Ob auch die Vierfüßer stufenweise nach einander geschaffen wurden. Mannigfaltiger decensus im Thierreiche; Harmonie des Ganzen. Der Pinguin, der fliegende Fisch, die fliegende Eidechse, der kletternde Fisch, die Dickhäuter, das Schnabelthier, die Fledermaus, die Zoophyten. Fehlschluß, welcher aus dieser Stufenfolge gezogen wird. Die generatio aequivoca erstreckt sich vielleicht noch jetzt auf Wirbelthiere (Fische). — Der Mensch erscheint.

Und Gott sprach:

„Es bringe die Erde hervor lebende Wesen
„nach ihrer Art, Vieh und Kriechendes und (wilde)
„Thiere der Erde nach ihrer Art.“ (Gen. I, 24.)

Es ist dieses also der Tag der Erschaffung der Landthiere, vorzugsweise der Säugethiere. Auch das Wasser hat seine Säugethiere, nämlich die sogenannten Cetaceen, von Einigen, z. B. Carus, Fischzitzthiere genannt, wie den Wallfisch, Pottfisch, Delphin u. a.; ferner die Robben, auch Amphibiensäugthiere genannt, wie den Seehund, den Seelöwen, das Wallroß u. a.; aber beide Gattungen gehören als Säugethiere dem sechsten Schöpfungstage an, obwohl die Thiere der ersteren dem äußern Baue nach den Fischen ähnlich sind und ausschließend im Wasser leben, und denen der letzteren der unvollkommene Bau ihrer Vorderfüße und das Verwachsenseyn ihrer Hinterfüße das Wasser als Wohnort anweis't, da sie auf dem Lande sich nur mühsam

fortschleppen. Ueberdieß kommen sie auch, ganz zugleich mit den Säugethieren, erst in den Ablagerungen über der Kreide vor. [1])

Die heilige Urkunde sagt auch „kriechende Thiere.“ Wir verstehen darunter nicht nur diejenigen Arten von Amphibien, welche bloß auf dem Lande leben und also nur dem Körperbaue nach, nicht aber der Lebensart nach Amphibien sind, (mehrere Arten von Schlangen, Kröten und Eidechsen gehen bekanntlich nie in das Wasser), sondern es erlaubt der wörtliche Sinn dieses „kriechende Thiere“ die Annahme, daß auch viele Arten von Würmern und Insecten, welche nur im Trockenen leben, unter diesen mitbegriffen seien. Wohl sollte man denken, daß die Erschaffung der Würmer und Insecten als wirbelloser und auf den tiefsten Stufen der Organisation stehender Thiere größtentheils nur dem Beginne der Thierschöpfung angehören dürfte, und daß, wie wir wissen, gar viele Insecten als Larven im Wasser leben und sich ausbilden, und erst nach ihrer Umgestaltung auf dem Trockenen fortleben; allein auch hier weis't uns die Geologie, wieder ganz im Einklange mit der mosaischen Urkunde, gleichzeitig mit den Säugethieren mehr als 860 Insectenarten aller Klassen auf, während in der nächst-früheren Ablagerung nebst Ringelwürmern nur 10 Crustaceenarten, früher noch wenigere vorkommen, was gewiß einen gewaltigen Abstand bildet. [2])

Es schließt sich aber das Schöpfungswerk des sechsten Tages dem des fünften Tages in einer wunderbaren Weise an, indem die durch die luftathmenden Amphibien begonnene Erschaffung der Landthiere am sechsten Tage vollendet und auch das Reich der Amphibien noch vervollständigt wurde.

---

1) v. Schubert zählt in seiner Gesch. d. Nat. Bd. I, S. 465. die Wasser- und Landsäugethiere auf, welche in den Ablagerungen der Kreide vorkommen; es sind mehr als 150 Arten, theils bloß vorweltlich, theils noch jetzt lebend. In der Kreideformation erscheint ein einziges Exemplar, und dieß wird bezweifelt. Welche ungeheure Abscheidung in der Natur selbst! Es erschiene demnach über der Kreide die sechste Epoche der Schöpfung, von den frühern scharf abgegränzt.

2) M. vrgl. v. Schubert, Gesch. d. Nat. Bd. I, S. 454 mit S. 457 u. 458.

Es fand aber vielleicht, wie in den niedern Schöpfungsstufen, so auch bei den Landthieren, namentlich den Säugethieren, eine Aufeinanderfolge einzelner Schöpfungsacte statt. Marcel de Serres glaubt nämlich wahrzunehmen, daß die Dickhäuter (Mammuthe, Tapire, Elephanten, Rhinoceroten u. dgl.) zuerst, dann die Wiederkauer, diesen zunächst die Nagethiere, zuletzt aber die fleischfressenden Thiere erschienen seien. Und wirklich scheinen in den nächsten Ablagerungen über der Kreide die Dickhäuter vorzuherrschen (77 Arten); doch sind auch die übrigen drei obengenannten Klassen bereits vorhanden, nur minder zahlreich (zusammen etwa 60 Arten). Für jeden Fall ist die schon öfter erwähnte Stufenfolge in den organischen Wesen vom Niedern zum Höhern, jener adscensus, auch hier sichtbar. Um aber die Harmonie des wunderbaren großen Ganzen in der Thierwelt zu vollenden, stellt sich uns allenthalben auch eine Art von descensus vor Augen. So wie nämlich jede der Thierklassen ihre eigene, nach aufwärts immer vollkommenere Organisation, also gleichsam einen Typus hat, durch welchen sie sich von den übrigen unterscheidet, was wir beim fünften Tage nur in Hinsicht auf das Nervensystem und die Construction des Herzens zeigten, was sich aber eben so gut von den Sinnes- und Bewegungswerkzeugen, dem Gerippe der Wirbelthiere, den Verdauungswerkzeugen, Athmungs- und Absonderungsorganen darthun ließe: ebenso nähert sich andrerseits jede der Thierklassen in einer oder der andern ihrer Gattungen und Arten einer ihr untergeordneten Klasse durch gewisse Formen, oder Erscheinungen in der Lebensart auffallend, und steigt so gleichsam zu ihr herab. Wie nähert sich z. B. das Vogelgeschlecht dem Fische im Pinguin, einer Art Wasservogel, besonders auf den Falklands-Inseln des südlichsten amerikanischen Oceans einheimisch! Statt des Gefieders bedecken Schuppen seine breiten, klumpenförmigen Flügel, wenn man anders diese die Stelle der Flügel einnehmenden Theile jenes Thieres so nennen darf; es rudert damit wie mit Schwimmfüßen. Dagegen bewundert der Seefahrer die Schwärme der fliegenden Fische, die fliegende Eidechse flattert, gleich dem Pterodaktylus der Urwelt, von Baum zu Baum, und den Anabas scansor, einen

Fisch, treffen wir in Tranquebar auf Palmbäumen, welche er mittelst der Stachelfortsätze an seinem Kopfe und an den Flossen erklettert, um dort zwischen den Blättern angesammeltes Wasser und Gewürm aufzusuchen, oft kriecht er weit auf dem Sande dahin und bringt Stunden freiwillig außer seinem eigentlichen Elemente zu; — lauter partielle adscensus in ihrer Art; Formen, in denen diese Thierklassen sich in das Element der Luft erheben. Das Quadruped steigt in das Wasserreich hinab in den Dickhäutern (Pachydermen), dem Nilpferd, dem Tapir, dem Elephanten u. a. Dem Amphibium wie dem Vogel steht es nahe in dem räthselhaften Schnabelthiere, das im Wasser lebt, Schwimmfüße hat und einen Aentenschnabel, und dabei — was kein Vogel und kein Säugethier — giftig ist; ferner in den Gürtel- und Schuppenthieren. Dem Vogel nähert sich das Quadruped im fliegenden Eichhorn, und noch mehr in der Fledermaus, deren Extremitäten vorzugsweise nur zum Fluge gebaut sind. Dem Pflanzenreiche steht das Thierreich ganz nahe in den Zoophyten (Pflanzenthieren), den Gorgonien, Korallen, Seefedern, Milleporen, welche mittelst der aus ihnen selbst abgesetzten festen, kalkartigen Masse, in der sie leben, am Meeresboden pflanzenähnlich festsitzen. Und um zur tiefsten Stufe hinabzusteigen — als was erscheinen die Monaden, die Kugelthierchen und andere Infusorien, welche nur das bewaffnete Aug entdecken kann? Der einfache Elementarstoff allein ist weniger als sie; durchsichtige Bläschen schwimmen sie umher, leben wirklich, und zergehen wieder. Die weite Schöpfung ist solcher Wunder voll.

Diese in die Augen fallenden und unläugbaren Erscheinungen in den Thierbildungen waren es auch besonders, was Diejenigen hervorhoben, welche da behaupteten, das Alter der Erde sey unberechenbar, denn schon die Formation der Thierwelt hätte bis zur Erreichung ihrer jetzigen Vollständigkeit vieler Jahrtausende bedurft. Sie machten nämlich den ungeheuern Fehlschluß, die wunderbare Stufenfolge und Analogie der einzelnen Thierformen nebst Einflüssen des Wassers und der Luft bewiesen die allmählige Entwickelung der ganzen Thierwelt, und zuletzt auch des Menschen, aus dem Wasser, als in wel-

chem die niedrigsten Thierformen ursprünglich entstanden seien. Nach ihnen sind die Amphibien Wasserthiere, die ihrem Elemente erst halb entwachsen sind; die Vögel durch die Luft allmählig umgeformte Wasserthiere; der Löwe Afrika's ein aus dem Meere auf das Trockene übergegangener Seelöwe, u. s. w. Und dazu seyen natürlich Jahrtausende erforderlich gewesen. Entgegnete man ihnen, daß die allerältesten fossilen Thierüberreste bereits eben so constante Formen aufweisen, wie die jetzt lebenden Thiergeschlechter, so war dieser Einwurf Oel in das Feuer. „Gerade das", riefen sie, „gerade das beweis't das unberechenbar hohe Alter der Erde; „die Natur geht ihren stillen Gang. Existiren die jetzigen „Formen der Thierwelt schon so lange, welche Zeit mußte „dieser vollendeten (und wer weiß, ob vollendeten? ob nicht „vom letzten Ziele ihrer Fortbildungsbahn noch weit entfern„ten — ob nicht gar zu unendlicher Fortsetzung ihrer Bil„dungen bestimmten?) Thierwelt vorangehen!" Solches und Aehnliches ist bei Ballenstedt und Andern zur Genüge zu lesen.[1] Wären diese Trugschlüsse und Träumereien im Reiche der Hypothesen unschuldig und ohne schlimme Folgen, so könnte man sie ruhig gehen lassen; sie könnten auf sich beruhen. Aber sie finden allenthalben Glauben und werden für Erzeugnisse „heller Köpfe" gehalten, und ihnen ein Köhlerglaube geschenkt, welcher der Wahrheit und ihrer klaren Darlegung hartnäckig verweigert wird.

---

1) Wir mögen diese Hypothesen betrachten von welcher Seite wir wollen, so wollen sie uns immer gleich lächerlich erscheinen. Denn 1), ist die Natur in einer immerwährenden Fortbildung der Wesen von der untersten Stufe der animalischen Formen bis zur höchsten derselben begriffen, so gleicht, da die Nachbildung der untersten Formen immer fortdauert, dieser Gang der Thierbildung durch alle Stufen einer sogenannten Schraube ohne Ende; 2) wäre wirklich jede höhere Form erst aus der niederen entstanden (was der Augenschein widerlegt, indem, wie in der Urwelt so auch jetzt, jedes Thier nur seines Gleichen erzeugt), so daß ein ewiges Fortschreiten der Formen zur höhern Stufe angenommen werden müßte, so müßten wir zum Voraus im Polypen, im Krebse, im Häringe u. s. w. die künftige Würde eines Löwen oder Elephanten oder Rosses, wenn nicht gar mit den grassesten Materialisten einen künftigen Gelehrten u. s. w. respectiren.

Aber bedenken wir nun, welcher Schluß von der stufenweisen Analogie der Thierformen — auf eine Entstehung aller aus Einer Form, oder wenigstens auf eine Abstammung aller von einer gleich niedern Stufe! Als ob die ganze Schöpfung nicht Eine Idee des Unendlichen, und in der Einheit dieser Seiner Idee nicht die Analogie der Gebilde nothwendig begründet wäre? Jene Materialisten sagen zwar nicht *cum* hoc, ergo *propter* hoc; aber sie sagen huic *simile*, ergo *ex* hoc — welche Folgerichtigkeit!

Doch wir kehren zu unserm Gegenstande zurück.

Die Thiere des sechsten Tages wurden aus der Erde, und zwar der von Wasser und Luft durchdrungenen Erde (humus) geschaffen, wie Gen. II, 19. ausdrücklich gesagt wird. Das überwiegende Element war hier die Erde, während beim fünften Schöpfungswerke das Wasser überwiegend war, aber auch mit erdigen Theilen vermengt, wie die Chemie beweis't, welche überall auf dieselben Grundstoffe animalischer Bildungen stößt. Aber auch hier wird man vielleicht fragen, ob denn wohl anzunehmen sey, daß auch die Thiere des Festlandes sogleich vollständig ausgebildet erschaffen wurden. Es ist nicht zu begreifen, warum man denn daran zweifeln soll? Wird das Wunder der Schöpfung dadurch kleiner, daß man annimmt, Gott hätte den Keim aller höheren Thierbildungen in die niedrigsten Formen gelegt, und jene hätten sich aus diesen durch die in jenen niedrigsten Formen und in den Elementen liegende Bildungskraft allmählig selbst entwickelt? Das stolze Roß z. B. etwa aus dem niedlichen Seepferdchen, u. s. f.; ist dieses Wunder kleiner? und machen Millionen Jahre das Unmögliche möglich? Der des menschlichen Geistes unwürdige Materialismus hält an solchen Behauptungen auch nur aus bösem Willen fest; das Positive, Christliche negiren will er; aber das sollte er doch sehen, daß er, indem er ein Wunder läugnet, oft noch ein viel größeres an dessen Stelle setzt.

Genug! Gott wollte, und die Landthiere entstanden aus dem humus, ebenso wie er im Anfange gewollt hatte, und Himmel und Erde waren entstanden. Wir können zwar nicht erweisen, daß auch jetzt noch durch die generatio

aequivoca Landthiere oder überhaupt Wirbelthiere entstünden: doch gibt es gewisse Thatsachen, welche wenigstens schwer zu erklären sind. Denn daß Pflanzen unvollkommener Art, wie Moose, Schwämme u. dgl., auch wirbellose Thiere in Menge ohne Zeugung entstehen, ist etwas Alltägliches; wenn aber in der Provence und in Languedoc auf einem mit Feuer ausgebrannten Boden im nächsten Jahre schwarzer Mohn wächst, im folgenden aber wieder verschwindet, oder in Nordamerika dort, wo man Fichten niedergebrannt hat, jederzeit Pappeln wachsen; wenn, wo immer ein Teich abgelassen wird, alsbald auch Sumpfpflanzen entstehen, obgleich weit umher kein Sumpf ist: so sehen wir, daß die generatio aequivoca auch höhere Pflanzenformen nicht ausschließt. Wenn aber vollends Adanson in Afrika bemerkte, wie Tümpel von Regenwasser, welche jährlich neun Monate trocken lagen, sich in der Regenzeit mit Fischen besetzten, und zwar von ganz anderer Art, als die in dem 300 Klafter davon entfernten Strome waren; wenn auf einer aus dem Meere emporgestiegenen Insel vulkanischer Bildung in einem Teiche Barsche, Brachsen und Schmerlen sich herumtummeln, und auf den Alpen in Seen und Bächen von Gletscherwasser sich Forellen und andere Fische selbst dort finden, wo kein Zusammenhang mit einem andern Wasser bemerkbar ist: so wird man wirklich versucht zu glauben, die generatio aequivoca erstrecke sich auch jetzt noch auf Wirbelthiere [1]). Doch dieß sei nur im Vorbeigehen bemerkt, weil vielleicht manchen Lesern diese Thatsachen unbekannt seyn dürften.

Als die Krone der Schöpfung erscheint endlich, dem Leibe nach ebenfalls aus Erde gebildet, „nach Gottes „Ebenbilde“ unsterblich an Geist und Seele —

der Mensch [2]).

---

1) Sehr vollständig findet sich dieser Gegenstand behandelt in Burbachs Physiologie, 1ter Band, §. 17 und 18.

2) Seinen leiblichen Ursprung aus Erde, humus, bezeichnet hebräisch Adam; als denkendes Wesen bezeichnet ihn sanskritisch *manushja* (manas, Geist, man, denken), deutsch Mensch, stammverwandt mit mens, memini, re*mini*scor, *μέμονα* u. dgl.

Siebentes Hauptstück.

Der Mensch.

Der Mensch, das Mittelglied zwischen Natur und Geist, gebildet aus Erde und belebt mit göttlichem »Hauche.« Seine Bestimmung. Verhältniß der Natur zu ihm. Dem Leibe nach dem Thiere nur analog gebildet, aber in keiner Hinsicht Thier. Schönheit des Menschenleibes. Aufrechte Stellung (Rousseau's Verirrung). Universalität in der ganzen Natur des Menschenleibes. Seine Sinne. Nahrung. »Besonnenheit« des Menschen auszeichnende Eigenschaft. Seine Ausdauer unter allen Klimaten. — Ob der Mensch dem Leibe nach unsterblich erschaffen ward. Sein Uebergehen aus dem Naturleben in das geistige. Der »Tod.« — Die Sprache nicht entstanden durch menschliche Erfindung oder Nachahmung von Naturlauten oder durch Töne und Ausrufungen der Leidenschaft, sondern angeboren. Bonald, Herder, Göthe u. A. hierüber. — Erschaffung des Weibes. Abstammung aller Menschen auf Erden von Einem Paare. Das Paradies.

Was wir Natur nennen, war nun geschaffen: der Himmel mit seiner unzählbaren Sternenwelt, die Erdfeste und das Meer, der weite, ringsherum ausgespannte Luftraum, die üppige Pracht der Pflanzenwelt, die Thiere ohne Zahl, groß und klein, in Höhen und Tiefen. Aber dem großen, herrlichen Wohnhause fehlte noch ein Wesen, das da walten sollte als Herr, — das da, Geist und Natur in sich vereinigend, den Schlußstein des göttlichen Naturgebäudes bilden, und als Mittelglied das Reich der Geister mit dem Reiche der Natur verbinden würde. Und der Drei-Einige sprach:

»Lasset Uns den Menschen machen nach Unserem »Bilde und Gleichnisse, und er herrsche über die Fische »des Meeres und das Geflügel des Himmels und die »Thiere, und über die ganze Erde, und alles Kriechende, „das sich regt auf Erden.“ (Gen. I, 26.)

Und das zweite Kapitel der mosaischen Urkunde erzählt, wie der Herr „den Menschen aus Lehm gebildet und ihm in's Antlitz den Hauch des Lebens gehaucht“ habe. [1]) Auch spricht der Priester am Grabe eines Hingeschiedenen nach dem Rituale der Kirche: „Der Leib ist aus Erde ge»bildet, der Geist ist von Oben eingehaucht (corpus de »terra formatum est, spiritus de sursum inspiratus „est).«

Da stand nun der erste Mensch, des großen Schöpfungswerkes Krone! er, der nun herrschen sollte über alle Werke Gottes, dem selbst die hohen Sterne des Himmels dienen sollten, wie Esdra sagt (IV. 6, 46: ut deservirent futuro plasmato homini), um dessenwillen der Unendliche die Welt geschaffen hatte (Esdr. IV. 6, 55: propter nos creasti saeculum); [2]) da stand er nun,

Vom Staube Staub! doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen,
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

wie klein — wenn wir ihn in seiner späteren Geschichte begleiten durch all die Leiden, Verirrungen und Kümmernisse seines Pilgerlebens, das er verläßt, verschwindend gleich einem Schatten, verwelkend gleich dem Grase des Feldes, oft plötzlich zermalmt in der Fülle seiner Kraft, dann Verwesung und Moder, mit seinem unsterblichen Theile dem ewigen Tode und namenlosem Elende verfallen in Folge seines Ungehorsams gegen den Unendlichen! und doch wie groß — wenn wir sehen, wie er gewaltig herrscht über die Thiere, und in die Eingeweide der Erde hinabsteigt, oder kühn in

---

1) Sehr sinnig heißt daher im Lateinischen spiritus Athem und Geist, und im Griechischen hat πνεῦμα dieselben beiden Bedeutungen. Man übersehe nicht, daß das adjectivische Particip πεπνυμένος, verständig, von πνέω, hauche, blase, abstammt.

2) Quorum causa quis dixerit effectum esse mundum? Eorum scilicet animantium, quae *ratione* utuntur. Ratio est enim, quae praestat omnibus. (Von welchem Wesen sollte man denn sagen, daß ihretwegen die Welt erschaffen sei? Doch wohl gewiß der vernünftigen Wesen wegen; denn die Vernunft ist das Höchste von Allem.) *Cic. Nat.* D. I. II., c. 53.

blauer Höhe schwebt, den Wogen des Meeres trotzt, und staunenswerthe Werke schafft aller Art! und wie größer noch, wenn wir auf die Erhabenheit seiner Bestimmung sehen, und wie der Herr Selbst ihn Seines Umganges würdigt, in Menschengestalt auf Erden wandelt, für den armen Gefallenen ein Opfer bringt, das Seiner Größe gleicht, ihn rettet, und dem ewigen Leben und Seiner Glorie wiedergibt!

Die heilige Urkunde läßt die Erschaffung des Menschen unmittelbar auf die der Thiere folgen. Es ist ja auch ganz begreiflich, daß, so wie in der Natur überall das wesentlich Zusammengehörende auch zugleich mit einander hervortritt, auch die vollendete Natur nicht erst Jahrtausende hindurch ohne den Menschen, als ein Leib ohne Seele, vorhanden gewesen sey; daß nicht Jahrtausende hindurch das majestätische Wohnhaus ohne eigentlichen Bewohner dagestanden habe — und nur der vernünftige Bewohner, nicht das Thier, kann eigentlich, d. h. mit Bewußtseyn und denkend bewohnen; daß endlich das wundervolle Buch der Schöpfung nicht aufgeschlagen dalag, ohne daß ein Wesen da war, welches darin mit Bewunderung und Rührung zu lesen vermocht hätte.

Aus Geist, Seele und Leib besteht also das wundervolle Wesen, der Mensch, dessen Erschaffung den großen Schöpfungsact schloß. Der Geist, vorzugsweise das Bild des Schöpfers, ist durch die Seele als Vermittelndes mit dem Leibe verbunden, welcher, aus Erde gebildet, auch vorzugsweise dem Naturleben zugewendet ist.

Und dieser Leib, wie wunderbar und künstlich eingerichtet! Man lese hierüber die herrliche Stelle, zu welcher die Betrachtung des menschlichen Leibes den großen Marcus Tullius (de Nat. Deor. I. II., c. 54. ff.) begeistert hat. Ganz irrig hat man vielfältig den Menschen dem Leibe nach den Thieren gleichgestellt. Analogie, Aehnlichkeit der Formation finden wir da allerdings, wie aus dem bereits früher (S. 39) angegebenen Grunde erklärlich ist; aber eigentlich thierisch ist der Leib des Menschen in keiner Beziehung. Wie weit steht der Menschenleib in Bezug auf Schönheit über jedem Thierleibe! Wir bewundern den metallischen Farbenschimmer der prächtigen Schmetterlingsarten, das Gefieder des Kolibri, des Pfaues, Goldfasans und vieler Vogel-

arten; wir betrachten mit Wohlgefallen den Ausdruck von Kraft und Behendigkeit in dem Körperbaue der großen Katzenarten, des Löwen, Tigers, Leoparden u. a., und an den meisten die herrliche Zeichnung des Felles; die flüchtige, zart gebaute Gazelle, der schlanke, stolze Hirsch, das muthige, edle Roß, sind schöne Thiere: aber denken wir uns den Menschen daneben, mit den sanften, wellenförmigen Linien seiner Körperformen, dem seelenvollen Herrscherantlitze ovaler Rundung, dem schön geformten Nacken, der gewölbten Brust, den kräftigen, abgerundeten Hüften, den muskelreichen und doch gefällig geformten Armen, Schenkeln und Waden (kein Thier hat Waden), — welch auffallender Vorzug des Menschen an Schönheit der Körperbildung vor allen übrigen lebenden Wesen! Diese Schönheit des Menschen wird noch erhöht durch seine edle, eines Beherrschers der Erde würdige Haltung. Er allein steht aufrecht. „Der den Menschen bildete," singt der begeisterte Römer, [1])

»Gab ihm emporgerichteten Blick, und ließ ihn zum hohen
»Himmel schau'n, und hinauf zu den Sternen erheben das Antlitz.«

Und wahrlich! er dachte edler von der Menschennatur, als jener misanthropische Philosoph, der da behauptete, der Mensch sey ursprünglich geschaffen gewesen, auf allen Vieren zu gehen; eine Behauptung, welche durch den Knochenbau des Menschen beim ersten Anblicke schon widerlegt wird, da weder sein Haupt, noch seine Arme und Hände, noch die Hüften, noch die Füße und ihr Längenverhältniß zu den Armen zu dieser Quadrupeden-Stellung geeignet sind. „Tais-toi, Jean-Jacques!" [2]) — Namentlich sind es auch die Arme und Füße, an welchen jene Universalität, welche den Menschenleib in seiner ganzen Einrichtung charakterisirt und weit über die Thiere erhebt, ganz klar hervortritt. Jedes Thier hat nämlich seine bestimmte Sphäre, wie der Lebensweise und Nahrung, so auch der Bewegung, und nach dieser sind auch seine Bewegungswerkzeuge gebaut. Die Heuschrecke

---

1) *Ovid.* Met. I, 85. 86.

2) »O schweig, Jean-Jacques!« — So ruft Rousseau sich selbst zu in s. Emile (Coll. des oeuvres de J. J. R. Tom. VII. pag. 172.)

z. B., der Floh, der Springkäfer, der Hase, das Känguruh u. a. sind ausschließlich zum Springen, unzählige andere zum Laufen und Gehen, andere zum Schwimmen, wieder andere zum Klettern bestimmt und eingerichtet, unter letzteren vorzugsweise das zahlreiche Geschlecht der Affen mit seinen vier Händen: der Mensch ganz allein hat Hände und Füße; er klettert auf Bäume, ja es gibt Völker, die auf Bäumen leben; der Hottentotte holt das Reh im Laufe ein; der Gemsenjäger erklimmt Felsenwände und Spitzen, welche nur die Gemse und der Steinbock erreichen; und jener Matrose, der wuthentbrannt in das Meer sprang, und mit einem langen Messer bewaffnet den Hai angriff, der seinen liebsten Kameraden verschlungen hatte, und nach langem Kampfe in den Fluthen ihn endlich wirklich erlegte, hat bewiesen, daß der Mensch auch die bodenlosen Tiefen nicht scheut; von jenen räthselhaften und doch factischen Erscheinungen zu schweigen, wo Menschen [1]) das Land verließen, und ganz Bewohner des Wassers wurden. Diese Universalität, dieses Erhabenseyn über die beschränkten Sphären der Thiere, zeigt sich ebenso in der Einrichtung der Sinne des Menschen. Die Spinne und Schnecke ist ihm an Feinheit des Gefühles, der Raubvogel, der Luchs, der Bär u. a. an Schärfe des Gesichtes, und so andere Thierarten an Stärke einzelner Sinne weit überlegen. Dabei ermangeln aber mehrere Thierarten eines oder des andern Sinnes ganz, und an vielen der unvollkommenern Geschlechter finden wir gar kein Organ des Gesichtes, Gehöres, Geruches, Geschmackes, so daß das Gefühl die Functionen aller übrigen übernehmen muß. Der Mensch besitzt alle Sinne, aber eben darum, weil er nicht, wie das Thier, an eine bestimmte, beschränkte Sphäre gewiesen ist, besitzt er keinen in einem alle andern überwiegenden Grade; wohl aber ist jeder seiner Sinne einer oft bis an das Unglaubliche gränzenden Steigerung fähig. Der nomadisch lebende Mongole

---

1) Wie jener Knabe am Platten-See in Ungarn, oder jener Bauernjunge in Süd-Spanien, welche beide erst nach mehreren Jahren mit vieler Mühe wieder gefangen wurden, und später wieder in das Wasser entrannen. S. Zimmermann, das Meer u. s. Bewohn. II. Bd. S. 292; Ausland, Jahrg. 1838.

und Kalmucke sieht auf den ungeheuern Ebenen seiner Heimath einen aufsteigenden Rauch in einer solchen Ferne, daß der Europäer ihn mit dem Fernrohre nur mühsam findet, und der Wilde in Guinea und Nordamerika unterscheidet die Fußstapfen seiner Landsleute von denen eines Fremden genau, wo das Auge des Europäers nichts zu erkennen vermag; der Blinde lies't nicht selten Schriften, erkennt Zeichnungen, unterscheidet Farben durch das feine Gefühl seiner Fingerspitzen. — Ebenso ist der Leib des Menschen hinsichtlich seiner Nahrung eingerichtet. Jedem Thiere ist seine Speise bestimmt; nur für diese sind seine Organe gebaut. [1]) Je nachdem es auf eine Art von Nahrung angewiesen ist, hat es Freßzangen, Saugrüssel von der verschiedensten Form, Zähne u. s. w. Der Mensch allein, auf keine Art von Nahrung beschränkt, hat zum Genusse jeder Nahrung die nöthigen Organe. Er hat Schneide-, Eck- und Backenzähne; seine Lippen, seine Zunge, sein Gaumen sind so geformt, die beweglichen Theile so mannigfaltig beweglich, daß er mit gleicher Leichtigkeit kaut, malmt, nagt, zerreißt, zerdrückt, trinkt, schlürft und saugt. Und in Hinsicht auf Mannigfaltigkeit der Nahrung, welcher ungeheure Abstand zwischen ihm und dem Thiere! Wo ist der Gegenstand aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche, den der Mensch im Drange des Mangels oder im Uebermuthe seiner Leckerhaftigkeit unversucht gelassen hätte? Von dem geblichen Letten, den die Otomaken am Orinoko mit Begierde verschlingen, von dem Caouac der Neger in Guinea, von dem Speckstein, den die Neu-Caledonier verzehren, von den röthlichen Erdkuchen, die man auf Java feil hat, vom Steinmarke, welches die Mühlsteinbrecher am Kyffhäuser in Thüringen sich als gesunden Leckerbissen auf das Brod streichen, durch all' die Wurzeln, Kräuter, Beeren, Früchte aller Art, dann das Thierreich, von all' den Würmern und Insecten an, die Arten der Fische, Amphibien, Vögel und Quadrupeden hindurch, bis zu den künstlich bereiteten tausenderlei Speisen der Reichen und Großen der

---

1) Man sehe z. B. die Beschreibung des Organismus fleischfressender Thiere in *Cuvier* (Recherches sur les ossemens fossiles des quadrup. Vol. I. disc. prélim. pag. 58 ff.).

Erde — welche Unzahl von Nahrungsstoffen! Fügen wir hiezu die mannigfaltigen Getränke vom Wasser an bis zu dem Bischof und zur Chokolade (von all' den tausenderlei Arzneien, bestehend aus allen möglichen Stoffen der sogenannten drei Reiche der Natur, zu schweigen), so sehen wir, daß der Leib des Menschen, ganz anders eingerichtet als der irgend eines Thieres, auch hierin den Herrn der Erde charakterisirt. Obige Erscheinung steht nämlich, wenn wir die Sache etwas tiefer erforschen, in Verbindung mit der beim Menschen ganz anders, als bei den Thieren, beschaffenen Thätigkeit der Sinne. Kein Thier sieht, hört, riecht, schmeckt, fühlt in der Weise, wie der Mensch, keines nämlich — mit Besonnenheit. Der Lämmergeier sieht eine Weintraube, sie macht aber auf ihn nicht den geringsten Eindruck, sie gehört ihm zu den zahllosen Gegenständen, die ihn nichts angehen; er sieht den Hasen, seine Begier erwacht, er stürzt hernieder und zerfleischt ihn; er sieht den Jäger mit dem Feuerrohre, ein Erinnerungsbild von Mann, Feuer, Knall, krankem Fuße entsteht in ihm, er flieht. Der Mensch sieht die Traube, sie ist eine schöne Frucht, diese runden, saftigen, durchsichtigen Beeren hat er noch nie gesehen, er unterscheidet sie von nun an durch ihre Merkmale von allen andern Früchten; aber diese Frucht ist gewiß auch angenehm zu genießen, denkt er, nimmt eine Beere, fühlt sie weich, zerdrückt sie, findet einen klebrichten, etwas dicken Saft, er verkostet ihn, prüft, er schmeckt süß und riecht eigenthümlich-angenehm; die schöne Frucht mit diesen Beeren nennt er nun „Traube", ihren Saft mit diesem Geschmacke und Geruche „Wein". Und so ist jede Sinnesthätigkeit des Menschen von der Art, daß sie, eben weil er vernünftiges Geschöpf ist, mit Besonnenheit stattfindet, und ihn, der da Merkmale unterscheidet und verbindet, zu Begriffen führt. Von sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen empfängt er allerdings auch ein Bild in sich; aber dieses Bild ist eben, weil er den Begriff damit verbindet, ein ganz anderes als das in der Thierseele. Daher kommt es dann auch, daß der Mensch allein, indem er die Eigenschaften und Merkmale der Dinge erkennt und denkend vergleicht, und aus Begriffen Urtheile und Schlüsse bildet,

erfinden kann, was kein Thier vermag. Und in dieser Weise hat der Geschmackssinn des Menschen (um auf unsern Gegenstand zurück zu kommen), die Eigenschaften der Dinge chemisch unterscheidend, ihn zu den zahllosen Erfindungen in der Zubereitung und Mischung der Nahrungsstoffe geführt. — Vergleichen wir endlich den Menschenleib mit dem Thierleibe in Bezug auf die Ausdauer gegen die klimatischen Einflüsse, so finden wir ihn mit demselben Vorzuge der Universalität erschaffen. Es wohnen Menschen auf Gebirgen und Ebenen, in sumpfigen und trockenen Gegenden der Erde, auf den Eisfeldern Grönlands und auf den Oasen der Wüste unter dem glühenden Himmel von Afrika. Die Thiere dagegen sind an gewisse Oertlichkeiten, Länder und Klimate gebunden: der Löwe wird sich nie in Sibirien, das Rennthier nie in Senegambien, der Steinbock nie auf den Flächen (Llanos) des nördlichen Südamerika acclimatisiren; selbst die Hausthiere vermögen den Menschen nur so weit zu begleiten, als das Klima mit ihrem Naturell nicht in zu grellen Widerspruch tritt.

Mit diesem an Schönheit [1]), Stellung, Einrichtung zu jeder Art von Bewegung und Beschäftigung, an gleichmäßiger Stärke der Sinne bei der größten Steigerungsfähigkeit jedes einzelnen, an Empfänglichkeit für jede Art von Nahrungsstoff und an Ausdauer gegen alle Klimate [2]) über alle

---

1) Man halte uns da nicht den Karaiben, den Eskimo, den Neuseeländer, den Peschersäh und andere Zerrbilder menschlicher Gestalt als Gegenbeweis vor. Sie zeigen uns nur den Menschen in seiner Entartung. Wer mit offenem Auge sieht, der weiß, welch furchtbares Gepräge Leidenschaften oft dem schönsten Menschenantlitze aufdrücken, und begreift folglich auch, wie ein mehr oder minder bestialisches Leben ganzen Generationen und Volksstämmen eine Kopfform (denn nur auf diese beschränken sich jene Mißgestaltungen vorzugsweise) geben kann, welche einem dummen, gefräßigen Thiere näher steht, als dem Menschen in seiner Würde. Selbst hierin steht der Mensch über den Thieren; denn nur der Mensch kann in dieser Weise entarten! Auch darf man nicht vergessen, daß viele Völker ihren neugebornen Kindern mit Gewalt, durch Druck u. dgl. das Hinterhaupt verlängern, die Stirne und Nase platt drücken, und sie so künstlich verunstalten.

2) Wem fällt hier nicht jener Russe ein, welcher, um nicht je-

Thiere so weit erhabenen Leibe ward also der erste Mensch von seinem Schöpfer ausgestattet. Man hat die Frage erhoben, ob dieser Leib unsterblich geschaffen war? hat sogar berechnet, ob, wenn seit Adam kein Mensch gestorben wäre, die Erde für all' die Myriaden Millionen Raum genug hätte? Unseres Dafürhaltens eine unnütze Frage und Bemühung. Denn wenn der Menschenleib zu jener Verklärung und Vergeistigung von Anbeginn bestimmt war, in welcher wir ihn an unserm Erlöser, Dessen großes Werk ja eben in der Sühnung des Menschen und in der restitutio in integrum bestand, nach vollbrachter Erlösung erblicken; wenn das „Hingehen zu unserm Vater" schon des ersten Erdensohnes hohes Ziel und Ende war, und dieses Hingehen und Eingehen in die Herrlichkeit Gottes, wo „die Gerechten glänzen werden wie die Sonne", nur in der Vereinigung des verklärt auferstandenen Leibes mit der verklärten Seele und dem verklärten Geiste denkbar ist: so würde den Menschen die Unsterblichkeit seines Leibes nur bleibend an die Erde gefesselt und die Erreichung seiner Bestimmung vereitelt haben, abgesehen davon, daß er seinen hohen Rang als Mittelwesen zwischen Natur- und Geisterwelt gerade dadurch am Schönsten beurkundet, daß er, mit vorherrschendem Naturleben als Kind beginnend, in ein geistiges Leben übergeht, und zwar fortan unsterblich wie der Ewige, nach Dessen Bilde er erschaffen ist. Und die Drohung des Herrn für den Fall, daß der Mensch von der verbotenen Frucht essen würde, lautet nicht: „Du wirst sterben," sondern: „Du wirst des Todes sterben;" eine schreckliche Steigerung, offenbar hindeutend auf jene gewaltsame Trennung der Seele von dem Leibe, der wir seit Adam Alle unterworfen sind, deren Gedanke unsere Natur mit Schauder erfüllt, gegen welche noch das letzte Zucken des sterbenden Herzens widerstrebend ankämpft. Gewiß wäre der Hintritt des Menschen aus diesem Erdenleben schmerz-

---

des Jahr als Wallfischfänger den weiten Weg nach dem Eismeere zurücklegen zu dürfen, 26 Winter auf Nowaja-Semlja zubrachte? Er hieß Fedor Rachmanin. Der Nämliche überwinterte sechsmal auf Spitzbergen.

los und nur ein sanftes Hinüberschlummern [1]) gewesen, und der Leib hätte Moder und Verwesung nicht wie jetzt erfahren. Wie schön hat der Grieche die Metamorphose des Menschen in seiner Darstellung der Seele (Psyche) als Schmetterling gesinnbildet! Die häßliche Raupe entschläft; regungslos, aber nicht todt, nicht verwesend, gestaltet sie sich als Puppe im Innern der Kruste zu einem neuen, schöneren Wesen, das endlich als herrlicher Schmetterling, eine lebende Blume, entflattert. Dieses griechische Bild, so sinnlich-schön es ist, und so wenig tiefe Ansicht ihm auch zum Grunde liegt, ließe sich in gewisser Beziehung auf das Absterben des nichtsündigen Menschenleibes und seine Verklärung anwenden. In welcher Weise nun aber des Menschen Leib durch den Tod verklärt worden wäre, das ist und bleibt wohl, so lange wir auf Erden wallen, eine Frage unnützer Neugier, die Niemand zu lösen vermag.

Wir kommen zu einem andern Geschenke, womit der Schöpfer den Menschen ausstattete, und welches ihn weit über alle Thiere erhebt: es ist die Gabe der Sprache. Was ist über den Ursprung der Sprache nicht alles geschrieben und gemeint worden! wo hat man ihn nicht gesucht und zu finden geglaubt! Bald sollte die Sprache menschliche Erfindung seyn, bald eine Frucht menschlicher Uebereinkunft, bald entstanden durch Nachahmung von Naturlauten, bald durch Töne und Ausrufungen der Leidenschaft, bald sollte es nur die glückliche Organisation des Kehlkopfs und der Mundhöhle mit ihren Theilen seyn, was den Menschen der Sprache theilhaftig machte. Es ist hier der Ort nicht, die Träumereien und sinnlosen Widersprüche eines Rousseau und Condillac aufzuführen, obwohl es den Leser vielleicht belustigen würde, zu vernehmen, wie Letzterer zwei unmündige Kinder, ganz allein, ohne Schutz, Obdach, Nahrung u. s. w. die Erde bewohnen, und allmählig die Sprache erfinden läßt, und wie er, nachdem er den Leser um Erlaubniß gebeten, diese Hypothese aufzustellen, seine Behauptungen darauf grün-

---

1) Wirklich singt Hesiod, wohl nach der alten Völkersage: *Θνῄσκον, ὡς ὕπνῳ δεδμημένοι.* (Sie starben wie von Schlummer überwältigt.) Op. et dies, v. 103.

gründet. In ganz anderem Geiste haben Herder und der treffliche Bonald in seinen Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales, Tome I, chap, 2.: „*De l'origine du langage*," wiewohl aus ganz verschiedenem Standpunkte, den Gegenstand behandelt. Wir wollen nur in gedrängter Kürze die Gründe anführen, durch welche die obigen Ansichten über den Ursprung der Sprache als unstatthaft widerlegt werden, da die eine oder andere derselben uns hie und da, oft wider Vermuthen, begegnet. Es ist also die Sprache

nicht menschliche Erfindung; denn es gibt kein menschliches Denken, [1]) d. h. kein Denken in klaren Begriffen und Vorstellungen, ohne ein bestimmtes Zeichen der Begriffe und Vorstellungen; dieses Zeichen ist das Wort. Da nun der Mensch ohne das Wort nicht denken, [2]) und ohne Denken nicht erfinden kann, so kann er ohne das Wort

---

1) In ähnlichem Sinne sagt Bonald (ed. Paris, p. 138.): »*La pensée* n'est qu'une *parole intérieure*, et la *parole* une *pensée* »*rendue extérieure et sensible;* il fallait, de toute nécessité, que »l'inventeur du langage pensât, *inventât l'expression de sa pensée*, »lorsque, faute d'expression, il ne pouvait avoir même la pensée »de l'invention.« (Der Gedanke ist nur ein inneres Wort, und das Wort ein äußerlich und wahrnehmbar gewordener Gedanke. Nothwendig hätte der Erfinder der Sprache denken, den Ausdruck seines Gedankens erfinden müssen, da er, ohne den Ausdruck, selbst den Gedanken der Erfindung nicht haben konnte.) — Auf ähnliche Weise auch Graf Maistre (Abendstunden v. St. P., 2. Gespräch. S. 143.): »Die Frage »von dem Ursprunge der Ideen ist ganz die nämliche, »wie die von dem Ursprunge der Sprache; denn Gedanke »und Rede sind nur zwei herrliche Synonyma, da der Geist nicht »denken kann, ohne zu wissen, daß er denkt, und nicht wissen, daß »er denkt, ohne zu reden, weil er sich doch sagen muß: ich »weiß.« — Und weiter oben: »Mir ist der Gedanke das Sprechen des Geistes mit sich selbst;« wie Plato (Theaet. 179.) sagt: »*Τὸ δὲ διανοεῖσθαι ἆρ' ὅπερ ἐγὼ καλεῖς; . . . λόγον, ὃν αὐτὴ πρὸς αὑτὴν ἡ ψυχὴ διεξέρχεται.*«

2) Bonald bemerkt (p. 144.): »Le langage est l'instrument »nécessaire *de toute opération intellectuelle*, et le moyen de toute »existence morale.« (Die Sprache ist das nothwendige Werkzeug jeder Verstandesthätigkeit, und das Mittel jeder moralischen Existenz.)

nicht erfinden. Um also die Sprache, das Wort zu erfinden, hätte er das Wort (die Sprache) schon besitzen müssen. Ferner wird man einsehen, daß der Mensch nicht erfinden kann, was Bedingung seiner Existenz als Mensch ist. Nun ist aber Vernunft das charakterisirende Eigenthum des Menschen [1]), und Vernunft ohne Sprache ist nicht möglich, so wie Sprache unmöglich ohne Vernunft; also hätte der Mensch das, was sein charakteristisches Eigenthum bedingt, erst erfinden müssen. — Die Sprache ist ferner

nicht die Frucht menschlicher Uebereinkunft oder Convention; denn der Mensch denkt ja auch, wenn er ohne Gesellschaft, wenn er allein ist, und das Wort ist, we wir oben gesehen haben, die unerläßliche Bedingung des menschlichen Denkens. —

Die Sprache konnte nicht durch bloße Nachahmung von Naturlauten entstehen, da das Nachahmen nicht so fast Sache des Verstandes als der Einbildungskraft ist. Der Mensch empfängt solche Wörter (z. B. säuseln, rinnen, rauschen, Donner, Blitz u. a.) gewissermassen schon fertig von der äußeren Natur, deren Sprache er nur wiederholt. Auch sind die Worte dieser Art bei Weitem der kleinste Theil einer Sprache; die Anzahl der den Naturlauten nicht nachgebildeten Wörter ist ungleich größer. Und man versuche es einmal, z. B. die Fürwörter, Bindewörter, Verhältnißwörter (Präpositionen) durch Nachahmung zu erklären! und vollends die Beugungen der Wörter, und den Proteus der Sprache, das Verbum mit seinen Personal-, Numeral-, Temporal-, Modus- und anderen Formen! Auch der Staar ahmt nicht selten Naturlaute nach; aber entsteht eine Sprache? — Die Sprache entstand ferner

nicht aus Schällen der Empfindung oder Leidenschaft. Das Thier hat Naturrufe für jeden Affect.

---

1) Von ihr sagt Herder (Urspr. d. Spr. I. Thl., 2. Abschn.): »Ist die Vernunft keine abgetheilte, einzeln wirkende Kraft, »sondern eine seiner (des Menschen) Gattung eigene Richtung »aller Kräfte, so muß der Mensch sie im ersten Zustande haben, »da er Mensch ist. Im ersten Gedanken des Kindes muß sich diese »Besonnenheit zeigen, wie bei dem Insecte, daß es Insect ist.«

Man frage den Araber, wie vielerlei Modificationen das Wiehern seines trauten Rosses habe; der Jäger unterscheidet aus der Stimme seines schlafenden Hundes, wovon dieser träume; die Henne lockt mit ganz andern Lauten ihre Jungen herbei, wenn sie den Geier sieht, als sie ihr neu gelegtes Ei verkündet, oder ihren Zorn zu erkennen gibt u. s. w. Und doch redet das Thier nicht. In der menschlichen Sprache sind diese Naturrufe des Thieres durchaus nicht zu finden; wohl aber ein Schrei des Schmerzes, des Unwillens, der Freude u. dgl. Daß dieser menschliche Schrei von dem Naturrufe des Thieres weit verschieden sey, bedarf wohl keiner Erklärung. Oder weiß Jemand zu sagen, welchen Naturruf der Mensch von sich gebe, wenn ihn hungert, oder wenn er Jemanden, den er verloren, aufsucht? Aber der Schäfer sagt uns genau, ob das blöckende Schaf Hunger habe, oder ob es sein verlorenes Junges suche. Wenn man jene thierischen Naturrufe »Sprache der Thiere« nennt, so nimmt man „Sprache“ in dem weiteren Sinne dieses Wortes; aber welcher Vernünftige wird diese Sprache mit der menschlichen Rede verwechseln? Die Vernunft bildet auch hier die große Scheidewand zwischen Mensch und Thier.

Auch die glückliche Organisation des Kehlkopfes u. s. w. war es nicht, was dem Menschen die Rede gab; denn wäre das der Fall, welcher Unterschied wäre dann zwischen dem stummgebornen Menschen und dem Thiere? Umgekehrt — der Papagei, der Staar, die Dohle und mehrere andere Vogelarten besitzen eine so glückliche Organisation, daß sie menschliche Worte nicht selten bis zur Täuschung nachsprechen. Aber hat Jemand einmal mit einem Staar ein Gespräch geführt, oder einer Unterredung der Papageien in den Urwäldern Amerika's gelauscht?

Nein! die Sprache ist wesentliche Eigenschaft des Menschen, so wahr, als Vernunft sein auszeichnender Antheil ist und alle seine geistigen und selbst körperlichen Functionen charakterisirend durchdringt. Das Thier hat eben darum keine Sprache, weil seine Sphäre beschränkter ist. Des Menschen Sphäre ist die Welt; eben darum hat er Sprache, eben darum das Wort, dessen Natur er nie ganz ergründen wird; das Wort, das als „Licht der moralischen »Welt, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt

»kommt, als Band der Gesellschaft, als Leben der Geistes»functionen, als Niederlage aller Wahrheiten, aller Gesetze, »aller Ereignisse den Menschen regiert, die Gesellschaft ord»net, die Welt erklärt. Mit jedem Tage zieht es den »Menschen aus dem Nichts hervor, wie in den ersten Tagen »der Welt ein schaffendes Wort die Welt ordnete. Es ist »das tiefste Geheimniß unsers Seyns.« [1]) Und ist der Mensch nicht zur Mittheilung bestimmt? und wäre er da ohne Sprache nicht sehr unvollkommen erschaffen? denn keine menschliche Gesellschaft ohne Sprache; haben doch auch die Wilden überall eine Stammessprache und leben in Gesellschaft!

Die Sprache ward also dem Menschen angeboren; er hätte die Sprache eben so wenig fortpflanzen und die Gesellschaft erhalten können, wenn er nicht mit Sprache wäre geboren worden, eben so wenig als er, wäre er nicht als Mensch geboren, das menschliche Geschlecht hätte fortpflanzen können. »Aber die Taubstummen?« möchte man einwenden. Auch die Taubstummen haben Sprache, entgegnen wir; denn sie denken, und darin besteht ihre Sprache. Oder besteht etwa die Sprache bloß in dem hörbaren, so oder anders artikulirten Laute? ist nicht dieses hörbare, äußere Wort nur der Körper des inneren, geistigen Wortes? [2]) Warum verstehe ich es denn nicht, wenn man mich irokesisch grüßt? ich höre wohl die Worte, aber mir fehlt das geistige Wort aus der Seele des Irokesen, und so hat der Schall für mich keinen Sinn. Und betrachten wir das Thier, dem die Sprache nicht angeboren ist! Man rufe dem Hunde zu: »Such verloren!« er wird sogleich den Befehl vollziehen; man sage ihm aber ohne irgend eine erklärende Miene oder Gebärde: »Ich vermisse etwas; du sollst mir es wieder verschaffen,« und er wird sich nicht regen.

---

1) Bonald, S. 139.

2) »Wenn ein Eingeweihter der modernen Lehren Ihnen sagt, »daß Sie reden, weil man zu Ihnen geredet habe, so fragen Sie »ihn doch, ob Hören und Verstehen, seiner Meinung nach, eins »und dasselbe sey? und ob er glaube, daß es zum Verstehen der »Rede hinreiche, den Schall zu vernehmen, den sie im Ohre er»wecke.« Graf Maistre, S. 143.

Nicht der Sinn jenes „Such verloren« ist es, was er versteht; sondern jener gewohnte, oft von ihm unter Begleitung von Mienen und Gebärden gehörte Laut erweckt das entsprechende Bild in ihm; einen Sinn des Wortes gibt es für ihn nicht, er ist geistig taubstumm. Daher ist auch die Empfänglichkeit für abstracte Begriffe nur dem Menschen eigen; der Knabe kann z. B. Geographie lernen, der gelehrige, kluge Elephant wird es nie können. [1])

Eine auffallende Erscheinung ist die Verschiedenheit der Sprachen; man hat sie sogar als einen Beweisgrund hingestellt, daß die Menschen unmöglich von Einem Menschenpaar abstammen könnten. Doch hat man sich nun vom Gegentheile überzeugt, und die vergleichende Sprachenkunde hat bewiesen, daß alle Sprachen der Erde mit einander verwandt sind, in ihrem Grundbaue sich gleichen, und daß die Sprachen, ursprünglich gleich, erst später die so verschiedenen Formen angenommen haben. Später hievon ein Mehreres. Und diese Sprachen finden wir überall überliefert vor, nirgend spricht ein Volk von einer Erfindung seiner Sprache. Allerdings hat diese Verschiedenheit der Sprachen später angefangen, [2]) und Localver-

---

1) Bonald, S. 198: „C'est surtout *la faculté de compren-*
„*dre l'expression des choses morales et incorporelles*, qui paraît être
„la qualité distinctive, *le caractère spécial* de l'intelligence *humaine*,
„et qui nous explique, comment les livres saints ont pu dire de
„l'homme, que *l'intelligence suprême* l'avait fait *d'après son image*
„*et à sa ressemblance*.“ (Vorzugsweise scheint das Vermögen, den Ausdruck moralischer und unkörperlicher Gegenstände zu verstehen, das unterscheidende Merkmal, der specielle Charakter der menschlichen Intelligenz zu seyn und erklärt uns, wie die heiligen Bücher von dem Menschen sagen konnten, daß die höchste Intelligenz ihn nach ihrem Bilde und ihrem Gleichnisse geschaffen habe.)

2) Wir müssen hier die treffliche Schrift Kistemakers »Sprachengabe« (n. T., 5. Bd.) empfehlen, und fügen nur die Bemerkung hinzu, daß die Sprachen der chamitischen Stämme jene Verwandtschaft ungleich schwächer erscheinen lassen, als die der japhetidischen und semitischen. — Es ist diese Sprachverschiedenheit eine Strafe des abgefallenen Menschengeschlechtes, und wir sind der Ueberzeugung, daß die Menschen, wären sie von Gott nie abgefallen, auch auf der ganzen Erde eine Sprache reden

hältnisse, Bildungsstufen, Vermischung der Völker haben nebst einer Menge anderer Ursachen hier mächtig influirt; aber die menschliche Sprache hat nur mit dem Menschen begonnen. [1]) Man hat auch hier, um die Entstehung der Sprache zu erklären, zu vielen Jahrtausenden seine Zuflucht genommen. Unnütze Freigebigkeit mit Nullen! Als ob einige angehängte Nullen das Unmögliche möglich machen könnten! Alle jene Hypothesen von Erfindung der Sprache, Entstehung durch Convention, Nachahmung von Naturlauten u. s. w., wie wir sie oben aufgeführt haben, werden dadurch nicht bewiesen; was seiner Natur nach unmöglich ist, das war und ist es zu jeder Zeit. Und wie nun? Delüc Dolomieu, Cüvier, [2]) haben aus geologischen und andern Gründen bewiesen, daß die Erde als Wohnplatz der Menschen nicht älter sey, und daß die Sündfluth zu keiner andern Zeit stattgefunden habe, als es die Bibel sagt und angibt. Es war wieder, wie überall, die Scheu vor einem Wunder,

---

würden. Nur in Gott und dem Göttlichen ist Einheit; je ferner von Gott, desto mehr Theilung und Zersplitterung; mit den hunderterlei Arten und Abstufungen von Verirrungen und Versinken der Völker in Götzendienst und Sinnlichkeit bis zur Verthierung hinab, mußte nothwendig auch die Sprache in dieselbe mannigfaltige Aus- und Abartung verfallen. Die Sprache ist und war überall der getreueste Spiegel des Innern des Menschen; sie wäre sonst nicht seine Sprache. Graf Maistre sagt z. B. von den Sprachen der Wilden (S. 127): »In welchem Zustande wir sie »immer finden mögen, so werden diese zerstörten Sprachen allzeit »furchtbare Denkmale der göttlichen Gerechtigkeit bleiben, und wer »sie von Grund aus verstände, würde höchst wahrscheinlich weit »mehr schaudern vor den Worten, die sie besitzen, als vor denen, »die ihnen mangeln. Unter den Wilden von Neu-Holland gibt »es gar kein Wort, um die Idee von Gott auszudrücken; für die »Operation aber, welche ein Kind in dem Schooße seiner Mutter zer»störet, um sie der Beschwerden des Stillens zu überheben, gibt »es eines: man nennt sie das Mi-Bra.«

1) »Die Sprachen haben angefangen, aber die Rede nie»mals . . . Jede besondere Sprache entsteht durch eine Art von »Entwickelung, ohne daß der Mensch je aus dem Zustande der »Sprachlosigkeit zu dem Gebrauche der Rede übergegangen »wäre.« Graf Maistre, S. 117.

2) S. *Cuvier*, Rech. sur les oss. Disc. prélim. pag. 94 ff.

was jene Hypotheſe veranlaßte. Daß Gott den Menſchen mit Sprache erſchaffen hätte, das war zu viel! Wollen wir ſehen! Iſt das nicht ein viel größeres Wunder, daß der Menſch, entweder ohne Vernunft (weil ohne geiſtige Sprache) erſchaffen, ſich ſelbſt Sprache erfand und Vernunft zu eigen machte, alſo ſich ſelbſt erſt zum Menſchen machte, oder auch mit Vernunft ohne Sprache Jahrtauſende hindurch exiſtirte, ohne das Wort dachte, und das Wort, ohne welches er nicht vernünftig denken kann, ſich ſelbſt erfand? Nein, wir glauben mit Bonald lieber an die einfachen Wunder Gottes, als an die complicirten, unſinnigen Wunder der Menſchen. Iſt doch die weite Gotteswelt voll der Wunder, und die gewöhnlichſten Erſcheinungen vermögen wir nicht zu erklären; oder weiß mir Jemand zu ſagen, warum der Zinnober roth und nicht grün iſt? warum das Salz ſich in Würfelform kryſtalliſirt u. ſ. w.? [1])

Dieſe angeborne, weil im Weſen des Menſchen liegende, Gabe der Sprache, d. h. die Gabe, in beſtimmten Zeichen ſeiner Begriffe und Vorſtellungen zu denken, und dieſe Zeichen auch äußerlich durch artikulirte Laute auszudrücken, — dieſe angeborne Gabe war es, die im Hebräiſchen

---

1) „Prodiges pour prodiges, ſagt Bonald (S. 193), je crois „plus volontiers aux prodiges de Dieu qu'aux prodiges de l'homme.“ (Wunder gegen Wunder genommen, glaube ich lieber an die Wunder Gottes, als an die Wunder des Menſchen.) Und S. 210: „Tout est merveilleux et surhumain dans ce monde, depuis le cèdre „jusqu' à l'hysope, depuis l'éléphant jusqu'au eiron, depuis le soleil „jusquà un atome... Il n'y a *rien de plus ordinaire que le mer-* „*veilleux*. *L'extra-ordinaire* est le *désordre*, le *mal*, ce qui est „contre l'ordre de nature des êtres, puisque il en est la destruction... „Le bon ne cesse pas d'être *naturel*, même quand il est *merveil-* „*leux* et qu'il surpasse nos forces et notre intelligence.“ (Alles iſt wunderbar und übermenſchlich in dieſer Welt, von der Ceder bis zum Yſop, vom Elephanten bis zur Milbe, von der Sonne bis zum Stäubchen... Es gibt nichts, das weniger außerordentlich wäre, als das Wunderbare. Das Außerordentliche iſt die Unordnung, das Uebel; denn es iſt gegen die Naturordnung der Weſen, weil es deren Zerſtörung iſt. Das Gute hört nicht auf, natürlich zu ſeyn, ſelbſt wenn es wunderbar iſt und unſere Kräfte und Faſſung überſteigt.)

die schöne Bezeichnung des Menschen durch „Ἡ' Ἡaim-Daber," redende Seele, hervorrief, und ebenso hat der große jonische Sänger die Menschen am Schönsten von Seite der Sprache bezeichnet; er nennt sie gern „μέροπες ἄνθρωποι," redebegabte, redekundige, und es thut weh, wenn man dieses herrliche Epitheton matt und falsch mit „vielredende" übersetzt lies't. [1])

Endlich hat nur die Annahme einer angebornen Sprache sowohl die höchste Autorität, als auch die Traditionen, Verwandtschaft der Sprachen und die tägliche Erfahrung für sich, wie keine der angeführten Hypothesen; nur durch diese Annahme lassen sich alle Erscheinungen im weiten Gebiete der menschlichen Rede genügend erklären, und ich kann diesen Gegenstand nur mit den mir aus der Seele geschriebenen Worten Bonalds verlassen: „Der Mensch hat immer geredet, oder er würde nie geredet haben." [2])

---

1) Vergl. Graf Maistre, S. 171., Note XXXII.

2) „L'homme a *toujours* parlé, ou il n'aurait *jamais* parle" (Schluß seiner Abhandlung). — Man könnte auch sagen: Wie der Geist immer denken (nnd zwar mittels des Wortes), so mußte die Natur des Menschen immer reden.

Zum Schlusse noch über diesen Gegenstand die Worte zweier berühmter Männer, welche, so diametral verschieden ihre religiösen Ansichten sind, hierin vollkommen übereinstimmen. — Graf Fr. L. v. Stolberg und Göthe. Ersterer sagt (Gesch. d. R. Bd. I., Ztr. I., Abschn. III., 2): »Wenn die heilige Schrift nicht so deutlich »zu erkennen gäbe, daß die Gabe der Sprache — nicht nur die »Fähigkeit, sich nach und nach eine Sprache auszubilden — den bei»den ersten Menschen von Gott unmittelbar bei deren Erschaffung »geschenkt worden; so würde doch Jeder, welcher der mütterlichen »Vorsehung mehr Liebe zutraut als dem Strauß, der seine Eier in »den Sand legt und sorglos sie der Sonne zur Ausbrütung über»läßt, die Träume jener Philosophen für das was sie sind erklären, »welche — sie mögen selbst bestimmen wie lang — die ersten Men»schen ohne Sprache, das heißt: in einem Zustande hülfloseſter »Wildheit, ungeselligster Stumpfheit lassen, bis nach und nach jene »Fähigkeit, sich einander mitzutheilen, hätte mögen ausgebildet wer»den. Ich zweifle sehr, daß sie je sich ausgebildet hätte! Bei solcher »Verwahrlosung von Seiten unsers Gottes hätte wohl schwerlich »der Mensch, umringt wie er war von vierfüßigen und stummen »Thieren, das Antlitz gegen Himmel erhoben; wohl schwerlich je

In geistiger Hinsicht ward der Mensch endlich, wie wir aus vielen Gründen glauben, mit der hohen, uns nun entzogenen Gabe, erschaffen, die Wirkungen und Erscheinungen in ihren Ursachen zu schauen; ein Gegenstand, auf welchen wir weiter unten zurückkommen werden.

Aus dem Manne selbst, aus seinem eigenen Gebein und Fleisch, ward endlich das Weib von Gott Selbst gebildet, so wie auch den Mann nicht das Wasser oder die Erde hervorgebracht, sondern des Ewigen Hand gebildet hatte. Es kann nichts Zarteres, nichts Innigeres geben, als das heilige Band, welches und wie es nach der Erzählung der Offenbarung (Gen. II, 18. 21—24.) den Mann mit dem Weibe vereinigt. „Lasset uns," spricht dort der Drei-Einige, „dem Menschen eine Gehülfinn machen, die „ihm ähnlich sey." Aus einer Rippe Adams wird sie geformt, die Männinn Heva, diese „Mutter aller Lebendigen," wie der Mann sie nennt (III, 20.); und der Herr führt sie dem Manne zu, der sie freudig begrüßt als „Gebein von „meinem Gebeine, und Fleisch von meinem Fleische." „Aus

---

»Gedanken und Empfindungen dem Weibe, das Weib dem Manne, »und auch beide, der von den Brüsten nun abgestoßenen, an Wur»zeln und Kräuter nagenden Brut mitgetheilt, welche zum schreck»lichsten aller Raubthiere, den Aeltern gleich, hätte gedeihen müs»sen — Nein! der aufgerichtete Mensch war mit dieser herrlichen »Gabe aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen. Ihm brachte »er die Erstlinge seiner gleich lautbar werdenden Empfindungen und »heiligte so die Sprache, ehe er später mit dem Weibe seiner Jugend »sprach, und in holder Wechselrede sein Dasein zweifach fühlte.« Göthe dagegen spricht: »Mir schien die Frage (über den Ursprung »der Sprache) einigermaßen müßig: denn wenn Gott den Menschen »als Menschen erschaffen hatte, so war ihm ja so gut die Sprache »als der aufrechte Gang anerschaffen; so gut er gleich merken mußte, »daß er gehen und greifen könne, so gut mußte er auch gewahr »werden, daß er mit der Kehle zu singen, und diese Töne durch »Zunge, Gaumen und Lippen auch auf verschiedene Weise zu modi»fiziren vermöge. War der Mensch göttlichen Ursprungs, »so war es ja auch die Sprache selbst; und war der Mensch, »in dem Umkreise der Natur betrachtet, ein natürliches Wesen, »so war die Sprache gleichfalls natürlich. Diese beiden Dinge »konnte ich nie, Seel' und Leib, niemals auseinander bringen.« («Aus meinem Leben," Bd. II. S. 469.)

ihm und für ihn geschaffen“ (I. Kor. XI, 8. 9.), „ist sie „mit ihm aus Gott (ib. 12);“ kann ein Verhältniß inniger und heiliger seyn? Und als „das Wort Fleisch geworden,“ ist dieses Band das erste Sacrament, welches der Gottmensch einsetzt, und bei seiner Feier Selbst gegenwärtig, offenbart Er zum ersten Male die Ihm inwohnende Allmacht durch Sein erstes Wunder. Aus diesem heiligen Verhältnisse zwischen Mann und Weib, an dessen Heiligkeit der Segen der Generationen gebunden ist, hat -- wahrhaft schaudererregend — der Frevel des Gott entfremdeten Menschen einen „bürgerlichen Contract“ gemacht!

Man hat in Zweifel gezogen, daß alle Menschen auf Erden von jenem einzigen ersten Menschenpaare abstammen könnten; man hat es sogar absurd gefunden, wegen der Anzahl und Verschiedenheit der Menschen in Farbe, Gestalt, Größe u. s. f., hat darüber gelacht und gewitzelt. Allein das alte Wort ging auch aus diesem Streite wieder siegreich hervor. Die Menschenzahl betreffend, hat sich durch einfache Berechnungen die Möglichkeit vollständig herausgestellt; [1]) die Verschiedenheit an Gestalt, Farbe, Größe, Sprache, so groß

---

1) Kapp, »Ursprung der Menschen und Völker nach d. mos. Genesis« (Nürnberg, 1829. S. 171.) sagt hierüber: »Ein Menschen»paar war hinreichend, um eine Nachkommenschaft zu begründen, »die in Millionen Individuen die ganze Erde bevölkern konnte. Daß »Ein Menschenpaar hinreichte, ebendieß ist ad hominem der stärkste »Grund dafür, daß das Menschengeschlecht wirklich von Einem Paare »abstamme: denn nirgends thut Natur oder Vorsehung mehr, als »nothwendig ist. Dürfen wir aber nur Ein Menschenpaar annehmen, von dem das Menschengeschlecht seinen Ursprung nahm, so »müssen wir uns ferner, von diesem Paare ausgehend, eine Familie »denken, dann einen Stamm, und in weiterer Verzweigung Stämme »und Geschlechter. Diese bildeten die Materie, die, sich in sich selber »scheidend, und die geschiedenen Elemente in mannigfacher Weise »vereinigend, die Völker erzeugte. Dieser Hergang entspricht sowohl »den Gesetzen der Natur, als denen des Geistes, und ist so einfach, »klar und ungezwungen, daß er sich dem freien Forscher, der durch »keine vorgefaßte Meinung eingenommen ist, aufdringt. Alle Hypothesen von Autochthonen, Urvölkern oder von Einem Urvolke, die »man meist bloß aufstellen konnte, weil man nicht wußte, was man »unter dem Begriffe Volk oder Staat zu verstehen habe, sinken davor »in Nichts zurück.« Eine solche Berechnung folgt weiter unten.«

sie auf den ersten Blick erscheint, hat sich, wie wir später bei der Geschichte von Babel und den Noachidenstämmen sehen werden, als rein äußerlich und secundär erwiesen, und ein Grundtypus des Einen Menschengeschlechtes war das Resultat der gründlichsten Forschungen im Gebiete der Anatomie, Physiologie, Craniologie, Ethnographie und Sprachforschung, so wie die Wanderungen der Menschenstämme bei der Universalität der Menschennatur und den Allen gemeinsamen Anlagen und Fähigkeiten auch den letzten Zweifel beseitigt haben. Daher haben nicht nur Haller, Büffon, Linné, Blumenbach, Humboldt, Cüvier, Gatterer, sondern auch viele Andere des Menschengeschlechtes Einheit anerkannt. [1])

Wo war aber jenes Eden, das Paradies, des ersten Menschenpaares Wohnort, dessen Herrlichkeit und Wonnen in seliger Gottesnähe und Unschuld wir uns nicht vorstellen, sondern wohl nur von ferne ahnen können? Denn daß der Schöpfer Seinem Lieblinge und Ebenbilde einen Wohnsitz bereitet hatte, der mit allen Reizen der Natur ausgeschmückt war, ist ein Gedanke, welcher sich wohl Jedem von selbst aufdringt. Auch sagt es die heilige Urkunde selbst (Gen. II, 8.):

»Und Gott der Herr pflanzte von Anbeginn einen »Lustgarten, und setzte darein den Menschen, »den Er gebildet hatte.«

Sie gibt sogar noch nähere Winke, und nennt vier Ströme, welche von dem Einen Strome des Paradieses als seine Arme nach verschiedenen Richtungen ausliefen: Phison, Gehon, Tigris, Euphrates. Freilich mag Niemand mit Gewißheit sagen, ob diese wirklich, wie Mehrere gemeint haben, der Phasis in Kolchis, der Gihon (auch Amu oder Oxus) in Afghanistan, und der heutige Tigris und Euphrat seien; ja, die heiligen Väter der Kirche lehren geradezu, die Lage jenes herrlichen Wohnsitzes der ersten beiden Menschen sei der menschlichen Forschung nunmehr ent-

---

1) Man sehe z. B. Wilhelms »Unterhaltungen über den Menschen, Bd. I, S. 134—161. — Hengstenbergs evangel. Kirchen-Zeitung (1830, Nro. 52 und 94); Hillebrand, Anthropologie (Mainz, 1822) II, 105; Gregoire „hist. des Nègres“ (Par. 1808) pag. 33; Wagner, Anthropologie, II, 209; v. Besnards Repertorium 1843, Nr. 17, S. 134.

rückt. Allein, wenn menschliche Vermuthung denn doch immerhin erlaubt ist, so dürfte es nicht zu kühn seyn, auf Folgendes aufmerksam zu machen.

Der Unendliche hat, als Lenker der Weltbegebenheiten, nicht nur wahrscheinlich die Wahl der Gegenden und Orte der Ereignisse Sich vorbehalten, sondern die heiligen Bücher sind voll der Stellen, wo (wie z. B. Jos. IX, 27; II Paral. VII, 12. 16.) ausdrücklich gesagt ist, daß der Herr zu bestimmten Zwecken diesen oder jenen Ort gewählt habe. Auch die heilige Geschichte hat, wie die profane, ihren geographischen Plan. Nun liegt aber der Gedanke ganz nahe, daß Gott, so wie Noah der leibliche zweite Adam für das zu erneuernde Menschengeschlecht, Christus Selbst aber der Erlöser von der Schuld war, welche Adams Sünde über das ganze Geschlecht gebracht hatte, auch diejenigen Orte zur Erneuerung und Sühnung gewählt habe, von denen das Menschengeschlecht und die Strafe des gefallenen Ersten ausgegangen war. Wir treffen aber nicht nur Noahs Arche in Armenien, wo wirklich jene vier Ströme theils entspringen, theils nahe sind; und alle Erfahrungen im leiblichen und geistigen Leben der Völker weisen, wie wir später sehen werden, auf Chaldäa und dessen Nähe als den Ursprung des erneuerten Menschengeschlechtes hin: sondern Palästina, wohin Gott den Abraham ausdrücklich gewiesen, wo Melchisedek, der heilige Vorbildner des größten aller Opfer, gelebt hatte, wo endlich das große Werk der Menschenerlösung selbst vollbracht ward, liegt nicht weiter von Armenien und Chaldäa gegen Süden, als etwa der arme, aus jenem Paradiese verstoßene Vater aller Lebendigen gekommen seyn mochte, um dem Sitze seiner verlornen Seligkeit noch möglichst nahe zu seyn. Und gewiß ist es auffallend, daß die fromme Katharina Emmerich in ihren Visionen *) in derselben Grotte des Oelberges, wo der

---

1) »Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi ꝛc. ꝛc.« (Sulzbach, 1857. 4te Aufl.), S. 50 und 344—346. So sah sie auch, daß Seth der Heva in der Krippenhöhle zu Bethlehem verheißen, und dort geboren ward. — Wem dieß Träume sind, dem könnte man mit Achilleus zurufen: »Καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν« — »auch Träume kommen von Gott.«

Welterlöser in Todesangst betete, den gefallenen Adam nebst Heva beten und trauern, und unter dem Kalvarienberge, wo der Allheilige verblutete, die Gebeine Adams und Heva's begraben sah; der Felsen des Kalvarienberges, erzählt sie, sei erst während der Sündfluth daraufgewälzt worden, und das Kreuz der Erlösung habe genau über den Gebeinen Adams gestanden. Ebenso wie der ersten Aeltern Grabstätte war wohl gewiß nach göttlichem Rathschlusse auch das herrliche Eden unkenntlich geworden. Es ist dieß Alles, wie gesagt, nur eine Vermuthung, die jedoch wohl erlaubt ist; wir gehen nun zu einem wichtigeren Gegenstande über.

Achtes Hauptstück.

Die erste Sünde.

Urzustand des Menschen. Folgen der ersten Sünde für den Menschen. Der Fluch. Die Natur. Der Tod. Verderbniß der Menschen. Dämonische Einflüsse. Die Kirche.

Es ist hier nicht der Ort zu einer theologischen oder philosophischen Erörterung der ersten Sünde; nur in so ferne können wir sie nicht mit Stillschweigen übergehen, als sie der ganzen Geschichte schon des ersten Menschen eine neue Wendung gab, und alles Weh auf Erden und alle Erbarmungen des Ewigen an diese erste Schuld sich anreihen. Nehmen wir die erste Sünde weg, und die ganze Geschichte, wie sie jetzt ist, fällt weg; ohne jene kein Krieg, kein Eroberer, kein Verbrecher, kein Laster auf dem Throne, noch in der Strohhütte; noch mehr! ohne sie keine Krankheit, kein Weh; ohne sie keine Sorge, keine Arbeit im Schweiße des Angesichtes; ohne sie wer weiß ob ein Gebrauch der edlen Metalle, von denen Ovid sagt: [1])

»Schätze gräbt man hervor, Anreizungen jeglichen Unheils,«

---

1) *Ovid.* Met. I, 140: Effodiuntur opes, irritamenta malorum.

und wenigstens kein Gebrauch der Metalle überhaupt zum Bösen. „Goldene Mährchenzeit!“ mag Mancher denken; „wann hat sie denn geblüht, die Zeit, wo Milch und „Honig floß? wer wird sie für mehr als einen schönen Lieb„lingstraum des armen Erdenpilgers halten? Der Mensch „war immer, wie er ist, hinfällig, zum Bösen geneigt, von „Leidenschaften bewegt, äußeren Einflüssen unterworfen, welche „störend auf seine Gesundheit wirken, dem Irrthume preisge„geben.“ Aber wie? sollte wohl der gesunde Verstand nichts einzuwenden haben gegen eine Erschaffung des Menschen in dem jetzigen Zustande? Dürfte dann nicht die „Krone der Schöpfung“ unter allem Erschaffenen am Unvollkommensten ausgefallen seyn? Traun, ein sonderbares Ebenbild Gottes, der Mensch, wie er jetzt ist! Und von Grönland bis zum Cap, und auf Inseln und Festlanden lebt unter allen Völkern der Erde, zwar unter mancher eigenthümlichen Gestaltung, doch im Grunde immer die eine Ueberlieferung von einer goldenen Zeit und Verschlimmerung der Menschen; und das Alter dieser Tradition reicht hinauf bis zur Sündfluth, welche, gleichfalls von allen Völkern erzählt, wie eine eherne Mauer in der Geschichte dasteht, und, von der Geognosie bewiesen, aller Zweifel und Irrthümer spottet. Nein! so wahr als die Sünde jetzt existirt, und der Mensch in dem gegenwärtigen Zustande ist, eben so wenig kann dieser Zustand des Menschen der ursprüngliche gewesen seyn, und selbst der verdunkelte Verstand findet ihn unnatürlich, oder wenigstens als des ersterschaffenen Menschen unwürdig. Nur der Seichtheit und Herzensverdorbenheit gewisser Schriftsteller und ihres Anhanges war es vorbehalten, unedler vom Menschen zu denken, als selbst die Wilden. Aber eben so wahr, als einst der Mensch im Stande der Gottseligkeit und kindlichen Einfalt und Unschuld lebte, und die weite Natur, mit ihm im schönsten Verhältnisse, ihm willig gehorchte, eben so wahr muß eine Sünde von allen die erste gewesen seyn, und dadurch sich das Verhältniß des Menschen zu Gott gänzlich geändert haben. Mit dieser Veränderung stand im nothwendigen Zusammenhange, daß, da der Mensch, nicht nur in Gedanken, sondern auch im Werke gesündigt hatte, auch der Leib des Menschen die Wirkungen seiner Schuld fühlen mußte, da ja der ganze Mensch jetzt aus

dem Stande der Unschuld in den der Schuld übergetreten war; nichts war an ihm mehr unschuldig. Eben so nothwendige Folge war es, daß auch der durch die erste Sünde entheiligte Wohnplatz des Menschen in ein anderes Verhältniß zu ihm trat; denn die göttliche, ursprüngliche Ordnung war, so weit es vom Menschen abhing, gestört durch des Menschen Ungehorsam und Trotz gegen Gott [1]). Dieser Mensch selbst — wie schrecklich muß sein geistiges Erwachen als Schuldbewußter gewesen seyn! Die Schlange hatte da nicht gelogen, als aus ihr der Verderber mit einem teuflischen Doppelsinne sprach: „Ihr werdet wissen das Gute und Böse.“ Trauriges Wissen! freilich wußte er dieß nun aus Erfahrung, während er früher nur das Gute, in kindlicher Einfalt [2]) und Gottseligkeit, gethan hatte; er kannte nun das Böse so gut, wie der arme Vergiftete die Wirkung des Giftes. „Und ihre Augen gingen auf,“ erzählt die heilige Urkunde, „und sie erkannten ihre Nacktheit.“ Welch' ungeheure plötzliche Veränderung! Weg ist der Zustand des Kindes, weg der Himmel im Herzen. Nun folgten die Ankündigungen der Strafen: Fluch des Ewigen über die Schlange; Strafe des Weibes als Mutter und Herrschaft des Mannes über das Weib; des Mannes Strafe Unkraut, wo er im Schweiße des Angesichtes mühselig der Erde sein Brod abringt. Sehen wir diese Strafen nicht wirklich vollzogen? Was ist denn, um von jenem Schamgefühle der Nacktheit zu beginnen, der letzte Rest von Bekleidung der Wilden? Bekanntlich die Bekleidung der Lenden; selbst das Tätowiren des Leibes erscheint wie ein Surrogat für die Kleidung, welche erst bei der größten Verwilderung oder

---

1) Die Chinesen erzählen noch, daß nach des Menschen erster, durch ein Weib veranlaßter Sünde alle Thiere ihm feindlich begegnet seien. Man denke dagegen an viele Heilige, deren die wildesten Thiere schonten.

2) Daß der göttliche Erlöser den moralischen Zustand der Kinder als Maaßstab unserer sittlichen Vollkommenheit nannte, hat seine gar tiefe Bedeutung. Man versuche es, stelle ein Kind neben sich hin, und vergleiche sein Inneres mit dem des Kindes. Der Contrast wird immer schauerlicher hervortreten, je länger man vergleicht. Jenes war der Mensch einst, das ist er jetzt!

vielmehr Verthierung gänzlich verschwindet. Und die Schlange — ist sie nicht vor allen Amphibien dem Menschen das eckelhafteste und mitunter das gefährlichste? Was sollen wir noch des Weibes und seiner Schmerzen, seiner Abhängigkeit von dem Manne und dessen Schicksalen, was der Mühen des Ackerbaues und überhaupt des Broderwerbes, der dem Manne unter den verschiedensten Formen obliegt, was des Unkrautes erwähnen, welches geschäftig und reichlich im Garten des Menschen und unter seinen Saaten sproßt, und dessen wiederholte Vertilgung ihn so viel Mühe kostet? Hören wir z. B. den Virgil! er preis't [1]) jene goldene Zeit unter Saturn, da

». . . . kein Ackerer baute das Fruchtfeld;
»Nicht mit Zeichen gemarkt, noch mit theilendem Raine geschieden
»Wurde das Feld; man erwarb für Alle zugleich, und die Erde
»Brachte da, ohne Geheiß, willfähriger sämmtliche Gaben.«

„Aber Jupiter," fährt er fort [2]),

». . . . . machte
»Schwerer des Feldbau's Weg, und den Grund nun ließ er mit Mühe
»Wühlen empor, durch Sorgen den Geist der Sterblichen übend. . . .
»Jener gab das verderbliche Gift den schwärzlichen Nattern« . . . u. s. w.

Und über des Unkrauts Wuchern klagt er: [3])

---

1) *Virg.* Georg I, 125—128:

. . . . *nulli* subigebant arva *coloni:*
Nec signare quidem aut partiri limite campum
Fas erat; in medium quaerebant, *ipsaque tellus*
Omnia liberius, nullo poscente, ferebat.

2) *Virgil.* Georg I, 121—123. 129.

„. . . . . *colendi*
„*Haud facilem* esse *viam* voluit, primusque *per artem*
„*Movit agros, curis acuens mortalia corda* . . .
„Ille malum virus *serpentibus* addidit *atris*" . . . etc.

3) ib. v. 150—154:

„Mox et *frumentis labor* additus, ut mala culmos
„Esset *rubigo*, segnisque horreret in arvis
„*Carduus*; intereunt segetes; subit aspera silva
„*Lappae*que *tribuli*que, interque nitentia culta
„Infelix *lolium* et *steriles* dominantur *avenae.*"

»Bald auch ward dem Getraid Verkümmerung, daß an den Halmen
»Fraß der verderbende Brand, und Distelgewächs in den Feldern
»Träg aufstarrt'; es erstirbt die Saat; rauh steiget ein Waldwuchs
»Kletten und Stechdorn auf, und mitten in prangenden Feldern
»Breitet sich wuchernd der leidige Lolch und verwilderter Haber;«

und er hatte dieses doch gewiß nicht aus der mosaischen Urkunde geschöpft. Ihm wie dem ganzen Alterthume, aus dem wir eine Menge Parallel-Stellen über den Verlust des ursprünglichen Glückes auf Erden und des Menschen Verschlimmerung anführen könnten [1]), sagte dieses Alles uralte Tradition und ein gewisses natürliches Gefühl; aus derselben Quelle floß auch die Uebereinstimmung in den Sagen aller Völker. Was endlich die Erfüllung der Drohung: „Du wirst des Todes sterben," betrifft, so bedarf diese keines Beweises. Man wende uns nicht ein, daß ja viele Menschen des sanftesten Todes sterben, indem sie gleichsam nur hinüberschlummern; denn entweder geht Schwäche oder Krankheit vorher, die schon der Beginn des Todes sind, oder es tritt der Tod bei (wenigstens scheinbarer) voller Gesundheit plötzlich ein, wo dann entweder das Bersten eines Gefäßes im Innern oder eine plötzliche Lähmung oder Erstickung der Tod ist, zwar von kurzer Dauer, aber immerhin ein durch eine krankhafte Veränderung und Zerstörung im Organismus herbeigeführter Tod, wohin begreiflicher Weise selbst der sanfte Tod des Erfrierens gehört.

Doch wie rührend erscheint die theilnehmende Liebe des Unendlichen zu den unglücklichen Gefallenen auch da, wo Seine Gerechtigkeit nun strafen muß! Er Selbst

1) Z. B. *Ovid.* Met. I, 88 sq. XV, 95 sq. — *Claudian.* rapt. Pros. III, 23 sq. — *Senec.* Hippol. act. II, sc. 2; Med. a. II, chor.; Oct. a. II, sc. 1. — *Hesiod.* op. etc. 109 sq. — *Arat.* Phaen. 100 sq. — *Cf. Lactant.* inst. div. V, 5. Ebenso könnten wir Stellen aus Varro, Cicero, Tacitus, Tibull, Plato, Aristoteles u. A. anführen.

bekleidet sie mit Thierfellen und verheißt feierlich dem Weibe, daß Einer aus dessen Nachkommen der Schlange den Kopf zertreten werde. (Gen. III, 15). Erst nach diesen rührenden Beweisen Seiner Liebe entfernt Er sie aus dem Paradiese (23).

Aber außer jenen, den Menschen angekündigten und bei ihnen eingetretenen Folgen zog die Sünde auch andere nach sich. Denn nicht nur das Verhältniß des sündigen Menschen zu Gott nach Oben und zur Natur nach Unten war ein ganz anderes geworden, als das des schuldlosen gewesen war, sondern in ihm selbst hatte dieses Zerwürfniß die schöne Harmonie seines Innern gestört. In dem ursprünglich dem Geiste ganz untergeordneten Leibe, welcher mit dem Geiste nur unter dem Gesetze Gottes gestanden hatte, bildete sich nun dadurch, daß die sinnliche Begehrlichkeit mächtiger, in eben dem Grade aber auch der Wille schwächer und zum Widerstande gegen die Sinnlichkeit unfähiger geworden war, jenes „eigene Gesetz in den Gliedern, welches dem Gesetze des Geistes widerspricht," worüber der große Apostel so sehr klagt; jene sündliche Begier, die uns lockt und reizt, über welche zu herrschen uns so schwer wird, welcher wir so oft unterliegen. Je mehr dieses schreckliche Gesetz Oberhand gewinnt, desto tiefer sinkt der Mensch, und die verschiedenen Stufen der Völker bis zur Thierheit hinab sind nur eben so viele Stufen der Herrschaft der Sinnlichkeit und Sünde. In eben dem Maaße erlischt das innere göttliche Licht der Vernunft, und wir erblicken dann, da der Mensch die gleichsam angeborenen Ideen von Gott, Opfer u. dgl. nicht ganz zu verlieren vermag, jene schrecklichen Zerrbilder der Gottesverehrung in Götzendienst aller Art, in Menschenopfern und anderen traurigen und gräßlichen Erscheinungen.

Es war aber der Mensch durch den Verlust seiner Unschuld und seinen Ungehorsam gegen Gott auch den gefallenen Geistern ähnlich geworden und gewissermassen in ihren Kreis getreten, und wenn die Verschlimmerung der Menschen vor wie nach der Sündfluth gleichsam nach dem physischen Gesetze des Falles mit immer wachsender Schnelligkeit zunahm; wenn wir dort, wo die Gnade und Liebe des Ewigen erbarmungsvoll Anstalten zur Rettung des Menschen=

geschlechtes und zu dessen Erlösung von Sünde und Tod traf, auch immer auf wüthenden Widerstand stoßen: so ist da jener „Mörder von Anbeginn“ im Spiele, er, den der göttliche Mittler Selbst mit einem schrecklichen Ausdrucke „den Fürsten dieser Welt“ nannte; er ist's, welcher sein Reich fördert und schirmt, und Alles aufbietet, damit ja das „Licht“ die „Finsternisse“ nicht erleuchte oder zerstreue. Wer von christlichem Standpunkte aus das Alterthum und überhaupt die Erscheinungen in der Völkerwelt beschaut, dem ist es nicht möglich, in den Glutarmen des Moloch und andern Gräuelopfern der alten wie der neuen Welt, in dem prahlerischen Lügenspiele der Orakel, in den Fratzenlarven so vieler Götzenbilder, in den ausgesuchten Martern der Christen im alten Rom wie in China und Japan und überhaupt im Blutdurste des Menschen gegen seinen Bruder, in der öffentlichen Vergötterung der Laster bei den Griechen und andern Völkern des Alterthums, und in dem Treiben der Irrlehrer aller Zeiten die dämonische Einwirkung jener finsteren Macht zu verkennen, die sich, da sie in Allem Widersacherinn Gottes, satanisch ist, auch allenthalben in dem offenbart, was dem Göttlichen geradezu gegenüber steht. Daher sehen wir auch die Kirche Gottes überall der Schuld und Verderbtheit des Menschen sühnend und heiligend, dem Fluche in der Natur lösend und erneuernd, und den Werken des Teufels zerstörend begegnen. Dazu ist ja das ewige Wort „Fleisch“ geworden, deßhalb den Tod am Kreuzesholze für die durch die Frucht eines Holzes Gefallenen gestorben; dazu sind die heiligen Sacramente, dazu die von Vielen, welche die Kirche und ihr Leben nicht näher kennen, verkannten Sacramentalien da.

Für unsern Zweck möchte von der ersten Sünde und ihren Folgen, wie sie theils unmittelbar eintreten, theils sich immer vervielfältigen und höher potenziren mußten, genug gesagt seyn.

Zweite Abtheilung.

Die Erde und ihre Bewohner bis zur Sündfluth. — Die Sündfluth.

Erstes Hauptstück.

Die Atmosphäre wolkenlos, trocken. Thau und Quellwasser befeuchten die Erde; Wärme bis an die Pole. So sagt die Bibel, so die Erdkunde. Pflanzen und Thiere der heißen Zone im hohen Norden. Ob etwa die Erdachse sich geändert. Meer und Land nicht in dem jetzigen Verhältnisse. Die damalige Vegetation; die Thierwelt. Der Mensch. Seine Größe. Lebensdauer. Die »Mondenjahre« widerlegt. Gründe der langen Lebensdauer der Menschen jener Zeit. Gatterer. Ackerbau, Bergbau, ihre Spuren. Stufen der Baukunst bis auf unsere Zeit. Schiffbau. Schrift, vielleicht schon in Seths Geschlecht. Die Buchstabenschrift nicht aus Hieroglyphen entwickelt. Herder. Geistiger Standpunkt der Urmenschen. Damalige Bevölkerung der Erde. Größe der Tugend und der Verdorbenheit bei jenen langlebenden Geschlechtern. Die Sündfluth.

Mag es immerhin ein wenig gewagt scheinen, über den antediluvianischen Zustand der Erde und dessen, was darauf war, etwas sagen zu wollen, so kann man sich doch, wenn man Alles genau betrachtet, überzeugen, daß der Mensch hierüber nicht so ganz im Dunkeln gelassen ist, und daß die heilige Urkunde und die Thatsachen auf und in der Erde auch hierin übereinstimmen. Was nun zuvörderst

die Erde und ihre Oberfläche und Atmosphäre betrifft, so lassen wir vor Allem das heilige Buch sprechen. Da heißt es (Gen. II, 6.): „Gott der Herr hatte nicht „regnen lassen auf Erden . . ., sondern ein Brunnen „stieg auf aus der Erde, und befeuchtete die ganze „Oberfläche der Erde.“ So die Vulgata und die Siebenzig. Der hebräische Text hat das Wort Ed, welches eben so gut auch Dunst, Nebel bedeutet, wie solcher auch jetzt noch in schönen Sommernächten über Feld und Wald liegt, und als reichlicher Thau Alles befeuchtet, vor dem wärmeren Sonnenstrahle aber verschwindet. Dagegen ist ausdrücklich (V. 10.) von einem Flusse die Rede, den die heilige Schrift sich in vier Hauptströme theilen läßt, welche nach verschiedenen Richtungen fließen. Endlich erzählt sie noch, daß die Erde im Paradiese so schön bekleidet war (V. 9.): „Und Gott der Herr brachte aus dem Boden hervor aller„lei Bäume, schön zu schauen und lieblich zu „essen,“ und Esdra (IV, 6, 44.) spricht von »Früchten „unermeßlicher Menge und mannigfach lieblichem Wohlge„schmack, und Blumen von nie verwelkender Farbenpracht „und unnennbaren Wohlgerüchen;“ doch dieses 4. Buch ist apokryph und hat nicht den Werth einer Offenbarung, sondern nur etwa den einer Tradition. Obige Worte der heiligen Schrift „es hatte nicht geregnet“ sagen nun allerdings nicht, daß es bis zur Sündfluth nicht geregnet habe; aber der Beisatz, die ganze Oberfläche der Erde sey von einem Brunnquelle aus befeuchtet worden, und das „nicht regnen lassen, sondern ein Brunnen u. s. w.“ enthalten einen so starken Gegensatz, eine so starke Hindeutung auf den Ersatz des Regenwassers durch Quellwasser, daß man sich unwillkührlich hingezogen fühlt, obige Worte zunächst nach Gen. II. zwar nur auf die Periode vor der Erschaffung des Menschen zu beziehen, dann aber anzunehmen, daß derselbe Stand der Dinge bis zur großen Katastrophe fortgedauert habe. Und Seinen Bogen setzt der Ewige erst nach der Sündfluth in die Wolken (Gen. IX, 13.): „Meinen Bogen werde Ich in die Wolken setzen, „und er wird das Zeichen des Bundes zwischen Mir „und der Erde seyn.“ Dieß bestätigt unsere obige Deutung; denn hätte es vor der großen Fluth schon geregnet, wie

hätte dann da der Regenbogen dem Menschengeschlechte etwas Niegesehenes, erst nach der Katastrophe in die Wolken Gesetztes seyn können?

So wenig also die heilige Schrift hierüber enthält, so deutet sie doch auf eine wolkenlose, reine, trockne Atmosphäre (wie noch heutzutage größtentheils in Arabien und Oberägypten, wo der Regen ein Phänomen ist) in jener Urzeit, und, was damit innig zusammenhängt, auf eine wenigstens beinahe gleichmäßige Wärme über die ganze Erde.

Und die Traditionen der Völker? — Sie erschöpfen sich im Lobe jener „goldenen Zeit," wiewohl sie darunter eigentlich nur die Epoche der Unschuld des Menschen verstehen. Aber alle stimmen sie darin überein, daß die ersten Zeiten nach dem Falle des Menschen noch reich an Vorzügen aller Art vor der Jetztzeit waren, und Alles sich nur stufenweise verschlimmerte.

Und die Geognosie? — Sie behauptet sogar das, was die heilige Urkunde nur andeutet; denn anders kann sie sich nicht erklären, wie denn Elephanten, Rhinocerosse, Löwen, Tiger, Bambusrohre, Dattelpalmen, baumartige Farrenkräuter, edle Metalle, Edelsteine und was sonst ein warmes Klima erfordert, in die kalten Polarländer gekommen wären, wo sie sich mitunter in ungeheurer Menge beisammen finden; entblößt ja der Wogendrang der sibirischen Ströme, Lena, Jenisei u. a., wenn er einen Theil ihrer Ufer mit sich fortreißt, ganze Schichten von Mammuth- und andern großen Thierknochen [1]); Elephantenüberreste weis't das kalte Nordamerika auf. Man hat freilich hier auch wieder durch eine Hypothese sich zu helfen gesucht; sie lautete: „Die Erde hat ihre Achse geändert; die jetzigen Pole lagen einst im Aequator, und was jetzt unter dem Aequator liegt, lag damals unter den Polen ꝛc." Und wenn man dagegen einwendete, daß ja in allen Gegenden der Erde dergleichen Ueberreste des warmen Klima's vorkommen, so waren die Gegner auch da nicht verlegen; sie ließen die Erde in verschiedenen Jahr-

---

1) Erst im Jahre 1842 ward wieder in Sibirien an der Mündung des Taz ein vollständiger Mammuth aufgefunden.

tausenden (denn an Nullen fehlt es ihnen niemals) so oft die Achse verändern, bis jeder Theil derselben einmal unter die heiße Zone gekommen war; nun war ja Alles erklärt! Allein bedenken wir, a) daß die an den Polen abgeplattete Form der Erdkugel solchen Veränderungen der Stellung der Erdachse widerspricht, indem die Erde jene Form, welche eine Folge ihrer täglichen Achsenbewegung ist, nur einmal, nämlich im frühen Zustande der minderen Festigkeit der Erdrinde, annehmen konnte; b) daß die Neigung der Erdachse gegen die Sonnenbahn der Erde durch allgemeine Gesetze des Planetensystems eben so fest bestimmt und im Ganzen, ungeachtet ihrer periodischen kleinen Schwankungen, unveränderlich ist, als sie in genauem Verhältnisse zur Größe unsers Planeten, und zur Schnelligkeit seiner Bewegungen steht: so verschwinden jene lächerlichen Hypothesen in ihre Nichtigkeit, und unsere Behauptung von einer ehemaligen, gleichförmig über die Erde verbreiteten Wärme steht unwiderlegt da. [1])

Diese Reinheit und Trockenheit der Atmosphäre, diese gleichmäßige Wärme über die ganze Erde stimmt vollkommen mit dem überein, was die heilige Urkunde über die Bewässerung der Erde durch Quellwasser, ohne Regen, sagt. Eine Atmosphäre, in welche Dünste aufsteigen, die sich dort zu Regenwolken sammeln, wird durch den Regen abgekühlt; die abgekühlte Luft wird mit der warmen durch die Störung des Gleichgewichtes Winde erzeugen. Regen, Wechsel der Temperatur, Winde machen, wie die alltägliche Erfahrung lehrt, die Luft minder gesund, und, wo diese Erscheinungen heftig sind und ihr Wechsel rasch ist, sehr ungesund. Alles dieses, verbunden mit der Beobachtung, daß die unter allen Breitengraden bis hinauf zum Eise des Polarmeeres sich vorfindenden Fossilien einen riesenmäßigen Pflanzen- und Thierwuchs in jener Zeit beurkunden, hat die Geognosten auf die Ueberzeugung geführt, daß die Erde damals nur durch Thau und Quellwasser befeuchtet wurde. Nur so ist es denkbar, wie selbst die Polargegenden sich noch warmer Luft erfreuen konnten; denn die ge-

---

1) Vergl. hierüber Schubert »Urwelt« S. 235 ff., v. Schlotheim, *Cuvier* u. A.

frorne Feuchtigkeit in Form von Nebel, Schnee und Eis ist's ja, die sie jetzt in ewigen Winter hüllt. Die Atmosphäre muß erkalten, wo sie feucht ist und die schräger auffallenden Sonnenstrahlen dieser Erkaltung minder kräftig widerstehen können. So stimmen auch hierin Offenbarung und Wissenschaft genau mit einander überein.

Hier drängt sich uns auch die Frage auf, ob das Verhältniß zwischen Meer und Land in jener Urzeit eben dasselbe gewesen, wie jetzt. Wir dürfen dieses durchaus nicht annehmen. Hier die Gründe! Betrachten wir einmal mit aufmerksamem Blicke eine Weltkarte! Scheint es auf den ersten Anblick nicht, als sey die Erde vorzugsweise für die Wasserthiere erschaffen worden? Meer oben und unten, Meer wo wir hinsehen — vier Theile Meer und ein Theil Land, und in diesem selbst nehmen die Steppen, Wüsten, Gebirgzüge, Moräste, Sümpfe, Marschländer u. dgl. einen solchen Raum ein, daß von der gesammten Oberfläche des Erdkörpers kaum der sechste Theil von dem Menschen bewohnt ist. Diese Ruine voll von schrecklichen Spuren gewaltsamer Zerstörungen, Durchbrüchen, Verödungen sollte schon von Anbeginn so gewesen, das große, vom Allvater Seinem Lieblinge gebaute Wohnhaus von jeher nur zum kleinsten Theile bewohnbar gewesen seyn? Es verträgt sich diese Wassermasse auf der Erdoberfläche auch nicht mit der durch geologische Gründe bewiesenen gleichmäßigen Wärme der Atmosphäre in jener Urperiode, da Jedermann weiß, um wie viel kälter das Klima der Südspitze von Amerika ist als das von Berlin, und um wie viel weniger heiß es in Guatimala ist als in Tombuktu, obwohl die Magellansstraße wie Berlin unter dem 52sten, und Guatimala dem Aequator noch um 2 Grade näher liegt als Tombuktu (jenes 13^0 n. B., dieses 15^0). Die Nähe des Meeres ist es, welche dort die Luft um so Vieles abkühlt, und in dieser jetzigen Form der Continente und ihrem jetzigen Größenverhältnisse zur Wasserfläche auf Erden hätte sie jene Pflanzen und Thiere in jenen hohen nördlichen und tiefen südlichen Breitegraden, wo wir sie wirklich als fossil treffen, nimmermehr beherbergen können. Das Festland muß also ehedem einen viel größeren Theil der Erdoberfläche eingenommen haben, als jetzt. Und zu

dieser unserer Ueberzeugung klingt ganz harmonisch eine ehrwürdige Stimme aus alter Zeit; sie tönt im vierten Buche Esdra's (c. VI, v. 42): „Am dritten Tage befahlest Du „den Gewässern, sich zu sammeln auf dem siebenten „Theile der Erde; sechs Theile hast Du getrock„net . . . . .“ (vergl. v. 47 und 52). Wir haben hier die heilige Siebenzahl, wie in den großen Schöpfungsacten: sechs Theile Wohnplatz, ein Theil Wasser; sechs Tage Schöpfung, ein Ruhetag; und fürwahr! dieses Flächenverhältniß ist gewiß schöner und des Menschen würdiger, als das jetzige.

Diese von einer heiteren, trockenen Atmosphäre mit gleichmäßiger Wärme umgebene Erde, deren Oberfläche zum größten Theile aus Land bestand, war bis an die Pole mit einer üppigen, kraftvollen Vegetation geschmückt, wie uns die Pflanzenüberreste unter der Oberfläche der Erde allenthalben beweisen, und wie wir sie noch jetzt in den Tropenländern bewundern. Hierüber sind alle Gelehrten, so verschieden auch im Uebrigen ihre Meinungen seyn mögen, einig, daß die Vegetation jener Urwelt im genauesten Verhältnisse gestanden habe zum Reichthume und zur Mannigfaltigkeit und Formengröße der damaligen Thierwelt. Hat doch das Schilfgras jener Urzeit, welches sich noch häufig im hohen Norden in Versteinerungen und Abdrücken findet, wegen seiner oft anderthalb Schuh breiten Blätter den Namen „Riesenschilfgras“ erhalten! und eben so gigantisch sind nicht selten andere Pflanzenüberreste.

Von der Thierwelt jener Periode belehrt uns der Augenschein, da zahllose Ueberreste derselben in unsern Naturaliensammlungen zu Jedermanns Besichtigung vorliegen. Wir ersehen daraus dreierlei: 1) daß alle Hauptklassen und Hauptarten der jetzt lebenden Thiere damals bereits vorhanden waren, wiewohl größtentheils mit einiger Abweichung der Formen; 2) daß umgekehrt mehrere Thierarten der Urwelt die Sündfluth nicht überlebt haben, oder wenigstens bis jetzt nicht lebend gefunden worden sind; 3) daß viele sowohl jener untergegangenen als der noch vorhandenen Thierarten in einem ungeheueren Maaßstabe der Größe existirten, wie zahllose Reste derselben beweisen. So maß z. B. die aufgefundene untere Kinnlade eines eidechsenartigen Thie-

res 9 Fuß in der Länge; ein Elenngeweih wog noch 3 Zentner, seine beiden Spitzen waren 14 Fuß von einander entfernt; das Geripp eines Ohiothieres war, schon verwittert, noch 10 Zentner schwer; in den Felsen von Gibraltar und auf den Lächowischen Inseln in Sibirien fand man Klauen, Knochen und Kiele von Vögeln, welche unsern Lämmergeier, der bekanntlich von einer Flügelspitze bis zur andern öfters 9 Fuß mißt, 3 bis 4 mal an Größe übertroffen haben; versteinerte Haifischzähne waren von solcher Größe, daß Lacepede die Länge des Thieres auf 90 Fuß, von Schlotheim noch höher berechnete; Mammuth-Stoßzähne wurden 4 bis 6 Zentner schwer gefunden, und die Höhe einzelner solcher Thiere muß 30 und mehr Fuß betragen haben, wie man aus der ungeheueren Größe der Fußknochen und Rückenwirbel zu schließen sich genöthigt sieht; 4 bis 5 Pfund schwere Backenzähne von Mastodonten, noch sehr frisch erhalten, sind keine Seltenheit. Man findet dergleichen Thatsachen in Menge aufgeführt bei v. Schlotheim, *Cuvier*, Schubert u. v. A. Was aber insbesondere

den Menschen

jener Urperiode anbelangt, so ist er schon vielfach der Gegenstand des Nachdenkens und der Hypothesen der Gelehrten gewesen. Vor Allem hat seine körperliche Größe sich vielen Berechnungen unterziehen und mitunter die drolligsten Resultate gefallen lassen müssen. Von jenem 24,000 Fuß messenden Adam zu schweigen, hat man auch häufig Elephanten- und Wallfisch-Rückenwirbelbeine und Fußknochen gewaltiger Thiere für Menschenknochen angesehen und daraus natürlich eine erstaunliche Menschengröße herauskalkulirt. Aus den bei Köstritz [1]) wirklich aufgefundenen Menschenknochen aber sowohl, als aus dem (nicht zu übersehenden!) Verhältnisse der mittleren Größe und Geschwindigkeit des Menschen zur Größe und Bewegung unsers Planeten [2]) geht so ziem-

---

1) S. v. Schlotheims Petrefactenkunde, Einl. S. LVIII. — Besonders merkwürdig war der Fund in der Höhle bei Pondres. Erst in diesem Jahre ist in England eine eben so merkwürdige Höhle entdeckt worden.

2) S. Schuberts Ahndungen einer allg. Gesch. d. Leb. II., 2. S. 52.

lich klar hervor, daß der antediluvianische Mensch im Durchschnitte die Größe der größten Männer der Jetztwelt hatte. [1])

Hinsichtlich der Lebensdauer jener antediluvianischen Menschen gibt uns zwar die heilige Urkunde ihrerseits so gewisse Auskunft, als wir nur wünschen können, indem sie, vom ersten Menschen angefangen, die Lebensjahre eines jeden Stammvaters des Geschlechtes, aus dem zuletzt der Erlöser dem Fleische nach geboren ward, auf das Genaueste in Zahlen angibt. Wir setzen diese Reihenfolge aus zwei Gründen hieher: erstens wegen der Zahlen an und für sich; zweitens wegen der darin auffallenden und besonders unmittelbar nach der Sündfluth raschen Abnahme des menschlichen Lebensalters.

Adam	930	Sem	600
Seth	912	Arpharad	338
Enos	905	Sale	433
Kainan	910	Heber	464
Malaleel	895	Phaleg	239
Jared	962	Reu	239
Henoch	365	Sarug	230
Mathusala . . .	969	Nachor	148
Lamech	777	Thare	205
Noah	950	Abraham	175

Abrahams Enkel, Jakob, erwiedert dem Pharao auf seine Frage, wie alt er sey (Gen. XLVII, 9.): „Die Tage meiner Pilgerschaft betragen 130 Jahre, sind wenig und schlimm, und reichen nicht an die Tage meiner Väter.“ Sein Sohn Joseph erreicht 110, Moses 120 Jahre, eine Lebensdauer, die sogar in unsern Tagen nicht unerhört ist.

So bestimmt aber diese Daten in der heiligen Schrift hingestellt sind, so hat man doch beinahe allgemein bis auf

---

1) Die Riesen, deren es nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der heiligen Schrift und nach der Ueberlieferung vieler Völker gab, waren eine, wiewohl nicht seltene, Ausnahme von der Regel. Vor zwei Jahren, wenn ich nicht irre, meldete das »Ausland« die Auffindung eines menschlichen Skeletts von 12 Fuß Länge am Fuße des Himmalaya-Gebirges. Vielleicht ein Riese der Urwelt.

den heutigen Tag geglaubt, die obigen Jahrzahlen der ersten Stammväter nicht nach Sonnenjahren, sondern nach Mondumläufen nehmen zu müssen, so daß z. B. Adams 930 Jahre eben so viele Monate, also beiläufig $74\frac{2}{5}$ Jahre geben. Das wäre nun recht schön, und träfe ganz herrlich mit unserm jetzigen Stande der Dinge zusammen. Aber es gibt da noch ein kleines, und wie wir fürchten, nicht zu beseitigendes Bedenken. Gleich als sollte nämlich die heilige Urkunde sich selbst gegen eine solche Auslegung schützen und verwahren, setzt sie bei jedem der Erzväter hinzu, in welchem Lebensjahre ihm ein Sohn geboren wurde. Und da käme denn heraus, daß z. B. Enos $7\frac{1}{5}$, Henoch aber gar $5\frac{1}{5}$ Jahr alt gewesen sey, als dem Ersteren Kainan, dem Letzteren Mathusala geboren ward! Die Rechnung nach Monaten führt uns also, wie wir sehen, auf Absurditäten, da 1) die Lebensdauer der Erzväter in vielen tausend Fällen noch jetzt übertroffen würde, 2) da sie als Knaben mit 5 bis 7 Jahren schon Väter gewesen wären, 3) die Antwort und Klage des alten Jakob, der doch am Besten wissen mußte, ob und um wie viel seine Väter älter geworden als er, vollkommen sinnlos wäre.

Es gibt auch noch eine andere Jahresrechnung, nämlich die nach zehnmonatlichen Zeitläufen [1]), zu 273 Tagen, 5 Stunden und 11 Minuten; eine Rechnung, welche nicht bloß bei den Babyloniern und Chaldäern, sondern auch bei den andern Völkern des Alterthums, namentlich den Etruskern und Römern, sehr üblich war. Aber auch solche Mondenjahre scheinen in der Bibel nicht gemeint zu seyn, da ja Sonnenjahre in derselben regelmäßig als Zeitmaaß angenommen sind, und auch die scheinbar weit abweichenden Zeitrechnungen anderer Schriftsteller nur darauf reducirt zu werden brauchen, um genau damit übereinzustimmen. Hier nur ein Beispiel. Die Zeit von der Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth beträgt nach dem Chaldäer Berosus 120 Saros, d. i. 43,200 halbe Mondperioden, vom Neumonde bis zum Vollmonde; nach dem Griechen Suidas 2222 zehnmonatliche Jahre; beide Angaben betragen, wenn

---

1) Sieh darüber ausführlich v. Schuberts Lehrb. d. Sternk. S. 206—213.

man nachrechnet, die 1656 Sonnenjahre, wie sie die Bibel angibt. Es ist darum nicht zu ersehen, warum im Buche Genesis bei den Angaben des Alters der Erzväter andere als, wie sonst überall in der Bibel, Sonnenjahre gemeint seyn sollen; denn jene großen Zahlen, welche gewöhnlich den Glauben der Leser übersteigen, werden auch durch jene Zehnmonatjahre nicht um so gar Vieles vermindert, und Adam zählt auch dann noch statt 930 Jahren $695\frac{43}{73}$, Seth 682 Jahre, 43 Tage, u. s. w.

Wir finden also nach dem bisher Gesagten keinen Grund, andere als Sonnenjahre anzunehmen, und selbst Büffon ist dieser Ansicht. Bemessen wir nur nicht jene Menschen, unter jenem Himmel, umgeben von jener Thier- und Pflanzenwelt, deren staunenerregende Ueberreste vor unsern Augen liegen, in der noch frischen Kraft des neuen Geschlechtes, bemessen wir sie nicht nach unserer, seit Jahrtausenden durch die Folgen der Sünde, durch Genüsse, Krankheiten und äußere Einflüsse aller Art herabgekommenen, gebrechlichen Natur! Bedenken wir doch, daß die jetzige Lebensdauer im Verhältniß zur schnellen Flucht der Jahre auffallend kurz ist; daß der Mensch zu ergrauen beginnt, wenn er eben erst anfängt, mit Erfahrung und Besonnenheit zu leben; daß die Kraft ihn zu verlassen beginnt, wenn er mittelst derselben erst recht wirken könnte, da ihm eine immer wachsende Erfahrung zur Seite stünde; daß sein Leben wenig weiter reicht, wie Pope sagt,

„Than just to *look about* us, and to die [1]).“

Noch einmal! bemessen wir jene Menschen nicht nach uns [2])! Geboren unter dem gesündesten, herrlichsten Himmel, in voller, angestammter Gesundheit und Kraft, vorzugsweise als Jäger, Ackersleute und Hirten lebend, wurden sie noch Väter wann uns Schnellverblühende längst unsere Enkel begraben haben, wirkten als thatkräftige Menschen fort und fort, und starben endlich nach einer Zeit, in welcher unser Name längst

---

1) »Als nur uns umzusehen, und zu sterben.«

2) Alle Völker des Alterthums sprechen von einem tausendjährigen Leben der Menschen vor der Sündfluth und von einer Verkürzung des Lebens seit derselben.

vergessen, und, was wir schufen, längst wieder verfallen ist. Die schnelle Flucht der Zeit, welche, wie alle Alten unter uns wissen, mit den Jahren zunimmt, führte Jahrzehende an ihnen vorüber wie Monate.

Und übersehen wir nicht, daß diese lange Lebensdauer zur Erweiterung und Verbreitung der dem Menschengeschlechte nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten unumgänglich nothwendig war. Wie lange brauchen wir jetzt, um das Nöthige für unsern kurzen Lebenslauf zu lernen! Wohl glänzt in dieser und jener Kunst oder Wissenschaft manches Meteor auf; — aber ein Paar Jahrzehende, und es erlischt, und wenige Schüler haben den großen Meister begriffen, noch wenigere ihn erreicht. Nicht unerhört sind Fälle, wo dagewesene Kenntnisse und Fertigkeiten ganz verloren gehen, und vergebens suchen die Enkel oft nach einem Jahrhunderte den Schlüssel zu dem, was ihnen ein Geheimniß geworden. Und so ist unser Fortschreiten durch die Lebenskürze Derer, welche da erfinden und vervollkommnen, immer gelähmt, und von manchem Stillstande und wohl auch Rückschritte unterbrochen. Denken wir uns dagegen in die Zeit jener ersten Periode hinauf! Jahrhunderte standen jenen Menschen zu Gebote, um ihre Kunstfertigkeiten immer durch neue Erfahrungen zu erweitern und zu vervollkommnen; Tausende konnten von Einem lernen, Tausende in ihrem langen Leben sich gegenseitig belehren und unterrichten. Da war ein immerwährendes Fortschreiten ohne Unterbrechung.

Der ehrwürdige Veteran unter den Geschichtforschern, Gatterer, fügt auch noch einen andern Grund der langen Lebensdauer der Menschen vor der Sündfluth bei; er sagt [1]): „Man muß hiebei auch die göttliche Vorsorge und „Absicht, die mündliche Ueberlieferung von dem „Ursprunge der Welt, dem verheißenen Messias und „andern göttlichen Dingen rein und ohne viele Umschweife auf Moses fortzupflanzen, nicht vergessen, „sondern vielmehr als eine Hauptursache ansehen.“

Es gilt uns daher jene mosaische Aufzählung der Erzväter nicht nur hinsichtlich der Alterszahlen als ein buchstäb-

1) Handbuch der Universalhistorie, Thl. I, S. 155.

lich wahres Actenstück, sondern wir erblicken auch mit Herder darin das einzige historische Document für die Menschengeschichte von Anfang her. Er sagt (Geist der ebr. Poes., I. Thl., 2. Abthl., X.): „Die Geschichte vor der Sündfluth „geht (in der Bibel) in einige bedeutende Namen, Geschlechts„register und Geschlechtssagen zusammen. Auch hier bürgt „ihre Armuth. Sie will nicht mehr sagen, als sie weiß „und als sich auf diesem schmalen Wege erhalten konnte. „Ein dürftiges Geschlechtsregister, und die bedeutenden Na„men desselben sind die ganze Brücke ihres Ueberganges aus „jener in unsere Welt.“ Und das ist auch ihr Stempel der geschichtlichen Wahrheit; die Mythen der Heiden sind um das redseliger, und verrathen sich eben dadurch als das, was sie sind — als Mythen.

Daß die Menschen vor der Sündfluth Ackerbau trieben, bezeugt die Bibel und liegt in der Natur der Sache; der Mensch sollte ja „im Schweiße seines Angesichtes“ die Erde bauen. Auch Bergbau nach Metallen war ihnen wohl bekannt; Tubalkain nennt die heilige Urkunde den kundigen „Hämmerer und Bearbeiter alles Erzes,“ sein Name klingt vielleicht im etrurischen „Volkan“ noch nach Jahrtausenden; und der Spitzhammer, den man bei Hildesheim über 60 Schuh tief unter der Erde, in einem Stück Steinkohle eingeschlossen fand [1]), die Hufeisen und Schlüssel

1) Ein Spitzhammer in Steinkohle — mochte wohl ein sehr willkommener Fund seyn für die »Präadamiten«-Theorie; »denn die Steinkohle gehört den frühesten Erdgebilden an.« Allerdings; aber man muß bedenken, daß es viele Gebilde gibt, welche, obwohl schon in den früheren Schöpfungsperioden zum ersten Male erschienen, seitdem fortwährend neu entstehen. Dahin gehört auch die Steinkohle. Im Gegentheile beweis't uns gerade der Umstand, daß jenes Steinkohlenstück einen Hammer enthielt, das geringere Alter jenes Steinkohlenlagers. Auch die Tiefe des Fundes beweis't kein höheres Alter. Unweit Nantlstadt in Bayern fand man vor 4 Jahren beim Brunnengraben in einer Tiefe von 84 Fuß einen versteinerten Eichenstamm, wovon ich selbst ein Stück besitze. Was lag aber darüber? Lauter grober Kies, jenes Product der Sündfluth, in welchem man 6 Stunden von Nantlstadt, nämlich bei Landshut, einige Jahre früher die Mammuthknochen gefunden, welche sich jetzt im Naturalienkabinette des k. Lyceums zu Freising befinden.

im Gyps von Montmartre, die großen kupfernen Nägel im Kalkstein bei Nizza, die im J. 1783 bei Aix in der Provence unter einem Kalksteinlager mit Versteinerungen ausgegrabenen Stücke von Säulen, Hammerstiele, Werkstücke, Keulen, Werkzeug verschiedener Art, so wie die vielen in und unter aufgeschwemmten Erdschichten an verschiedenen Orten gefundenen behauenen Bretter, Baumstämme, Geräthschaften u. dgl. bis auf jene im Kalkfelsen des Kaukasus durch einen Bergsturz i. J. 1776 plötzlich sichtbar gewordenen vierkantigen, mittelst eiserner Nägel zusammengefügten Balken — alles dieses zeugt von Bergbau, Bearbeitung durch metallene Werkzeuge, und von Baukunst [1]). Was namentlich diese antediluvianische Baukunst betrifft, so möchte man wohl die Frage aufwerfen, warum wir denn, je weiter wir in der jetzigen Geschichte (d. h. seit der Sündfluth) zurückgehen, desto gewaltigere Bauten treffen? Die altdeutschen (gothischen) Dome, die mittelalterlichen Burgen setzen uns durch ihre Festigkeit in Erstaunen, ihr Mörtel gleicht dem Gestein an Härte; aber das Material sind noch Ziegel oder Steine von sehr mäßiger Größe, der Mörtel verbindet sie. Mächtiger sind noch die Massen in den etrurischen Bauten, z. B. in den Kloaken zu Rom. Der Mörtel fehlt; die geometrisch genaue Bearbeitung der großen Quadern und ihr bewunderungswürdiges Gefüge machen allein den Bau unerschütterlich; die Kloaken stehen nun bald drittehalb Jahrtausende. Weiter hinauf begegnen wir der ägyptischen Baukunst (denn die griechische Baukunst, welche wir z. B. am Parthenon, an den Riesentrümmern von Balbek, Palmyra u. a. bewundern, hat nur jener älteren Baukunst zur Festigkeit und Großartigkeit noch die Schönheit der Form gegeben), wo die Mechanik noch Wunder-

---

1) Baute ja Kain schon eine Stadt, wie die hl. Schrift ausdrücklich sagt. »Für wen denn? Er war ja der zweite Mann auf Erden? woher denn die Bewohner dieser Stadt?« Man vergesse nicht, daß die Genesis hier nur das Factum erzählt, ohne das Wann anzugeben. Der Söhne und Töchter hatten die ersten Menschen wohl gewiß viele, so wie ihre Kinder; und Kain kann die Stadt nach dem Verlaufe von ein Paar Jahrhunderten gebaut haben. Die Bibel nennt nur die merkwürdigsten Adamiten, und führt häufig nur die Thatsachen ohne Zeitangabe auf.

bareres leistet. Es sind nicht mehr Quadern, es sind Massen, die sie auf einander legt. Ihre Säulen, ihre oft aus Einem Steine bestehenden Plafonds großer Säle, kunstreich geglättet und mit Malereien bedeckt, deren Farben der Zeit trotzen, ihre Obelisken aus Einem Stein bis zu 13,000 Zentnern, deren Transport aus den Steingruben Oberägyptens unsere Mechanik noch nicht erklären kann, ihre Pyramiden endlich, künstliche Berge, deren größte zu Herodots Zeit 800 Fuß Höhe maß, und jetzt noch, da der Flugsand ihren Fuß 200 Schuh weit hinauf umgibt, 600 Fuß hoch ist, und mit ihren Gemächern und Gängen im Innern bis zum Niveau des Nils hinabreichte, alle diese Wunder sind eben so viele Zeugen ungewöhnlicher mathematischer und mechanischer Kenntnisse und Fertigkeiten in jenen fernen Zeiten, die man uns sonderbar genug immer in jeder Hinsicht als die Periode roher Anfänge und der Kindheit der Völker darstellt. Am Nächsten bei der Sündfluth finden wir endlich die indische Baukunst, und wo möglich noch größere Wunder [1]). Auf der Küste von Malabar und der entgegengesetzten Küste stehen Tempel vom höchsten Alterthume, unerschütterlicher Festigkeit und ungeheurer Größe. Wir setzen die in Stein gehauenen Tempel von Salsette und Elefanta, eben so den zwei Stunden betragenden senkrechten Tempelbau im Gebirge Illura als den Lesern bekannt voraus; aber auch die eigentlich gebauten Pagoden übertreffen Alles an Kolossalität des Ganzen, an Genauigkeit der Zusammenfügung und an Glätte der Granitblöcke, deren es mehrere gibt, welche 12,000 Kubikschuh halten und 68 Stunden weit hergeholt sind. Die Braminen sagen, diese Pagoden seien von Göttern erbaut, ein Zeugniß für ihr hohes Alter. In Europa besitzt Sicilien, Westitalien, Griechenland und Spanien [2]) sogenannte cyklopische Bauten; auch sie sind aus der frühesten Zeit der Zerstreuung der Noachiden, ja Manche glauben, sie könnten die Sündfluth überlebt haben. Bei aller Rohheit

1) Sieh z. B. Zimmermanns Taschenbuch der Reisen, Jahrg. 1813, S. 239 ff.

2) Die Stadtmauern von Tarracon sind unten cyklopisch, in der Mitte römisch, oben gothisch.

der Formen staunen wir bald (wie in den Ruinen von Tyrinth) die gewaltigen, auf einander gethürmten Steinmassen, bald die wunderbare Zusammenfügung der regellosesten Gesteinformen an. Da ist kein Bindungsmittel, Stein ruht auf Stein; aber so wohlberechnet passen die verschiedensten Formen an einander, daß keine Lücke entsteht und das Ganze bereits viertausend Jahre feststeht. Diese mit dem Alterthume zunehmende Großartigkeit und Festigkeit der Bauten, diese Fortschaffung und Hebung ungeheuerer Massen, diese treffliche Berechnung von Druck und Gleichgewicht können wir unmöglich mit der Kindheit der Baukunst zusammenreimen. Nur die Form war roh, und die plastische Kunst mußte erst werden; jene gewaltige Baumechanik aber hatten die Noachiden über die weltbegrabende Fluth herübergerettet. Wie man gebaut hatte, wußten sie, und bauten mit ihren Söhnen und Enkeln in derselben Weise; aber Künstler waren sie nicht, daher die Rohheit der Formen; die plastische Kunst war ohne Zweifel vor der Fluth dagewesen, aber die Fluth hatte Meister und Werke zugleich verschlungen.

Auch vom Schiffbaue vor der Sündfluth sind unzweideutige Beweise vorhanden. Der stärkste Beweis ist wohl die Arche selbst; aber auch außer derselben sprechen Anker, welche man schon öfters in Gebirgen gefunden hat [1]), Schiffstrümmer im Zustande der Versteinerung, Kähne von einem der Gegend des Fundortes (Linkolnshire in England) ganz fremdem Holze, u. dgl. m. für diese Thatsache.

Wer wird endlich in Jubal, dem Erfinder der Tonkunst, und in Jabel, dem Gründer des Hirtenlebens, den Apoll verkennen, welcher den Griechen der Gott der Tonkunst und der Hirten zugleich war? In dem entfernten Echo der Mythologie hören wir beide Namen in Einen Mischlaut verschmolzen. Auch ist es noch immer eine Frage, ob nicht in der Familie des Seth die Schrift schon existirt habe. Der gelehrte Bonald (s. s. Schrift: sur l'origine de l'écriture) sucht zwar den Ursprung der Schrift in der Gesetzgebung Gottes auf dem Sinai, und moderne Gelehrte

---

1) Schon Ovid sagt ja: „Vetus inventa est *in montibus ancora summis*“ im höchsten Gebirg schon fanden sich Anker der Vorwelt. (Met. XV, 265).

gewöhnlichen Schlages finden ihn in der vorangegangenen Hieroglyphenschrift. Aber Ersterer hat wohl übersehen, daß der Apostel Judas (Ep. v. 14.) sich vielleicht auf eine Schrift des Henoch [1]) beruft, und die Chaldäer (man sehe den Berosus und die Fragmente des Apollodor, welche Scaliger dem Eusebius beigefügt hat) antediluvianische Dynastieen aufzählten, und Fl. Josephus (Antiqu. Jud. l. 1, c. 4) behauptet, es habe zu seiner Zeit noch eine Inschrift des Seth in Syrien existirt, was wenigstens die Ueberzeugung der Alten von uralter geschriebener Ueberlieferung und antediluvianischer Existenz der Schrift ausspricht. Und Jene, welche die Buchstabenschrift aus der Bilderschrift ableiten, weis't Herder, dem wir übrigens bei Weitem nicht überall beipflichten, zurecht (Geist der ebr. Poesie, I. Thl. 2. Abth. X.): „Hatte die Bilderschrift . . . ein„mal Wurzel gefaßt, so dachte man gewiß an keine Buch„stabenschrift, wie das Exempel der Aegypter und Sine„sen zeigt. Aus Bildern können Hieroglyphen werden, aber „aus Hieroglyphen nie Buchstaben, und wenn sie zehntausend „Jahre lang modifizirt würden. Aus der Sache selbst, die „man malt, wird nie der artikulirte Theil eines Schalles, „vielmehr kommt man durch jene unendlich von diesem ab; „und es ist wahrscheinlich die Buchstabenschrift früh erfunden „worden, oder sie wäre noch nicht da.“ Und weiter unten: „(Wer die Buchstabenschrift erfunden) das weiß ich nicht; „wer weiß es? Die Tradition mehrerer Völker nennt ihn „Seth, Thet, Theut, Thoit — alles Ein Name; vielleicht ist's eben der, der seinem bedeutenden Namen selbst nach „(Seth = *Positus*, der Gesetzte) ein Denkmal setzte; Schrift „war gewiß ein ewiges Denkmal. . . . Ein einziges Buchstaben-Alphabet existirt nur auf der Erde, und die Namen

---

1) Sonderbar! *Boulduc* sagt (de statu Ecclesiae ante-Mosaïcae, l. 1. c. 14), Noah habe Gebeine Adams und Schriften Henoch's in die Arche mitgenommen, und sorgfältig aufbewahrt; und Katharina Emmerich erzählt (vierte Ausg., S. 345): »Ich habe oft schon gesehen, daß die Gebeine Adams . . nicht »alle in ihrem Grabe geblieben waren. Noah hatte einige davon in seiner Arche, und diese kamen von Geschlecht zu Ge»schlecht der Altväter.« Die arme Nonne kannte doch gewiß den lateinischen Autor nicht.

„desselben . . . sind offenbar chaldäisch, d. h. in der Se„mitensprache. Die Phönizier hatten sie nicht erfunden.“ Ein andermal: „Gnug, in der Familie Seths oder Sems „ist die Buchstabenschrift erfunden worden.“ [1]) Uns ist das Vorhandenseyn der Buchstabenschrift vor der Sündfluth eine Gewißheit. [2])

Wir haben übrigens allen Grund, zu glauben, daß die Menschen der Urzeit auch in Hinsicht des Wissens und des geistigen Forschens nicht mit uns verglichen werden können. Wir sehen überall um uns Wirkungen, und aus diesen schließen wir auf die Ursachen. Daher kommt es auch, daß die geringste Wahrheit oft erst nach Jahrhunderten gefunden wurde, während sie, wenn sie gefunden ist, ein Kind begreift. Wie viele Studien waren dem Freudenrufe „εὕρηκα“ [3]) des Archimedes vorangegangen! Und eigentlich sind das, was wir als Ursachen zu erkennen glauben, nur Wirkungen, welche wieder neue Wirkungen hervorbringen. Dieß mag sehr paradox klingen, aber es ist dessen ungeachtet wahr. Oder wissen wir deßwegen, weil Newton das

---

1) An einer späteren Stelle über die hebräische Sprache als älteste Tochter der Ursprache spricht auch Herder von dem (beinahe) tausendjährigen Leben der Patriarchen als von einer Sache, von welcher er überzeugt ist. — Von Schrift und Hieroglyphen sagt er anderswo: »Es ist aus der Geschichte aller Sprachen und »Völker zu erweisen: Buchstaben und Schrift haben alle Sprachen »geregelt, bei Hieroglyphen bleiben sie in einer ewigen Kindheit »und unübersehbaren Wildheit.« — Wirklich haben die Aegypter die Buchstabenschrift vom Auslande, von den Phöniziern (und diese von den Hebräern) bekommen müssen, so wie die Mexikaner, welche bis dahin Hieroglyphen hatten, von den Europäern. — Uebrigens ist ja das griechische θετ-ός (positus) von τίθημι (pono, setze) auch = Seth.

2) Die nämliche Ueberzeugung fand ich später ausgesprochen in v. Besnards Repertorium (Jahrg. 1843, Nro. 16, S. 127), wo auf Dr. Kaisers »Ursprache« (Erlangen, 1840), Hengstenbergs »Authentie des Pentateuch« (Bd. I, S. 414), Hävernick »Einleit. in d. alte Test.« (Thl. I, S. 258), und auf Plinius (hist. nat. VII, 56.) hingewiesen und gezeigt ist, daß die Schrift lange vor Moses bereits vorhanden war und in die ersten Anfänge des Menschengeschlechtes gehört.

3) »Ich hab's gefunden!«

Gesetz der Schwere gefunden hat, wissen wir jetzt, warum jeder Körper Schwere hat? Wir kennen die Elasticität der Luft, kennen die Erscheinungen, die sie erklärt, haben sie zu Erfindungen benützt und ihre Wirkungen berechnet; aber weiß ein Einziger, warum die Luft oder überhaupt ein Körper elastisch ist, warum die Luft diesen Grad von Elasticität besitzt? Man könnte daher sagen, wir wissen von einer Menge Erscheinungen das Wie, aber nicht von Einer das Warum. Daher kommt es, daß Kenntnisse untergehen oder verloren gehen können; kännten wir die Ursachen, so wären uns alle ihre Wirkungen klar, und keine Kenntniß könnte untergehen. Der nach dem Ebenbilde Gottes, welcher, als Selbst der Grund alles Seyns, alle Wirkungen in ihrer Ursache schaut, — der nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch muß ursprünglich diese höhere Anschauungsweise der Dinge gehabt haben. Uns ist freilich nichts mehr geblieben, als jenes einzige moralische Gefühl, das Gewissen; im Uebrigen ist jenes göttliche Licht in uns erloschen; nur der Glaube kann den sehnenden Geist jenem höheren Strahle wieder öffnen, nur Offenbarung uns wieder erleuchten. Aber der erste, aus Gottes Hand gekommene Mensch erfreute sich gewiß, vorzüglich in dem frommen Geschlechte des Seth, jenes Lichtes noch. Diese Idee von höherem Wissen und also auch von größerer Macht der Urmenschen war es, die sich schon in den weisesten Alten theils durch die Vergötterung derselben kund gab, theils durch die Ueberzeugung, sie seien unmittelbar von höheren Wesen unterrichtet worden. So sagt Hesiod:

»Dieses Geschlecht nun nennt man die heil'gen Dämonen
auf Erden,
»Gut und unheilwehrend, Behüter der sterblichen Menschen. [1])«

und Cicero: [2]) „Die Gebräuche der Familie und der Väter „bewahren, heißt (weil das Alterthum den Göttern

---

1) Op. et dies, v. 107 sq.

Οἱ μὲν δαίμονες ἁγνοὶ ἐπιχθόνιοι καλέονται,
ἐσθλοί, ἀλεξίκακοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων.

2) *Cic.* de Legg. II. 11.): „Ritus familiae patrumque servare, id est (quoniam *antiquitas proxime accedit ad deos*) *a diis* quasi *traditam religionem* tueri.“

„am Nächsten steht) die von den Göttern gleichsam „überlieferte Religion bewahren.“ Noch näher steht unserer Ansicht Seneca: [1]) „Ich möchte nicht in Abrede „stellen, daß es mit hoher Geisteskraft begabte, und, „so zu sagen, den Göttern noch geistig verwandte „Männer gegeben habe. Denn es ist auch kein Zweifel, „daß die noch jugendlich kräftige Welt Besseres hervorge„bracht hat.“ Ganz und klar aber hat diese Ansicht Graf von Maistre im zweiten Gespräche seiner geistreichen Abendstunden von St. Petersburg (S. 86) ausgesprochen. „Wir sind,“ sagt er dort unter Anderm, „über die Natur „und den Gang der Wissenschaft mit Blindheit behaftet „durch ein grobes Sophisma, welches alle Augen geblendet „hat: daß man nämlich die Zeit, wo die Menschen die „Wirkungen in den Ursachen sahen, aus derjenigen beur„theilt, wo sie sich mühsam von den Wirkungen zu den „Ursachen erheben, wo sie sich sogar nur mit den Wirkungen „beschäftigen . . ., wo sie nicht einmal wissen, was eine „Ursache ist. Man hört nicht auf zu wiederholen: Urthei„let, welche Zeit es erfordert habe, um dieses oder jenes „zu wissen! Welch eine unbegreifliche Blindheit! Es hat nur „Einen Augenblick erfordert. Vermöchte der Mensch die Ur„sache einer einzigen physischen Erscheinung zu erkennen, so „würde er wahrscheinlich alle andern begreifen. Wir wollen „es nicht einsehen, daß die Wahrheiten, welche am Schwie„rigsten zu entdecken, doch am Leichtesten zu begreifen sind.“

Bei diesen großen physischen und geistigen Vorzügen an Lebensdauer, Kraft, Leichtigkeit der Erfindungen u. s. f. ist es nun sehr begreiflich, daß auch die Erscheinungen im Reiche des Wissens und des Wollens unser gewöhnliches Maaß weit überstiegen [2]). Welche Resultate mußte

---

1) *Seneca* (Ep. 90.): „Non negaverim, fuisse *alti spiritus viros* „et, ut ita dicam, a *diis recentes*. Neque enim dubium est, quin „*meliora* mundus nondum effoetus ediderit.“

2) Vergl. hierüber das treffliche Werk des Grafen Fr. L. v. Stolberg: »Betrachtungen und Beherzigungen der hl. Schrift,« (Hamburg 1819—20, 2 Bde.), 1. Bd., Abschn. IX. Minder voluminös und kostspielig als seine große Religionsgeschichte, enthält es gleichsam die Quintessenz derselben.

jahrhundertelanges Forschen liefern! welchen Grad von Bosheit ein in Geiz, Wollust oder Feindschaft verhärtetes Herz erreichen! Welche furchtbare Bahn war da der Herrschsucht und dem Ehrgeize eröffnet! Wer mit Talent, ohne Gewissen, sich der Herrschsucht hingab, wie weit konnte er um sich greifen, und Millionen mit eiserner Faust drücken! welchen Spielraum hatte seine Grausamkeit! Welche weit aussehenden Plane konnte die Rachsucht ausbrüten! Bedenken wir dabei, daß die Bevölkerung der Erde gewiß viel größer war als jetzt. Wem dieß eine grundlose Hypothese zu seyn scheint, der erwäge, daß die jetzige Bevölkerung der Erde selbst zu ihrer jetzigen Festlands-Oberfläche in keinem Verhältnisse stehe [1]). Es haben daher auch Silberschlag und Andere die Bevölkerung der Erde in der Urzeit auf 20,000 Millionen und mehr berechnet. [2]) Bei einer so viel zahlreicheren

---

1) Wer Nordamerika vom Ohio bis Californien durchreis't, wird auf sehr wenige Dörfer stoßen; höchst spärlich bewohnt ist es in all seinen weiten Länderstrecken, die Freistaaten ausgenommen. Vom weiten Brasilien und Paraguai sind vorzugsweise nur die Küsten bewohnt. Schweden hat verhältnißmäßig zehnmal weniger Einwohner als Bayern, denn es ist bei gleicher Einwohnerzahl zehnmal größer. Rußlands endlose, leere Länderstrecken kennt Jedermann. Wie viele Hunderte von Millionen fänden da Raum genug!

2) Wem diese Zahl zu hoch dünkt, der sehe bei Gatterer (Universalhist. Thl. I, S. 157) die Tabelle an, wo die Annahmen gewiß nicht übertrieben sind. Er nimmt nämlich folgende Zahlen an:

Jahr der Welt.	Menschenzahl.
41	4
82	8
123	16

und so immer nach 41 Jahren die verdoppelte Menschenzahl, was gewiß nicht zu viel ist. Und doch kommen, wenn man in dieser Weise fortfährt, im Jahre 1640 der W., also 16 Jahre vor der Sündfluth, 1''299,023'255,552 Menschen heraus! (Vergl. Allgem. Welthistorie, aus dem Engl. übers. v. Baumgarten, Halle 1745, 18 Thle, 4. Thl. I, S. 222). Wir, die wir wie die Mücken dahinsterben, können uns freilich in jenen Stand der Dinge nicht leicht hineindenken; aber man überlege die Sache, und man wird finden, daß trotz der verheerendsten Kriege und anderer Verminderungen

Bevölkerung mußte aber auch das moralische Verderben ungemein schnell überhand nehmen. Wir können uns wohl keine Vorstellung machen, weder von der Größe des Verderbens und der Allgemeinheit desselben, wovon alle Völkersagen voll sind und die heilige Schrift (Gen. VI, 11.) sagt: „Die Erde ward verderbt vor Gott und erfüllt mit „Ungerechtigkeit," noch von der Gewaltherrschaft der Tyrannen, der „Mächtigen, der berühmten Männer," wie die heilige Urkunde die Gewaltigen jener Zeit nennt, noch von der verheerenden Wuth ihrer Kriege, gegen welche unsere Kriege „Spiele unartiger Kinder" seyn mögen, wie Stolberg sich ausdrückt, und der räumlichen Ausdehnung und Dauer derselben, [1]) noch von der schrecklichen Verhärtung und Stärke der Leidenschaften in halbtausendjährigen Bösewichtern! Dagegen denken wir uns auch die Innigkeit und Tiefe der Religiösität in den Guten, welche Jahrhunderte lang Frömmigkeit übten und in immer zunehmender Heiligkeit auch immer mehrerer Erleuchtung von Gott theilhaft wurden! Und doch — so gewaltig ist der Hang zum Bösen im Menschen — wurden der „Kinder Gottes" immer weniger, so daß sechs bis sieben Jahrhunderte nach Adams Tode Noah der einzige Gerechte war, welcher „vor dem Herrn Gnade fand;" alles Fleisch wandelte bereits den Weg des Verderbens.

Und der Ewige beschloß die Austilgung des ganzen Geschlechtes, unter welchem Gräuel und Frevel geherrscht haben müssen, für welche wahrscheinlich weder unser Verstand Vorstellungen, noch unsere Sprache Namen hat; die heilige Urkunde nennt sie uns nicht, sie stellt nur die Größe der

---

die Annahme von 20,000 Millionen Menschen in der Urzeit nicht übertrieben ist.

1) Man sehe, wie sich das Alterthum die Gewaltthätigkeit und Verruchtheit jener Menschen vorgestellt hat, aus der Schilderung des Hesiod. Vgl. auch Baruch, III, 26; Amos II, 9; Weish. XIV, 6; Eccli. XVI, 8. -- Wenn man bisweilen jetzt von der Nothwendigkeit eines Krieges wegen zu großer Menschenzahl spricht, so kömmt uns dieß so vor, wie wenn einem kraftlosen Patienten wegen einer örtlichen Congestion eine Aderlaß verordnet wird. Diese Congestion zeugt nicht von Uebermaaß im Allgemeinen, sondern von gestörter gleichmäßiger Vertheilung und örtlicher Schwäche.

Strafe als Warnung hin. Auch sind alle Völkersagen der alten wie der neuen Welt vollkommen einig in dieser Ursache der großen, Alles vertilgenden Weltfluth, so wie auch Noah mit seiner Arche bei Chinesen, Indern, Syrern, Griechen, Mexikanern u. a. zwar unter verschiedenen Namen, aber immer den Thatsachen der Erzählungen nach als derselbe auftritt.

So ist denn auch in Hinsicht auf die große Epoche der Urzeit die schönste Harmonie zwischen den Offenbarungen der heiligen Urkunde und dem, was uns Völkersagen und wirkliche physische Ueberreste lehren, klar und unverkennbar.

Zweites Hauptstück.

Spuren der Sündfluth in der Natur.

Der Kies. Thierüberreste in demselben. Der Lehm. Der Fluthsand. Die Alpenblöcke. Die Irrfelsen. Agassiz über die Gletscher. Gewalt des Wassers. Druck der ruhigen Wassermasse bei der Sündfluth. Der Muschelkies mit Süßwasserthieren und Landproducten, auf hohen Bergen. Die Knochenbreccie. Die Entblößungsthäler. Entblößte Felsen. Thierüberreste, besonders in Höhlen. Die Kirkdalerhöhle. Die Höhle bei Souvignargues mit Menschenknochen. Die Gailenreuterhöhle. Erdkunde und Bibel auch hier im Einklange.

Wer die Oberfläche der Erde auch nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, der begegnet beinahe mit jedem Schritte den riesigen Fußtritten einer gewaltigen Katastrophe, welche zerstörend und unwiderstehbar einst über Berge und Tiefen hingegangen ist. Sie hat Massen von Land aufgewühlt und weggeführt, Berge zertrümmert und die Trümmer gleich Kieseln fortgespült, ungeheuere Schluchten ausgehöhlt, lange Thäler gegraben, und was da lebte oder als Pflanze die Erde bekleidete, verschlungen und verschüttet. Die Geo-

gnosten [1]) haben die Spuren dieser schrecklichen, gottgesandten Zerstörerinn wissenschaftlich geordnet, und ich glaube dem Leser, wenn gleich in möglichster Kürze, die einzelnen Erscheinungen, welche allenthalben als Zeugen jenes großen Ereignisses zu uns sprechen, anführen zu müssen.

Das sogenannte Fluthland ist es vor Allem, was uns beinahe überall begegnet; Bestandtheile der Erdoberfläche, welche offenbar an der Stelle, wo sie sich finden, ursprünglich nicht waren und daher durch eine gewaltsame Einwirkung dahin gekommen sind; ihr erster Anblick lehrt, daß sie ihrer jetzigen Umgebung fremd und aus ihrem ehemaligen Zusammenhange gerissen sind. Betrachten wir z. B. den Kies, aus welchem ganze Hügelreihen und Flächen bestehen! Da ist kein Zusammenhang, lauter einzelne, offenbar durch vielfältige und gewaltsame Reibung abgerundete oder abgeflachte Theile, Quarzkiesel, fernen Granitgebirgen angehörig, anderes Gestein der Urbildung, von dem Drange der Wasser durch einander gemengt. Nicht selten können wir sogar, in tiefen Gräben, Sandgruben u. dgl., sehr deutlich die einzelnen Schichten oder Lagen unterscheiden, welche und wie sie der Schwall der Fluth über einander hinlegte: weiße und dunkle und eisenoxydfarbige Lagen wechseln da ab, und häufig ist über einer Schichte von Kies eine Lage blaugrauen Lehmes oder feinen Sandes gebreitet, auf welcher dann neuerdings Kies aufgeschüttet liegt. Und damit dann das Zeugniß, welches dieses Schuttland der Weltfluth gibt, vollständig wird, treffen wir oft mitten unter diesem Steingerölle irgend ein animalisches oder vegetabilisches Ueberbleibsel der Vorwelt. So z. B. fand man vor einigen Jahren am Klausenberge bei Landshut in Niederbayern ein zertrümmertes Mammuth-Skelett mitten im dortigen Hügelschuttlande. Auch der Lehm, jene größtentheils thonige, aber auch oft mit zahlreichen feinen Splittern von Quarz, Glimmer und andern Urgebirgsarten vermengte Masse, welche nicht nur in ganzen Lagen auf Ebenen und zwischen

---

1) Man sehe hierüber *Buckland* Reliquiae antediluvianae, *Cuvier*, *Dolomieu*, v. Schubert (besonders in s. Gesch. der Natur, 1r Bd. S. 558 ff.), *Wiseman*, Zusammenhang der Ergebnisse der wissensch. Forsch. mit d. geoffenb. Rel. (S. 252—272), u. A.

Schichten von Kies, sondern auch an Bergabhängen von oben bis unten vorkommt, ja sogar oft die Höhen der Gebirge bedeckt, gehört zu dem sogenannten Fluthlande; auch er enthält nicht selten Reste von Thieren, welche die Fluth in ihn eingehüllt hat. Ebenso finden wir jenen feinen Sand, den man gewöhnlich Fluthsand, in einigen Gegenden auch Muhrsand nennt, wie ihn unsere Flüsse und das Meer noch heutzutage an ihre Ufer spülen, nicht nur in ganzen Lagen zwischen Schichten von Kies, sondern die gewaltige Fluth hat ihn auch auf hohe Gebirgsrücken und Hochebenen hinaufgespült; er deckt die weit über dem Meeresspiegel gelegene Sahara in Afrika, und füllt an unzähligen Stellen der Erde große Vertiefungen aus, welche die Fluth ausgegraben hat. Eine der großartigsten Erscheinungen des Fluthlandes sind aber jene Felsenblöcke, welche nicht selten, weitab von Gebirgen verwandter Art, einsam in Ebenen, Thälern und am Abhange von Anhöhen liegen, und dem erstaunten Beobachter unwillkührlich die Frage „wie? und woher?“ abnöthigen. Umgeben solche isolirte Steinmassen den Fuß der Alpengebirge, wo man sie dann Alpenblöcke nennt, so würde man sich allerdings irren, wenn man ihre Lostrennung jederzeit der Sündfluth zuschriebe. Denn von den allmählig verwitternden Flötzkalk- und Uebergangskalkgebirgen (z. B. der nördlichen Ketten der Schweizer-, Tyroler-, Salzburger- und Steyereralpen) lösen sich alljährlich gewaltige Trümmer ab, und wer einmal den grauenvoll-schönen Weg von Lofer nach Saalfelden gekommen ist, der hat da in dem engen Thale der „Hohlwege“ eine Welt von Bergtrümmern geschaut, die sich jährlich noch vermehren. [1]) Nur jene Felsenblöcke, die offenbar von Granitgebirgen stammen, erklären die Geognosten für diluvianische Alpentrümmer, welche der Drang der Wasser vom Muttergebirge losriß und, nachdem er sie oft weit fortgerollt, so-

---

1) Noch vor 40 Jahren getraute sich selten ein Fuhrmann in jenen Hohlwegen mit der Peitsche laut zu »schnalzen«; denn die geringste Erschütterung der Luft genügte in der Todtenstille jener Gegend, um von dem verwitterten Gebirge Felsentrümmer abzulösen. Erst der Kanonendonner der Kriegsjahre soll einige Ruhe geschafft haben.

gar auf entfernte Anhöhen hinanschob. So liegen an den Höhen des Juragebirges, welches aus Kalkstein besteht, Granitblöcke bis zu einer Höhe von 2000 Fuß über dem Spiegel des Genfersees, manche derselben wohl 10 Meilen von dem Gebirge, welchem sie entstammen; ein solcher Block bei Neufchatel, 800 Fuß über dem dortigen See, auf einer Anhöhe des Jura, ist 50′ lang, 40′ hoch und 20′ breit, und dürfte wenigstens auf 46,000 Zentner zu schätzen seyn. [1]) So liegt unter vielen andern im Salzachthale unterhalb Wald (1 1/2 St. von Kriml) neben einem Hause im Rosenthal der große Teufelsstein; rings von bewaldeten Berghöhen umgeben, zeugt er auch durch seine abgerundete Gestalt von seiner fernen Herkunft; die wälzende Fluth hat ihn auf seine Spitze gestellt; auf seiner nach Oben zugekehrten Fläche befindet sich ein Gemüsgärtchen. Und regelmäßig sind diese Alpenblöcke in der Schweiz und dem tyrolischen und salzburgischen Gebirglande nördlich von den Granitgebirgen verstreut, was die Geognosten zu dem ganz consequenten Schlusse veranlaßte, daß die Fluth in diesen Gegenden eine nördliche Richtung genommen habe. [2]) — Auffallender aber noch, als diese Alpenblöcke, sind jene Felsenstücke, welche, von ihrer ganz isolirten Stellung „Findlinge, Irrfelsen“ genannt, von Lappland bis beinahe in die Mitte Deutschlands herab zerstreut vorkommen, und ihren Bestandtheilen nach den nordischen, vorzugsweise den schwedischen Hochgebirgen angehören. Ihre äußerste Gränze bildet sichtlich eine kreisförmige Linie, von Moskau herüber nach Polen, durch Niederdeutschland (Preußen, die Insel Rügen, Pommern, Mecklenburg, Hannover) und südlich bis an die Höhen des Harzes, der Wesergebirge und den Teutoburgerwald; sie setzt sich fort nach Friesland, Holland, Belgien und England.

---

1) v. Schubert, Gesch. d. Nat. Bd. I. S. 558, schätzt ihn zu 90,000 Zentnern.

2) Ueber den oben erwähnten Teufelsstein und die daran geknüpfte poetische Volkssage sehe man R. v. Kürsingers »Oberpinzgau« (Salzburg, 1841, S. 123—131); eine treffliche Schrift, worin jenes Gebirgland mit eben so viel Geist als Fleiß geschichtlich, topographisch, statistisch und naturhistorisch geschildert ist.

Nicht genug! auch in Nordamerika begegnen wir an dem Erie-, Huron-, Michigan-, Ontarie-See gleichen Trümmern als Zeugen einer von Norden hereingebrochenen Fluth. Doch über die Richtungen der Strömungen der großen Fluth später.

Es ist jedoch namentlich in Betreff der eben besprochenen Alpenblöcke und Findlinge oder Irrfelsen in unsern Tagen eine neue Hypothese aufgetaucht, welche aber, wie geistreich sie auch entwickelt und verfochten wird, doch in dem Mangel an Unterstützung von Seite anderer Wissenschaften — die Physik etwa ausgenommen, die jedoch im Speculativen bekanntlich selbst nur zu häufig der Tummelplatz vager Hypothesen wird — und in der Einseitigkeit der zu Grunde liegenden Beobachtungen den Keim ihres Vergehens in sich tragen dürfte. Es ist die bekannte Gletschertheorie des Prof. Agassiz. Lebend in der Nähe gewaltiger Eisfelder, beobachtete dieser Gelehrte die mannigfaltigen Erscheinungen schweizerischer Gletscher, das wechselnde Vorrücken derselben in die Thäler herab, ihr periodisches Zurückweichen, die stille und unwiderstehliche Macht, mit welcher sie Felsenmassen verschieben, und womit ihre Bildung Felsen zersprengt, und ist endlich zu dem Resultate gelangt, „daß es eine Zeit ge„geben habe, wo ein großer Theil der Erdober„fläche ein einziges großes Eisfeld, Ein Glet„scher gewesen.“ Diese Periode nennt man, damit denn unter all' den gelehrten Gebilden auch dieses nicht fehle, die Eisperiode. Wer nun aber weiß, daß die Gelehrten, welche diese Hypothese annehmen, zugleich eine derselben vorausgegangene heiße Periode voraussetzen, und zugleich bedenkt, daß die bis in den höchsten Norden verbreiteten urweltlichen Thiere und Pflanzen der heißen Zone mit Spuren von Menschen vermengt vorkommen; daß ferner die Geschichte des Menschengeschlechtes, abgesehen von der Bibel, sogar in den Sagen wilder Völker durch einen fortlaufenden Faden zusammenhängt; daß endlich jene angenommene Gewalt des vorrückenden Gletschereises als widernatürlich erscheint, wo es galt, Blöcke von mehreren tausend Zentnern Schwere über hohe Berge hinan und fortzuschieben: der wird diese wie immer geistreich durchgeführte Idee für das halten, was sie ist, und wünschen,

daß dieselbe Geisteskraft, die sie gebar, sich im Ueberblicke des Ganzen der Natur einem sicherern Ziele zugewandt haben möchte. — Denn physisch unerklärbar ist wohl und bleibt, wie auf jene heiße (d. h. die warme) Periode, in welcher der Mensch bereits existirte, ein Jahrhunderte langer Winter gefolgt seyn sollte, von welchem die Erinnerungen des gesammten Menschengeschlechtes vom Anbeginne bis auf den heutigen Tag nichts wissen. Umgekehrt — die poetischen Volkssagen der Gebirgländer erzählen von grauen Vorzeiten, wo die jetzigen Gletscher nicht waren; wo üppige Pflanzenpracht die Höhen bedeckte, und übermüthige Knappen und Bauern mit silbernen Platten nach dem Ziele warfen, mit silbernen Kugeln Kegel schoben, sich Bergstiegen von Butter bauten und auf goldenem Geschirre schmauf'ten. »Ihr frevel»der Uebermuth ward bestraft: Gletschereis füllte plötzlich »die schönen Hochthäler; so entstand die vergossene Alpe »(zwischen Werfen und Saalfelden), so die Schneefelder auf »den Höhen der Gasteiner-Tauern.« So weit entfernt von einer agassizischen Erinnerung sind die Sagen der Aelpler, die ihren Eisfeldern (Keesen) immer nur die jetzige Ausdehnung und zwar in Folge eines local beschränkten Gottesgerichtes einräumen. Natürlich haben diese Volksmythen keinen wissenschaftlichen Werth; wohl aber ist es von Wichtigkeit, daß auf vielen Höhen, welche jetzt von aller kräftigeren Vegetation entblößt sind, Spuren ehemaliger Waldung erscheinen. Man stelle sich z. B. am Pockart bei Gastein an den Rand des Sees: rings umher kein Baum, kein Strauch, nur kahle Oede; aber im See erblickt man, wenn man am Rande in seine Tiefe hinabblickt, ein chaotisches Gewirr über einander liegender Waldung Woher dieses? — Ja, die Ueberzeugung, daß dem jetzigen Stande der Dinge im Gebirglande eine Periode größerer Wärme vorangegangen, steht bei seinen Bewohnern in Folge vieler ähnlicher Erscheinungen so fest, daß es heißt: »Als der ewige Jude das »erste Mal über die Hochtauern wanderte, fand er dort »Weinreben, das zweite Mal Korn und Waizen; das »dritte Mal fand er Alles verödet.« Dieselbe Ueberzeugung trifft man in mehreren Gegenden Tyrols, z. B. in der Gegend von Innsbruck, wo man Weinrebenpfähle an Orten hervorgräbt, die jetzt keinen Wein erzeugen. Dagegen

bietet sich durchaus nichts dar, was auf einen ehemaligen, alle Thäler ausfüllenden Eiswinter schließen ließe. Denn jene zahlreichen Alpenblöcke finden auf eine andere Art, welche mit der übrigen Gestaltung der Gegenden genau übereinstimmt, ihre genügende Erklärung; und die Klüfte der Bergwände, welche nach jener Theorie mit dem Fortschieben des Gletschereises in Zusammenhang stehen sollen, widersprechen nicht nur in unserm Alpenlande oft genug jener Theorie geradezu, indem sie eine dem Laufe der Berggewässer gerade entgegengesetzte Richtung haben, sondern das Nämliche ist auch aus den Gebirglanden Schwedens und Norwegens als kräftiger Gegenbeweis gegen jene Gletschertheorie berichtet worden. [1]) Mögen daher immerhin einzelne Gletscherregionen eine Zeit lang eine größere Ausdehnung gehabt und sich gegen tiefere Thäler herabgesenkt haben, die Wärme der Niederungen zwang sie auch bald wieder zum Rückzuge in ihre Winterregionen hinauf. Wohl aber kann man den Blick nirgends hinwenden, ohne den Spuren einer zerstörenden Gewalt der Wasser zu begegnen. Wie groß diese Gewalt überhaupt sich zeigen könne und wie ungeheuer sie namentlich in jener Katastrophe gewesen seyn müsse, darüber nur einige Andeutungen!

Wer je Gelegenheit hatte, die Verwüstungen zu beobachten, welche ein sonst schwaches Bächlein anrichtet, wenn ein Gewitterregen es angeschwellt hat, der weiß, wie viel hundertmal die Kraft eines solchen Wässerchens in solchen Fällen gesteigert erscheint; wer aber die furchtbaren Wirkungen eines Gießbaches im Gebirgslande gesehen hat, der weiß auch, daß ein solcher Bach in seiner tobenden Wuth kein Hinderniß kennt, daß er Steinmassen fortrollt, deren Fuß er im Zustande seiner Ruhe kaum benetzt. [2]) Größer

---

1) M. s. »Ausland«, Jahrg. 1841, Nro. 105. — Auf die Gletscher Oberpinzgaus ist die agassizische Idee angewendet von Dr. Spitaler in der von N. v. Kürsinger und ihm herausgegebenen interessanten Schrift der »Groß-Venediger« (Innsbruck, 1843). — Ueber Gastein und dessen Umgebungen s. außer Vierthaler's Wanderungen u. A. auch »*Gastunia*, ein Taschenbuch für Gasteins Kurgäste« (Salzburg, 1820.), von Jos. Mitterdorfer.

2) Belege hiezu kann jeder Gebirgsländer liefern. Die kleine Zauch z. B. bei Radstadt nimmt, wenn sie anschwillt, die ganze

noch erscheint diese Gewalt des Wassers natürlich, wo die Wassermasse größer ist. Als der kleine See des Bagnethales durchbrach, führte der Wasserdrang sehr große Felsenblöcke in weite Entfernung hin und trug sie auf bedeutende Anhöhen hinauf. Die Wogen des Meeres schieben, wenn sie vom Sturme bewegt sind, aus der Tiefe herauf Steinblöcke zu 60 bis 70 Zentnern an das Ufer und eine geraume Strecke weit über den Boden hin; die Wächter an den Küsten, z. B. in Bell-Rock-Lighthouse an der Ostküste von Schottland, sind dessen schon gewohnt und nennen diese Felsen Travellers, Wanderer; ja in Castle-Stuart fand man eines Morgens durch das sturmbewegte Meer einen Felsenblock in einer Nacht um 780 Fuß weiter geschoben. Nun denken wir uns das Losbrechen der Wasser aus den „Brunnen der Tiefe", wie die heilige Urkunde sagt, und der Römer Ovid aus der Volksüberlieferung erzählt,

». . . . . die Erde
»Bebt' und eröffnete Raum dem Schwall vorquellender Wasser,« [1])

und die Geognosie bis zur Evidenz nachweis't; denken wir uns dieses Losbrechen und Hervorschwellen der Wasser aus verschiedenen Stellen der Erde, wie schnell sich die Thäler füllten, wie der Drang der Fluthen tobte, und Druck und Gegendruck Felsenwände sprengte und die Trümmer fortriß, und wie, da die Spuren der nämlichen Fluth, wie wir später hören werden, wirklich auf die höchsten Berge hinaufreichen, die Kraft des Wasserdrucks durch die gewaltige Bewegung bis in's Unberechenbare gesteigert werden mußte, da schon der Druck der ruhig stehenden Wassermasse bei der Höhe des Dhawalaghiri von 26,500 Fuß, den Kubikfuß Wasser nach der Physik zu 70 Pfund gerechnet, auf jeden Quadratfuß der niedrigsten Gegenden 18,550 Zentner betrug! [2]) Die furchtbare Gewalt des in solchen Massen ent-

---

Breite des Zauchenthales ein, und wälzt Felsenstücke von mehreren hundert Zentnern fort.

1) *Ovid.* Met. I, 283 und 284:

„. . . . . terra
„Intremuit, motuque sinus patefecit aquarum."

2) Blake berichtigt die Höhe des Dhawalaghiri auf 28,000'; das gibt, mit 15 Ellen darüber, 21,175 Zentner.

fesselten und wüthenden Elementes erklärt alle uns vor Augen liegenden, wenn auch noch so riesigen Erscheinungen; wir begreifen, wie Berge weichen, und ihre Felsen, zu Millionen abgerundeter Schuttkörner zermalmt, weithin schichtenweise auf einander geschwemmt, und einzelne Felsentrümmer gleich Kieseln fortgerollt und an Stellen abgesetzt werden konnten, wo uns ihr Erscheinen in Erstaunen setzt.

Endlich gehört noch zum Fluthlande der Muschelkies, Seemuscheln enthaltender Sand, nicht selten auf dem Rücken hoher Berge, fern vom Meere. Es befinden sich in ihm häufig Süßwasserthiere und Producte des trockenen Landes mit den Schalthieren des Meeres vermengt; Bestandtheile, welche nur eine Alles überwogende und durch einander wirrende Fluth vereint und gemengt haben kann.

Eine eben so auffallende Spur der Sündfluth [1]), wie das Fluthland, ist jenes feste Gemeng von zersplitterten Landthierknochen und Kalktheilen, meistens durch ein Cement von kalkhaltigem, eisenschüssigem Thone verbunden oder vielmehr zusammengekittet; man nennt ein solches Gemeng Knochenbreccie; es füllt selbst in den höchsten Bergregionen noch Risse und Spalten der Gebirge aus, und man sieht deutlich, wie die Fluth diese zermalmten Gebeine an die Gebirge hingeworfen und mit einem Theile derselben die Felsenspalten vollgespült hat, und wie dieses Gemeng dann darin getrocknet und verhärtet ist. Manchmal ist diese Knochenbreccie selbst mit Schalen von Landschnecken und Süßwasser-Muscheln vermengt, ja bisweilen finden sich auch Conchylien darunter. [2])

Zu den gewaltigsten Wirkungen jener Katastrophe gehören ferners auch die Entblößungsthäler, jene bald muldenförmigen, bald kesselartigen, bald kanalähnlichen Aushöhlungen, welche der Druck und die Strömung jener Fluth an einer Menge von Stellen an der Erdoberfläche zurück-

---

1) Man hat uns in neuester Zeit belehren wollen, daß man eigentlich »Sinfluth« sage, vom altdeutschen sin, d. h. groß, also: die große Fluth. Der Name Sündfluth wird aber so lange beibehalten werden müssen, als man sich unter jener Fluth die Weltfluth in Folge der Sünde, d. h. als göttliches Strafgericht denkt.

2) S. v. Schubert, Gesch. d. Nat. Bd. I, S. 562.

Staatliche Bibliothek Bamberg

gelassen. Sehen wir doch nach einer kleinen, partiellen Ueberschwemmung, wenn etwa ein Fluß seine Ufer überschritt und die Felder einige Tage lang überfluthete, nach dem Ablaufe des Wassers nicht selten Gruben und Erdrisse, die uns in Erstaunen setzen, und deren Entstehung durch das bloße Austreten eines Flusses wir für unmöglich halten würden, wenn uns nicht der Augenschein überzeugte. Und nun dieses Alles in ungeheuerer Vergrößerung! eine Wassermasse von viel tausend Fuß Tiefe, in der heftigsten Strömung und zwar von verschiedenen Richtungen her, welche Gewalt! welches Wühlen! Hier ist ein Thal entstanden, indem die Wasser die lockere Verbindungsmasse zwischen zwei Gebirgszügen wegschwemmten; dort hat ihr Andrang einen Gebirgszug, welcher ihrer Strömung quer in dem Wege stand, durchbrochen und seine Trümmer weit fortgetragen; wo das Gebirg aus verschiedenen Schichten bestand, sieht man jetzt noch zu beiden Seiten des Thales die verschiedenen Schichten in gleicher Höhe einander entsprechen; an andern Stellen hat die eingesperrte, wirbelnde Fluth ein tiefes Becken ausgehöhlt und ringsum die Eingeweide der Berge entblößt. In den mannigfaltigsten Gestalten und Nüancen begegnen uns diese Erscheinungen auf der Oberfläche des Erdballs. — Damit soll allerdings keineswegs behauptet seyn, als wären alle Thäler durch jene große Fluth gebildet worden. Viele sind die Wirkung des Abflusses eines höher gelegenen Sees, der seine Wasser auf ein Mal in die Niederungen ergoß; sehr viele andere sind so alt wie die alten Berge der Erde selbst, und mit den Ablagerungen oder vulcanischen Erhebungen derselben zugleich und durch sie entstanden. In den Zeiten, da die Flötz- und Uebergangsgebirge erst kurz von dem Wasser, unter welchem sie sich gebildet hatten, verlassen und daher noch weicher waren, mochten auch die Bäche und Flüsse bei besonderen Anlässen und Anschwellungen manches Thal ausspülen; später war dieses wohl kaum mehr der Fall, da das Gestein verhärtet war und das Bett der Flüsse, wie Jedermann weiß, sich nicht nur nicht vertieft, sondern zusehends, in Folge des Steingerölles, welches sie mit sich führen, sogar erhöht, so daß eben wegen dieser Erhöhung Flüsse in breiteren Thälern und Ebenen oft ihren Lauf ändern. Dagegen können wir nicht umhin, jene Thäler für

sogenannte Entblößungsthäler zu erklären, und ihre Entstehung der Sündfluth zuzuschreiben, wo zu den oben angegebenen Erscheinungen sich die örtlichen Verhältnisse in der Art gesellen, daß z. B. die Quelle eines Flusses niedriger liegt, als die sichtbaren Spuren der Auswaschung durch Wassersgewalt, oder ein Fluß an einer andern Stelle ein bequemeres Bett gehabt hätte, oder ein Kesselthal niedrigere Randstellen hat, als jene, durch welche ein Fluß abfließt, oder daß gar kein Fluß vorhanden ist, dergleichen Thäler wir in den Berggegenden aller Continente in Menge finden. — Eine ähnliche Spur der Sündfluth, wie die Entblößungsthäler, sind auch jene Granitblöcke, welche die Wasser, während ringsum das übrige Granitgebirge mit Erde und Pflanzenwuchs bekleidet ist, ihrer Bekleidung entblößt haben. So starrt bei Vivarais der Mont Cervin ganz einzeln und kahl in die Lüfte empor; die ihn umgebenden Höhen deckt reiche Vegetation. Solche durch die Gewalt der Fluth entblößte Felsen bieten sich dem Auge des Beobachters fast in allen Gegenden dar, wo sich Urgebirge befinden.

Endlich müssen wir hier auch der zahlreichen Thierüberreste erwähnen, welche man theils im hohen Norden eingefroren und noch unversehrt (wie Schumachoff jenen Elephanten im Eise an der Mündung der Lena, 1799), theils an vielen Stellen vom Schlamme umfangen (wie der größte Theil der antediluvianischen Mastodonten am Ohio, oder jener Hirsch, dessen Gerippe man nicht weit von Küstrin 1754 in einem Hügel von Lehm und Sand aufrecht stehend fand), theils sonst in Lehmboden oder Sand und Kies, bald einzeln, bald in großer Menge beisammen und den verschiedensten Thieren angehörig, theils in verschiedenen Höhlen — bei Kannstadt, Tiede, Pondres, Kirkdale u. s. w. — getroffen hat. Man hat schon öfters verwundert gefragt, woher es denn kommen möge, daß so wenige Thiergerippe vollständig gefunden werden; Zähne, einige Fußknochen oder Schädeltheile, einzelne Rückenwirbel sind oft Alles, was von einem Thiere zu Tage kommt, und von manchen jetzt nicht mehr lebenden Thieren haben wir gar noch nicht alle Theile gefunden. Es ist aber dieses nicht wunderbar; vielmehr dürften wir uns über das Gegentheil verwundern. Wie? eine fürchterliche Fluth tödtet Millionen

von Menschen und Thieren; die Ertrunkenen wälzt der Strom der Wasser am Boden dahin, während sie bereits zu verwesen beginnen; er rollt Stein und Kies über sie hin, oder seine Wirbel tragen sie hinauf, hinab, mit lauter Trümmern einer zermalmten Welt — und sie sollten ganz bleiben? es sollte sonderbar seyn, wenn einige Fußknochen eines Thieres in Sachsen liegen, während der Kopf vielleicht in einem Sandhügel des nahen Bayerns gefunden wird? es sollte uns wundern, wenn die festesten Knochen zu tausend Splittern zerrieben und zermalmt erscheinen? — Die merkwürdigsten Erscheinungen fossiler Thierreste bieten uns die Höhlen dar. Die berühmte Kirkdaler-Höhle in England war offenbar schon vor der Sündfluth der Aufenthalt von Hyänen, indem die darin vorfindlichen Knochen junger Elephanten, Nashörner, Flußpferde, Hirsche, Pferde, Stiere, Wasserratten, Kaninchen, Mäuse, Raben, Lerchen, Aenten, dabei auch Knochen von Tigern, Wölfen, Bären, Füchsen, selbst von Hyänen, so auffallend von einem scharfen Gebisse zermalmt erschienen, daß keinem Zweifel Raum bleibt, die damals in diesen Gegenden hausende Höhlen-Hyäne habe, gleich ihrer jetzt in Südafrika lebenden Enkelinn, Thiere und Thierleichen aller Art in ihre Höhle geschleppt, selbst nicht ihrer eigenen Art schonend (Gibson allein sammelte dort die Eckzähne von 75 Hyänenschädeln), und diese Höhle sey viele Jahre hindurch der Aufenthalt von Hyänen gewesen, da, auffallend genug, besonders die Zähne dieser bis auf kurze Stummel abgenutzt waren. Ebenso finden wir in andern Höhlen Zoolithen der verschiedensten Arten bunt durch einander liegend, doch ohne Spuren eines zermalmenden Gebisses, die Reste des Tigers und Bären, des Löwen und Wolfes neben denen des Schafes, des Hasen und Hirsches, auch, wie in der von Pondres, Menschenknochen vermengt mit denen von Hyänen, Stieren, Nashörnern, Pferden, oder gar, wie in der Höhle bei Souvignargues, Menschenknochen unterhalb der Reste von Muscheln und Schnecken, von Kies bedeckt, vermengt mit antediluvianischen Bären, Stieren u. dgl. Hat die Fluth sie hier todt zusammengespült? haben sie sich lebend in diese Höhlen geflüchtet, als die Wasser allenthalben stiegen, und ließ die Angst vor der allgemeinen Vernichtung selbst den würgenden Tiger oder Wolf an der Seite seines gewohnten Opfers des

Würgens vergessen? wer kann das errathen? wer es verneinen? — Wer die Gailenreuter-Höhle bei Muggendorf in Oberfranken gesehen hat, der weiß, welche Menge großer Thierknochen in den tiefen Felsengängen derselben in dem Thone begraben liegt; sie gehören mitunter ganz unbekannten Thierarten der Vorwelt an. Und solcher Höhlen hat man seit den letzten Jahrzehenden eine nicht unbeträchtliche Zahl entdeckt; wie viel Wichtiges und Belehrendes wird uns erst noch die Zukunft enthüllen?

So liegt denn auch in dieser Hinsicht die weite Natur wie ein großes, aufgeschlagenes Buch vor uns da; in starken, unaustilgbaren Zügen steht da die Schreckensgeschichte jener Tage des Entsetzens geschrieben — eine zermalmte, gewaltsam vertilgte Welt, bald unverhüllt vor unserm Auge, bald wenige Spannen tief unter der lachenden Gegenwart. Die Geognosie, diese jüngste der modernen Wissenschaften, gibt auch hier wieder lautes Zeugniß, da sie im raschen Gange ihrer Fortschritte immer mehr auf die Spuren jener Umwälzung der Erdoberfläche stößt, und, ohne es zu wollen, wie Cüvier selbst gesteht, [1]) die auffallendste Uebereinstimmung zwischen den Ergebnissen ihrer Forschungen und dem Worte der heiligen Urkunde und den Völkersagen des Alterthums wie der Jetztwelt findet. Welche vor Augen liegenden Thatsachen auf der Oberfläche des Erdballes zu dem Beobachter sprechen, haben wir in Kürze darzustellen versucht; wir wollen nun dieselbe Uebereinstimmung hinsichtlich der mosaischen Erzählung und der Völkermythen darzuthun versuchen.

---

1) Discours préliminaire, p. 352.

Drittes Hauptstück.

Die heilige Urkunde und die Sagen der Völker.

Die biblische Erzählung von der Sündfluth in ihren Hauptmomenten. Herder. Gatterer. Völkersagen über die Sündfluth: die Japanesen, Chinesen, Indier, Siamesen, die Kalmucken, die Gebern, die Chaldäer, Syrer, Phönizier, Aegypter (ferner Araber, Armenier, Türken, Mongolen, Abyssinier), Griechen, Römer, Kelten (Galten), Skandinavier, Lappen, Nordamerikaner, Irokesen, die Ureinwohner von Florida, von Cuba, Mexiko, Tlaskala, Mitschuokan, Tschiapa, die Mißteken, Zapotecken, Peru, die Sandwich-Inseln (Woahuh). Diese Kunde nicht durch die christlichen Missionäre dahin gebracht: die Völker des Alterthums, die Namen. Die Ueberlieferung fodert bis jetzt nicht viele Menschenalter. Uebereinstimmendes in jenen Sagen. Der Regenbogen bedeutungsvoll den Griechen, Nordländern, Persern. Das Felsenbild. Merkwürdige phrygische Münzen. Die Sündfluth auch in den Sternbildern verewigt: die Schlange, der Eridanus, der Altar, der Centaur, der Becher, der Rabe, die Plejaden, die Argo.

Die heilige Urkunde erzählt dieses Ereigniß in ihrer unnachahmlich einfachen Weise so:

„Und da Gott sah, daß die Erde verderbt
„sei, (denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf
„Erden)“ (Gen. VI, 12.)

„sprach Er zu Noah: Das Ende alles Fleisches ist
„bei Mir gekommen; die Erde ist mit Ungerechtigkeit
„erfüllt von ihnen, und Ich will sie verderben sammt
„der Erde.“ (13.)

„Mache dir eine Arche aus gehobeltem Holze....“
(14.)

„Sieh! Ich will eine Wasserfluth über die
„ganze Erde bringen, um alles Fleisch zu tödten.“ (17.)

„Geh' in die Arche, du und dein ganzes
„Haus; denn dich habe Ich gerecht gefunden vor Mir
„unter diesem Geschlechte.“ (Gen. VII, 1.)

„Aus allen reinen Thieren nimm je sieben und „sieben, ein Männchen und ein Weibchen; von den un„reinen Thieren aber je zwei und zwei, ein Männchen „und ein Weibchen.“ (2.)

„Aber auch von den geflügelten Thieren des Him„mels je sieben und sieben, damit der Samen erhalten „werde auf der ganzen Erde.“ (3.)

„Denn noch sieben Tage, und Ich will regnen „lassen auf die Erde vierzig Tage und vierzig Nächte „lang, und will jedes Wesen, das Ich gemacht, von „dem Erdboden vertilgen.“ (4.)

„Also that Noah Alles, was ihm der Herr befoh„len hatte.“ (5.)

„Im sechshundertsten Jahre des Lebens „Noah's, im zweiten Monate, am siebzehnten „Tage des Monats, brachen alle Brunnen der „großen Tiefe auf, und die Schleußen des „Himmels öffneten sich.“ (11.)

„Und es kam Regen über die Erde, vierzig Tage „und vierzig Nächte lang.“ (12.)

„An demselben Tage ging Noah in die Arche, „und Sem und Cham und Japhet, seine Söhne, „sein Weib und die drei Weiber seiner Söhne mit „ihnen.“ (13.)

„Sie selbst und jedes Thier . . . das sich regt „auf Erden . . . und alles Geflügelte.“ (14.)

„Und die eingingen, waren Männchen und Weib„chen von allem Fleische, wie Gott ihm befohlen hatte; „und der Herr verschloß ihn von Außen.“ (16.)

„Und die Fluth kam vierzig Tage über die Erde, „und die Wasser wuchsen, und hoben die Arche von „der Erde in die Höhe.“ (17.)

„Und die Wasser wurden übergewaltig auf

„Erden, und alle hohen Berge unter dem gan-
„zen Himmel wurden bedeckt; (19.)
„fünfzehn Ellen höher wurde das Wasser
„als die Berge, die es bedeckt hatte.“ (20.)
„Und es ward vertilgt alles Fleisch, das sich regte
„auf Erden, der geflügelten Wesen, der Thiere, des
„Viehes und alles Kriechenden auf Erden, die Men-
„schen alle,“ (21.)
„und Alles, worin Lebensathem ist auf Erden,
„starb.“ (22.)
„Es blieb allein Noah übrig, und die mit
„ihm in der Arche waren.“ (23.)
„Die Wasser standen auf Erden hundertfünfzig
„Tage.“ (24.)

So weit in der Hauptsache die heiligen Schriften; auf einzelne Nebenumstände werden wir später zurückkommen. Es dürfte vielleicht für den Leser nicht ohne Interesse seyn, zu vernehmen, was Herder, ein Nichtkatholik, über die biblische Erzählung sagt.[1]) »A. Und so halten Sie auch das Ta-
»gesregister aus der Arche für echt und urkundlich? —
»E. Ich wüßte sonst nicht, wie es zu dieser Gestalt, der
»Ausmessung der Wasser über den Gebirgen nach
»Tagen seiner Zu- und Abnahme käme. Alles ist in
»wirklicher, enger Ansicht der Sache selbst aufge-
»zeichnet: sein Ton, das Fragmentarische dieser Nachrichten
»vor, in und nach der Sündfluth bürgt für ihr hohes Alter.«
Auch Gatterer (in der Geschichte ein großer Name), ebenfalls Nichtkatholik, hält wörtlich an der mosaischen Offenbarung fest. Mit welcher Unverschämtheit oder Unwissenheit aber im Brockhaus'schen Conversationslexikon[2]) der wackere Director der historischen Akademie zu Göttingen, der eben erwähnte Gatterer, eben in Betreff der Sündfluth angeführt, und ihm das volle Gegentheil von dem in den Mund gelegt wird, was er sagt, davon weiter unten! Möchte sich ein Publicum, das seine Weisheit aus solcher Cisterne

---

1) Geist der ebr. Poes., Thl. I., Abthl. 2, Gespr. 10.
2) Achte Aufl. »Sündfluth.«

schöpft, vor solcher Bedienung warnen lassen! — Wir gehen nun zu den Sagen der Völker über. Soll es uns wundern, wenn die Völker der weiten Erde, alle von dem Einen Geretteten abstammend, wiewohl unter mannigfaltigem Farbenreflex, unter oft kaum kennbarer Gestalt, dasselbe Ereigniß erzählen, und wie immer variirt, doch das Andenken an die Eine Begebenheit bewahren? [1])

Am äußersten Ende des östlichen alten Continentes, von den westlichen Wogen des stillen Weltmeeres umfluthet, feiert Japan alljährlich gegen Ende des August eine Todtenfeier wegen der in der Sündfluth umgekommenen Menschen. [2])

Seine westlichen Nachbarn, die Chinesen, feiern nicht nur ein gleiches Todtenfest, sie nennen auch den Gründer ihres Reiches Fohi, auch Paochi »der Opferer«. »Er »war,« erzählen sie, »der Sohn eines Regenbogens, lei»tete das Wasser der großen Fluth in Kanälen ab, trock»nete so und baute das Land, lehrte die Menschen dem »höchsten Gotte Gaben darbringen, und pflegte selbst »sieben Arten von Thieren zu opfern. Die nordwestlichste »Provinz China's, Xensi, war sein Wohnsitz, wo er un»gefähr vor 4200 Jahren lebte« — Uebrigens erzählen ihre uralten heiligen Bücher von der Erschaffung des ersten Menschen aus gelber Erde, vom Paradiese und seinen vier Strömen, dem Falle des Menschen aus eitler Begier nach Wissen, vom Weibe u. dgl. [3])

»Als das erste Menschengeschlecht ganz in Laster ver»sunken war,« lautet eine indische Sage, »erschien Brah»ma dem frommen Könige Satyavrata, auch Me-Nu »(der Noah) genannt, und erklärte, in sieben Tagen sollte

---

1) Mehrere dieser Völkersagen findet man zusammengestellt bei Graf v. Stolberg, Gesch. d. Rel. J. Chr., Thl. I, Beil. II.; ferner bei *Marcel de Serres*, époque 7me —; in Klaproth's Asia polyglotta, S. 19, flg.; bei *Hugo Grotius*, de veritate rel. christ. I, § 15. 16. III, § 16.; und bei Rosenmüller »das alte und neue Morgenland.« Vrgl auch Vollmer, mythologisches Wörterbuch s. v. »Adam.«

2) *Marcel de Serres*, la cosmog. etc. ép. 7me.

3) Grf. v. Stolberg, a. a. O.; *Shuckford*, connections etc. I, 103; mémoires concernant les Chinois, I, 95. u. A.

»eine Weltfluth hereinbrechen. Nur er, sieben Brahminen »und ein Paar von jeder Art der Thiere sollten gerettet »werden; Wischnu, der Erhalter, sandte ihm dazu ein »Schiff. Als gehörnter Fisch schwamm der rettende Gott »dem über die Fluthen dahinfahrenden Schiffe voran; an sein »Horn hatte Satyavrata eine große Meerschlange festge»bunden; sie war sein Schiffstau. Die Fluth verlief sich »endlich, und der fromme Satyavrata opferte ein Dank»opfer. Damit aber die Fluth sinken und die Erdfeste empor»steigen konnte, hatte Wischnu sich in einen Keiler ver»wandelt, und mit der Kraft seiner Hauer die Erde empor»gehoben.« [1])

»Der böse Geist Thereaf war es," sagt der Siamese, »der den höchsten Gott Sammonokodon anzubeten »sich weigerte. Da drückte ihm die Göttinn der Erde sein »langes, dichtes Haupthaar so mächtig in ihrem Grimme »zusammen, daß eine unendliche Fluth aus demselben her»vorströmte, in welcher alle Welt mit ihren Geschöpfen »unterging.« [2])

Auch auf den weiten Steppen Hochasiens tönt dieselbe Völkertradition aus fernen Jahrtausenden herüber. »Es war »schon früher ein Menschengeschlecht auf Erden," melden die Kalmucken; „aber verderbt und verrucht wie es war, er„regte es den Zorn der Götter. Da ließen diese schreckliche „Regengüsse auf die Erde herabströmen, eine allgemeine „Ueberschwemmung entstand, und das frevelnde Geschlecht „ging unter." [3])

In den Hochgebirgen Persiens wohnt der alte Volksstamm der Gebern, alt-parsischer Abkunft. Auch er weiß uns zu erzählen von jener Fluth, welche an die beeisten Gipfel seiner Berge hinanreichte. „Nur zu sehr hatte das „Menschengeschlecht den Einflüsterungen des bösen Dä„mons sich hingegeben. Da brach Gottes Zorn in einer „Alles verschlingenden Fluth los. Eine einzige, fromm

---

1) Asiat. Researches, Vol. I, 230—234; *Thom. Maurice*, ancient hist. of. Hindost. Vol. I, 561. 562; Gr. v. Stolberg, *Marcel de Serres* a. a. O.; Bopp, die Sündfluth ꝛc. (Berlin, 1829).

2) *Marcel de Serres* a. a. O.

3) *Marcel de Serres* a. a. O.

„gebliebene Familie ward gerettet; sie gab dann der er=
„neuten Erde ein neues Geschlecht von Bewohnern.“ [1])

Xisutrus nennt die Geschichte der Chaldäer den Erneuerer des Menschengeschlechtes; er sei der zehnte Stamm=vater nach Alorus gewesen (Noah der zehnte nach Adam).

„Vom Gotte der Zeit in einem Traume gewarnt, daß eine „allgemeine Fluth Alles, was lebte, vertilgen würde, baute „er sich nach dem Befehle desselben ein großes Schiff, „um sich und die Seinen, dann einige Freunde, nebst vier=„füßigen Thieren und Vögeln zu retten. Er that es. „Nachdem die Fluth eine Weile gestanden, ließ er Vögel „aus dem Schiffe fliegen; sie kamen bald wieder; er that's „zum zweiten Male, und sie kamen später, die Füße mit „Schlamm bedeckt; zum dritten Male ausgeflogen kehrten „sie nicht wieder. Da merkte Xisutrus, daß die Wasser „verschwunden seien, und sah, daß das Schiff auf einem „Berge stehe. Er stieg nun mit seinen Kindern und dem „Steuermanne heraus, fiel freudig auf sein Antlitz nieder, „baute einen Altar und opferte ein Dankopfer; dann ver=„schwand er sammt Denen, welche mit ihm das Schiff ver=„lassen hatten. Die Freunde im Schiffe warteten vergebens, „und als sie ausgestiegen und nach ihm gerufen, erscholl „eine Stimme, Xisutrus sey mit Weib, Tochter und Steuer=„mann zu den Göttern aufgenommen worden. Da opferten „auch Jene ein Dankopfer.“ So der Chaldäer Berosus. [2])

Wie genau die Zeitbestimmung der Chaldäer hinsichtlich der Fluth — trotz dem scheinbaren, großen Unterschiede — mit der biblischen übereinstimme, haben wir oben schon gezeigt.

In Syrien, im weltberühmten Tempel der syrischen Göttinn zu Hierapolis, erzählte die alte Sage, durch den Mund der Priester fortgepflanzt, wie Lucian [3]) berichtet, ebenfalls, daß das erste Menschengeschlecht gänzlich unter=

---

1) *Marcel de Serres* a. a. O. — Adamah bedeutet im Par=sischen Lehm, so wie Adim im Sanskrit der Erste; die erste Mutter nennen die Hindu Iva; dasselbe finden wir in Neuseeland. — Auch *Bundehesch*, XXXIV.

2) Gr. v. Stolberg und *Marcel de Serres* a. a. O.; *Fabricii* bibl. gr. V, 12.

3) *Lucianus*, de dea Syra.

gegangen sey. Es sei trotzig und gewaltthätig und ungerecht gewesen, ohne Eidestreue noch Gastfreundschaft noch Schonung. Darum seien aber auch plötzlich die Wasser überall aus dem Erdboden hervorgebrochen, zugleich ungeheure Regengüsse von Oben herabgestürzt, die Flüsse ausgetreten, auch das Meer weit über seine Ufer emporgestiegen, und Alles, was lebte, zu Grunde gegangen. Der einzige scythische Deukalion [1]) sei seiner Gerechtigkeit wegen gerettet worden, indem er Weib und Kinder in einen großen Kasten brachte und selbst hineinstieg Da seien auch Schweine und Pferde und alle Arten wilder Thiere und kriechende Geschöpfe, mit Einem Worte, alle Thiere, die sich auf der Erde nähren, paarweise herbeigekommen, und er habe sie hineingenommen, und sie hätten ihm nichts gethan, sondern hätten, weil Zeus es wollte, in schönster Eintracht beisammen gelebt, so lange die Fluth dauerte. Dann habe eine Erdkluft die Wasser verschlungen, und Deukalion ein Dankopfer entrichtet. — Dieß die älteste Sage der Syrer.

---

1) Wieland (Lucians Werke, Bd. V. von der syr. Göttinn, Anm. 12 u. 13) meint, Lucian habe den thessalischen Deukalion der Griechen mit dem syrischen verwechselt; er übersieht, 1) daß der Name Deukalion gar nicht griechisch ist; seinen Wurzeln begegnen wir im Sanskrit »Dewa,« Geist, und »Kali,« Zeit; 2) daß, da die Völker sich von Asien nach Europa verbreiteten, die Griechen wohl eher den syrischen Deukalion gräcisirt haben; 3) daß Thessalien, als das griechische Bergland, nur an die Stelle des Ararat, den die Griechen nicht kannten, getreten ist, und endlich 4) daß scythisch bei den alten Völkern des Südens so ziemlich synonym ist mit nordisch, und den ältesten Syrern der nördlich vom Taurus gelegene Ararat schon in Scythien gelegen haben mag, da ihre geographischen Kenntnisse gewiß nicht weit reichten. — Wieland sagt auch, Anm. 13: »Es kommt hiebei »vornehmlich darauf an, die verschiedenen Traditionen, »anstatt sie zu vermengen, recht zu unterscheiden und aus »einander zu setzen.« Guter Alter! du ahntest nicht, daß fünfzig Jahre später die Chronologie und die Geognosie als Verbündete der Bibel auftreten würden. Armes, armes Geschlecht! du trennest und setzest geflissentlich aus einander, was Eins, was Eine große Wahrheit ist. Und diese Wahrheit liegt offen da; aber man will sie nicht sehen.

Die Phönizier verehrten als eine ihrer ersten Göttinnen die Derketo, oben Weib, unten Fisch (wie der Dannes bei den Chaldäern, der Dagon bei den Philistern, der Ichthon bei den Aegyptern); die Tradition von der Sündfluth hatten auch sie, und die Gestalt der Derketo stellte dieses Andenken sinnbildlich dar. [1])

Die Aegypter feierten am 17. des Monats Athyr, wie uns Plutarch (de Iside et Osiride) berichtet, ein Fest eigener Art. Das Bild des Osiris ward da in einen Kasten gelegt, weil Typhon, das Meer, einst den Osiris in einen Kasten gelegt und in seine Fluthen gerissen hatte. Denselben Tag bezeichnet die mosaische Offenbarung als den Anfang der Sündfluth. Osiris ward auch abgebildet, in einem Schiffe sitzend, und derselbe Gott galt als der Lehrer des Ackerbaues und der Befruchtung der Erde; der Apis, jener als heilig verehrte Stier, war ja sein Symbol. — An einem andern Feste der Aegypter wurde Hams Bild (Cham, Hammon) feierlich in Procession in einem Schiffe durch die Straßen getragen; Abbildungen hievon findet man z. B. in der „Welt-Gemälde-Gallerie."

Wir erwähnen der Araber, Armenier, Türken, Mongolen, Abyssinier nicht, da man sogleich mit dem Einwurfe zur Hand wäre, sie hätten, theils als Bekenner des Islam, theils auf anderem Wege aus der Bibel geschöpft. — Diesen Einwurf dürfen wir aber hoffentlich bei den alten Griechen nicht befürchten, deren Sage von Deukalion und seiner Fluth weltbekannt ist. Wir finden da dieselbe Ursache, dieselbe schreckliche Weltvertilgung, dieselbe Arche, denselben Gerechten. Man hat die deukalionische Fluth auf Thessalien beschränken wollen, hat sie auch mit der ogygischen Fluth vermengt. Aber Ogyges lebte, wie Larcher berechnet hat, 1759 v. Chr. Geb., und seine Fluth war partiell, während die des Deukalion, dem Homer und Hesiod noch unbekannt, den Griechen erst später durch Sagen neuer Einwanderer aus dem Orient bekannt wurde und als universell galt. Uebersehen wir auch nicht, daß die griechische Sage in einzelnen Theilen anders klingt, als die oben er-

---

1) Vollmer »Derketo«; Graf v. Stolberg, *Marcel de Serres* a. a. O.

wähnte syrische! Von den auf den Antrieb des Zeus der Arche zugewanderten Thieren schweigt sie, und läßt aus den von Deukalion und seiner Gemahlinn Pyrrha rückwärts geworfenen Steinen neue Menschen entstehen. Der Römer Ovid — und die römische Mythologie ist hierin mit der griechischen als identisch zu betrachten — erzählt die ganze deukalionische Fluth ausführlich, und malt besonders das Losbrechen der Wasser aus den Tiefen der Erdfeste und das Anschwellen der Ströme mit der ihm eigenen Lebendigkeit der Darstellung aus. Wenn er aber (Met. lib. I. v. 319) sagt, daß Deukalion an der Doppelspitze des Parnaß landete, wer sollte da nicht den grăcisirten Ararat wieder erkennen, auf dessen Höhe die Arche einst wirklich festsaß? Glaubten doch die Alten (man sehe Zedlers Universallexikon s. v. Ararat) noch fest an das Vorhandenseyn der Reste der Arche auf dem Ararat; jetzt umpanzert freilich jene furchtbare Felsenstirne undurchdringliches Gletschereis, aber beweis't dieses etwas gegen die Aussage der Alten? — Und wenn endlich Plutarch berichtet, Deukalion habe eine Taube aus der Arche fliegen lassen, und, da sie nicht mehr zurückkehrte, auf das Trockenseyn der Erde geschlossen — wer staunt da nicht über die Treue der alten Sage? [1])

Wir sind von Asien nach Europa herübergegangen und haben da im Süden die alte Tradition wieder gefunden. Wenden wir uns dem Norden Europa's zu, und Völker, welchen gewiß die mosaische Offenbarung ganz fremd war, werden uns Dasselbe sagen.

„Eine allgemeine Fluth," erzählten die alten Kelten (Galten), „vertilgte Alles, was da lebte auf Erden, Menschen „und Thiere. Dwivan und sein Weib Dwivach waren die „einzigen Geretteten. Sie hatten sich schon zum Voraus „ein Schiff gebaut, ohne Segel, und nahmen in dasselbe „ein Paar aller lebenden Thiere ein." [2])

Weiter oben im Norden, wo die phantastischen Gestalten der Sage riesig werden, im kalten Skandinavien, singt die alte Sage: „Der Urriese Ymir ward von den Asen

---

1) Vollmer »Deukalion«; bei den Alten z. B. *Plato*, Tim.; *Aristoteles*, Meteor. I, 14.

2) Vollmer, *Marcel de Serres* u. A.

„Odin, Wili und We erschlagen; er hatte sich von den „vier Milchströmen der Kuh Audumbla genährt. Im „Blute des Ymir ertrank sein ganzes, zahlreiches Geschlecht, „und die gewaltigen Asen schufen dann aus seinem Gebeine „die Gebirge, aus seinem Fleische die Erde, aus seiner Hirn„schale das weite Himmelsgewölb, aus seinem Blute das „Meer und alles übrige Gewässer. Nur der Riese Ber„gelmer war jener allgemeinen Vertilgung in einem großen „Schiffe mit seiner ganzen Familie entgangen, weil die ihm „gewogenen Asen ihn zuvor gewarnt hatten.“ [1])

Und ganz oben an den Gränzen des ewigen Eises, in den freudelosen Steppen Lapplands, hören wir die nur noch in den Hauptzügen ihren Ursprung verrathende Mähre: „Ehemals war die ganze Erde bewohnt. Aber mit „Einem Male traten alle Ströme und Meere über ihre Ufer, „und eine allgemeine Ueberschwemmung fluthete über die „ganze Oberfläche der Erde hin. Da wäre das ganze „Menschengeschlecht untergegangen, hätte nicht Gott in „seiner unendlichen Güte einen Bruder und eine Schwe„ster auf seine mächtige Hand genommen und auf den Berg „Passeware gesetzt. Als die Wasser abgelaufen waren, „trennten sich die beiden Geschwister, um noch andere, etwa „dem allgemeinen Verderben entkommene Menschen aufzu„suchen. Nach drei Jahren begegneten sie sich — sie waren „allein auf der weiten Erde; aber da sie sich als Bruder „und Schwester erkannten, wollten sie das Geschlecht nicht „fortpflanzen, und trennten sich wieder. Wieder nach drei „Jahren sich begegnend, trennten sie sich neuerdings, und „erst, als sie sich nach neuen drei Jahren wiederfanden, „ohne sich zu erkennen, wurden sie die Stammeltern der „jetzt lebenden, zahlreichen Völker der Erde.“ [2])

Gehen wir von Lappland über den Nordocean zu den nördlichsten Völkern Amerika's hinüber, so vernehmen wir, wiewohl vielfach gebrochen, doch in den Hauptklängen noch erkennbar, den Nachhall der Sagen der mehr civilisirten Welttheile wieder. Dürften wir uns hier ein Gleichniß er-

---

1) *Marcel de Serres*, Graf v. Stolberg, Vollmer, a. a. O.

2) *Marcel de Serres* a. a. O.

lauben, so könnten wir sagen, daß, wie die Strahlen des Lichtes sich mit ihrer weiteren Zerstreuung schwächen, und bei gewisser Entfernung von ihrer Quelle in einer düsteren Atmosphäre sich in die Farben des Regenbogens brechen, ebenso auch die uralten Traditionen von der Sündfluth, je weiter von Vorderasien weg, desto mehr auch in gebrochenen und verzerrten Bildern erscheinen, wie wir schon zum Theile bei China und noch mehr bei Skandinavien und Lappland sahen, und es wird daher den Leser nicht befremden, wenn wir bei den wilden Völkern des von der alten Völkermitte und jedem Verkehr mit ihr wohl drei Jahrtausende hindurch getrennten Amerika nur mehr Bruchstücke, phantastische Bruchstücke der alten Völkererinnerung treffen.

„Mitschapu," so erzählen die Wilden Nordamerika's, „schuf nach der großen Fluth, welche Alles verschlungen hatte, die Thiere; und diese vermehrten sich bald „in einer so ungeheueren Weise, daß sie über einander herfielen und sich auffraßen. Da nahm Mitschapu die Leiber solcher von andern erwürgter Thiere, und bildete vermöge der ihm eigenen Götterkraft Menschen daraus. So „ward die Erde bevölkert." [1])

„Zu den Zeiten des Messu," melden die Irokesen, „eines gewaltigen Jägers, schwoll einst, als dieser eben auf „der Jagd war, ein großer See plötzlich und ungewöhnlich „hoch an. Die Wasser stiegen fort und fort, und überflutheten zuletzt die Oberfläche der ganzen Erde. Auch die „wackeren Hunde des Messu ertranken im See, und der „rüstige Jäger fand sich endlich, als die Wasser abgeflossen „waren, allein, bis auf einige Thiere, welche mit ihm entronnen waren und dann die Erde neuerdings bevölkerten." [2])

„Um vier und zwanzig Stunden", lautet die Sage bei den Wilden auf Florida, „hatte einst die Sonne ihren „Lauf verspätet: da flutheten die Wogen des Theomi„Sees über dessen Ufer, und stiegen so fürchterlich, daß „die Gipfel der höchsten Berge davon bedeckt wurden. Den „einzigen Berg Dolalômai ließ der Sonnengott von den „Fluthen verschont bleiben; die wenigen Menschen, welche

---

1) *Marcel de Serres* a. a. O.
2) *Marcel de Serres* a. a. O.

„dessen Gipfel erreichen konnten, waren gerettet; alle übrigen „vertilgte die Fluth“ [1])

„Warum zankest du mit mir?“ fragte ein Indianer vom Stamme der Atschagua auf Cuba den Spanier Cabrera, „warum zankest du? Sind wir nicht Brüder, und „stammest du nicht, gleich mir, von Jenem ab, der das „große Schiff baute und unser Geschlecht rettete?“ Nach diesen Wilden hatte (wie sie den ersten gelandeten Spaniern auf die Frage um ihren Ursprung berichteten) ein frommer Greis, die Ueberschwemmung ahnend, mit welcher der große Geist das in tiefes Verderben versunkene erste Menschengeschlecht heimsuchen wollte, ein großes Boot gebaut, und sich mit seiner Familie und vielen Thieren darauf gerettet. Als die Wasser fielen, hatte er einen Raben ausgesandt, der aber nicht wiederkehrte, sondern bei den aufgefundenen Leichen blieb; eine später entsandte Taube kehrte jedoch mit einem Zweiglein im Schnabel zurück. Hierauf von dem Boote auf die nun getrocknete Erde ausgestiegen, machte der gute Greis aus wilden Trauben Wein, wurde aber davon berauscht, und lag entblößt da. Seine zwei Söhne sahen dieß, und während der eine ruchlos des entblößten Vaters spottete, deckte ihn der andere ehrerbietig zu. Da fluchte der erwachte Greis dem ersteren, und den zweiten segnete er. Sie selbst, erzählten sie, stammten von jenem ersteren, und müßten wohl deßhalb so nackt gehen, während die Spanier gewiß von dem Stamme des Gesegneten wären. [2])

Gehen wir nun auf das Festland von Mittelamerika hinüber! Mexiko ist der erste Staat, welchem wir begegnen. Auch die Mexikaner hatten (wie der geborene Mexikaner Clavigero erzählt) ihre uralten, landeingeborenen Sagen von der Erschaffung der Welt, der Sündfluth, Sprachenverwirrung und Völkerzerstreuung. Nur sind diese Sagen so originell gefärbt, und die Wahrheit darin so eigenthümlich entstellt, daß, wenn die Mexikaner diese Mittheilungen erst durch die spanischen Priester erhalten hätten, diese Entstellung, da die Spanier und mit diesen das Christenthum

---

1) *Marcel de Serres* a. a. O.

2) *Marcel de Serres* und Graf v. Stolberg, a. a. O.

seit jener Zeit Mexiko nicht mehr verließen, durchaus unmöglich wäre.

„In einer allgemeinen Ueberschwemmung“ erzählten sich die alten Bewohner Mexiko's, „in welcher alle Menschen umkamen, ward nur Koxkox mit seinem Weibe „Xochiguetzal (oder Koxaguatl) gerettet. In einem „Nachen entrannen diese dem Tode, und landeten später auf „dem Berge Kolhuakan. Sie erzeugten nachher viele „Kinder; aber leider waren diese alle stumm, bis eine „Taube von dem Wipfel eines Baumes herabflog, und „sie sprechen lehrte. Aber sieh! jedes der Kinder redete nun „eine andere Sprache, so daß keines das andere verstand.“ Wahrhaft babylonische Verwirrung in der Geschichte der Taube und der Sprachen! aber gerade diese Verwirrung ist der unumstößliche Beweis des hohen Alters dieser Urvolkssage. — Auch in Gemälden pflegten die Mexikaner die Urgeschichte des Menschengeschlechtes darzustellen, und eines derselben, welches uns Clavigero mittheilt, zeigt einen in einem muldenförmigen oder vielmehr backtrogähnlichen Gefäße auf den Fluthen schwimmenden Mann. Auf denselben Wogen schwimmt der Kopf eines Menschen und der eines Vogels — ein Symbol des allgemeinen Ertrinkens der lebenden Geschöpfe. Aus dem Wasser ragt ein Berg hervor; auf ihm steht ein Baum, in dessen Aesten eine Taube sitzt, und in ihrem Schnabel sieht man verschiedene Zweiglein, welche die bald nach der Sündfluth entstandene Verschiedenheit der Sprachen andeuten, wie die fünfzehn auf der gegenüberstehenden Seite befindlichen Menschen zur Genüge zeigen, welche durch ihre Stellung und Gebärden zu verstehen geben, daß sie sich einander nicht verständlich zu machen vermögen. [1])

Die Ureinwohner um Tlaskala, eine Stadt in Neuspanien (Altmexiko), besitzen eine alte Sage, die der Sündfluth entkommenen Menschen seien in Affen verwandelt worden; erst später seien sie wieder zur Vernunft und zur

---

1) *Clavigero*, hist. del Mexico, II, 6; Rosenmüller, »altes und neues Morgenland« I, 33; Kanne, bibl. Untersuch. I, 49. — *Marcel de Serres*, Graf v. Stolberg, Vollmer; v. Besnard, Repert. (1843, Nro. 16).

Sprache gelangt. Sonderbare Idee! aber man bedenke, daß das menschenähnliche Aeußere des Affen sogar bei unserm gemeinen Manne noch vielfältig die Meinung erhält, die Affen seien „verwünschte Menschen.“ Und der Sündfluth begegnen wir auch hier wieder, wiewohl unter sehr verzerrtem Bilde der Nebenumstände. [1])

Bei den Mitschuokanesen hieß Noah Teppi. „Als „eine große Ueberschwemmung eingebrochen war,“ lautet ihre Sage, „begab sich Teppi mit seinem Weibe und sei„nen Kindern, dann mit verschiedenen Thieren und Sä„mereien in ein Schiff. Nach dem Ablaufe der Wasser „sandte er Vögel auf Kundschaft aus; die ersten und zwei„ten kehrten nicht wieder, sie hingen am Aase; erst der „kleine, schöne Kolibri brachte ihm ein Zweiglein, woraus „Teppi schloß, daß die Erde wieder bewohnbar sei, und „aus seinem Schiffe stieg.“ [2])

„Wir stammen von Votan,“ berichten die Ureinwohner von Tschiapa, einer Provinz Neuspaniens, „dem Enkel „jenes Greises, welcher sammt seiner Familie aus der Fluth „entkam, die alles Lebende einst verschlang. Dieser Votan „baute mit an jenem riesigen Baue, durch welchen die „Menschen den Himmel ersteigen wollten. Damals war es, „wo die Menschen verschiedene Sprachen erhielten.“ [3])

Auch die Mißteken und Zapoteken, gleichfalls Indianer-Stämme in Altmexiko, bewahrten in Gemälden die Erinnerung jener urgeschichtlichen Begebenheiten, der Schöpfung, der Sündfluth, der Verwirrung der Sprachen u. dgl. [4])

Die Tolteken behaupten, ein berühmter Astronom, Huetmatsin, habe (ungefähr um das Jahr 660 unserer Zeitrechnung) alle Weisen des Toltekenreiches versammelt, um alle Urkunden über den Ursprung des Volkes zu sammeln. Da entstand ihr heiliges Buch, Teomoxtli genannt, eine Reihe von Gemälden, welche in sehr verständ-

---

1) Ebendaselbst.

2) *Clavigero*, IV, 16. 17.

3) *Clavigero*, I, 150. IV, 15. 16. — *Marcel de Serres*; Graf v. Stolberg, Thl. I, Beil. III.

4) *Clavigero*, I, 150. Graf v. Stolberg, Thl. I, Beil. II.

lichen Bildern den Ursprung der Tolteken und ihre Zerstreuung nach der Sündfluth darstellten. [1])

Uralt ist bekanntlich die Verehrung, welche die Bewohner von Peru für den Regenbogen hegen; er war ihnen von jeher das himmlische Erinnerungszeichen des Aufhörens der schrecklichen Weltfluth. „Aus der Höhle Pakari-„tambo," erzählen sie, „sind dann nach der Fluth sieben „Inkas hervorgegangen, und haben allein das Menschen-„geschlecht erneut; darum gebührt ihnen Gehorsam und Unter-„würfigkeit." [2])

Bei den Völkerstämmen am Ober-Orinoko in dem weiten Ostlande von Peru, einer Länderstrecke, welche Alex. v. Humboldt durchforscht hat, fand dieser berühmte Reisende den Glauben, daß zur Zeit der großen Gewässer, wo ihre Väter sich in Kähnen aus der allgemeinen Ueberschwemmung retten mußten, die Felsen von Encamarata durch die Meeresfluthen bespült wurden, nicht bloß bei dem einzelnen Stamme der Tamanaken, sondern mit zerstreuten Angaben fast allenthalben. „Ein Mann und ein Weib," erzählen die Tamanaken, „retteten sich auf einen hohen Berg „und warfen nachher die Früchte der Muritiapalme rück-„lings. Aus den Kernen dieser Früchte sind Männer und „Weiber auf's Neue entstanden." [3]) Wer denkt hier nicht an die Steine des Deukalion und der Pyrrha? Und wer in diesen Völkern die Spuren durch Stürme verschlagener Seefahrer des alten Continentes erblicken will, muß ihm nicht die Verschiedenheit der Farbe und Gesichtsbildung jener Stämme von den Ostländern die Richtigkeit der beliebten Lehre von den Menschen-Racen und Ureinwohnern als Autochthonen, und die Ausbreitung des Einen Menschengeschlechtes zu erkennen geben?

Und nun verlasse der Leser mit mir das Festland von Amerika, und folge mir zum Schlusse noch westwärts in die ungeheueren Räume des stillen Oceans. In dieser Wasserwüste vernehmen wir noch auf einer der bekannten Sand-

---

1) *Marcel de Serres.*

2) *Marcel de Serres.*

3) *Alex. Humboldt*, voyages aux régions équinox. III, 416. v. Bosnards Repertorium, 1843, Nro. 16.

wichs-Inseln, Woahuh, fernab von den übrigen Menschengeschlechtern der Erde, eine uralte Sage unter den dortigen Wilden. „Vor viel tausend Monden," meldet diese Mythe, „fischte ein Mann im Meere, und das böse Geschick wollte, „daß er den Geist der Wasser angelte und ihn zu seinem „nicht geringen Erstaunen aus der salzigen Tiefe heraufzog. „Gewaltig zürnte der Geist und schwur, er werde mit sei„nem ganzen Elemente heraufkommen und Alles überfluthen. „Wirklich erfüllte er die fürchterliche Drohung; aber mitten „in seinem Zorne gedachte er des armen Fischers, der ja „unvorsätzlich gefehlt hatte, und ließ ihn sammt seinem Weibe „auf den Maunah-Noah, den hohen Vulkan auf „Owheihih, entfliehen, wo er das Fallen der Wasser „abwartete." [1])

Wir haben so ziemlich eine Reise um die Welt gemacht; denn die ersten bedeutenden Nachbarn im Westen der Sandwichs-Insulaner sind die Japanesen, mit denen wir begonnen. Gewiß hat auch der Leser die Uebereinstimmung auffallend gefunden, und ich füge nur noch hinzu, daß nach meiner innigsten Ueberzeugung die vielen noch unbekannten Mythen wilder Völker, wenn wir sie wüßten, jene Uebereinstimmung nur noch steigern würden. Unserer Nachwelt wird wohl auch dieses

»..... die Zeit noch bringen an's Tagslicht.«

Unmöglich kann man bei reiferem Nachdenken dem Gedanken Raum geben, als hätten erst die Europäer oder die christlichen Missionäre diese Ideen den Völkern mitgetheilt; und doch ist auch dieses Absurdum schon behauptet worden! Woher denn eine solche Mittheilung bei den vorchristlichen Völkern? oder woher denn bei einer solchen Mittheilung dort, wo die erst seit einigen Jahrhunderten entdeckten wilden Völker seitdem immer mit Christen in Berührung geblieben sind, diese Abweichungen in einzelnen Angaben, in den Namen besonders? woher dieses Berufen jener Völker auf das Alter ihrer Sage? und jene nach den Himmelsstrichen charakteristisch verschiedene Einhüllung in Fabelwerk? jenes Zerstückeltseyn und Trümmerwerk, in welchem man

---

1) Zeitschrift Hertha, Jahrg. IV, S. 334.

das Uebereinstimmende, so auffallend es ist, doch immer nur wie eigentliche Bausteine unter Schutt und Gestrüpp wiedererkennt, während in der heiligen Urkunde das Ganze zusammenhängend als Ganzes dasteht, gegen welches alle andern Mythen nur Trümmer eines zerbrochenen Spiegels sind? Und wer sich wundern wollte, daß unter wilden Nationen seit der Zerstreuung der Völker noch eine Tradition von jenem weltgeschichtlichen Ereignisse existiren könne, der bedenke nicht nur, daß bei Menschenstämmen, welche in steter Abgeschiedenheit von andern leben, sich Sitten und Traditionen leichter erhalten, als unter sogenannten civilisirten Völkern, wo allerlei Ideen durch einander fluthen und sich verwischen oder vielmehr aufreiben, sondern auch daß, wenn wir den Zeitraum seit der Verbreitung der Menschen, welche nach allen Spuren sehr rasch ging, nur zu 4000 Jahren annehmen, nicht mehr als 66 Menschenalter zu 60 Jahren (und Männer von 60 Jahren gab es doch jederzeit und überall) zur Ueberlieferung nöthig waren.

So begegnen wir also in allen Völkersagen einem aus der Fluth Geretteten, beinahe immer mit einem Schiffe; und auch die Tauben finden sich, oder ein Stellvertreter, so wie der Rabe; bei minder verwilderten Völkern auch das Opfer und der Regenbogen. Was den letzten betrifft, war er schon dem unsterblichen Homer ein „Zeichen, den redenden Menschen von Zeus in die „Wolken gesetzt," [1]) und der griechische Name der Regenbogen-Göttinn Iris bedeutet Bothinn, und nach der alten isländischen Edda ist der Regenbogen eine von den Asen gebaute Brücke, welche die Erde mit dem Himmel verbindet; und wohin sollte jenes in den Felsen gehauene Bild in Persien, welches einen geflügelten Knaben — die Liebe — auf einem Regenbogen sitzend, und vor ihm knieend einen Greis darstellt, wohin sollte es denn deuten, als auf diese nämliche Geschichte, den Regenbogen als Zeichen des Bundes Gottes mit den Menschen, und Noah? Und jene zu Apameia in Kleinasien (Phrygien) zu Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christi geprägten Münzen, auf welchen ein schwimmender Kasten einen Mann und eine Frau

---

1) Il. Rhaps. XI., v. 27, 28.

trägt, und auf dem Kasten ein Vogel sitzt, während ein anderer Vogel herbeifliegt, einen Zweig in den Krallen haltend, und nebenan auf dem Lande die nämlichen zwei Menschen mit emporgehaltener Rechten stehen, und über dem Kasten **NO** geschrieben ist, — was sollen sie denn andeuten, wenn nicht den Noah und die Fluth?

Und endlich, damit „auch die Himmel die Ehre Gottes — die Wahrheit — erzählen," lesen wir auch in der Flammenschrift der Sterne dieselbe Begebenheit. Das frische Andenken einer uns nicht nur halb gleichgültig, sondern sogar zum Gegenstande des Zweifels und des Spottes gewordenen weltgeschichtlichen Begebenheit haben nämlich die ältesten Völker sogar in den Sternbildern verewigt. So wie der Gebirgländer der norischen Alpen sich den ganzen Sternenhimmel in Bildern aus dem Kreise seiner Ideen eintheilt, und da oben einen Tragkorb oder Rückenkorb (die Kassiepea), einen Rechen (den Orion), einen Amboß (den Löwen), einen Wagen (die Bärinn) u. s. w. sieht: ebenso setzte das neu aufblühende Menschengeschlecht, vorzugsweise die Chaldäer und die Bewohner Indiens, die für sie alle höchst denkwürdige Geschichte der Sündfluth in die Sterne hinauf. Da ist ein Wasserstrom (der Eridanus), eine Schlange, ein Altar, ein sogenannter Centaur (man vergesse nicht, daß die Centauren noch zu Homers Zeit, wie Voß bewiesen hat, nicht als Doppelwesen von Mensch und Roß gedacht wurden, sondern als Menschen, und daß sie Söhne einer Wolke waren — und Noah kam aus den Wolkenhöhen hernieder —), ein Becher (wohl das Andenken der Trunkenheit des Noah, welcher vorher diese Wirkung des Weines nicht gekannt hatte), ein Rabe und Tauben (die Plejaden der Alten). [1]) Endlich ist da oben auch die Arche, welche der Alles grăcisirende Grieche zur Argo der Argonauten machte, obschon er nicht einmal auf der Südspitze Griechenlands dieses Sternbild ganz sah; und wie viel würden wir wohl noch finden, kännten wir die ganze Sternbilderwelt der Chaldäer!

---

1) Bei Homer und Theokrit kommt πελειάς in der Bedeutung »Taube«, bei Euripides dasselbe Wort als »Plejaden-Gestirn« vor.

aber wir haben Alles durch die Griechen, eine sehr trübe Quelle für orientalische Traditionen.

So die heilige Urkunde und die Ueberlieferungen der Völker rings um die Erde und bis in die winterlichen Regionen der Polarwelt, und selbst bis zum Sternenhimmel hinauf. Wer hier Uebereinstimmung läugnen wollte, der müßte geflissentlich sein geistiges Auge der Wahrheit schließen. Doch die Uebereinstimmung der Sagen und der heiligen Urkunde ist es nicht so sehr, was in unsern Tagen geläugnet wird. „Große Ueberschwemmungen," sagt man gewöhnlich, »sind gewiß überall einmal gewesen; aber so wie „aus den verschiedenen Herkulessen der einzelnen Völker zu„letzt durch Vereinigung der Sagen der Eine Herkules „wurde, so aus den vielen partiellen Fluthen die Eine „Sündfluth, welche nie in der gewöhnlich geglaubten Weise „Statt gefunden hat." Diese Meinung aber, welche nach ihrer negativen Art gleich vielen ihrer Schwestern keine andere Absicht hat, als wieder einen Grundstein der positiven Menschengeschichte locker zu machen und wegzunehmen, in möglichster Kürze zu widerlegen, soll der Gegenstand des nächsten Hauptstückes seyn.

Viertes Hauptstück.

Allgemeinheit der Sündfluth.

Uebereinstimmung der h. Schrift mit den Völkersagen und den Erscheinungen in der Natur. Falsum, an Gatterer begangen im Brockhausischen Conversationslexikon. Allgemeinheit der Spuren der Sündfluth; Gleichheit ihrer örtlichen Verhältnisse. Uebereinstimmung der Zeitangabe bei den Chinesen, Hindu, Chaldäern, Aegyptern mit der mosaischen Offenbarung. Die Geschichte keines Volkes reicht weiter hinauf. Cüvier hierüber. Einwürfe und Wiederlegung derselben: die Anschwemmungen durch Flüsse und Delta-Bildung; das Zurückgehen der Wasserfälle; das Fortrücken der Gletscher; die Einwirkungen der Seen und Meere auf die Ufer; die Erdfälle und Verwitterung der Felsen; das Aussterben mancher Thierarten; die Eisenbergwerke von Elba; die Torfmoore; die Pflanzenerde; die Dünen, von Bremontier und Delüc 4000 Jahre alt befunden. — Höhe der Sündfluth. Hrn. Marcel de Serres Zweifel durch Buckland factisch widerlegt. Die Luft in jener Höhe unter jenen Umständen athembar. — Woher die Gewässer der Sündfluth. Die Wasserbehälter im Innern der Erde. Parrot. Höhlen an der Oberfläche. Ausdehnungen der Erdbeben.

Dieselbe Uebereinstimmung, mit welcher die heilige Schrift wie die Ueberlieferungen der Nationen und die Natur von der Sündfluth als Thatsache sprechen, finden wir auch in Betreff der Allgemeinheit derselben. So wie die erste sagt, »alles Fleisch auf Erden ging unter,« und »fünfzehn Ellen hoch deckte das Wasser die höchsten Berge,« so lassen auch die Völkermythen, wie wir oben sahen, alles Lebende untergehen, und nur ein Paar Mythen lassen den geretteten Gerechten auf einen hohen Berg entkommen — mit sich selbst im Widerspruche, da ja ein solches Asyl auch andern lebenden Wesen offen gestanden hätte; es ist da nur das Ruhen der Arche auf dem Ararat beim Ablaufe der Gewässer mythologisch entstellt. Auch war es erst unserer Zeit vorbehalten, an der Allgemeinheit jener Fluth zu zweifeln; die älteren Geschichtschreiber, und unter ihnen namentlich Gatterer, dachten nicht daran. Und

doch führt diesen Gatterer das Brockhausische Conversationslexikon noch in seiner achten Auflage (Art. »Sündfluth«) unter den Schriftstellern an, welche »gegen die Allgemeinheit der Sündfluth« gesprochen haben! Es sagt aber Gatterer (Handbuch der Universalhistorie, Göttingen 1765, I. Thl. S. 150): »Die Sündfluth, womit die endlich müde »gewordene Langmuth Gottes das allgemeine Verderben der Menschen bestrafte, war eine allgemeine »Ueberschwemmung des ganzen Erdbodens, die im J. »d. W. 1656 (vermuthlich im November) anfieng und ein »ganzes Jahr und 10 Tage fortdauerte. Man denkt »nicht unphilosophisch, wenn man bei der Hervorbrin»gung eines so großen Gewässers ein göttliches Wunderwerk »annimmt, wobei aber Gott nach seiner Gewohnheit so viele »natürliche Mittelursachen, als hiezu brauchbar waren, zu »Hilfe genommen hat.« Von da bis Seite 180 handelt er, immerfort der heiligen Urkunde gleich getreu folgend, von der Sündfluth und schließt mit der Zerstreuung der Noachiden und dem Ursprunge der Amerikaner. Hat nun der Verfasser jenes Artikels im Conversationslexikon Gatterer's Geschichte gar nicht gekannt und auf's Gerathewohl, allen Lesern gleiche Unwissenheit zutrauend, den redlichen Geschichtforscher seiner Partei beigezählt? oder hat er geflissentlich dieses Falsum begangen, um einen gewichtigen Namen mehr für seine Behauptung zu haben? Wohl könnte es gleichgültig seyn, was das Brockhausische Conversationslexikon über diese und manche andere Artikel sagt, denn die Unwahrheit kommt einst doch an den Tag; aber dieses Werk ist eben jetzt allgemein verbreitet und gesucht, und die sogenannten Gebildeten holen sich darin mit der leichtesten Mühe, ohne Studium, doch eine Ansicht — gleichviel, ob die wahre. [1]) Doch kehren wir von diesem unangenehmen Gegenstande zur Sache zurück!

---

1) Es lohnt der Mühe, den ganzen Artikel über die Sündfluth im Br. Conversationslexikon aufmerksam zu lesen. Nachdem dort zuerst die auffallende Uebereinstimmung der Völkersagen mit der Bibel eingestanden ist, werden Gatterer und Andere als Gewährsmänner angeführt, daß eine allgemeine Sündfluth nie existirt habe. Dann heißt es: »Ueberhaupt muß man als Schlußresultat aller geologischen Untersuchungen beherzi-

Aber nicht nur die heilige Urkunde und die Sagen aller bekannten Völker sprechen unzweideutig für die Allgemeinheit jener Weltfluth, sondern auch ihre Spuren auf der Erdoberfläche sagen das Nämliche. Allenthalben, zu Berg und Thal, dieselben Erscheinungen! Die Bildung der jüngsten Flötzgebirge überall dieselbe; die örtlichen Verhältnisse der Spuren der Fluth, als des Schuttlandes, Lehmes, Fluthsandes, überall höchst ähnlich; keine Gegend der Erde von diesen Spuren ganz leer. Diese allgemeine Verbreitung der Reste jener Katastrophe, diese auffallende Aehnlichkeit der örtlichen Verhältnisse, besonders hinsichtlich der Tiefe der Lagerung, was können sie beweisen, als daß eine und dieselbe Fluth alle diese Verwüstungen zu gleicher Zeit anrichtete? Wenn wir, um nur ein Beispiel anzuführen, jenen Lehm, welcher die Höhlen der Gypslager ausfüllt, in Asien und Amerika, in Frankreich wie in Sachsen gleiche Bestandtheile, wenn wir ihn überall animalische Ueberreste enthalten sehen; wenn diese Ueberreste immer erst in einer Tiefe von 16 — 30 Fuß vorkommen: auf was muß diese Gleichförmigkeit der Erscheinungen führen, wenn nicht auf die Allgemeinheit und Einheit des Factums? [1])

Und damit sich alle Beweise vereinigen, welche von Außen her für die heilige Urkunde Zeugniß geben können, stimmen auch die Zeitrechnungen und Zeitangaben sowohl hinsichtlich der Sündfluth selbst, als auch des Alters der Völker wunderbar überein. Wir wollen sehen! Die Chinesen zählen zwar Millionen von Jahren in ihrer frühesten Geschichte, allein ihr Fohi (unser Noah, s. ob.) fällt in die Zeit von 4200, oder was Eines ist, 2360 v.

»gen,« daß (um uns kürzer zu fassen) nur die vielen Jahrtausende ganz unmerklich und still all diese Veränderungen und Erscheinungen auf der Erdoberfläche hervorgebracht haben. — Aber keiner der großen Geologen, die gerade das Gegentheil beweisen, ist, doch wenigstens nur à la Gatterer, citirt! Die erbärmliche und durch die Natur, wenn man sie genauer besieht, in ihrer Nichtigkeit widerlegte Nullenmacherei, welche mit Jahrtausenden spielt, macht sich auch da wieder geltend. Und das Alles nur, um des alten »Wortes« willen, von dem dennoch kein »Jota wird genommen werden!«

1) Vergl. *Wiseman* »Zusammenhang ꝛc.« Abth. II., Vorl. 6. §. 13.

Chr.; den Hindu zufolge trifft, wenigstens nach ihrer gewöhnlichsten Angabe, der Kali-Yug, d. h. die Sündfluth, um das Jahr 2380 v. Chr.; — des Chaldäers Berosus Angabe der ersten Weltperiode fällt, wie wir früher gezeigt haben, wenn man seine Zeitrechnung auf unsere Sonnenjahre reducirt, genau mit der biblischen zusammen, und während so die Sündfluth auf das Jahr der Welt 1656, d. h. 2328 v. Chr. trifft, meldet uns die Geschichte, daß nach dem Berichte des gelehrten Kallisthenes, welcher Alexander den Großen nach dem Oriente begleitete, die Chaldäer (i. J. 328 v. Chr.) bereits 1903 Jahre lang, also v. Chr. 2231 Jahre, ihre astronomischen Beobachtungen in Ziegelsteine eingegraben hatten, welche also ungefähr bis 100 Jahre nach der Sündfluth hinaufreichten; — das Reich der Menschen begann, nach den Aegyptern, gegen 2400 v. Chr., früher hatten die Götter geherrscht; — der gelehrte Römer Varro setzte, wie uns Censorin berichtet, die Sündfluth beiläufig 1600 Jahre vor die erste Olympiade (776), also in das Jahr 2376 v. Chr. — Wir sehen daraus, daß die Differenz zwischen den verschiedensten Angaben höchstens 52 Jahre beträgt, und zwar bei so verschiedenen Völkern, welche in den ersten Jahrhunderten ihres Entstehens gewiß keine Annalen hatten, während die alte göttliche Urkunde allein mit der Präcision einer Chronik Menschenalter und Jahre der Begebenheiten angibt, und die unumstößlichen Marksteine der Geschichte hinstellt. Dazu kommt der gewiß wichtige Umstand, den Niemand läugnen kann, der Umstand, daß keines Volkes Geschichte (denn von Fabeln kann hier die Rede nicht seyn) über 2100 Jahre hinaufreicht; sehr natürlich, da werdende und wandernde Völker noch keine Geschichte haben können. Daher während der ersten Paar Jahrhunderte nach der Sündfluth noch keine Geschichte; selbst bei den Hebräern ist sie anfangs nur Geschlechtsregister Sem's, dann Biographie Abraham's, dann Familiengeschichte Jakob's, bis sie endlich zur Volksgeschichte wird. Ganz in unserm Sinne sagt Cüvier:[1]) »Das Unzusammenhängende in den Mythen,

---

1) Disc. prél. p. 97 u. 98: „L'incohérence des récits, qui atteste la barbarie et l'ignorance de tous les peuples des bords de la

»welches die Barbarei und Unwissenheit aller Völker an den »Küsten des Mittelmeeres beweis't, zeugt ebenso von der »Neuheit ihrer Niederlassungen, und diese Neuheit »selbst ist ein schlagender Beweis einer großen Katastrophe. »Man spricht uns wohl in Aegypten von Hunderten der »Jahrhunderte, aber man füllt sie mit Göttern und Halb»göttern aus. . . . Die Beherrscher gleichzeitiger, meh»rerer kleiner Staaten hat man für eine Reihe auf ein»ander folgender Könige (eines Reiches) angesehen.«

Man hat sowohl die Allgemeinheit der Sündfluth als auch ihre Zeitnähe durch mehrere augenfällige Erscheinungen in der Natur zu widerlegen geglaubt; daß seit der Sündfluth erst 4200 Jahre verflossen seyn sollten, hat man lächerlich gefunden, und auf jene Naturphänomene hingewiesen, welche eine viel längere Reihe von Jahrhunderten zu erfodern schienen. Auch hierin werden wir wieder gewaltigen Fehlschüssen begegnen. [1]) »Betrachtet die Auf»schwemmungen von Erdreich durch Flüsse, seht »das Delta Aegyptens, bloß vom Nil gebildet, »und sagt, ob eure vier Jahrtausende genügen.« Man schließt von der Langsamkeit, mit welcher die Aufschwemmungen jetzt vor sich gehen, auf die Zeitdauer, und rechnet nach diesem ganz kleinen Maaße; kein Wunder, wenn ein riesenmäßiges Resultat erscheint. Wenn der Nil, wie man berechnet hat, in 1000 Jahren um 57 Zoll das Erdreich Aegyptens erhöht, und wir dort in einer Tiefe von 30 Fuß noch aufgeschwemmtes Land finden, so müssen wir freilich auf 31 Jahrtausende kommen. Die Division ist richtig; ist es aber vernunftgemäß, hier zu dividiren? Mußte nicht in dem ersten Jahrhunderte nach der Sündfluth die Aufschwemmung bei Weitem stärker seyn, da der Nil in

---

„Méditerranée, atteste également *la nouveauté de leurs établisse-
„*ments*, et cette nouveauté est elle-même une forte preuve d'une
„grande catastrophe. On nous parle bien en Egypte de centaines
„de siècles, mais c'est avec des dieux et des demi-dieux qu'on les
„remplit. . . . On a regardé comme des rois *successifs* les chefs de
„*plusieurs* états *contemporains*.“

1) Man sehe hierüber *Marc. de Serres* pag. 242—320; v. Schubert, Gesch. d. N. Bd. I. S. 582 flg.; *Wiseman*, Zusammenhang ꝛc. (Uebers. v. Hanebergs.) S. 277—282.

der weiten Strecke seines Laufes durch Nubiens Bergthäler, ebenso wie die vielen ihm zuströmenden Flüsse, noch viel Erde und Schlamm mitzunehmen fand? mußte da nicht die Bildung des Delta sehr rasch vor sich gehen? mußte diese Bildung nicht in dem Maaße abnehmen, in welchem der Strom mehr und mehr, nachdem er die weiche, lockere Bedeckung weggespült, auf festen Grund kam? konnte er später und kann er jetzt noch von dem Porphyr- und Granitgestein Oberägyptens so viel wegspülen, als in jener frühesten Zeit, wo es noch mit lockerem Grunde bekleidet war? Es leuchtet wohl ein, wie es mit der Vernunftgemäßheit der obigen Division steht. Man darf bei solchen Erscheinungen auch nicht übersehen, wie viel von allerlei Umständen abhängt, welche da befördern oder hemmen; ein bestimmter Calcul ist da unmöglich. Oder man sage, warum der Mississipi, dieser Nil der neuen Welt, welcher eben so constanten und periodischen Anschwellungen unterworfen ist, wie der in Afrika, sich im Meeresbecken von Mexiko noch kein Delta geschaffen hat; warum der Plata, der Orinoko und der gigantische Amazonenstrom die Meeresküste seit Jahrtausenden noch um gar nichts vergrößert haben? — »Aber das Zurückgehen der Wasserfälle? »Der Niagarafall [1]) ist seit 40 Jahren um 150 Fuß »zurück-, d. h. gegen den Eriesee hinaufgerückt; seine ersten »Spuren sind über 24,000 Fuß weiter abwärts sichtbar; »gäbe das keine Berechnung?« Auch das nicht: die Verschiedenheit der Felsenarten, auf welche der Sturz bei seinem Zurückgehen stößt, und welche dieser Bewegung mehr oder weniger widerstehen, Erdbeben und tausend noch so unbedeutend scheinende Umstände und Verhältnisse machen auch hier eine Berechnung unmöglich; auch haben namentlich die durch die Sündfluth entstandenen Felsenarten anfangs ganz begreiflicher Weise nicht ihre jetzige Härte gehabt; ein Stromfall nahm in den ersten Jahrzehenden während einer Woche mehr von dem Gesteine mit sich fort, über welches er herabstürzte, als er jetzt, wo das Gestein gehärtet ist, wohl in einem Jahrhunderte wegzuspülen vermag, und hinwieder wird

---

1) Seit dem 15. Febr. 1841 nur mehr eine große Stromschnelle. S. »Ausland« 1841, Nr. 84.

bereits verwitterter Felsen seiner zerstörenden Gewalt minder widerstehen. Wer will da multipliciren und dividiren? — Eben so wenig berechenbar ist das Fortrücken der Gletscher auf Gebirgen; Jedermann weiß, daß jene Eismassen oft bei Menschengedenken plötzlich und unaufhaltsam gegen die Tiefen herab fortrücken, oft Jahrhunderte hindurch still stehen, bisweilen auch schmelzen und zurückweichen; die Ursachen sind nur in wenigen Fällen dem menschlichen Verstande ergründbar. — Nicht minder außer dem Bereiche aller Berechnung liegen die Einwirkungen der Seen auf ihre Ufer und Ausflüsse, die der Meere auf die Continente, welche sie bespülen. Ist es doch bekannte Thatsache, daß das Meer hier allmählich zurücktritt, dort (wie z. B. in Nordfrankreich) rasch nach einander große Strecken der Küste in seinen Fluthen begräbt, während es an andern Küsten seit vielen Jahrhunderten in den alten Gränzen bleibt. — Und die Erdfälle, die Zersetzung und Verwitterung der Felsen, das Aussterben mancher Thierarten — dieß alles hängt von so vielen und verschiedenen Einflüssen und Ursachen ab, und geht demnach bald sehr langsam, bald mit auffallender Schnelligkeit vor sich, daß an eine Berechnung nicht zu denken ist. — Man hat auf die Eisenbergwerke von Elba hingewiesen, welche seit 40,000 Jahren in Betrieb seyn sollen; so hat man berechnet. Aber Fortia d' Urban hat die »Halden,« das aus jenen Minen ausgeführte Gestein, rings um dieselben genau untersucht und obige 40,000 Jahre auf 5000 reducirt; doch auch diese Zahl verträgt sich, da er für die frühesten Zeiten eine jährliche Eisenausfuhr von 250,000 Zentnern annahm, nicht mit dem verhältnißmäßig geringen Verbrauche des Eisens in der frühesten Vorzeit. Denn es ist geschichtlich erwiesen, daß der Gebrauch dieses Metalles erst seit den Zeiten der Blüthe Griechenlands allgemein geworden, und am Nächsten liegt wohl der Gedanke, daß die Römer, dieses recht eigentlich eiserne Geschlecht, erst mit dem Beginne ihrer weit ausgedehnten Kriege Elba's ihnen so nahe gelegene Eisenminen vorzüglich stark auszubeuten begannen. Allerdings lieferten diese ihnen eine solche Menge Eisen, daß Virgil (Aen. X., 174.) sagt, Elba sei jene Insel, welche

»Unerschöpflich erzeugt das Metall der Chalyberschachten.«

Bedenken wir den Eisenbedarf der römischen Heere während einiger Jahrhunderte, so begreifen wir, daß jene »Halden« sich bald zu Massen anhäufen mußten. Eine Division, welche den Verbrauch des Eisens für viele Jahrhunderte gleichmäßig vertheilt, ist auch hier nicht anwendbar. — Mehr Resultat liefern die Torfmoore; sie sind sorgfältig beobachtet worden, und man hat gefunden, daß sie nirgend viel über 4000 Jahre alt sind. In gleicher Weise weis't die noch immer nicht tiefe Schichte der Pflanzenerde auf kein höheres Alter der jetzigen Erdoberfläche hin, als zwischen 4000 und 5000 Jahren. Die Dünen endlich, diese gefürchteten Nachbarinnen der Küstenbewohner, diese Fluthen von Sand, welche der Wind vom Meere herein auf das Land wirft und fortwälzt, geben einen schlagenden Beweis für unsere Zeitberechnung. Man sieht sie fortwährend vorrücken; der Kirche zu Padstow in Kornwall hatte sich eine Düne in wenigen Jahren so genähert, daß sie über das Dach hereinragte und die Bewohner der Umgegend nur mit Noth noch die Kirchenthür zugänglich erhielten, und die Bewohner des Dorfes Mimisan im Departement des Landes kämpften 20 Jahre gegen eine 60 Fuß hohe, drohende Düne. Bremontier fand, daß die Dünen in Süd- und Westfrankreich jährlich um 60 bis 72 Fuß vorrückten, und schloß daraus, daß sie vor 4000 Jahren begonnen; dasselbe Resultat fand der berühmte De Lüc in Holland.

Alles, was wir bisher aufgeführt haben, beweis't die Allgemeinheit jener Weltfluth, und die Uebereinstimmung der schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen der Völker in Hinsicht ihrer Zeit ist, wie uns dünkt, augenfällig genug. Nur hinsichtlich ihrer Höhe wollen Manche, die alles Uebrige zugeben, noch zweifeln. Daß die Gipfel der höchsten Berge vom Wasser bedeckt gewesen seien, daß die Gipfel eines Montblanc, eines Chimborazo und vollends eines Dhawalagiri fünfzehn Ellen unter Wasser gestanden, das ist zu viel. Aber wie oft ist schon geschehen, was der Menschenverstand für unmöglich gehalten hatte! Die heilige Urkunde, die, wie wir bisher sahen, auch durch die menschlichen Forschungen im Reiche der Natur und durch Zeugnisse aller Art so einstimmig unterstützt wird, obgleich

sie dieser Unterstützung gar nicht bedarf, sagt dieses in ihrer kurzen und eben darum starken Ausdrucksweise ganz klar (Gen. VII, 20): »Fünfzehn Ellen höher war das Was»ser über den Bergen, die es bedeckt hatte.« Vielleicht nur höher, als die Berge, die es bedeckt hatte? Wenn es dann nur bei den tausendfach verschiedenen Höhen der Berge ein Maaß gäbe, wo die 15 Ellen zu suchen wären, und wo die Tiefe des Wassers nicht 1, 2, 3 u. s. w. Fuß betragen hätte! Hr. Marcel de Serres, dieser ehrwürdige Forscher, der sonst der Wahrheit so freudig und offen das Zeugniß gibt, meint, die »15 Ellen« könnten doch nur eine »orientalische Metapher« seyn. Moses habe eben nicht alle Berge der Erde gekannt und daher nur die höchsten ihm bekannten gemeint. Aber wo spricht denn Moses sonst in Hyperbeln? wie nähme sich in der unnachahmlichen Einfalt seiner übrigen Erzählung plötzlich eine orientalische Uebertreibung aus? Hat dieser wackere Gelehrte nicht bedacht, daß, wenn nur irgend mehrere Bergeshöhen von dem Wasser nicht erreicht worden wären, sich Tausende von Menschen und Thieren auf der weiten Erde dorthin würden gerettet haben, und also der gar sparsame Beginn der neuen Weltbevölkerung, den er selbst annimmt, unerklärlich wäre? Wenn er pag. 198 behauptet, die Ablagerungen der Sündfluth überstiegen nirgends die Höhe 9000 bis 12000 Fuß, so ist ihm unbekannt, daß, wie der berühmte Buckland (reliqu. diluv. p. 223) berichtet, am Himalayagebirge die Lawinen aus noch höhern Schneeregionen auf eine Höhe von 16000 Fuß Knochen [1]) von Pferden und Hirschen in Masse herabführen, und wer weiß, was das nun ewige Eis der Hochgletscher in seinem unzugänglichen Schooße birgt? Es ist im Gegentheile aller Grund vorhanden, zu glauben, daß gerade die höchsten Gebirge unter dem Panzer ihres ewigen Winters die allermeisten Ueberreste antediluvianischer Thiere und Menschen verhüllen. Mußte denn nicht Alles, was da Odem hatte, als die furchtbare Fluth höher und höher schwoll, und die Thäler und Wohnungen der Men-

1) Kapitän Webb sandte solche Knochenreste nach England. — Vergl. v. Schubert a. a. O. S. 529.

schen und die niedrigeren Gebirge bergetief unter den Wogen lagen, höher und höher hinauf flüchten und, wenn man eine von Menschen und Thieren wimmelnde Bergesspitze um die andere in die Todesfluth versinken sah, den allerhöchsten Höhen zueilen? Man fragt etwa, ob denn da oben die Luft noch athembar seyn konnte. Jetzt ist sie es allerdings nicht; als aber der weite Erdkreis eine Wasserfläche war, mußte sehr natürlich auch in jenen höchsten Regionen die Luft dicht und athembar seyn, da ja die Erdoberfläche durch die Höhe der Fluth gleichsam hinaufgerückt war; die Beschaffenheit der Luft war dadurch verändert. Genug, den Höhen eilte begreiflicher Weise Alles zu, was da konnte, und da Noah an seiner Arche so viele Jahre hindurch gebaut und mit Wort und That das näher und näher drohende Gericht des Ewigen verkündet hatte, so fehlte es gewiß nicht an Solchen, welche gleich beim Beginne der Fluth, als sie die Brunnen der Tiefe losbrechen und die Schleußen des Himmels sich öffnen sahen, auf den allerhöchsten Bergen ihr Heil suchten, in der Hoffnung, daß das Wasser jene himmelnahen Regionen denn doch nicht erreichen könnte. Eine Sündfluth anzunehmen, welche nicht die höchsten Gebirge überstieg, ist logisch unmöglich. Man entgegne nicht, daß ja in verschiedenen Völkersagen von einem Berge die Rede sei, auf welchem der Erneuerer des Menschengeschlechtes erhalten worden. Es ist hier, wie es bei Mythen gewöhnlich der Fall ist, nur aus einer Vermengung von mehreren Thatsachen ein einziges Zerrbild hervorgegangen. Das Flüchten der Menschen nach den Höhen, welches so natürlich war, und das Niedersteigen des Noah vom Ararat ist da in Einem Bilde vereinigt. Die Mythe mag nun den Berg nennen, wie sie wolle, Mauna-Noah im fernen Weltmeere, oder wie immer — es ist nur der Ararat; die fernen Völker nennen eben den höchsten Berg, welchen sie kennen.

Der gewichtigste Einwurf gegen die Erhebung der Sündfluth über die höchsten Bergspitzen ist wohl der, daß nicht wohl einzusehen wäre, woher die ungeheuere Wassermasse hätte kommen sollen, welche dazu erfoderlich wäre. Es ist wahr, daß die Phantasie Mühe hat, sich diese Wassermasse zu denken, welche da vom Nordpole bis zum Südpole die mehr als 9 Millionen Quadratmeilen der Erdoberfläche mit einer

Tiefe von fast 30,000 Fuß bedeckt hätte. Aber in unsern Tagen hat der Physiker Parrot dargethan [1]), daß das Innere der Erde so ungeheuere Wasserbehältnisse enthalte, daß auch noch größere Wasserfluthen dadurch ganz leicht zu erklären seyn dürften; denn ein Raum, dessen Größe nicht einmal den 260sten Theil des Erdkörpers ausmachte, enthielte schon 10 Millionen Cubikmeilen Wassers. [2]) Wer jemals Mehreres über die Höhlen unseres Planeten gelesen hat, wird dieses gar nicht übertrieben finden. Wenn viele jener Höhlen an der Oberfläche des Erdballs [3]), welche der Mensch mit Schauder und Staunen betritt, schon eine solche Ausdehnung haben, daß sie (wie die bei Castelton in England) Flüsse und Bäche enthalten, die sich in unergründliche Felsenklüfte verlieren, oder daß sie (wie die bei Lexington in Nordamerika) durch das Labyrinth ihrer vielen Gewölbe das Verirren gefährlich machen, oder (wie die bei Warren-County) in neunzehn Stunden nicht können durchwandert werden, oder (wie die Wäkon-Tibe's Höhle am Mississipi) Seen umfassen, deren Ende noch Niemand erreicht hat; wenn dann in diesen gewaltigen Gewölben sich Abgründe öffnen, deren Tiefe Niemand ermißt und in denen man aus unermeßlich tiefer Ferne Wasserfälle rauschen hört, wie das in vielen Höhlen der Fall ist; Erscheinungen, welche uns jene großen dem Menschen zugänglichen Höhlen nur als die Eingänge zu ungeheuren unterirdischen Räumen betrachten lassen; oder wenn das Erdbeben, welches 1755 Lissabon zerstörte, nicht nur in Afrika von Fez bis hinab nach Tripoli, sondern in Rom und Corsica, in der Schweiz und bis nach Schottland und Falun in Scandinavien verspürt wurde; wenn es endlich längst durch die Erfahrung bestätigt ist, daß der tiefe Feuerherd des Aetna und des Vesuv unter Italien, der Schweiz, Deutschland und Norwegen hindurch mit den Vulkanen Islands zu-

---

1) Grundriß der Phys. III. §. 292.

2) Sehr einleuchtend; denn der Cubikinhalt des Erdkörpers ist 2658 Millionen 936730 Cubikmeilen; der 260ste Theil davon 10 Millionen und 226679 $^{19}/_{26}$ Cubikmeilen.

3) Man sehe hierüber v. Schubert, Gesch. d. Natur, Thl. I S. 293 — 305.

sammenhänge [1]): so läßt sich daraus einigermassen auf die Ausdehnung der Räume schließen, welche im Innern unsers Planeten in unerforschten Tiefen die Gluthmeere enthalten, die durch mehrere hundert, theils abwechselnd entstehende und wieder erlöschende, theils permanent seit Jahrtausenden wirksame Vulkane einen, vermuthlich kleinen Theil ihrer Stoffe an der Oberfläche der Erde auswerfen, oder Wassermassen einschließen, die, durch irgend eine Ursache emporgehoben, die ganze Erdoberfläche zu zerstören vermöchten [2]), oder allerlei zur großen Oekonomie unsers Himmelskörpers nöthige Luftarten, Dämpfe und Gase beherbergen. Kurz, die Geognosie widerlegt auch diesen Einwurf gegen die heilige Urkunde, und erklärt auch diese scheinbare Unmöglichkeit der Höhe und Allgemeinheit der Sündfluth wegen Mangels an der erforderlichen Wassermasse auf eine mehr als genügende Weise.

---

1) Den jüngsten Beweis lieferte der Ausbruch des Vesuv im Jahre 1822, wo die Zeitungsblätter nach einander Erdbeben in Italien, Tyrol, Würtemberg, Norddeutschland und Schweden meldeten.

2) Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß die Erdoberfläche, wie sie seit der Sündfluth ist, einer großen Wasserwüste gleicht, in welcher der bewohnbare Theil verhältnißmäßig sehr klein ist. Die großen Oceane sind wohl nichts Anderes als ein nach dem Willen Gottes von der Oberfläche nicht mehr in die innern Erdhöhlen zurückgetretener, sondern stehen gebliebener Theil der Gewässer der Sündfluth, die aus der Tiefe heraufgekommen waren.

Fünftes Hauptstück.

Noah und seine Arche.

Noah Größe der Arche. Abtheilungen derselben. Was sie aufnehmen mußte. Welche Thierarten der Aufnahme nicht bedurften. Die reinen und die unreinen Thiere. Das Hinkommen der Thiere zur Arche Ihre Erhaltung und Ernährung in derselben. Vorräthe, Winterschlaf. Gestalt der Arche.

Wir haben nun die gewaltigen, allenthalben vor Augen liegenden Spuren jener in der heiligen Urkunde des Menschengeschlechtes sowohl, als auch in den mannigfaltigen Sagen der Völker der neuen wie der alten Welt erzählten Weltfluth gesehen, so wie auch, daß sie allgemein war und die höchsten Gebirge überstieg; daß ferner die verschiedenen Zeitangaben und diejenigen Erscheinungen im Reiche der Natur, welche gemäß ihrer Gleichförmigkeit eine Berechnung der Zeit ihres Beginnens gestatten, auf Eine Zeitepoche hinweisen, und daß endlich nichts grundloser ist, als der Zweifel, ob denn wohl zu einer solchen Alles und überall begrabenden Fluth auf Erden des Wassers genug vorhanden wäre. Sie war wirklich, jene Eine, allgemeine, bergetiefe Sündfluth, und Schrift und Sagen erzählen da eine schreckliche Wahrheit. Es war auch nur Ein Noah, und Eine Arche hat gerettet, was nach dem Willen des Unendlichen gerettet werden sollte.

Wie erhaben steht nun jener Eine mit seiner Familie Gerettete vor uns! Welche innige Frömmigkeit und tiefe Weisheit mußte in dem ehrwürdigen, sechshundertjährigen Alten wohnen, der übrigens noch in der Fülle seiner physischen Kraft stand! Welche Poesie hat je ein herrlicheres Menschenbild geschaffen, als hier die Wirklichkeit uns darbietet? Umgeben von einem frevelhaften, übermüthigen, sinnlichen Geschlechte, welches seiner lachte und spottete als eines Thoren, trotzte er allein, ein moralischer Heros, mit unbeugsamer Kraft dem Strome des Verderbnisses, der ihn umbrauf'te; ein Fels im Ocean, blieb er unerschüttert von

all' dem Hohngelächter, von all' den Beispielen und Lockungen in der Nacht der Gräuel, die ihn umgaben, während sein Geist sich in der Liebe seines Gottes sonnte, welcher dem höhnenden Geschlechte solche Strafe, und der als Thorheit verlachten Weisheit Seines Dieners solche Verherrlichung bereitete. Wunderbare Vergeltungen des Ewigen! Niemand weiß mehr jene trotzigen und frevelnden Gewaltigen zu nennen, welche Millionen zittern machten; die rächende Fluth begrub sie sammt ihren Namen, während der Eine Gerechte, dessen alle Welt höhnte, im Andenken ferner Jahrtausende fortlebt, und sein liebliches, ehrwürdiges Bild als das eines Erneuerers des Menschengeschlechtes selbst dort, wo fernen und späten Menschenkindern sein Name entfallen ist, noch allen Herzen gegenwärtig bleibt.

Die Arche, welche Noah auf Gottes Befehl baute, und deren Andenken, wie wir gesehen haben, in Völkersagen, religiösen Gebräuchen und Bildern fortwährend erhalten ward, war nach der ganz genauen Angabe der heiligen Urkunde 300 Ellen lang, 30 Ellen breit, 30 Ellen hoch, und bestand aus 3 Stockwerken, deren jedes wieder seine Unterabtheilungen hatte. Bedenken wir die Größe dieses Bauwerkes, welches 450,000 Cubikellen Raumes umschloß — viermal mehr, wie Gatterer bemerkt, als das größte Kriegsschiff — so finden wir darin Raum genug für Alles, was es zu beherbergen bestimmt war. Acht Menschen waren es nämlich, Noah, Sem, Cham, Japhet und deren vier Frauen, die erhalten werden sollten; dann von jenen Thieren, die im Wasser nicht leben können, eine gewisse Anzahl nach der ganz bestimmten Weisung (Gen. VII, 2 und 3) des Herrn:

„Von allen reinen Thieren nimm je sieben „und sieben, ein Männchen und ein Weibchen; von „den unreinen Thieren aber je zwei und zwei, ein „Männchen und ein Weibchen. Aber auch von den ge„flügelten Thieren des Himmels je sieben „und sieben, ein Männchen und ein Weibchen.“

Ferner mußte ein bedeutender Vorrath an Lebens-

mitteln für Menschen und Thiere [1]) in die Arche gebracht werden, so wie sich von selbst versteht, daß Noah sich mit Pflanzensaamen, Werkzeug zum Ackerbaue, Hausgeräthe und mit Allem, was zur Bequemlichkeit und zum Bedarfe des Lebens gehört, versehen habe. Dieses alles fand in den vielen Abtheilungen der drei Stockwerke, deren jedes wenigstens 13 Fuß Höhe und einen Flächeninhalt von 15000 Quadratellen hatte, hinlänglichen Raum. Denken wir uns dabei noch eine weise berechnete Eintheilung und Benützung der vielen einzelnen Kammern, „mansiunculae," wie die Vulgata sie nennt, so sind wir für die Beherbergung alles Aufzunehmenden nicht mehr besorgt.

Man hat in Betreff der Thiere die meisten Zweifel gehegt, hat auch auf einige Scheingründe hin die ganze Sache in das Reich der frommen Fabeln verwiesen. Hat man denn z. B. hinsichtlich ihrer Menge erwogen, daß die zahllosen Arten von Wasserthieren, Fische, Amphibien (wenigstens jene, welche im Wasser leben können), Wasserinsecten, Larven, Mollusken, Wasserwürmer, schon ihrer Natur nach der erhaltenden Arche nicht bedurften? Zu den Thieren, welche Noah in die Arche nehmen mußte, gehörten also nur Quadrupeden und geflügelte Thiere nebst denjenigen aus den übrigen Thierarten, welche nicht im Wasser leben können. Dazu kommt noch zu bedenken, daß, so wie mehrere Thierarten der Vorwelt bekanntlich untergegangen sind, ebenso auch seit der Sündfluth sich viele Thierarten erst unter den neuen klimatischen Verhältnissen gebildet haben; wie hätte der hohe Norden damals, als er noch Dattelpalmen trug und die Heimath des Mammuths und des Rhinoceros war, das Vaterland des Eisbären und des Polarfuchses seyn sollen? Die Hauptarten der Thiere reichten hin, um als die Träger der Grundtypen die Erde mit Thieren neuerdings zu bevölkern; die unberechenbar mannigfaltigen örtlichen und klimatischen Verhältnisse und Einflüsse mußten dann viele Verschiedenheit in Lebensweise, Nahrung, Form, Behaarung u. s. w. erzeugen. Ebenso läßt sich aus der von der jetzigen so verschiedenen Beschaffenheit der über die

---

1) Auch dieses nach dem ausdrücklichen Befehle des Herrn, Gen. VI, 21.

Erde verbreiteten Atmosphäre der Umstand erklären, daß wir an den antediluvianischen Thierüberresten selbst bei denjenigen Thierarten, welche jetzt noch vorhanden sind, so manche Abweichung von den jetzigen Formen bemerken. Es handelte sich daher bei der Rettung jener Thierpaare durch die Arche wohl nur um die Erhaltung sämmtlicher Hauptarten. Auch ist in obigem Befehle Gottes, wie wir sehen, die Rede von reinen und unreinen Thieren; ein Beweis, daß schon den frühesten Menschen die Gemüthsart, Nahrung und Form der verschiedenen Thiere eine tiefe Bedeutung und innige Beziehung zum Herrn der Erde, dem Menschen, hatte. Unsere jetzige Wissenschaft steht jenem Standpunkte fern, sie hat ihr anatomisches Messer und ihr Mikroskop zur Hand, und klassifizirt; das genügt ihr, und darin leistet sie auch Ausgezeichnetes. Da aber auf diese Weise der menschliche Geist wohl im großen Buche der Natur fleißig Buchstaben zählt und syllabirt, ohne jedoch in die Tiefen des Sinnes und inneren Zusammenhanges einzudringen, andrerseits aber auch ein sicheres Verstehen jenes Sinnes und Zusammenhanges ohne eine genaue Kenntniß der einzelnen Formen nicht wohl möglich ist: so dürfte die Naturgeschichte ihre Vollendung erst von der Vereinigung der beiden Forschungsweisen, der alten geistigen und der jetzigen materiellen, zu hoffen haben. Ausführlicher und nach gewissen Klassen aufgeführt finden wir die reinen und unreinen Thiere in Levit. cap. XI.; doch mit dem wesentlichen Unterschiede, daß sie in dieser Stelle nur hinsichtlich ihrer Verwendung zur Speise aufgezählt sind, und zwar deßwegen ausführlicher, weil die Israeliten gleich den heidnischen Völkern von jener Unterscheidung zwischen „rein“ und „unrein“ bereits abgekommen waren, während in jenem Befehle Gottes an den frommen Erzvater Noah nur der Unterschied als ein ihm bereits bekannter genannt ist. Da nun der unreinen Thiere um viel mehrere waren, als der reinen, so war auch die Zahl der zu einem Paare mitzunehmenden Thiere die bedeutend größere. Und wie viele Hunderte der kleinen Thiere hatten nicht in den Winkeln und Fugen, unter dem Dache u. s. w. des gewaltigen Baues Platz? Mit Einem Worte — an Raum gebrach es in der Arche so wenig, daß wir mit Gatterer glauben dürfen, es haben im einzigen untersten

Stockwerke der Arche sämmtliche mitzunehmende Thiere Platz gefunden.

Ein anderer Zweifel fragt gewöhnlich: „Wie kamen „denn all' die Thiere in den Kasten? Wer fing sie zusam„men?“ Diese Frage beantwortet das heilige Geschichtbuch selbst; denn c. VI, v. 20. sagt der Herr zu Noah: „Zu Paaren werden sie mit dir hineingehen, auf daß sie „leben mögen,“ und nach dem hebräischen Texte kann man übersetzen: „Paarweise werden sie zu dir kommen.« . . Und im siebenten Kapitel, wo in ungemein erhabener und feierlich-einfacher Weise der Beginn jenes Gottesgerichtes und der Einzug der zur Erhaltung bestimmten Wesen in die Arche beschrieben wird, heißt es wieder (v. 14.): „Und alle „Thiere nach ihrer Art, und alles Vieh nach seiner Art, „und Alles, was sich regt auf der Erde, nach seiner Art, „und alles Fliegende nach seiner Art, alle Vögel und was „(sonst noch) Flügel hat, (v. 15.) gingen hinein zu „Noah in die Arche, paarweise u. s. w.“ War nicht die ganze entsetzliche Katastrophe ein Strafact des Unendlichen, der die Welt durch Sein Wort erschaffen hatte, und nun in Seiner Gerechtigkeit und Liebe der Erde wieder bessere Bewohner geben wollte? Und dieser Strafact mußte augenfällig, mußte allgemein seyn, mußte mit Einem Male das ganze Menschengeschlecht treffen, damit dieses Gericht, so lange die Erde steht, unvergeßlich bliebe. Selbst der schwache menschliche Verstand sieht ein, daß zu einer gleichzeitigen, allgemeinen Vertilgung der Menschen ein allgemeiner Fluthentod ein einfaches Mittel war, und wie viel tiefere Beweggründe mag der unendliche Geist noch gehabt haben! Einem allgemeinen Fluthentode konnten aber natürlich auch die Thiere nicht alle entgehen, und es genügte, einige zu retten, um die Erde dann wieder mit ihren Geschlechtern neu zu bevölkern. War es nun für den Allmächtigen zu viel, vermochte er es nicht, in alle Thierpaare, welche er retten wollte, als es an der Zeit war, den Trieb zu legen, nach jenem Wunderbaue hinzuziehen, der zur Rettung bereit stand? Wer heißt denn die Heere der Kraniche, der Schwalben, Störche, Nachtigallen u. a. zu bestimmten Zeiten nach fernen Ländern ziehen? wer leitet ihren Flug und stärkt ihre Schwingen über die Wasserwüsten

des weiten Meeres hin? wer legte diesen Wanderungstrieb in sie? wer die vielen andern, mitunter so staunenswürdigen Triebe? Er war es, „Dessen die Erde ist und ihre Fülle," der da in jene Thiere den Trieb legte, ohne daß sie wußten, warum, paarweise der Arche zuzuwandern und sich in ihren weiten Räumen vor dem hereinbrechenden Verderben zu verbergen.

„Und wie sollten denn all diese Thiere das lange Jahr hindurch erhalten und ernährt werden?" fragt der Zweifel weiter. „Woher Fleisch genug für die fleischfressenden „Thiere alle? woher Fische für die, welche sich von Fischen, „woher Insecten für die, welche sich von Insecten nähren? u. s. w." Unsers Erachtens ganz unnütze Fragen für Denjenigen, welcher von einem unmittelbaren Mitwirken Gottes bei jenem ganzen Ereignisse überzeugt ist. So wahr aber dieses Factum bleibt, wie gar vieles Andere, wenn es auch der Menschenverstand eben nicht erklären kann, so gibt es doch auch hier für den Zweifelnden einige Beruhigungsgründe. Hatte nicht Noah auf Befehl des Herrn Speise und Nahrung „aller Art, was nur gegessen werden „kann" (VI, 21.), sowohl für sich als auch für die Thiere („sowohl für dich als auch für jene") in Vorräthen gesammelt? Und bedenkt man nicht, daß viele Thiere oft mehrere Monate hindurch theils in wirklichem sogenanntem Winterschlafe, theils in einer dumpfen Regungslosigkeit verharren? Besonders ist dieses der Fall in dunkeln, verschlossenen Räumen, wo sie nicht gestört werden. Es war aber in jenem Raume der Arche, wo die Thiere sich befanden, gewiß dunkel, da nur ganz oben an derselben ein Fenster angebracht war, und eine dumpfe, öde Stille mochte unter den geängstigten Thieren herrschen, während der entfesselte Tod ringsum tobte, und das Brausen der Wasser und das Anschlagen der Wogen an die Wände des Baues die unmittelbare Nähe des Verderbens verkündeten; denn das muthigste, wildeste Thier zagt und wird zahm, wo die Todesangst es befällt. Gewiß brachten jene Thiere, von der ungewohnten Umgebung und dem, was um sie vorging, betäubt und eingeschüchtert, eine geraume Zeit ihres Aufenthaltes in Schlaf und Ruhe zu. Aber auch außerdem war für ihre Ernährung gesorgt, wie wir oben bemerkt haben,

und der liebe Gott und Sein frommer und weiser Diener werden da Rath gewußt haben, wie nur irgend ein Comité von Naturforschern in der Welt.

„Aber die Thiere fraſſen ja einander auf!“ Das iſt nicht wohl zu beſorgen; denn die Arche war in „Kammern“ abgetheilt, und Noah wußte gewiß, daß er wohl Schafe und Ziegen und Hirſche, aber nicht Wölfe mit ihnen zuſammenſperren durfte, und der Affe konnte neben dem Nilpferde, das Nashorn neben dem Faulthiere, der Luchs neben dem Armadille ganz bequem wohnen, ohne daß eines derſelben die Luſt anwandelte, das andere zu freſſen, und genährt wurden ſie überdieß. Genug, ſowohl durch menſchliche Klugheit als auch durch göttlichen Rath war gewiß auch dafür geſorgt, und die Beſorgniß wegen des gegenſeitigen Auffreſſens der Thiere darf unſere geringſte ſeyn; denn daran dachte der alte Noah ſicherlich ſo gut, als wir, ſchon damals, als ihm der Herr den Bau der Arche befahl und ihm zugleich ankündigte, daß die Thiere kommen würden.

Und ſo erſchien denn jener, zum letzten Male ſieben Tage vorher angekündete Tag, da die Waſſer ſich allenthalben zu ergießen begannen, und die zur Erhaltung beſtimmten Weſen in die Arche hineingingen. Schrecklich-feierlicher Augenblick! Der Rieſenbau der Arche ſteht fertig da, ihre Vorrathskammern ſind gefüllt, die Bewohner ziehen ein. Mit Harz ſind die innern und äußern Wände des ganzen Baues überſtrichen, um das Eindringen der Waſſer und das Verderben des Holzwerkes zu verhindern; ein Fenſter bringt von Oben Licht, wohl zunächſt in die Wohnung des Noah und der Seinigen; nur eine Elle beträgt die Höhe des Daches, von welchem ein Theil erhoben werden kann, da Noah ſpäter (Gen. VIII, 13.) „das Dach der Arche öffnete, und hinausſchaute und ſah, u. ſ. f.“ Welche Liebe und Sorgfalt des Allvaters liegt in den Worten (Gen. VII, 16.): „und der Herr ſchloß hinter ihm von Außen zu,“ welche unmittelbare, liebevolle Nähe und Mitwirkung des Ewigen! Und nun hoben die wachſenden Fluthen die Arche höher und höher, und weit oben ſchwebte ſie endlich über einer untergehenden Welt, von der Hand der ewigen Liebe geſchirmt und geleitet, in ihrem Schooße die Keime einer neuen Welt tragend.

Sechstes Hauptstück.

Die Sündfluth.

Der Zeitpunkt ihres Beginnens in der mosaischen Offenbarung genau angegeben. Meinungen über ihre physische Ursache: ein Komet; Erhebung der Andes-Kette; Schwanken der Erdachse; Steigerung der inneren Erdwärme und dadurch Ausscheidung des Wassers aus dem Hydrate des Eisenoxyds, oder Hervordrängung des Wassers im Erd-Innern durch Wärme oder Gase. — Richtungen der Wasser-Ergießung: vom Nordpole her, die Nordküsten der Continente, die »Irrfelsen;« aus dem Innern der Alpengebirge; die »Alpenblöcke«; die Durchbrüche (Cooks-Straße, Aleuten, Baffinsbai, Hudsonsbai, Ostsee); vom Südpole her, Gestaltung der Continente, Durchbrüche. — Dauer und Ende der Fluth. Verlauf der Wasser. Stehengebliebene Wasser auf der Oberfläche der Erde. Einfluß auf die Atmosphäre. Das »Wort« hinsichtlich der Zukunft.

Das Beginnen der allgemeinen Fluth ist in der mosaischen Geschichte ganz kurz und klar, sogar mit genauer Angabe der Zeit, so erzählt (Gen. VII, 11. 12.):

„Im sechshundertsten Lebensjahre des „Noah, im zweiten Monate, am siebenzehn„ten Tage des Monats, brachen alle Brunnen der „großen Tiefe auf, und die Schleußen des Him„mels öffneten sich; und es regnete auf Erden vier„zig Tage und vierzig Nächte lang.“

Es war nach den vorausgegangenen Angaben des Jahres, in welchem seit Adam jeder der Erzväter bis auf Noah geboren war, das Jahr 1656 nach Erschaffung des ersten Menschen. Die heilige Urkunde sagt hier, daß alle Brunnen der Tiefe losbrachen, und die Schleußen des Himmels sich öffneten. Was wollen wir noch mehr wissen? Und doch bemühten sich die Gelehrten bis auf den heutigen Tag, und stellten mitunter die sonderbarsten Hypothesen auf, um das Wie dieses Factums zu ergründen. Daß sich ungeheure Wassermassen aus dem Innern der Erde ergossen

haben, sehen sie wohl, denn die gewaltsamen Wirkungen des entfesselten Elementes liegen als unläugbare Beweise zu Berg und Thal vor Augen; aber sie wünschten eben zu wissen, welcher natürlichen Mittel sich der Ewige bedient habe, um das Hervortreten jener Wassermassen an die Oberfläche der Erde zu bewirken. Da meinen denn Einige, ein Komet sei der Erde im Süden so nahe gekommen und habe durch seine besondere Anziehungskraft und Beschaffenheit das Wasser aus dem Innern der Erde an die Oberfläche hervorgezogen; aber die Fluth ist, wie die Geognosten beweisen, auch im Norden ausgebrochen, und die Geschwindigkeit jenes Kometen (wenn es anders, wie eben Manche glauben, derselbe war, welcher im J. 44 v. Chr., dann 531, 1106 und 1680 n. Chr. erschien) war ja so ungeheuer, daß er in der Nähe der Erde in einer Secunde wohl hundert Stunden Weges zurücklegte[1]), was kaum einen so bleibend und stark wirkenden Einfluß auf die Erde möglich machte, wie die Sündfluth ist. Dagegen ist Beaumont geneigt, die Erhebung der Andes in Amerika mit der Weltfluth in Verbindung zu bringen, da eine solche Hebung ohne große Wirkung, Einsinken von Ländertheilen, Austreten der Meere und dgl. nicht denkbar wäre; aber die Andenkette steht doch zur Oberfläche und zum Cubikinhalte des Erdkörpers in einem so unbedeutenden Verhältnisse, daß man sich unmöglich eine Fluth dadurch erklären kann, welche den ganzen Erdkreis und bis in die Höhen des Himalaya hinauf bedeckt hat. Gegen die Annahme eines so gewaltigen Schwankens der Erdachse, daß alle Meere ausgetreten wären, verwahrt sich die Astronomie, wie gegen eine ehemalige andere Stellung derselben; auch spricht durchaus kein Beweisgrund dafür.[2]) Wieder Andere nehmen an, daß durch eine Steigerung der Wärme im Innern der Erde das Wasser aus dem Hydrat des Eisenoxyds in solcher Masse ausgeschieden wurde, daß eine Alles überwogende Fluth an die Oberfläche hervortrat. Allerdings ist sehr wahrscheinlich, daß Eisenoxyd einer der vorzüglichsten Bestandtheile des innern Erdkörpers sei, und wo dieses mit Wasser in

---

1) Vergl. v. Schubert, Gesch. d. Nat. Bd. I. S. 185.
2) Vergl. v. Schubert, Gesch. d. Nat. I. Bd. S. 566.

Berührung kommt, da entsteht Eisenoxyd-Hydrat, aus welchem eine gesteigerte Wärme das Wasser leicht wieder ausscheidet. Es hätte demnach dieselbe vulcanische Ursache, welche die Trachyte und Basalte in verschiedenen Epochen bildete, auch die Weltfluth hervorgebracht; eine Meinung, die, wie man sieht, sich auf eine der neuesten Theorieen der Vulcane gründet. Eine andere Hypothese ist endlich die, daß das in ungeheueren Höhlen im Innern der Erde befindliche Wasser durch eine Steigerung der Wärme oder auch durch Gasarten auf die Oberfläche des Erdkörpers herausgedrängt worden sei.

Wir sehen wohl, daß die beiden letzten Hypothesen noch am Ehesten befriedigen, aber noch immer die Frage nach der primären Ursache unbeantwortet lassen, da sie nur eine secundäre angeben; denn was steigerte denn die Erdwärme bis zu jenem Grade, oder welcher Art waren und woher entstanden, oder vielmehr, warum entwickelten sich denn plötzlich jene Gasarten? Genügende Antwort wird uns auf diese Fragen nicht, da ja Niemand untersuchen und beobachten kann, was da vorgeht

»tief in des Erdballs Kern.«

Das Wasser trat eben zu allen Oeffnungen und Klüften mit Macht aus der Erde hervor, gleichviel, von welcher Ursache hervorgedrängt, wie noch heutzutage das Gewässer des Czirknizer-Sees zu verschiedenen Zeiten aus seinen 18 Berghöhlen hervorströmt und ein Thal von drei Quadratmeilen anfüllt, dann aber wieder verschwindet, und fruchtbaren Ackergrund zurücklässt; nur ist dieses Phänomen durch die Nässe oder Trockenheit des Jahres bedingt, während wir von dem Hervorquellen der Wasser der Sündfluth keinen physischen Grund anzugeben wissen. Aber das Factum steht fest, und nicht nur in den Sagen anderer Völker finden wir dieses Hervordringen der Wasser aus dem Erd-Innern wieder, sondern der Römer Ovid malt es auch in seiner poetischen Weise, wo er sagt, daß Neptunus den Flüssen befohlen, ihre Strömungen mit aller Macht zu ergießen, und daß er selbst mit dem mächtigen Dreizacke die Erdfeste erschüttert habe: [1])

1) Met. l. I., v- 278 — 284.

». . . . ergießt nun euere Kräfte;
»Dieß ist nöthig; erschließt die Wohnungen, sprenget die Dämme,
»Und entsendet sofort entzügelt euere Ströme.
»Sprach's. Sie kehren zurück und erweitern den Quellen die Mündung,
»Und in entzügeltem Lauf hin wälzen sich alle zur Meerfluth.
»Selbst erschüttert die Erde er nun mit dem mächtigen Dreizack;
»Diese erbebt und öffnet bewegt die Schooße der Wasser.« [1])

ein Beweis zugleich, wie naturgemäß dieses Hervordringen der Wasser aus der Erdtiefe den Völkern als Bedingung der allgemeinen Fluth erschien, da ihre Tradition daran so fest hielt.

Welche Richtungen nun die aus dem Innern der Erde sich ergießenden Wasser nahmen, ist allerdings eine schwierige Frage, die natürlich kein Sterblicher bis in's Einzelne und mit Genauigkeit zu beantworten vermag. Was wir jetzt auf der Oberfläche unsers Erdkörpers mit Augen sehen, gibt uns nur einige Andeutungen im Großen.

Eine bedeutende und sehr gewaltsame Ergießung der Wasser geschah gewiß vom Nordpole aus. Es beweisen dieses die um den Nordpol ausgebreiteten weiten Flächen des Eismeeres, deren Radius im Durchschnitte vom Pole 225 deutsche Meilen beträgt; dann die gegen den Pol gerichteten Landspitzen Nordeuropa's und Nordasiens mit den gegen Süden gerichteten tiefen Buchten und Einschnitten in das Festland; Beweise, daß der Drang der Wasser vom Pole her südwärts fluthete, wodurch die Felsengebirge, die ihm widerstanden, das hinter ihnen südlich liegende Land schirmend, zu Vorgebirgen wurden und Landspitzen bildeten, indeß anderwärts die tiefen Risse und Einschnitte entstanden,

---

1) „. . . . *vires effundite vestras;*
„Sic opus est. *Aperite domos*, ac, *mole remota*,
„Fluminibus vestris *totas* immittite *habenas.*
„Jusserat. Hi redeunt, ac fontibus *ora relaxant*,
„Et defrenato volvuntur in aequora cursu.
„Ipse *tridente* suo *terram percussit;* at illa
„*Intremuit*, motuque *sinus patefecit* aquarum. . .“

wo der Fluthendrang ein solches Hinderniß nicht fand oder vor sich her unwiderstehbar niederwarf und zerstörte. Man trete nur an die Weltkarte, und betrachte die zackige Nordküste Europa's und Asiens mit den nordwärts weisenden Spitzen, dem Nordkap, Canta, Zapatnai, Cevero-stochnoi, Probagenia, Santo, Schelatzkoi, die Festlandszertrümmerungen um Novaja-Semlja, Byovskoi und die Láchowinseln, die tiefe Bucht des weißen Meeres, die Buchten von Tschaunskaja, Tschaunk, Cylatzkaja, den Obischen, Tazischen Golf und so viele andere, und man wird die Richtung und gleichzeitige Einwirkung einer vom Norden hereingebrochenen Fluth nicht verkennen können. Ein anderer, unwiderlegbarer Beweis sind auch die „Irrfelsen“ (s. S. 94), in einem ungeheueren Halbkreise von Mittelrußland (Moskau) über Polen, Preußen, Westphalen und um die großen Seen Nordamerika's zerstreute, isolirte Trümmer zerstörter nördlicher Gebirge, welche die Gewalt der Fluth südwärts bis in jene Gegenden schwemmte, und da als eben so viele Zeugen liegen ließ.

Auf dem Festlande selbst sind dagegen Zeugen einer den Gebirgen entströmten Fluth jene „Alpenblöcke“ (S. 93), welche theils am Fuße der Centralgebirge der Alpenkette, welchen sie entstanden, theils weiter von denselben weg, besonders nördlich einzeln daliegen. Die Richtung der Zerstreuung dieser Granitblöcke, und ihre Lage gegenüber den Mündungen der tiefen Schluchten und Thäler ihrer Muttergebirge läßt keinem andern Schlusse Raum, als daß durch den Druck der von Unten heraufdrängenden Wasser ungeheure Wasserkammern im Innern der Urgebirge jener südlichen Alpenzüge zerbarsten, und daß die sie einschließenden Granitwände in Trümmern von dem vorzüglich nordwärts strömenden Schwalle in derselben Richtung mit fortgerissen wurden. Daß ein solches Bersten der Wasserkammern und ihrer Gebirgwände an vielen Stellen der Erde stattfand, wird man wohl sehr natürlich finden; nur kennen wir theils bis jetzt die großen Gebirgszüge Hochasiens, Mittelafrika's und selbst Südamerika's und die geognostischen Erscheinungen, welche sie darbieten, noch viel zu wenig, theils ist zu viel Behutsamkeit nöthig, um die Spuren der Strömungen der

Sündfluth nicht mit den Wirkungen späterer Ereignisse zu verwechseln, als daß wir hierüber mit Bestimmtheit zu urtheilen, und mehrere Richtungen der Fluth im Innern der Continente anzugeben vermöchten.

Desto sicherere Resultate bieten der Forschung die Meere und ihre Küsten und Inseln dar. Die vom Norden herab einbrechende Fluth war es unverkennbar, wenn wir uns wieder vor die Weltkarte hinstellen, welche, zwischen Asien und Amerika sich gewaltsam einen Weg bahnend, die Cooks- oder Behringsstraße bildete. Umsonst stemmte sich ihr weiter südlich ein von Ost nach West laufender Felsendamm entgegen; sie zersprengte ihn, und seine Trümmer, welche noch jetzt die Richtung dieses zerstörten Gebirgszuges augenfällig erkennen lassen, erblicken wir in den aleutischen Inseln, auch Katharinen-Archipel genannt.

Eben so auffallend erkennbar ist die Wirkung der von Norden hereingebrochenen Fluth in der Bildung des skandinavischen und, weiter nach Süden herab, des atlantischen Oceans. Sie zerstörte da, in südwestlicher Richtung gehend, die Landmasse zwischen Norwegen und Grönland, zwischen Mitteleuropa und Labrador, zwischen Südeuropa und dem südlichen Nordamerika, und gab, nach beiden Seiten in die Niederungen hineinfluthend, der Baffins- und Hudsonsbai gegen Westen, der Ostsee, dem deutschen Meere und den britischen Eilanden gegen Osten ihr Daseyn. Ein Blick auf die Erdkarte überzeugt uns, daß sie dann zwischen Mittelamerika und Nordafrika der Strömung der vom Südpole her kommenden Gewässer begegnete.

Die stärkste nämlich und in ihren Wirkungen gewaltigste Ergießung der Gewässer geschah, wie wohl Niemand läugnen kann, der den Globus auch nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, vom Südpole her. Nicht genug, daß die südliche Hälfte der Erde nur Inseln und die Süd-Enden der großen Continente, und außer diesen verhältnißmäßig kleinen Landtheilen nur Oceane enthält, sind auch die Wirkungen jener schrecklichen Ergießung gegen den Aequator hin ganz besonders unverkennbar. In eine Spitze läuft Afrika gegen Süden aus; der Drang der Wassermassen brach sich da an felsiger Erdfeste und spaltete sich. An der Ostküste

Afrika's riß er Madagaskar vom nahen Continente los, drang dann in die Niederungen zwischen Arabien und Abyssinien, Nubien, Aegypten, und bildete das rothe Meer. Weiter ostwärts drang der Fluthenschwall aus Süden durch die Meerenge von Ormuzd ein, die Bucht des persischen Golfes bildend; noch weiter östlich zertrümmerte er eine von Süden nach Norden laufende Gebirgkette; ihre Trümmer sind nunmehr die malediviſchen und lakediviſchen Inseln. An der Südspitze Vorderindiens, dem Cap Comorin, gebrochen, riß die vom Südpol kommende Fluth Ceylon vom Festlande los, und fluthete unaufhaltsam bis nach Bengalen hinauf. Mehr Widerstand leisteten die Länderstrecken Hinterindiens bis zum 42ten südlichen Breitengrade hinab. Aber wie fürchterlich hat sie auch das tobende Element zerrissen! Eine Welt zahlloser, großer und kleiner Inseln hat es dort geschaffen. Weiter östlich bietet sich dem Auge nur mehr eine unermeßliche Wasserwüste dar; die Ueberreste zerrissener Gebirgszüge, in ihren Richtungen leicht zu verfolgen, ragen als Philippinen=, Marianen=, Hebriden=, Charlotten=, Mulgraves=, Freundschafts=, Schiffer=, Gesellschafts=, Marquesas=, niedrige Inseln aus dem nassen Grabe untergegangener Welttheile hervor, bis auch diese verschwinden, und weit nördlich, jenseits weiter Räume des stillen Weltmeeres, über die einsam stehende Gruppe der Sandwichs=Inseln hinauf, die Gewässer der vom Süden heraufgeströmten Fluth den vom Norden herabgekommenen begegneten. Ostwärts von dieser Wasserwelt brach sich die Gewalt der Süd=Fluthen an dem Felsengrunde Südamerika's, welcher gleichfalls von denselben zu einer Spitze gestaltet ward. Noch weiter gegen Osten, zwischen den Südspitzen Amerika's und Afrika's, drang die Fluth in nordöstlicher Richtung zwischen der Ostküste Südamerika's, Brasiliens, und der Westküste Südafrika's herauf, höhlte den weiten Golf von Guinea aus, und dann nordwestlich sich wendend, traf sie mit den Gewässern der vom Norden hereingebrochenen Fluth zusammen. Daher die parallele Richtung der westlichen und östlichen Küsten des atlantischen Meeres, welche vom Süden bis zum Norden hinauf so deutlich in die Augen fällt und nur dort eine Unterbrechung leidet, wo beide Fluthen sich begegneten.

Hier schwellten die Wasser einander, hier, zwischen dem Festlande von Mexiko und Westafrika, hat auch das atlantische Meer seine größte Breite; nur der Felsendamm von Panama und Guatimala vermochte es zu verhindern, daß sich da der atlantische nicht mit dem stillen Oceane vereinigte.

Damit wollen wir aber keineswegs behaupten, als hätte die Sündfluth alle Inseln, Buchten, Meer- und Landengen, genau wie sie jetzt sind, hervorgebracht und gebildet; nur in der Hauptsache hat sie den Continenten ihre jetzige Form und dem größten Theile der Eilande sein Daseyn gegeben; viel haben spätere Einsinkungen, Erdbeben und andere Ereignisse im Kleinen gethan, haben manche Insel, manchen Golf, manche Meerenge geschaffen, und getrennt, was die Weltfluth vereinigt gelassen hatte; Inseln sind verschwunden, Meere und Seen entstanden. Doch davon später.

Während nun so die Wasser über die ganze Erde hin tobten und alles Lebende in ihren Fluthen begruben, und Entsetzen und Zerstörung in einer Weise herrschten, welche gewiß alle menschlichen Vorstellungen übersteigt, schwebte die Arche, von dem Herrn beschirmt, auf der Höhe der Fluthen dahin. Es mag wohl mancher Ruf der Verzweiflung, manches Angstgeschrei durch die Wände derselben zu den Ohren der darin befindlichen Familie gedrungen seyn, bis ihr endlich die allgemeine Todtenstille verkündete, daß außerhalb der Arche nichts mehr lebe. Der fromme Erzvater hat gewiß mit den Seinigen Alles, was da vorging, mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet; auch die heilige Urkunde ertheilt uns genauen Bericht über das Steigen, den Stillstand und die Abnahme der Wasser.

Es kann unmöglich eine geschichtliche Angabe kürzer und bestimmter seyn, als jenes „Tagesregister aus der Arche," wie es Herder nennt, welches wir in der heiligen Urkunde aufgezeichnet finden. Manchem Leser dürfte vielleicht eine Zusammenstellung desselben interessant seyn.

Anfang der Sündfluth:	Jahr	der	Welt:	1656,	Noah's:	600,	Monat:	2,	Tag:	17.	(Gen. VII, 11.)
Steigen der Wasser bis	„	„	„		„	„	„	3,	„	27.	(Gen. VII, 17,)
Stillstand bis	„	„	„		„	„	„	7,	„	17.	(Gen. VII, 24.)
Sinken der Wasser von	„	„	„		„	„	„	7,	„	17.	(Gen. VIII, 3.)
Ruhen d. Arche auf d. Ar.	„	„	„		„	„	„	7,	„	27.	(Gen. VIII, 4.)
Bergspitzen sichtbar	„	„	„		„	„	„	10,	„	1.	(Gen. VIII, 5.)
Der Rabe u. d. 1. Taube	„	„	„		„	„	„	11,	„	10.	(Gen. VIII, 6.)
Die 2. Taube	„	„	„		„	„	„	11,	„	17.	(Gen. VIII, 10.)
Die 3. Taube	„	„	„		„	„	„	11,	„	24.	(Gen. VIII, 12.)
Verschwinden der Wasser	„	„	1657,		„	601,	„	1,	„	1.	(Gen. VIII, 13.)
Die Erde vollkomm. trocken	„	„	„		„	„	„	2,	„	27.	(Gen. VIII, 14.)
Dauer der ganzen Fluth:	1 Jahr	und	10 Tage.		„	„					

Das ist nicht mehr der Ton einer Chronik, es ist der eines Tagbuches. Wer die Erzählungsweise des achten Kapitels von V. 1 bis 19 mit der von V. 20 bis zum Ende vergleicht, wird auch einen wesentlichen Unterschied bemerken. Dort nichts als ein fleißiges Aufzeichnen der Tage und ihrer Begebnisse; man sieht, es sollte kein Factum dieses großen Ereignisses verloren gehen; man hört die Pulsschläge der sterbenden und wieder auflebenden Natur zählen. Und von V. 20 an, wie viel feierlicher die Sprache! welche Freude, welcher Friede weht auf's Neue in der Erzählung vom Hervorgehen aller geretteten Wesen aus der Arche, vom Dankopfer des Noah, in den Worten des Herrn, da Er das Menschengeschlecht feierlich in die Herrschaft über alle Geschöpfe einsetzt und den Regenbogen zum Zeichen Seines Bundes mit dem Menschen bestimmt! Es ist, als ob der klare, ruhige Strom der heiligen Erzählung, wo er zur Sündfluth kommt, zum schmalen Flusse eingeengt, schneller strömte, und dann sich wieder zur früheren Ruhe und Spiegelfläche ausbreitete.

Wo die Wasser der Sündfluth hingekommen, wird man wohl nicht fragen. Natürlich war es, daß ein Theil derselben in die Tiefe zurückströmte, in jene weiten Wasserbehälter des Erdkörpers, aus denen sie emporgestiegen waren; ein bedeutender Theil blieb auf der Oberfläche der Erde zurück. Oder wer hat je eine Weltkarte betrachtet, ohne daß ihm die Erde vorgekommen wäre wie eine Gegend, welche vor einigen Tagen unter Wasser gestanden, und wo auf allen Niederungen noch das Wasser steht und nur Raine und Hügel daraus hervorragen? — Auch der Luftkreis ist seitdem mit wässerigen Dünsten erfüllt, welche von den Wasserflächen der Erde unaufhörlich in ihn emporsteigen und wieder zurück herabströmen. Erkaltung der Atmosphäre, Winde, Regen und alle verwandten Phänomene sind jene natürlichen Folgen, auf deren wirkliches Vorhandenseyn ich nicht erst hinzuweisen brauche. Daß die Luft dadurch ungesünder geworden, bedarf keiner Erörterung; wie Horaz sagt: [1])

---

1) Od. I, 3.:

„. . . . nova *febrium*
„Terris incubuit *cohors*."

». . . . es stürzt her auf die Erde sich,
»Neu entstanden, ein Fieber=Heer.«

Einst, wenn das Wort des heiligen Sehers (Apocal. XXI, 1.) in Erfüllung geht, „Und ich sah einen neuen „Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und „die erste Erde waren vergangen, und Meer ist nun „keins mehr;“ wenn das „Sehnen der Geschöpfe,“ wovon Paulus spricht, ihr inniges Sehnen nach einer Welterneuung gestillt wird: dann wird wohl auch die Ruine wieder zum schönen Wohnhause werden, und das Trauergewand der Fluthen von der verjüngten Erde verschwinden.

Dritte Abtheilung.

Die Erde nach der Sündfluth. Noah und die Noachiden bis zur Zerstreuung der Stämme.

Erstes Hauptstück.

Die Erdoberfläche. Die Atmosphäre. Ueberreste der großen Fluth.

Allenthalben sichtbare Spuren der Verwüstungen; ein Bild im Kleinen. Viel Gewässer auf der Oberfläche zurückgeblieben. Verdünstung. Ihr großer Einfluß auf die Atmosphäre. Schnell eingetretene Erkaltung der Polargegenden und der Höhen. Wechsel der Jahreszeiten. Einflüsse dieser Veränderungen auf die organische und unorganische Natur. Ueberreste der Fluth: zertrümmerte Gebirge, Schutt, Wüsten, aufgeschwemmte Gebirge (ihre Richtungen sind Zeugen der Strömungen der Fluth), Seen, Binnenmeere. Das kaspisch-aralische Meer zusammenhängend mit dem schwarzen Meere und gegen Norden (v. Humboldt) mit dem Eismeere. Das Mittelmeer damals drei getrennte Meere. Der Böhmersee; der thessalische See; der große Donausee.

Das schreckliche Strafgericht war vorüber; begraben und vertilgt war durch das Zürnen eines entfesselten Elementes das frevelnde Geschlecht; die weite Erde war wieder öde und leer; nur auf der Höhe des Ararat regte sich Leben,

entstiegen dem gewaltigen Bau, in welchem der Ewige die Keime der künftigen Menschen- und Thiergeschlechter auf Erden gerettet. Wir haben gesehen, wie nicht nur durch das Wort der heiligen Urkunde, sondern auch durch die Resultate geologischer Forschungen, die Zeitrechnungen und Sagen der Völker des weiten Erdenrundes, und durch das geringe Alter der Geschichte, welches bei den ältesten Völkern nicht über 2100 Jahre vor Christi hinaufreicht, die Sündfluth als die Eine ungeheuere Katastrophe, seit Menschen die Erde bewohnen, und als unumstößliches Factum hingestellt wird.

Die heiligen Bücher geben für die Geschichte jener Periode, welche uns hier beschäftigt, nur wenige Daten: die ersten Handlungen des Noah nach der Fluth, sein Fluch über Chams Geschlecht, das Stammregister der Noachiden, das Factum der Spracheinheit und der Abstammung aller Völker der Erde von Noah, Nimrod und sein Reich, der Thurmbau zu Babel und die dabei eingetretene Sprachverwirrung durch Gottes unmittelbare Einwirkung, die darauf erfolgte Zerstreuung der Noachiden, die Geschichte Abrahams und seiner Familie, — dieß ist so ziemlich Alles, was sie uns erzählen. Wir Menschenkinder wünschten freilich viel mehr und Ausführlicheres zu wissen, allein die heilige Urkunde ist nun einmal keine Welt- und Völkergeschichte; ihr Zweck ist ein höherer, und nachdem sie die wichtigsten Thatsachen, besonders den Ursprung der verschiedenen Völker und Sprachen der Erde, als Marksteine für die menschliche Geschichtforschung mit der ihr eigenen Kürze und Einfachheit hingestellt hat, verfolgt sie ihr erhabenes Ziel, die Darstellung der Rettung des armen Menschengeschlechtes von Sünde und ewigem Tode, zunächst in den Führungen und Schicksalen des zu besonderem Zwecke auserwählten Volkes, bis zur Stiftung des Gottesreiches auf Erden.

Die Geschichtschreibung der Völker reicht nirgends bis in jene Zeiten hinauf; mit Fabelwerk gemengte Traditionen und Reminiscenzen aus der Periode der sich verbreitenden Stämme und der werdenden Staaten, Namen vergötterter Menschen, welche sich als Stammführer, Helden oder Staa-

tengründer auszeichneten, vertreten da die Stelle der Geschichte. Wer diese Mythenwelt für die positive Geschichtforschung benützen will, muß sorgfältig überall Schale und Kern, phantastisches Gebilde, Symbol und factische Wahrheit sichten, muß vergleichen, ordnen, zusammenstellen; manches interessante Resultat lohnt eine solche Mühe.

Die genauere Betrachtung der Erdoberfläche zeugt, so wie sie der allgemeinen Fluth und ihren zerstörenden Wirkungen ein lautes Zeugniß gibt, ebenso auch von dem Zustande und von Veränderungen auf Höhen und in Tiefen während der ersten Jahrhunderte nach derselben; ihre Beweise sind unläugbar und liegen vor Augen, und nicht selten stimmen mündliche und schriftliche Ueberlieferungen der Völker genau damit überein. Für die Geschichte der Menschheit aber ist die Gestaltung der Erdoberfläche in jener Zeit in so fern wichtig, als diese auf die Ausbreitung und die Wanderungen der Noachidenstämme einen bedeutenden Einfluß üben mußte, bald hemmend, bald befördernd, bald ihre Richtung bestimmend. — Doch ich komme zur Sache.

Wenn eine Gegend durch heftige Regengüsse und durch das Anschwellen von Bächen oder Flüssen unter Wasser gesetzt ward, so wird sie uns nach einigen Tagen, da die Wassermasse zum Theile abgelaufen ist, im Kleinen ein ziemlich getreues Bild der Erdoberfläche darbieten, wie sie war, als Noah mit den Seinigen die Arche verließ.

Betrachten wir jenes Bild im verkleinerten Maaßstabe näher! Noch bedeckt Wasser die niedrigsten Theile der Gegend; nur Raine und andere Erhöhungen ragen wieder hervor. Aber welche Verwüstungen hat das tobende Wasser da angerichtet! Sand und Schlamm bedeckt hier einen Wiesengrund, in kleinen Hügeln angehäuft, an deren Vertiefungen und Richtungen man noch die Strömungen der Fluthen erkennt. Jenen Garten haben die Wirbel eines Gießbaches zerstört; eine tiefe Grube, mit Wasser gefüllt, bezeichnet die Stelle, wo die Beeten mit Gemüsen und Blumen standen; Sandhügel starren an der Stätte, wo die blühenden Obstbaume prangten. Dort ragt ein Felsenblock aus einem Graben hervor; das grünende Feld, das ihn deckte, ist verschwun-

den; die Fluthen haben sich hier mit Gewalt ein tiefes Rinnsal gebahnt, Rasen und Grund fortgerissen und den Felsen entblößt. Dort senkt sich jene Seite des kleinen Hügels; schon neigen sich die Bäume, die sie beschatteten; der Strom des Wassers hat ihn weit hinein unterwühlt; bald wird die ganze Last einsinken. Das schattige Wäldchen längs dem Flusse ist nicht mehr; entwurzelt sanken seine Bäume in die Wogen; fern von ihrer alten Stelle liegen sie, weit umher zerstreut, tief im aufgehäuften Schutte begraben. Wohnhäuser und andere Gebäude haben die unaufhaltsamen Wasserwirbel fortgerafft; jener Bach hat sich ein neues Bett aufgewühlt; allenthalben mehr oder weniger Spuren der Wasserfluth; im Schlamm und Sand Ueberreste zertrümmerter Bäume und Sträucher, Gebälk, hie und da Hausgeräthe, entseelte Thiere, wohl auch Leichen verunglückter Menschen. Kühl und feucht weht die Luft über die verwüstete Landschaft, und verkündet durch die niedere Temperatur ihrer Strömung auch fernen Gegenden, was hier vorgegangen.

Wie hier im Kleinen, so damals auf der weiten Erde in unendlich vergrößertem Maaße; denn dieselbe Ursache mußte nach den Gesetzen der Natur dieselben Wirkungen hervorbringen. Die Gewässer der Weltfluth waren gefallen (»vermindert,« sagt die Genesis, VIII., 13.), das bewohnbare Land hervorgetreten (»trocken gelegt,« ib.) und nach Verlauf eines Monats getrocknet (»ganz trocken,« VIII., 14.). In die alte Nacht der Erdtiefen und ihrer ungeheueren Höhlen war ein Theil der Wasser hinabgeströmt; ein anderer, großer Theil derselben war auf der Erdoberfläche zurückgeblieben, und sollte fortan bleiben; oder zeigt uns nicht, wie schon bemerkt, die Weltkarte auf den ersten Blick das größte Mißverhältniß zwischen den weiten Oceanen, welche die Erde bedecken, und dem wenigen bewohnbaren Festlande? [1]) Ein

---

1) De Luc stellt die Theorie auf, das alte Festland sei versunken, und der alte Meeresboden durch vulcanische Gewalten emporgehoben worden. So wenig aber zu läugnen ist, daß einzelne Theile des jetzigen Festlandes unverkennbare Spuren alten Meeresbodens tragen: so ist doch jene Hypothese im Ganzen unhaltbar, da die Spuren ehemaliger Bewohnung durch Menschen und Thiere

dritter Theil des Gewässers verdünstete endlich in die Luft, und es begann jener Kreislauf von Aufsteigen der Dünste und Niederströmen als Regen, die Abwechselungen von Wärme, Gewittern und Kälte, Regen, Hagel, Schnee, Ruhe und Sturm, wie sie noch jetzt sind, und wie sie, so lange die Erdoberfläche diese Gestalt, und daher die Atmosphäre diese Beschaffenheit hat, naturgemäß fortdauern müssen. Die den ganzen Erdkreis bis über die höchsten Berge hinauf überströmende Sündfluth hatte nämlich der Atmosphäre nothwendig sogleich einen sehr großen Theil der Wärme entzogen und sie mit feuchten Dünsten erfüllt, und die auch nach dem Sinken der Fluth noch gewaltige Masse des auf der Erde stehen gebliebenen Wassers war nicht geeignet, die frühere, gleichmäßige Wärme der Luft wieder eintreten zu lassen, da sie unablässig eine sehr große Menge von Dünsten an die Atmosphäre abgab. Wenn daher manche Geologen aus verschiedenen Gründen, z. B. aus dem Umstande, daß jener Mammuth im Polareise eingefroren gefunden wurde, so ganz unverwesen, daß die Hunde und Wölfe sein Fleisch noch begierig verzehrten, schließen [1]), die Wärme habe nicht allmählig abgenommen, sondern durch die große Katastrophe sei eine plötzliche Erkaltung der Atmosphäre eingetreten: so muß man dieses ganz naturgemäß finden, und mit voller Gewißheit schließen, daß die Regionen der Pole sogleich zu Eis erstarrten, und die hohen Gebirge den erstaunten Menschen sehr bald den früher nie gesehenen Anblick beschneiter Gipfel und Hochrücken darboten, so wie das majestätische Schauspiel eines Gewitters mit seiner Wolkennacht, den zuckenden und flammenden Blitzen und den rollenden

---

auch auf dem jetzt noch übrigen Festlande so allgemein verbreitet und zahlreich sind, daß jene Strecken ehemaligen, emporgehobenen Meeresbodens dagegen (Neuholland etwa ausgenommen) klein und isolirt erscheinen. Allerdings liegt der Gedanke sehr nahe, daß während der Sündfluth, welche nothwendig auf große Bewegungen im Innern der Erde schließen läßt, einzelne Hebungen des Meeresgrundes stattgefunden haben, so wie evident ist, daß der größere Theil des Festlandes theils wirklich versank, theils vom Wasser bedeckt blieb. Darauf dürfte sich De Luc's Hypothese reduciren.

1) v. Schubert, Urwelt, S. 228. flg.

Donnern, und die siebenfarbige Pracht des freundlichen Regenbogens, welcher sie freudig an die Verheißung des Herrn («Sieh! Meinen Bogen werde ich in die Wolken setzen«) erinnerte, sie bald überraschen mußten. Ebenso naturgemäß folgt aus jener Erkaltung und Erfüllung der Atmosphäre mit feuchten Dünsten, daß das jetzige Zonenverhältniß allsobald eintrat, indem die Sonnenstrahlen nur zwischen den Wendekreisen ihre Kraft zu äußern, weiter gegen die Eiswelt der Pole hin aber nur einige Monate des Jahres hindurch abwechselnd die Kälte zu bemeistern vermochten, sobald und wo und in dem Maaße als sie nämlich mehr senkrecht auffallen konnten. Daher der Wechsel der Jahreszeiten, der nach der örtlichen Lage der Gegenden und mit ihrer Entfernung vom Aequator einen solchen, sich stufenweise steigernden Wechsel der Temperatur mit sich bringt, daß es Länder gibt, in denen die höchste Sonnenhitze und die strengste Winterkälte um mehr als sechzig Grade (R.) von einander verschieden sind. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, und weiteres Nachdenken eröffnet eine unübersehbare Progression von Folgerungen, wie tief diese veränderte Beschaffenheit der Luft in das Leben der organischen Naturen, selbst bis in die feinsten Nüancen ihrer Formentwickelungen, eingreifen mußte, da ja die Formen der Thier- und Pflanzenwelt größtentheils einerseits durch die Ernährungsweise, sowohl hinsichtlich der dazu erforderlichen Organe als auch der Wirkung der Nahrungsstoffe auf den Organismus, anderseits durch das Bedürfniß des Schutzes gegen Kälte und andere äußere Anfeindungen, so wie endlich durch die permanenten Einflüsse und Einwirkungen von Außen, — mit Einem Worte klimatisch bedingt sind, und die organische Natur eben hierin eine unerschöpfliche Bildsamkeit an den Tag legt. Aber auch die sogenannte unorganische Natur mußte an der Erdoberfläche diese Veränderung der Atmosphäre tief empfinden, indem die Wärme auf Krystallisation, Bildung der edlen Metalle und Steine, überhaupt auf den Lebensproceß des Mineralreiches bekanntlich einen mächtigen Einfluß übt; das Land „wo Gold wächst“ [1]) liegt nicht im

---

1) Gen. II, 11 et 12: „Hevilath, ubi nascitur aurum; . . . ibi „invenitur bdellium et lapis onychinus.“

Norden von Tibet, Guinea's Goldküste nicht bei Scandinavien, Peru's und Brasiliens Schätze locken die menschliche Habsucht nicht nach den Ländern an der Hudsonsbai, und was sich von edlen Metallen und Steinen in kalten Ländern findet, haben ebendarum die Geologen einstimmig für Erzeugnisse einer wärmeren, antediluvianischen Epoche erklärt.

Mannigfacher waren die Veränderungen und Ueberreste der Weltfluth auf der Oberfläche des Erdballes. Nicht nur zersprengte und in ihren Schichten verschobene Gebirge alter Formation zeugten durch ihre oft weit weggespülten ungeheueren Trümmer [1]) und durch ihre durcheinander geworfenen Reste [2]) und Geschiebe von der unberechenbaren Gewalt des Elementes, das da getobt hatte; nicht nur waren die als Schutt und Geröll zu zahllosen Splittern zermalmten und abgerundeten Theile derselben über Berg und Thal ausgebreitet, und bildeten allenthalben theils ganze Berge und Hügel, theils sogar endlose, jeder Vegetation trotzende Hochebenen, welche noch nach Jahrtausenden als gefürchtete Wüsten [3]) — eine Sahara von 110,000, eine Gobi von

---

1) Von diesen Trümmern, »Alpenblöcken, Irrfelsen, Findlingen,« war schon oben die Rede. Einen neuen Beweis von der Gewalt des Wassers lieferten erst jüngst am denkwürdigen 18. Julius 1841 die Wogen des sturmbewegten Genfersees, welche Steinmassen von 50—60 Zentnern (nach Einigen von 80—90 Zentnern) fortbewegten; und dieß waren die Wellen eines Sees!

2) So enthält der Bolgen in Südbayern mächtige Trümmer von Granit, Gneuß, Glimmerschiefer und anderm Urgestein. Auch an andern Gebirgen älterer Formation beobachtet man häufig eine Senkung und Uebereinanderschiebung ihrer geschichteten Massen, welche unwillkührlich an Haufen aufgethürmten Treibeises erinnert.

3) Bekanntlich liegt ein ganzes Heer des Cambyses (bei 50,000 Mann, Herodot III., 25 und 26) unter den Sandfluthen der libyschen Wüste begraben; denn die Sahara stürmt gleich dem Ocean. Noch im Jahre 1805 ward eine Karavane von 2000 Menschen und 1800 Kameelen zwischen Tafilet und Tombuctu von einem Wüstensturme verschlungen (Ritter, Erdkunde, Thl. I. §. 37, S. 1023). Sie dehnt sich immer weiter aus, nicht nur gegen Aegypten, wo der Flugsand derselben sehr viele Denkmale des Alterthums tief (s. Ritter, ebend.) theils umgibt, theils ganz bedeckt, sondern auch gegen Süden an den Niger und Senegal hin,

40,000, die arabische, syrische, persische und andere Wüsten, jede zu mehreren tausend Quadratmeilen — ein ungeheueres Bild des Todes und der Zerstörung darbieten: sondern es hatten sich auch theils auf, theils längs den Gebirgen und ihrer Richtung folgend, theils abgesondert von denselben, ganze Züge, Stöcke und einzelne Gipfel von kalkigem oder sandigem Schlamme, von Gypserde, Lehm, salzhaltigem Ton ꝛc., allenthalben mehr oder minder vermengt mit vegetabilischen, thierischen u. a. Ueberresten, angesetzt und gelagert, hatten an andern Stellen auch wohl Thäler und andere Vertiefungen des Bodens ausgefüllt, und so die Oberfläche der Erde mit neuen Bergen und Gebirgsketten, Hügeln und Ablagerungen in allen Formen bedeckt. Es ist dieß jene Art von Schichten der Erdoberfläche, welche man deutlich als Gebilde der Fluth erkennt. Wir brauchen nicht an den bereits erwähnten Rücken des Kaukasus zu erinnern, dessen Kalkgestein in seinem Innern [1]) uns mächtige Ueberreste versteinerter Balken sammt den eisernen Nägeln aufbewahrt hat; nicht an den Gyps von Montmartre mit den Schlüsseln und Hufeisen, welche man tief in demselben gefunden, noch an den Kalkstein bei Nizza mit den daraus zu Tage geförderten kupfernen Nägeln, deren Form sogar in denselben vertieft eingedrückt war; nicht

---

gegen Norden in Biledulgerid und Marocco, wo sie das Land weiter und weiter einnimmt und Flüsse verzehrt, und gegen Westen, wo sie die Küste bereits unnahbar gemacht und im atlantischen Ocean eine Sandbank von mehr als fünfzig Stunden Breite gebildet hat. — Aehnliches könnten wir von andern Wüsten sagen. Wer z. B. in der Wüste Sind (8000 Qu. M.) nur einige Schritte sich vom gebahnten Wege entfernt, ist in Gefahr, im bodenlosen Sande spurlos zu verschwinden. — Dieser gewaltige Erdgürtel furchtbarer Wüsten — von den Lehm- und Sandflächen Guyana's in Südamerika, über die Sahara, die arabische Wüste und durch Persien und am Aralsee hinauf, dann am Indus (Sind) bis an das Ende der Gobi — deutet er nicht auf eine gleichzeitige Verwüstung der Erdoberfläche? (Vergl. v. Humboldt, Ansichten der Natur, I. Bd., S. 116—121, dann S. 123—126).

1) Im Jahre 1776, s. Reinegg, Beschreibung des Kaukasus, I., S. 293.

an tausend Dinge der Art, welche aller Welt bekannt sind, und dem flüchtigsten Blicke ein unwiderlegbares Zeugniß von der Weltfluth und ihrer zerstörenden und verwirrenden Gewalt geben: wo die Erde und ihre Berge reden, muß wohl der Zweifel verstummen. Es gewährt auch dem Beobachter der Natur ein höchst interessantes Vergnügen, jene Ablagerungen und Spuren der Zerstörung aufmerksamen Blickes zu verfolgen, und so gleichsam in dem aufgeschlagenen Buche der Natur die Geschichte jener ganz eigentlich welthistorischen Tage zu lesen [1]).

---

1) In dieser Weise hat der leider früh verstorbene bayerische Hauptmann Weiß (Süd-Bayerns Oberfläche nach ihrer äußern Gestalt. München. 8. Lentner, 1820) die Gebirge und das Hoch- und Flachland, von den Urgebirgen Graubündtens und Mitteltyrols nördlich bis zum Donauthale und bis an die nächsten Berghöhen an der linken Seite der Donau genau untersucht. Indem er die Bestandtheile und Schichten der Hochgebirge, Mittelzüge, Vorgebirge, aufgeschwemmten Höhen und des Tieflandes geognostisch in jeder Richtung vergleicht, den Lauf und die charakteristische Gestaltung der Höhenzüge und ihrer Nebenzüge, welche von ihren Seiten ausgehen, die Richtungen der Thäler und ihre Winkel gegen die Hauptgebirge, die Durchbrüche, die Lage und Gestalt der Seen betrachtet und combinirt, gelangt er zu Resultaten, welche das von uns bisher über die alte Geschichte der Erde Gesagte örtlich und wörtlich bestätigen. Er zeigt, wie eine Wassermasse, aus dem Innern der Graubündtner-Alpen mit Alles zertrümmernder Gewalt hervorbrechend und über die Hochgebirge hereinstürzend, erst nördlich, dann nordöstlich, dann ostwärts theils durch das Zillerthal an die Salzach hinab, theils am Kaiser vorbei an die Ach strömte und ihre Strömung bezeichnende parallele Gebirgsrücken ablagerte, theils, an einzelnen Stellen die nördliche Kette der Uebergangsgebirge durchbrechend, die Betten des Ammer-, Würm-, Walchen-, Kochel-, Tegern-, Schlier-, Chiemsees u. a. aushöhlte, und das niedere Land bis gegen die Donau hinab mit Hügeln von Kiesgeröll überschüttete. In der That, wenn man die Lage dieser Seen, den Durchbruchsthälern von Eschenloh, Mittenwald, dem Weißach- und Achenthal gegenüber, wenn man ferner die östliche Richtung der Thäler von Kohlgrub bis Kochl, von Benedictbeuern, Jachenau, Miesbach, Au, von Traunstein bis Teisendorf, Höglwerd bis an die Saal, den südlich von ihnen gelegenen Alpenrücken parallel, betrachtet, und endlich erwägt, wie auffallend die Gestaltung des Gebirglandes von Salzburg und Steuermark, die Lage und Gestalt

Aber nicht nur Berge, Hügel und Strecken von Schlamm, Felsentrümmern und Schutt aller Art waren die redenden Zeugen der eben dagewesenen Weltzerstörerinn, die sinkenden Wasser hatten auch theils in den durch die Fluth selbst aufgewühlten Vertiefungen (s. d. vor. Note), theils in den durch einschließende Höhen gebildeten Bergkesseln eine Unzahl von Seen zurückgelassen. Von der ersten Art, welche durch ihre Lage am oder nahe dem Fuße hoher Gebirgwände kenntlich ist, wo der Sturz der Wasser aus solcher Höhe herab entweder runde Tiefen auswühlte, oder, seiner Strömung nach fortwühlend, langgestreckte Seetiefen bildete, sind die meisten Seen Oberbayerns, des Salzkammergutes, Oberitaliens, der Schweiz, die zahlreichen Seen Schwedens, wohl auch Finnlands und Nordamerika's, nur daß die letzten wohl eher der Brandung der von Norden herströmenden Fluth an den südlich und westlich von diesen Seen gelegenen Gebirgen ihr Daseyn zu verdanken haben möchten. Dieselbe Ursache mag auch — wenigstens spricht seine, der des Neufchateller-Sees längs dem Jura ähnliche, Lage und Gestalt dafür — den langen, seichten Marawi-See längs dem Lupatagebirge in Afrika geschaffen haben. Die Seen der zweiten Art, jene rings umschlossenen Wasserkessel, wer zählt sie auf allen Gebirgen? vom Lago oscuro auf der Sierra Estrella angefangen, bis zu den kesselförmigen Seen auf den Hochrücken der Tauern, in den Karpathen, kurz, fast auf allen Gebirgen der Erde, wie man sich durch gute Specialkarten überzeugen kann; denn ihres meist geringen

---

der großen Seen Oberitaliens, des Neufchateller-Sees u. a. in der Schweiz (nur daß hier die Fluth zunächst aus den Savoyer-Hochalpen kam) mit seiner Anschauungsweise übereinstimmt: so muß man, weit entfernt, ihn einer Träumerei zu beschuldigen, wünschen, daß wir mehrere geognostische Monographieen von solcher Gediegenheit besitzen möchten. — Nicht minder interessant ist seine Darstellung des ehemaligen Donausees mit Nachweisung seiner Spuren und mit genauer Messung aller Höhen, welche seine Ufer begränzen oder als Inseln aus seinem weiten Wasserspiegel hervorragen mußten, so wie auch seine Karte dieses Sees, vielmehr Binnenmeeres, und der Gebirgszüge höchst anziehend und belehrend ist.

Umfanges wegen sind sie bei Weitem nicht überall angedeutet. [1])

Außer den eben erwähnten, noch jetzt vorhandenen Seen waren aber auch Gewässer größeren Umfanges, zum Theil wirkliche Binnenmeere, stehen geblieben. Von welcher Ausdehnung diese mitunter waren, mag man aus dem Umstande entnehmen, daß nicht nur geologisch und durch die Volkstradition, die sogar noch das »alte Ufer« kennt und nennt, erwiesen ist [2]), daß das kaspische Meer und der Aralsee ehemals vereint waren, sondern auch Al. v. Humboldt [3]) den ehemaligen Zusammenhang dieses großen (kaspisch-aralischen) Binnenmeeres mit dem nördlichen Eismeere bewiesen hat. Auch der Zusammenhang des schwarzen Meeres mit dem kaspischen in der frühesten Zeit liegt nunmehr außer Zweifel. [4]) Wahrscheinlich ist auch, daß das jetzige Mittelmeer von den Säulen des Herkules, wo es durch eine Landenge vom atlantischen getrennt war, bis zum Hellespont hinauf in jenen ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth nicht Ein Meer, wie jetzt, sondern drei, wiewohl mit einander in Verbindung stehende Meere bildete. Die geringe Tiefe zwischen Sicilien und der nicht fernen Nordspitze von Afrika mit den dazwischen liegenden Inseln deutet auf eine ehemalige Scheidewand zweier Wasserbecken; ebenso scheint der Inselkranz von der Südspitze Morea's, Malea, mit der Insel Cythera und den übrigen, besonders Candia, welches wie ein großer Schlußstein eines alten Binnenmeeres daliegt, über Caxo und Scarpanto bis zur Südwestspitze Kleinasiens hinüber eine alte, nun gewaltsam zertrümmerte Wasserscheide gewesen zu seyn. Und der Archipel, diese kleine Welt von Inseln, trägt er nicht die sichtbaren Spuren einer spätern, partiellen Zerstörung? Doch davon später. — Daß Böhmen ein großer See ge-

---

1) Von den durch den Einsturz des Kraters von Vulcanen gebildeten Seen kann hier natürlich die Rede nicht seyn.

2) S. v. Schubert, Gesch. d. Natur, I. Bd., S. 510.

3) *Al. de Humboldt*, fragments de Géologie et de Climatologie Asiatiques, T. I., p. 44 — 47, 94; v. Schubert, S. 511.

4) v. Hoff, I. S. 111; vergl. *Priscus Panites* bei *Labbé*, script. hist. Byzant. p. 64; *Strabo* I. c. 3; XI, c. 4; v. Schubert, Geschichte der N. Bd I S. 509.

wesen, hat der berühmte Geognost Werner zu beweisen versucht; ebenso war Thessalien eine Seefläche; die Rhone bildete im Süden, die Aar im Westen, der Rhein im Norden der Schweiz einen See vom Umfange mehrerer jetziger Kantone. Mit diesen unter einander zusammenhängenden Seen stand, wie Weiß (a. a. O.) durch die Beschaffenheit des Bodens, die Messung der gleichförmigen Höhe der Flugsandlager und anderer Erscheinungen bewiesen hat, der große Donausee in Verbindung. Er erstreckte sich von Ehingen oberhalb Ulm bis unterhalb Passau, und von Scheftlarn bis über Eger hinauf. Solcher Seen mögen in den uns minder genau bekannten Continenten noch viele bestanden haben.

Zweites Hauptstück.

Abflüsse mehrerer Seen und Binnenmeere. Andere Veränderungen. Die Atlantis.

Abfluß des thessalischen Sees; des Donausees (sein trocken gelegter Boden; die oberbayerischen Seen). Ausdehnung des euxinisch-kaspisch-aralischen Binnenmeeres. Sein Abfluß in das Becken des jetzigen Mittelmeeres (Durchbruch des Hellesponts). Anschwellen des mittelländischen Gewässers hiedurch (Strabo, v. Humboldt). Durchbruch des Mittelmeeres bei Gibraltar; Beweise des ehemaligen Zusammenhanges Afrika's mit Europa. Abfluß des Böhmersees. — Die »Inseln der Heiden« in der hl. Urkunde. — Andere Veränderungen auf der Erdoberfläche. — Die alte Sage von der untergegangenen Insel »Atlantis.« Die Alten hierüber; wo die Neueren sie gesucht haben. Ihre wahrscheinliche Lage. Gründe dafür.

Zwei Ursachen waren es wohl vorzüglich, welche den Abfluß eines Theiles dieser Seen in tiefer gelegene Becken und Meere bewirkten: der Druck der Wassermassen auf die aufgeschwemmten, noch weichen Bergwände; denn wer je Gebirge bereis't hat, der weiß, wie häufig besonders an

den glatten Wänden der Flötzkalkgebirge oft in bedeutender Höhe die wellenförmigen Auswaschungen sichtbar sind, welche nur bei noch weichen Wänden möglich waren; — die zweite Ursache waren vulcanische Erschütterungen, welche, die Berge von Unten hebend und bewegend, die Oberfläche klafen machten und so dem Drange der Gewässer, deren mechanischer Druck sich nun mit stürmischer Gewalt die Spalten erweiterte, die Bahn des Abflusses öffneten.

Der Beweise für das eben Gesagte sind nicht so wenige, als etwa Mancher glauben möchte. Die mündlichen und schriftlichen Traditionen des Alterthums und der Augenschein unterstützen uns hier zur Genüge. So z. B. ist der Abfluß des oben erwähnten thessalischen Sees als Folge einer Erderschütterung eine durch die Zeugnisse des Alterthums [1]) bereits constatirte Thatsache. Das Thal Tempe bezeichnet nun die Stelle jenes Ereignisses, welches Larcher in das Jahr 1885 v. Chr., also 443 Jahre nach der Sündfluth setzt; der Peneus schlängelt sich nun ruhig dem Meere zu, wo einst zwischen dem Ossa und Olymp durch den neu geöffneten Riß die Wasser hinabbrauf'ten.

Der Abfluß der übrigen oben aufgezählten großen Binnenwasser, theils bis zur Trockenlegung des Bodens, theils bis auf den jetzigen Wasserstand, hängt (den Böhmersee ausgenommen) so innig zusammen, daß wir nothwendig ganz oben, an und in den rhätischen Alpen, beginnen müssen.

Der Rhonesee, von dem nunmehr der Genfersee, — der Aarsee, von dem der Neufchatellersee, — der Rheinsee, von welchem der Bodensee, — der große Donausee, von welchem der Chiemsee noch, nebst andern kleinern Seen, Ueberreste sind: alle diese Seen müssen, da sie zusammenhingen, zu gleicher Zeit abgeflossen seyn. Welche Veranlassung diesen Durchbruch des Donaumeeres — denn so dürfen wir jene ungeheure Wasserfläche wohl nennen, da der Rhone-, Aar- und Rheinsee nur kleinere Theile derselben waren — herbeigeführt habe, läßt sich mit Gewißheit wohl nicht ermitteln. Er geschah unterhalb Passau, in der Nähe von Oberndzell und Englhartszell, wo die Gebirgsrücken

---

1) *Herodot* VII, 129; *Diodor*, l. IV, c. 18; *Strabo*, IX, 5; vergl. v. Hoff, B. I, S. 134; v. Schubert, Gesch. d. N. Bd. I, S. 591.

des Böhmerwaldes und des von Süden her streichenden Zuges sich begegneten, und noch jetzt gewaltige Granittrümmer die gewaltsame Eröffnung jenes Abzuges beurkunden, gleichviel, ob diese Eröffnung nun, wie Weiß meint und wie nicht unwahrscheinlich ist, eine Folge des Unterspülens und nach einander erfolgenden Weichens jener Granitmassen, oder ob sie eine Wirkung unterirdischer Erschütterungen war. Eine furchtbare Ueberschwemmung müssen wir uns da die weite Länderstrecke hinab bis zur Mündung der Donau denken, da wahrscheinlich bei diesem Ereignisse auch die „eiserne Pforte“ durch den Damm der Gebirge bei Orsowa gesprengt wurde. Welche Wirkung durch die Masse des hereinstürzenden Gewässers auf das schwarze Meer und seine Ufer! Es darf uns nicht wundern, wenn eine alte Ueberlieferung bei den Griechen den Durchbruch des schwarzen Meeres durch den Bosporus und Hellespont einer gewaltsamen Anschwellung jenes Gewässers durch den Istros — so nannten sie bekanntlich die Donau — zuschrieb. So redet z. B. der Chor des Euripides (Iphig. *in Tauris*, v. 382 sq.) die am Eingange des Bosporus gelegenen cyanischen Felsen an [1]):

»Ihr dunkeln, dunkeln
Dränger des Meeres,
Wo der Istros, aus dem Lande dahergestürmt,
Durchbrach zur euxinischen Brandung einst,
Asiatisches Land
Von Europa scheidend!«

In Folge jenes Verschwindens des Donaumeeres sanken auch viele der höher gelegenen Seen, welche wegen ihres

---

1) *Κυάνεαι, κυάνεαι*
σύνοδοι θαλάσσας,
ἃν Ἴστρος ὁ ποτώμενος ἀγρόθεν
Εὔξεινον ἐπ' οἶδμα διεπέρασέν ποτ',
Ἀσιήτιδα γαῖαν
Εὐρώπης διαμείψας.

Im dritten Verse dieser Stelle dürfte wohl »*ἀγρόθεν*« zu lesen seyn, nicht »*Ἀργόθεν*,« wie in so vielen Ausgaben steht; denn »der Ister von Argos her« klingt beinahe wie das bekannte:

»Wir fuhren über Hennegau
Durch Lissabon nach Ofen.«

Zusammenhanges mit demselben einen viel höheren Wasserstand gehabt hatten, auf ihr jetziges Niveau herab, wie z. B. der Ammer-, der Würmsee; andere flossen mit jenem Gewässer ganz ab, wie z. B. ein bedeutender See um Kempten; große Sümpfe und Moore, wie das Moor zwischen Murnau und Eschenloh, das Kemptner-Moor, das Erdinger-, das Donau-Moos u. a. bezeichnen noch heutzutage streckenweise die ehemaligen stehenden Gewässer, obwohl jenes Ereigniß mehr als fünfunddreißig Jahrhunderte hinter uns liegt, und die Quantität des Wassers in allen jenen Gegenden noch fortwährend im Abnehmen begriffen ist. [1]) Dagegen bedeckte sich das trocken gelegte Land allmählig mit üppigem Graswuchse, und der fette Letten des Donaumeeres spendete hier Fichtenwaldungen und hochstämmige Föhrenwälder, dort entsprossen unter der fleißigen Menschenhand seinem Schooße die Gaben der Ceres in reicher Fülle. [2])

Daß das schwarze Meer ehemals einen bedeutend höhern Wasserstand hatte und mit dem kaspischen Meere und Aralsee, ja sogar durch eine fortlaufende Reihe großer Sümpfe mit dem Eismeere [3]) in Verbindung stand, dessen ward bereits vorhin erwähnt. Eine Insel bildeten damals die Gebirge der Krim; im Norden des Kaukasus waren die euxinischen und kaspischen Gewässer vereinigt; die Mündung der Wolga war unter 50° n. Br., während auch das schwarze Meer bis Esky-Krim hinaufreichte; [4]) noch oberhalb

---

1) Als die Römer nach Deutschland kamen, fanden sie Flüsse schiffbar, die es jetzt nicht mehr sind, z. B. die Lippe. Die Umwohner des Chiemsees und anderer geben genau die Strecken an, um welche die Seeflächen seit Menschengedenken (seit 50 u. dgl. Jahren) und noch in jüngster Zeit abgenommen haben.

2) Ich erinnere hier nur an die stattlichen Föhrenwälder z. B. zwischen Landshut und Dorfen, Rohr und Kelheim; an Erdings und Straubings fruchtbaren Getraidboden. Minder stämmig, wiewohl sehr zahlreich, wächst auf diesem Lettenboden die Fichte; auch die Buchenwälder gedeihen mehr im Oberlande, auf minder fettem Grunde.

3) Daher wohl noch die Seehunde im kaspischen Meere und Aral.

4) Noch zeigen die Tataren dort an den Felsen die alten Vor-

Uralskoi war kaspische See. Der Aralsee war auf der ganzen jetzt zwischen ihm und dem kaspischen Meere gelegenen Sandfläche mit diesem verbunden; eine Unzahl von Lachen salzigen Wassers, Muscheln im Sande, Seegewächse u. dgl. geben noch jetzt hievon lautes Zeugniß, bis an den Höhenzug herab, welcher noch die alten Vorgebirge und Buchten deutlich erkennen läßt und von den Landeseinwohnern „das alte Meeresufer“ genannt wird. Im Südosten und Süden bedeckte das euxinische Gewässer alle Niederungen des Landes zwischen den Flüssen Iris und Themiscyra, des Amazonenlandes, von Sidem, an dem Phasis; ja bis tiefer in Kleinasien reichte es theilweise, wo auch wirklich nach Pausanias (l. I, c. 4.) bei der Gründung der phrygischen Stadt Ankyra, etwa 9 Meilen landeinwärts, ein Anker gefunden, und der Stadt deßhalb dieser Name gegeben ward. Doch muß jener Zusammenhang des schwarzen Meeres mit dem kaspischen bedeutend früh aufgehört und nur jenen Sumpf hinterlassen haben, welchen die Hunnen auf ihrem Zuge mit den Scythen gegen Persien zu durchziehen hatten, [1]) da die alten Schriftsteller, obwohl die Spuren der früheren Höhe des azowischen Meeres und jener Sumpf unläugbar für jene Verbindung zeugen, doch gänzlich davon schweigen, und das alte Meeresufer des Aralsees, der von den Alten vor Chr. Geb. gar nicht als abgesondertes Binnenwasser gekannt, sondern noch lange mit dem kaspischen Meere vereint war, um 87 Fuß niedriger liegt, als das jetzige Niveau der euxinischen See. Das Aufhören jener Verbindung der Meere im Osten des azowischen in der Richtung des (jetzigen)

---

richtungen, um Schiffe daran zu befestigen. Vergl. hierüber v. Hoff, I, S. 112 flg.; v. Schubert I, S. 508—510; *Strabo*, I, 3; *de Tott*, Mém. sur les Turcs et les Tartares, II; Mylady *Craven*, Voyage; *Clarke* Travels, T. I. vol. 2, p. 187, 4th edit.; *Dureau de la Malle*, Géogr. de la Mer noire, p. 194; Pallas, Reise, III, S. 574; neuere Reise, I, 454; Hertha IV, S. 150; Reinegg's Beschreibung des Kaukasus, I, S. 13 und 14, und viele Andere.

1) So erzählt *Priscus Panites*, ein byzantinischer Geschichtschreiber, script. hist. Byz. ed. Labbé, Par. 1648, p. 64. Er hatte es von den Hunnen selbst gehört, als er mit Maximin von Theodosius II. als Gesandter zu Attila geschickt worden war.

Flusses Manytsch, durch welches jedoch, da der Boden jenes verbindenden Armes sehr hoch lag, [1]) der weite Umfang des kaspisch-aralischen Meeres [2]) nicht um sehr viel abgenommen haben kann, war nur die natürliche Folge eines Abflusses des schwarzen Meeres in das Becken des tiefer gelegenen Mittelmeeres.

Dieser Abfluß ist Thatsache; ob aber der Andrang der Gewässer des Donaumeeres, wie die obenerwähnte Sage der Griechen lautet, oder, wie ein anderer Mythos erzählt, der gewaltige Dreizack des Poseidon, des Erderschütterers, den tiefen Riß des Bosporus und des Hellesponts bewirkte, und dann

«So entstanden die Inseln, die meerumflutheten: Sardo,
»Und Euböa und Kypros, wo sich die Winde begegnen;« [3])

ob das Ueberfließen des schwarzen Meeres allmählig ein Rinnsal gebildet und den Erddamm, der es vom tieferen Thale des Marmora-Meeres trennte, ausgespült, und von da später den Weg zum ägäischen Meere gefunden habe [4]); ob endlich der Bosporus und der Hellespont einer Katastrophe und gleicher Ursache, oder verschiedenen ihren Ursprung verdanken: das mag für uns jetzt gleichgültig seyn; für jeden Fall muß der Durchbruch des Hellesponts rasch geschehen seyn, da er nicht eine allmählige Anschwellung des Mittelmeeres, sondern eine Ueberschwemmung so plötzlicher und gewaltsamer Art verursachte, daß das Alterthum einstimmig davon spricht.

„Als das schwarze Meer durch den Bosporus und
„Hellespont in das ägäische Meer herab durchbrach,“

---

1) Noch jetzt liegt der Spiegel des schwarzen Meeres 324′ über dem des kaspischen, 207′ über dem des Uralsees; 120′ über diesem, 237′ über dem kaspischen ist »das alte Meeresufer.«

2) Die alten Schriftsteller lassen Flüsse in das kaspische Meer münden, welche sich jetzt in den Uralsee ergießen, z. B. den Jaxartes und Oxus (Strabo).

3) Orph. 1279—1280.

4) In der Art, wie der Eriesee in Nordamerika durch seinen Abfluß in den Ontariosee den Niagarastrom gebildet, und von dort wieder durch den Lorenzstrom sich den Weg in das atlantische Meer gebahnt hat; oder wie der Ladogasee in Rußland durch die Newa in den finnischen Meerbusen abfließt.

erzählten die Bewohner von Samothrace, jener durch ihre uralten Mysterien berühmten, nahe dem Hellespont gelegenen Insel [1]), „ward die ganze Meeresküste bis nach „Arkadien hinauf überschwemmt. Man flüchtete theils auf „die Berge, theils auf Schiffe, und so landete Dardanus „aus Arkadien auf Samothrace.“ — „Das war,“ fügen Andere der Alten hinzu, „jener Dardanus, der den alten „Göttercult auf dieser Insel gründete, dann aber ausgewan„dert, in Phrygien am Fuße des Berges Ida die Stadt „Dardania anlegte.“ — „Durch den Durchbruch des „schwarzen Meeres,“ meldet der alte Geschichtschreiber Strato, welchen Strabo [2]) anführt, „schwoll das Mittelmeer so an, „daß es die Niederungen von Nordafrika bis an den Tempel „des Jupiter Hammon hinein, und Aegypten bis Pelu„sium und an den Berg Kasios landeinwärts überflu:hete.“ — So die Alten; aber hören wir nun auch eine gewichtige Stimme aus unserer Zeit! Alexander v. Humboldt ist es, der hierüber in seinen „Voyages aux régions équinoxiales etc.“ (Vol. I, p. 86 flg.) sagt [3]): „Wenn man

---

1) *Diodor.* l. V, c. 47; *Dionysius Hal.* l. I. c. 61 und 68; vergl. v. Hoff, Bd. I, S. 124 flg.; v. Schubert, S. 591.

2) *Strabo*, l. I, c. 3.

3) „En remontant dans le royaume de Valence des bords de la „Méditerranée vers les hautes plaines de la Manche et des Castil„les, on croit reconnaître fort en avant dans les terres, dans des „escarpements prolongés l'ancienne côte de la péninsule. Ce phé„nomène rapelle les traditions des Samothraces, et d' autres témoi„gnages historiques, d' après lesquels on suppose, que l' irruption „des eaux par les Dardanelles, en agrandissant le bassin de la Mé„diterranée, a déchiré et englouti la partie australe de l'Europe. „Si l'on admet, que ces traditions doivent leur origine, non à de „simples réveries géologiques, mais au souvenir d' une ancienne „catastrophe, on voit le plateau central de l'Espagne résister aux „effets de ces grandes inondations, jusqu' à ce que l'écoulement „des eaux par le détroit, formé entre les colonnes d'Hercule, ait „fait baisser progressivement le niveau de la Méditerranée, et re„paraître, au dessus de la surface, d'un côté la Basse-Egypte, et „de l'autre les plaines fertiles de Tarragone, de Valence et de „Murcia. . . . On pourrait croire, que l'Espagne, formant un pro„montoire au milieu des mers, a dû sa conservation à la hauteur „de son sol.“

„im Königreiche Valencia (in Spanien) von der Küste „des Mittelmeeres gegen die Hochebenen von la Mancha „und Castilien hinaufsteigt, so glaubt man sehr bald an „den Landbildungen, an langen Felsenwänden das alte „Meeresufer der Halbinsel zu erkennen. Dieses Phänomen „erinnert an die Ueberlieferungen der Samothracier und „andere geschichtliche Zeugnisse, nach denen man annimmt, „daß der Durchbruch der Wasser durch die Dardanellen, „während er das Becken des Mittelmeeres vergrößerte, den „südlichen Theil Europa's zerrissen und verschlungen habe. „Gibt man zu, daß diese Nachrichten nicht bloßen geologischen „Träumereien entstammen, sondern der Erinnerung an „eine alte Katastrophe, so sieht man, wie die Hochebene „Mittelspaniens den Wirkungen jener großen Ueberschwem- „mungen widerstand, bis der Ablauf der Gewässer durch „die Meerenge zwischen den Säulen des Herkules den Spiegel „des Mittelmeeres allmählig sinken, und über der Oberfläche „auf einer Seite Niederägypten, auf der andern die „fruchtbaren Ebenen von Tarragona, Valencia und „Murcia wieder erscheinen ließ. . . . Man könnte glau- „ben, daß Spanien, zwischen den Meeren ein Vorgebirg „bildend, seine physische Erhaltung der hohen Lage seines »Bodens verdankte u. s. w.“ — Gleich darauf spricht der- selbe „die Wahrscheinlichkeit“ aus, „daß das mittel- „ländische Meer ehemals in mehrere getrennte Becken getheilt „war, deren alte Gränzen durch Sicilien und die Insel „Candia bezeichnet werden dürften.“ [1])

Man hat gegen diese Anschwellung eingewendet, daß, da das schwarze Meer nur den achten Theil des Mittel- meeres ausmache, sein Durchbruch dieses nur um vier Fuß geschwellt haben könne; auch könne jenes nur um 36 Fuß gefallen seyn, indem die Ebene von Nicäa, die Wasser- scheide zwischen dem schwarzen und Marmora-Meer, nur so weit über dem jetzigen Spiegel des Meeres liege, [2]) jenes

---

1) „. . . la probabilité, que la Méditerranée ait été divisée ja- „dis en plusieurs bassins séparés, dont la Sicile et l'isle de Candie „paraissent marquer les anciens limites.“

2) *Kephalides*, hist. maris Caspii, p. 236, sagt es, er allein, und ohne einen Gewährsmann anzuführen. Wäre die Sache

also bei einem diese Wasserscheide übersteigenden Höhestande schon früher in die südlichen Niederungen herübergeströmt wäre. Allein wie konnte man die ungeheuere Ausdehnung der vor dem Durchbruche mit dem kaspischen und aralischen Gewässer vereinigten euxinischen Wasserfläche übersehen? Sie reichte, wie wir oben sahen, vom 36° bis 52° n. Br. und vom 45° östl. L. bis 80°, und war also nur wenig kleiner als das heutige Mittelmeer. [1]) Dazu nun noch die Fluthenmasse des ebenfalls in jenes Meerbassin hinabgeströmten Donaumeeres, — und man darf mit Recht fragen, ob jene von den Alten und von Humboldt angegebene Aufstauung des Mittelmeeres nicht als ganz natürlich erscheint?

Dieser hohe Stand des Mittelmeeres dauerte nun so lange, bis die Scheidewand zwischen ihm und dem atlantischen Ocean bei Gibraltar, gleichviel wie, durchbrochen ward. Daß Europa bei Gibraltar mit Afrika zusammengehangen, beweis't nicht nur jener höhere Stand des Mittelmeeres, der nur durch seine Isolirung vom atlantischen Ocean möglich war, sondern auch die noch lange nachher sichtbaren Spuren dieses ehemaligen Zusammenhanges. Noch zu Strabo's und Plinius Zeiten war nämlich in

---

nicht einer nähern Untersuchung werth? und sollten Andere, wie v. Hoff u. dgl., ihm so blindlings glauben? Gleichwohl steht auch so die Möglichkeit jener Anschwellung des Mittelmeeres noch fest.

1) Geben doch die Alten die Ausdehnung des euxinischen Meeres noch, selbst zu ihrer Zeit, als sehr groß an: Herodot zu 270 geogr. M (11,100 Stadien) Länge; Valerius Flaccus sagt (Arg. IV, 713—716):

»Nirgends weichen so weit vor ergossenen Fluthen die Ufer
»Landeinwärts, nicht dehnet sich so Tyrrhenus und Ägons
»Fluthengewog, und der Syrten unendliches Wellengewimmel.«

Auch dürfen wir nicht übersehen, wie die Alten, Herodot, Skymnos, Artemidor, Strabo, Plinius u A. behaupten, im östlichen Kleinasien kämen sich die Wasser der euxinischen See und des Mittelmeeres sehr nahe; man könne z. B. von einer Bergspitze aus beide Meere sehen; die Entfernung beider Meere von einander betrage nur ungefähr 40 geograph. Meilen, 6 Tagreisen zu Fuß ꝛc. ꝛc.

der Meerenge von Gibraltar ein Riff oder eine Untiefe, gefürchtet von den Schiffern, und sehr charakteristisch „die Schwelle des Mittelmeeres“ genannt. [1]) Ueber die gewaltsame Eröffnung jener natürlichen Schleuße ist auch das ganze Alterthum einig; [2]) nur das Wie ist verschiedenen Meinungen unterworfen, doch schreiben sie selbst Strabo, Eratosthenes und zum Theil Plinius einer durch den Abfluß der euxinischen Gewässer verursachten Ueberfüllung des Mittelmeeres zu. Vergleicht man alle hieher bezüglichen Stellen und wirft einen Blick auf die Gestaltung der angränzenden Küsten, so dürfte das Resultat folgendes seyn: der atlantische Ocean, dessen zerstörende Wirkungen an den Westküsten Europa's und Afrika's bekannt sind und es auch schon dem Alterthume waren [3]), öffnete jene Scheidewand — vielleicht auch von einem Erdbeben unterstützt — und das aufgestaute Mittelmerr brach hinaus. Durch das Fallen desselben erschien die jetzige Küste Spaniens, Südfrankreichs, Italiens, welches zur Zeit jener Ueberfüllung des Mittelmeeres nur eine Inselreihe gebildet haben kann, Griechenlands u. s. w., ja, Eratosthenes behauptet, die Landenge von Suez sei erst damals hervorgetreten, ein Meeresarm habe früher das rothe Meer mit dem mittelländischen verbunden. [4])

---

1) Wie auf Samothrace, so lebte auch bei Gibraltar eine alte Tradition von jenem Durchbruche unter den Bewohnern der Umgegend fort. Auch hat die älteste Geographie (Sall. Jug. c. 17.) Afrika noch zu Europa gezählt. Und afrikanische Thiere, Affen, Zibethkatzen sind auf den Höhen um Gibraltar noch jetzt einheimisch; sonst nirgends in Süd-Europa. Vrgl. v. Humboldt, Ans. d. Nat. 1. Bd. S. 133.

2) *Diodor. Sic.* IV, 18; *Strabo* 1, 3; *Mela*, I, 5; *Seneca* Nat. Quaest. VI, 29; *Plinius*, hist. nat. III. prooem.; *Val. Flaccus*, I, 587. Vergl. *Ferrera*, hist. gen. de Esp. T. I., P. 1, p. 7; v. Hoff, I., 148.

3) So sagt *Pomp. Mela*, l. III., c. 1: „Oceanus (Atlanticus), „ingens infinitumque pelagus, *et magnis aestibus concitum* . . . „modo inundat campos, modo late nudat ac refugit . . . *tanta vi* „*semper immissum*, ut vasta etiam flumina retro agat etc.;“ und doch spricht er nur von der gewöhnlichen Fluth und Ebbe, nicht von der Gewalt des sturmbewegten Meeres.

4) Namentlich zeugt die Gegend um Siena in Italien unwi-

Erst allmählig hat sich übrigens die Straße von Gibraltar bis zu ihrer jetzigen Breite erweitert. Ihre älteste Messung gibt sie zu $^1/_2$ Stunde an (Skylax bei Avien or. mar. 370 — 374); hundert Jahre v. Chr. maß sie nach Turanius Gracilis 2 Stunden; Strabo (um Chr. G.) und Plinius (um 50 n. Chr.) geben ihr 3 Stunden; später Marcian 4 Stunden, d. h. beinahe die gegenwärtige Breite. Auch jene „weiß schimmernden Sandbänke," wie sie Plinius nennt, und die Inseln, deren die Alten am Eingange der Meerenge erwähnen, sind seitdem verschwunden.

Die Zeit jenes Durchbruches, der dem Mittelmeere und seinen Küsten im Ganzen die jetzige Gestalt gab, ist vorhistorisch, so wie die des Abflusses des Donaumeeres und des euxinischen Meeres, da, obwohl die geologischen Erscheinungen und die Ueberlieferungen der Völker, wie wir eben gesehen haben, unwiderlegbar davon Zeugniß geben, doch die Geschichte der einzelnen Länder jünger ist. Sie läßt sich daher nur in die ersten Jahrhunderte nach der Sündfluth zurückdatiren, wo die Ausspülung aufgeschwemmter, noch weicher Bergrücken durch den Wellen- und Fluthenschlag benachbarter großer Gewässer leichter war; wo überhaupt die Herstellung des Gleichgewichts und der Ausgleichung der

---

derlegbar von jener Epoche. Weite Strecken sind da mit wellenförmigen Sandhügeln bedeckt, welche unzählige Muschelgehäuse, Seesterne u. dgl. enthalten, wie sie so gerne im Schlamme ruhiger Gewässer sich finden. Jeder neue Regenguß entblößt deren neue Tausende, und es ist, als habe das Meer diese Gegend erst vor Kurzem verlassen. Wäre dieß antediluvianischer Meeresboden, so würden die stürmenden Wassermassen der Sündfluth diesen ruhig abgelagerten Schlamm voll Schalthiere ohne weiters weggespült oder mit Geröll u. dgl. bedeckt haben. Aber so, wie er ist, gleicht jener trockengelegte Meeresboden um Siena ganz dem der Steppen am kaspischen Meere und Aralsee, dessen postdiluvianische Entstehung Niemand in Abrede stellt. Was hier der Abfluß des schwarzen Meeres und die Abnahme der kaspisch-aralischen Gewässer gethan, bewirkte um Siena das Sinken des Mittelmeeres in Folge seines Durchbruches bei Gibraltar. — Den alten Meeresarm zwischen dem Mittel- und dem rothen Meere weis't Ritter (Erdk. Thl. I., §. 29. S. 859) wirklich nach; Eratosthenes hat also Recht.

Wassermassen und das Streben der hochgelegenen Binnenmeere nach der Tiefe, jeden geringen, wie immer veranlaßten Riß durch ihren Druck erweiternd, diese Abflüsse beschleunigen mußten. Nur die frühesten Einwanderer von Osten her waren Zeugen dieser gewaltigen Entleerungen von Meeresbecken. Als das Treiben und Nachdrängen mehr nachgelassen; als die Stämme, zu Völkern angewachsen, festen Fuß gefaßt hatten, und also allmählig Geschichte zu entstehen begann: da erzählte nur mehr die Sage der Väter von jenen Schreckenstagen, und die sichtbaren Spuren in der Natur bestätigten und bestätigen noch immer ihre Aussage.

Ob der Durchbruch des böhmischen großen Sees zwischen Lowositz und Teschen, und der seines kleineren Nachbarsees bei Meißen gleichzeitig geschehen, welche Ursache ihn herbeigeführt, ob allmählige Auswaschung der einschließenden Gebirge, ob ein vulcanischer Stoß, der die Grundfesten der Berge erschütterte und an ihrer Oberfläche einen Riß erzeugte; ob beiderlei und noch andere Ursachen zusammengewirkt; ob endlich der Abfluß jenes Böhmersees mit der sogenannten cimbrischen Fluth zusammenhänge: das wird, obschon für das Letzte namentlich einige Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, wohl nie entschieden werden; aber jener Abfluß hat stattgefunden, und zwar, wie mehrere Umstände anzudeuten scheinen, bedeutend später, als jene obigen Abflüsse der Binnenmeere nach dem Süden hinab.

Auf solche Art mögen noch manche große Landseen einen Weg nach den Tiefen gefunden haben. [1]) Ihre Kesselthäler sind nun längst mit Pflanzenwuchs überdeckt, und seit mehr als drei Jahrtausenden haben eingewanderte Menschengeschlechter ihre Wohnsitze darin aufgeschlagen; aber ihre Ablagerungen, Auswaschungen, Durchbrüche sind noch immer sichtbar und gewähren einen Blick in jene fernen Jahrhunderte, wo noch besonders Europa und Westasien mehr ein ungeheures Inselgebiet, als ein Continent, genannt

---

1) Daher zum Theil die mehreren partiellen Fluthen, welche man an die Stelle der Sündfluth hat setzen wollen; sie haben stattgefunden, jene partiellen Ueberschwemmungen, aber auch die Sündfluth.

werden konnte. Ganz kurz, in ihrer Weise, deutet auch die heilige Urkunde diesen Zustand an, da sie bei der Verbreitung der Japhetiden, welche sich zunächst vorzugsweise über Europa und den Südwesten Asiens ausgebreitet haben, sagt (Gen. X., 5.): „An diese wurden vertheilt die „Inseln der Völker nach ihren Ländern.“ Wir sind in dem bisher Gesagten nur den Spuren in der Natur und den Ueberlieferungen der Völker gefolgt, und wie so ganz stimmt, was diese uns sagen, mit dem heiligen Worte überein! Denn wenn Europa noch jetzt die tiefsten Einschnitte in's Land und daher, obwohl der kleinste Welttheil, doch die größte Küstenstrecke hat; wenn es noch jetzt zur Hälfte aus großen Halbinseln (Griechenland, Italien, Spanien, Dänemark, Scandinavien) besteht: um wie viel mehr waren die neuen Wohnsitze der sich ausbreitenden Japhetiden „Inseln“ zu nennen, als der Kaukasus und ihm gegenüber der Ural Vorgebirge eines großen Binnenmeeres, als der Pindus, Pelion und die cambunischen Berge, als der Böhmerwald und die Karpathen wie die Alpen nur die hohen Markscheiden waren, auf denen die wandernden Geschlechter zwischen weiten Gewässern fortrücken konnten. Darum darf man mit Wahrheit behaupten, daß die Gebirge nicht nur früher bewohnt waren, als die zum Theil noch länger sumpfigen oder sonst wasserreichen Tiefländer, sondern auch, daß sie noch jetzt den ältesten Kern der Geschlechter beherbergen, der, wegen des hohen Alterthums seiner Sprache [1]) und Sitten des Studiums der Ethnographen im höchsten Grade würdig, von

---

1) So sind bekanntlich die Basken in den Gebirgen des nordöstlichen Spaniens ein uralter Stamm. Nicht die Karthager, nicht die Römer, nicht die Schwärme der Gothen, Alanen, Vandalen, Sueven, Mauren konnten sie vertilgen; den Franken unter dem großen Karl gaben sie bei Roncevall noch ein unvergeßliches Geleit. -- Die Sprache in den Thälern der Tyroler- und Salzburger-Tauren ist uralt; es wäre ein Leichtes, an einer Menge ihrer Wörter dieselben Wurzeln nachzuweisen, die uns im Altgothischen, Altgriechischen u. s. w. begegnen. Und viele solcher eigenthümlichen Wörter finden wir ganz so auf den Höhen des bayerischen und Böhmerwaldes; in dem dazwischen liegenden Flachlande keine Spur davon; da wohnen jüngere Geschlechter,

den Fluthen politischer Stürme und Völkerwanderungen am Wenigsten gelitten hat.

Außer diesen, in den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten nach der Sündfluth erfolgten Abflüssen der großen Binnengewässer mögen sich gar viele Veränderungen theilweise ereignet haben, welche die natürliche Folge der großen Katastrophe waren. Unterspülte Theile sanken ein; Inseln trennten sich von Continenten; neue Flötzgebirge wurden von Bächen und Flüssen oder Seen ausgespült; Schluchten entstanden in wenig Tagen dort, wo jetzt ihr gehärtetes Gestein den tobenden Gewässern seit Jahrtausenden trotzt. Man darf annehmen, daß die Gestalt der Continente im Ganzen sich, nachdem die Veränderungen der ersten Jahrhunderte vorüber waren, wenig mehr geändert hat. Denn ob auch vulcanische Gewalten hie und da einen Berg — wie z. B. den Xorullo in Mittelamerika, — hie und da eine Insel emporgetrieben — wie im aleutischen Archipel, — oder Berggipfel eingestürzt, Gegenden verschüttet oder verschoben, Seen geschaffen und Aehnliches der Art bewirkt haben; ob auch die Delten und Dünen mancher Küsten fortwährend zunehmen, und hinwieder das Meer einzelne Küstenstrecken verschlingt, an andern sich kennbar zurückzieht: so verschwinden doch diese einzelnen Erscheinungen als klein und örtlich beschränkt gegen das große Gebiet der Erdtheile; im Vergleiche zu diesem sind sie wie das Fallen eines Blattes vom Baume, oder wie das Rieseln eines Sandkorns am Hügel, — leise Pulsschläge der fortwährend lebensthätigen, aber von dem Herrn des Weltalls in ihre Schranken eingewiesenen Naturkräfte.

Nur noch ein Ereigniß aus der Zeit jener ersten Jahrhunderte dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Zwar wird es gewöhnlich als Fabel belacht und daher verworfen; allein sollte dieses Ereigniß wahr seyn, so würde es wenigstens über die erste Bevölkerung Amerika's wichtige Aufschlüsse geben. Es ist der Untergang der großen Insel Atlantis, deren jemalige Existenz gewöhnlich, und zwar allerdings nicht ohne Gründe, bezweifelt wird. Die

---

und Wechsel und Verkehr übten ihre ausgleichende und zerstörende Gewalt.

kurze Geschichte dieser alten Sage und der Meinungen darüber ist folgende.

Plato läßt in seinem Timäus [1]) und Kritias einen ägyptischen Priester dem Solon erzählen, daß außerhalb der Säulen des Herkules eine große Insel gelegen habe, größer als (das damals bekannte) Libyen und Asien zusammen; von da habe man auf die andern Inseln, und von diesen auf das jenseitige Festland kommen können. . . . Die Herrscher dieser Insel hätten außer derselben auch noch viele andere Inseln und Theile des jenseitigen Festlandes, und überdieß Afrika bis Aegypten, Europa bis Italien beherrscht; ein Eroberungszug derselben gegen Osten sei aber durch die Tapferkeit der Athener vereitelt, und die Atlanten bis an die Säulen des Herkules zurückgedrängt worden. Später aber seien plötzlich Erdbeben und Regengüsse hereingebrochen, und in Einem Tage und in Einer Nacht des Entsetzens sei die Insel Atlantis im Meere versunken. Darum sei auch jetzt noch das dortige Meer unbeschiffbar in Folge des tiefen Schlammes, welchen die versinkende Insel zurückgelassen.

So Plato. Die übrigen Schriftsteller des Alterthums berufen sich, wenn sie von der Atlantis sprechen, nur auf ihn allein. Strabo (l. II. c. 3.) ist mit Polybius geneigt, an das Factum zu glauben; Plinius sagt nur: „Wenn wir dem Plato glauben.“ In neuerer

---

1) Tim. §. 24 und 25: „Ἡ δὲ νῆσος ἅμα Λιβύης ἦν καὶ Ἀσίας »μείζων, ἐξ ἧς ἐπιβατὸν ἐπὶ τὰς ἄλλας νήσους . . . ἐγένετο, »ἐκ δὲ τῶν νήσων ἐπὶ τὴν καταντικρὺ ἤπειρον. . . . Ἐν δὲ »τῇ Ἀτλαντίδι νήσῳ ταύτῃ μεγάλη συνέστη καὶ θαυμαστὴ δύναμις »βασιλέων, κρατοῦσα . . τῆς νήσου πολλῶν τε ἄλλων νήσων καὶ »μερῶν τῆς ἠπείρου, πρὸς δὲ τούτοις . . . Λιβύης μέχρι πρὸς Αἴ»γυπτον, τῆς δὲ Εὐρώπης μέχρι Τυρρηνίας. αὕτη δὴ πᾶσα ξυνα»θροισθεῖσα ἡ δύναμις . . τὸν . . πάντα τόπον . . ἐπεχείρησε δου»λοῦσθαι. Τότε οὖν ἡ Ἀθηνῶν πόλις . . κρατήσασα τρόπαια ἔστη»σε, τοὺς δ' ἄλλους ἐντὸς ὅρων Ἡρακλείων . . . ἅπαντας ἠλευθέ»ρωσεν. Ὑστέρῳ δὲ χρόνῳ σεισμῶν ἐξαισίων καὶ κατακλυσμῶν γε»νομένων, μιᾶς ἡμέρας καὶ νυκτὸς χαλεπῆς ἐπελθούσης, . . ἡ Ἀτ»λαντὶς νῆσος κατὰ τῆς θαλάσσης δῦσα ἠφανίσθη. διὸ »καὶ νῦν ἄπορον καὶ ἀδιερεύνητον γέγονε τὸ ἐκεῖ πέλαγος, πηλοῦ »κάρτα βαθέος ἐμποδὼν ὄντος, ὃν ἡ νῆσος ἰζομένη παρέσχετο.“

Zeit ward darüber viel gestritten. Bailly [1]) sucht das mächtige Volk der Atlanten im höchsten Norden; Rudbeck [2]) sieht in Scandinavien die Atlantis der Alten; Eurenius und Baer [3]) suchen sie in Palästina, Andere in Ceylon, Andere im stillen Ocean, dessen mittlere Inselgruppen ein Rest der Atlantis seien [4]); Andere in Amerika [5]); Delisle [6]) hält Sardinien für einen Rest derselben; Kircher [7]), Tournefort [8]) und Raynal [9]) die canarischen Inseln, Bory de Saint-Vincent [10]) die Azoren und canarischen nebst Madeira. Alexander v. Humboldt [11]) widerspricht diesen Letzteren nicht, nur sind ihm die Azoren neueren (vulcanischen) Ursprungs; Marcel de Serres läßt die Sache unentschieden; v. Hoff verwirft sie als Dichtung; Graf Vargas de Bedemar endlich glaubt aus oryktognostischen Gründen, die canarischen Inseln als Reste der Atlantis erklären zu müssen.

So viel geht nun aus Allem diesem hervor, daß tüchtige Forscher die Sache nicht in Abrede stellen, und dieß ist schon viel. Was aber dann insbesondere die Lage jener untergegangenen Insel betrifft, so entschieden sich, wie wir eben gesehen haben, mehrere der berühmtesten Geologen für jene Gegend, wo jetzt die Inselgruppen des atlantischen Oceans liegen, so wie auch die Stelle im Timäus des Plato

---

1) *Bailly*, lettres sur l' Atlantide de Platon.

2) *Rudbeck*, Atlantica.

3) *Eurenius*, Atl. orient.; *Baer*, essai hist. et crit. sur les Atlantides.

4) Vergl. Kayser »über die Ursprache ꝛc.;« v. Besnard's Repert. 1843, Nr. 16, S. 125.

5) *Engel*, essay sur la question: Quand l'Amérique a-t-elle été peuplée?

6) *Delisle*, hist. de tous les peuples du monde.

7) *Kircher*, mundus subterraneus.

8) *Tournefort*, voyage au Levant.

9) *Raynal*, hist. du comm. des Indes.

10) *Bory de St. Vincent*, essais sur les isles fortunées et l'antique Atlantide.

11) Al. v. Humboldt, Ans. d. Nat. I, S. 71 u. 72; voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent, vol. I, p. 227 not.

ausdrücklich und unzweideutig diese Lage angibt. Daß Plato die einzige Quelle ist, beweis't wenigstens nichts gegen das Factum; denn es könnte wahr seyn, auch wenn gar Niemand dessen erwähnte. Daß Athen darin als mächtig erwähnt wird, da es doch viel später erst bedeutend ward, mochte auf der Unkunde der Aegypter hinsichtlich der europäischen Völker und auf einer Verwechselung beruhen. Noch unhaltbarer ist v. Hoff's Einwurf, daß ein ganzer Erdtheil nicht versinken und gerade die vulcanischen Reste übrig lassen konnte; daß ein gesunkenes Land anders aussehe u. dgl. Wer bestimmt bei Erd-Revolutionen das „möglich" und das „unmöglich?" wer bestimmt, welche Gestalt der Schauplatz einer solchen Umwälzung annehmen müsse? wer kennt die Höhlen der Tiefe, ihre Feuerherde, deren Gewölbe brechen und ganze Ländermassen verschlingen können? wer will da kategorisch behaupten oder verneinen? Die Urgebirgsarten und die vulcanische Beschaffenheit der canarischen Inseln, die Zertrümmerungen, die auf denselben sichtbar sind, sprechen laut von einer großen Umwälzung. Aber wenn wir auch daraus noch immer nicht auf die ehemalige Existenz einer Atlantis mit Bestimmtheit schließen dürfen, und selbst auf die weiten mit Seetang und Algen bedeckten Meeresflächen um die Inseln des grünen Vorgebirgs und weiter nordwestlich keinen directen Beweis gründen können, so werden doch diese Erscheinungen um viel gewichtiger durch einen bisher wenig oder nicht beachteten Umstand, welchen uns die Ethnographie darbietet. Es läßt sich nämlich, wie wir bei der Verbreitung der Chamiten sehen werden, in geographischen Namen und Ueberresten von Begräbnißstätten, Gebäuden und Kunstwerken eine ununterbrochene Reihe gleichförmiger Erscheinungen von Aegypten über Nordafrika und die canarischen Inseln bis nach Mexiko nachweisen, Thatsachen, welche nothwendig eine in frühester Zeit vorhandene nähere Verbindung zwischen dem West-Rande der alten Welt und dem Continente von Amerika [1]) voraussetzen. Und der Vereinigung aller dieser theils

---

1) Aus jener Stelle des Plato geht unzweideutig hervor, daß das Festland von Amerika den ältesten Völkern bereits bekannt war. Er sagt ausdrücklich; »εἰς τὴν καταντικρὺ ἤπειρον;« und

geognostischen theils ethnographischen Gründe scheint der Zweifel an dem ehemaligen Vorhandenseyn der Atlantis an der Stelle der jetzigen Inselgruppen im Westen Afrika's weichen zu müssen.

---

an einer andern, oben übergangenen Stelle: »ἐκεῖνο πέλαγος (westlich von der Atlantis) ὄντως, ᾗ τε περιέχουσα αὐτὸ γῆ παντελῶς ἀληθῶς ὀρθώτατ' ἂν λέγοιτο ἤπειρος; jenes ist ein wahres Meer (nicht so kleinen Umfangs wie das Mittelmeer), und das Land, das »es begränzt, könnte man ganz in Wahrheit einen Continent »nennen.« Und dieses Mal ist Plato nicht die einzige Quelle. Silen sagt zum Könige Midas (nach Theopompus, angeführt von Älian var. hist. l. III. c. 18); »Asien, Europa, »Afrika sind nur Inseln, vom Ocean rings umfluthet. Das ein»zige wahre Festland liegt außer dieser Welt (=Hälfte);« »ἤπειρον δὲ μόνην εἶναι ἐκείνην ἔξω τούτου τοῦ κόσμου.« Vergl. *Aristot.* de mundo, c. 3; — *Clemens* v. Rom, ep. ad Cor. c. 20; — *Tatianus* ad Graecos, c. 20; — *Origenes* de principiis l. II, c. 3. — Woher diese, allerdings der Menge und auch den meisten Schriftstellern mit der Zeit verloren gegangene Kunde, wenn nicht von einer frühesten, näheren Verbindung? und woher das Verlorengehen dieser Kunde, wenn nicht von einem frühen, plötzlichen Aufhören jener näheren Verbindung?

Drittes Hauptstück.

Noah. Segen und Fluch. Sennaar.

Noah's Opfer. Der Herr segnet Noah und die Seinigen; Er weis't sie auch auf Fleischnahrung an. Der Regenbogen feierlich eingesetzt. Noah treibt Ackerbau und Weinbau. Tibull über den Osiris. Noah's Trunkenheit; des Rebensaftes Beschaffenheit verändert; seine künftige Erneuerung. — Noah's Söhne. Wichtigkeit der mosaischen Völkertafel. Segen und Fluch. Beider Erfüllung. Auch hievon Völkersagen in Ost-Indien und West-Indien. Sennaar. Wie konnte die Familie Noah »von Osten her« aus Armenien dahin kommen? Bedeutsamkeit jedes einzelnen Wortes im mosaischen Texte.

Noah, den wir bei den Ueberlieferungen der Völker von der Sündfluth im Fohi der Chinesen, im Me-Nuh und Satyavrata [1]) der Inder, im Xisutrus der Chaldäer, im Deu-Kali und Kronos der Griechen, im Osiris der Aegypter, im Dwiwan der Kelten, Bergelmer der Scandinavier, im Mitschapu und Messu Nordamerika's, im Koxkox und Teppi einiger Stämme Mittelamerika's, und in so manchen andern Mythen wiedererkennen, ist auch nach der heiligen Urkunde der Stammvater der neuen Menschengeschlechter auf Erden. Sein erstes Geschäft, nachdem er mit den Seinigen und den geretteten Thieren die Arche auf Gottes Geheiß verlassen, ist, einen Altar zu bauen und ein Dankopfer zu entrichten. Wie schön bezeichnet sich dadurch der kindlich-fromme Sinn des ehrwürdigen Patriarchen! Vor dem Altare kniet er und opfert Brandopfer von allen reinen Thieren; er hat ein dem ganzen Erdkreise unvergeßliches Schreckensjahr in festem Gottvertrauen durchlebt; von des Ewigen Liebe allein gerettet, sieht er jetzt die Erde mit frischem Grün geschmückt vor sich; darum ist ein Altar sein erster Bau, inniger Dank und Opfer das Erste,

---

1) Seine 3 Söhne hießen: Schem oder Scherma, Charma und Yapeti.

an was er denkt. Und dieser fromme Act seiner dankbaren Gottesliebe ist nicht ohne Denkmal geblieben; noch jetzt erzählen die Chinesen vom Opfer ihres Fohi (d. h. des Opferers), die Chaldäer setzten einen Altar mit einem opfernden Greise an ihren Sternbilderhimmel; ihr Berosus erzählt vom Dankopfer des Xisutrus; jener in den Felsen eingehauene Alte in Persien [1]) kniet opfernd, wie wir wissen, vor einem Regenbogen, auf welchem ein geflügelter Knabe sitzt.

Wie rührend und feierlich ist der Segen, welchen der Ewige über Noah und die Seinigen ausspricht (Gen. IX, 1—7.)! Wachsen und sich mehren in's Vielfache sollen sie, und die Erde erfüllen; herrschen über alle Thiere der Luft, der Erde und des Wassers; genießen dürfen sie, was da lebt und sich regt, wie die Pflanzen der Erde. Nur das Fleisch mit seinem Blute sollen sie nicht essen, und Menschenblut nicht vergießen; denn jeder Mensch sei Bruder dem andern, und Gottes Ebenbild.

Bei der Erschaffung des Menschen ward diesem von dem Herrn (Gen. I, 29) alles grünende Gewächs der Erde zur Nahrung angewiesen, und hiemit stimmt die Ansicht mehrerer Naturforscher überein, welche das beinahe tausendjährige Leben der ersten Menschen zum Theil aus dem Umstande erklären, daß sie sich von Pflanzen nährten, während, wie sie behaupten, das Fleisch als Nahrung die Lebensthätigkeit allerdings erhöhe, aber auch schneller sich verzehren lasse. Dürfte die nach der Sündfluth nun an die Menschen ergangene Anweisung auf die animalische Nahrung (Gen. IX, 3.) nicht mit der damals eingetretenen Verminderung der Wärme der Atmosphäre zusammenhängen? Wenigstens ziehen häufig noch jetzt die Bewohner der warmen Gegenden die kühlenden und erfrischenden Früchte und Pflanzensäfte, die der kälteren Himmelsstriche dagegen Fleisch und gegohrene Getränke vor.

Dem Segen folgt dann sogleich (v. 9—17) die feierliche Verheißung, daß nie mehr eine Sündfluth kommen werde, und die Setzung des Regenbogens in die Wolken als Zeichen jener Verheißung. Es ist unmöglich, sich

---

1) Beim sog. campus Magorum; noch jetzt zu sehen.

eine bestimmtere und stärkere Sprache zu denken, als die jener neun Verse:

„Ich will Meinen Bund errichten mit euch und »mit euerem Samen... Meinen Bund will Ich »mit euch errichten ... und es wird künftighin keine Was»serfluth mehr seyn. . . Dieß ist das Zeichen des »Bundes. . . Meinen Bogen werde Ich in die »Wolken setzen, und er wird das Zeichen des Bun»des seyn... Und wenn Ich den Himmel mit Wol»ken überziehen werde, so wird Mein Bogen in »den Wolken erscheinen, und Ich werde geden»ken Meines Bundes mit euch . . . und es wer»den keine Wasser einer Fluth mehr seyn. . . . Und »der Bogen wird in den Wolken seyn . . . und »Ich werde gedenken des ewigen Bundes... Dieß »wird das Zeichen des Bundes seyn, den ich »errichtet habe zwischen Mir und allem Fleische auf »Erden.«

Es ist schon oben (S. 71) gezeigt worden, wie diese Stelle, aus welcher klar hervorgeht, daß der Regenbogen den Menschen vor der Sündfluth etwas Unbekanntes war, ganz genau mit der Ansicht der Geologen übereinstimmt, welche aus den fossilen Ueberresten der antediluvianischen Thier- und Pflanzenwelt auf eine regen- und wolkenlose, gleichmäßig warme Atmosphäre vor der Sündfluth schließen [1]), und wie auffallend auch hierin Offenbarung und unbefangene menschliche Forschung einander die Hände bieten.

Ackerbau und Pflanzung der Reben nennt uns die heilige Urkunde als die Hauptbeschäftigung des Noah. Auch dieß lebte im Andenken der Völker fort. Der Me-Nuh der Hindu ist ebenfalls „Landbebauer," und ein heiliger Stier ist sein Sinnbild. Dasselbe gilt bekanntlich vom Osiris der Aegypter, dem der Apis, sowie früher dem Me-

---

1) Besonders ausführlich spricht hievon *De Luc* „lettres sur l'hist. physique etc."

nophis der Stier Mnephis [1]) geheiligt war. Von diesem nämlichen Osiris, welchen Pocock abgebildet sah, wie er, eine Geißel in der Hand, auf einem Schiffe die Welt umfährt, singt der Römer Tibull: [2])

Kunstreich hat Osiris den Pflug, der Erste, geschaffen,
Und mit dem Eisen dem Grund lockere Schollen entwühlt.
Er vertraute zuerst jungfräulicher Erde die Körner,
Pflückte, der Erste, vom Baum, den man nicht kannte, das Obst.
Dieser lehrt', an den Pfahl die schlanke Rebe zu binden,
Dieser, ihr grünendes Laub weg mit der Hippe zu mäh'n.
Ihm auch träuften zum ersten Mal, mit dem Fuße gekeltert,
Reife Trauben des Weins herzenerfreuenden Saft.

Das ist doch wohl Noah? oder wer sonst? — Ob Noah den Wein schon vor der Sündfluth gekannt habe, oder ob dieser ein neues Erzeugniß der veränderten Erde gewesen, und so die Trunkenheit des frommen Erzvaters, wovon weiter unten die Rede seyn wird, zu erklären sei, darüber ist viel gesprochen worden. So viel ist gewiß, daß der gottesfürchtige Greis die berauschende Wirkung des Traubensaftes nicht kannte; er wäre sonst wohl auf seiner Hut gewesen. Möglich ist nun, daß die Menschen der Vorwelt den Wein nicht als gekeltert und gegohren getrunken, sondern nur die Trauben gegessen hatten, wo bekanntlich der Rebensaft weit minder berauscht, und daß der Genuß gegohrener Getränke, wie der des Fleisches, erst in Folge der gesunkenen Temperatur auf Erden mehr zum Bedürfnisse

---

1) *Diodor.* Sic. l. I, c. 21 und 94. Ebenso hatte nach Pausanias der phönizische und kretische Minos (Minos, Menu, Meno-Phis, immer Ein Name!) einen geheiligten Stier. Von Menu sieh Asiat. Researches, III, 441.

2) Carm. l. I, eleg. 8, v. 29. seq.:

Primus aratra manu sollerti fecit *Osiris*,
Et teneram ferro sollicitavit humum.
Primus inexpertae commisit semina terrae,
Pomaque non notis legit ab arboribus.
Hic docuit teneram palis adjungere vitem,
Hic viridem dura caedere falce comam.
Illi jucundos primum matura sapores
Expressa incultis uva dedit pedibus.

wurde; [1]) möglich aber auch, daß der Weinstock, welcher jetzt nur in den gemäßigten Zonen einheimisch ist, mit den veränderten physischen Verhältnissen auf Erden seine Natur geändert hatte. Daß das Rebengewächs, welches in den Mysterien unsrer Erlösung eine so tiefe Bedeutung hat, der Urwelt gänzlich fremd gewesen sei, ist nicht denkbar; die Worte des Gottmenschen Selbst (Marc. XIV, 25.) „bis Ich es neu im Reiche Gottes trinken werde“ machen den zweiten der eben angeführten möglichen Fälle, den eines Verderbnisses, höchst wahrscheinlich, da sie offenbar auf die Wiederherstellung (restitutio in integrum) hindeuten. [2])

Mit derselben nachdrucksvollen Bestimmtheit, wie wir sie oben bei der Verheißung des Ewigen und der Einfüh-

---

1) So finden wir bei den ältesten Noachiden-Stämmen als Lieblingsgetränk das Bier. Nicht nur die Griechen kannten und nannten es »Gerstenwein, *οἶνος κρίθινος*,« sondern Xenophon (Anab. IV, 5, 26.) fand es bei den Taochern in Armenien, die Hebräer hatten es, in Aegypten ward es zu Pelusium gebraut, die Germanen tranken es bekanntlich gern, die Galen oder Kelten hatten es schon früh nach Gallien, Italien und Spanien gebracht. In letzterem Lande hieß es Keria, vom keltischen Ker (Kern, Korn); das lateinische *cervisia* oder *cerevisia* ist selbst keltisch, nämlich von Ker und Wiß (Kern-Wasser), sowie die Göttinn *Ceres* selbst ihren Namen von Ker hat. In manchen Gegenden heißt noch Kern so viel als Getraid überhaupt. Vergl. *Plin.* H. N. XXII, 25. *Orosius*, V, 7, beschreibt die Bereitung desselben aus Malz bei den Spaniern, nennt es aber *celia*, wie denn das *r* oft mit *l* vertauscht wird (z. B. coeruleus = coeluleus, *L*emures = *R*emures). Jene Stelle aus Orosius lautet so: »Zuletzt brachen alle (Numantiner) plötzlich zu zwei Thoren »heraus, nachdem sie zuvor reichlich getrunken hatten, nicht Wein..., »sondern einen künstlich bereiteten Waizensaft, den sie »celia nennen. Es wird nämlich die feurige Kraft des Kei»mes der eingeneßten Frucht geweckt, dann dieselbe ge»dörrt, und hernach gemahlen mit einem milden Safte vermengt; »durch diesen Gährungsstoff kommt der herbe Geschmack »und die berauschende Wärme hinzu.«

2) In der Vulgata lauten die Worte: »dum illud bibam *novum* in regno Dei,« im Griechischen: »*ὅταν αὐτὸ πίνω καινὸν ἐν τῇ βασιλείᾳ τοῦ Θεοῦ*.« Es heißt nicht »denuo, *πάλιν* u. dgl. »wieder, neuerdings,« wie in dieser wichtigen Schriftstelle öfters unrichtig übersetzt wird.

rung des Regenbogens in das Reich der Naturerscheinungen sahen, führt die heilige Urkunde die Söhne des Noah in die Menschengeschichte ein: „Es waren die Söhne „des Noah, welche aus der Arche gestiegen sind, Sem, „Cham und Japhet. . . Diese Drei sind die Söhne „Noah's, und von diesen ist das ganze Menschen„geschlecht auf der ganzen Erde entsprossen.“ (Gen. IX, 18 et 19.); und nachdem sie cap. X. die zweiundsiebenzig Familienstämme der Noachiden aufgezählt, schließt sie diese Aufzählung mit derselben bestimmten Erklärung (X, 32): „Das sind die Geschlechter Noah's „nach ihren Völkern und Nationen. Aus diesen schie„den sich die Völker auf Erden nach der Fluth.“ Wie feierlich sind durch diese Worte die Marksteine aufgestellt, welche die Forscher aller Zeiten durch die tausenderlei verwirrenden Erscheinungen der Geschichte und Völkerkunde leiten und vor pfadlosen Verirrungen bewahren müssen! Wir werden auf diese Geschlechtstafel der Noachiden weiter unten, bei der Zerstreuung der Stämme, zurückkommen; hier sollen nur ein Paar Stellen zeigen, welches Gewicht Gelehrte ersten Ranges auf diese mosaische Völkertafel gelegt haben. Wir übergehen Gatterer und Andere, welche sie unbedenklich der Völkergeschichte zum Grunde legen; aber ausdrücklich hebt ihre Wichtigkeit Herder hervor, wenn er (Geist d. ebr. Poesie, Thl. I. Gespr. 10) sagt: „Ueber „Abraham hinauf verschwindet die Geschichte bis zur Sünd„fluth; und bemerken Sie, eben die Dürftigkeit der Nach„richten in diesem Zeitraum bürgt für ihre Wahrheit.“ [1])

---

1) Herder meint übrigens, die mosaische Völkertafel, so echt und wichtig sie auch ist, sei aus Phaleg's Zeit, wo sich nämlich die Stämme zerstreuten; Moses habe nur einige geographische Bemerkungen (V. 5, 8—12, 18, 19, 30) beigefügt, und darum reichten diese geographischen Notizen nicht in die Ferne von Palästina, da ihm von der Ferne keine Kunde zugekommen. Wir haben aber schon bei der Schöpfungsgeschichte gesehen, wie die heilige Urkunde sich dort nach dem Ideenkreise der Israeliten richtet, für welche sie zunächst niedergeschrieben ist. Wie dort, so auch hier. Die Geschlechtstafel nennt und bezeichnet nur die den Hebräern bekanntesten, nächsten und wichtigsten Stämme und Länder und ihre früheste Vertheilung genauer; für die Ferne in Zeit und Raum gibt sie nur Winke.

Und Stolberg (Gesch. der Rel. Thl. I, Beil. III): „Die „Völkertafel der heiligen Schrift legt aller Geschichte „ihren wahren Grund. Um sich in dem Labyrinthe der „alten Zeit orientiren zu können, muß man jene befragen. „Die Sagen der Völker führen durch zahllose, oft dunkle „Gänge, bis zurück in die Halle der Offenbarung, in wel„che Licht von Oben kommt, aus welcher leitende Faden „ausgehen nach allen Seiten. Bei allem Fleiße, bei vielem „Scharfsinn, den die Griechen in Nachspürung des Ur„sprungs der Nationen gezeigt haben, tappten sie im Dun„keln, und mußten im Dunkeln tappen, weil es ihnen an „diesem Lichte fehlte, an diesem Faden.“ Dasselbe, und viel ausführlicher, sagt dieser geistvolle und unermüdete Forscher im Abschn. V von Zeitl. I, Zeitraum II, wo er die phantastischen Anfänge ägyptischer, chinesischer u. a. Geschichten beleuchtet.

Das nächste, wichtige Factum, welches die heilige Urkunde aus jenem ersten Zeitraume nach der Sündfluth erzählt, ist der Vorfall mit der Trunkenheit des Noah, wobei Sem und Japhet Schamhaftigkeit und kindliche Ehrfurcht zeigen, Cham dagegen Schamlosigkeit und Verruchtheit an den Tag legt, und der entrüstete Erzvater dem Sohne des Cham, Chanaan, flucht, die beiden übrigen Söhne aber, Sem und Japhet, segnet, dem ersteren die Herrschaft über Chanaan, dem zweiten Ausbreitung seines Stammes und gleichfalls die Herrschaft über Chanaan verheißend (Gen. IX, 21—27). Cham wird nicht ausdrücklich verflucht, aber auch nicht gesegnet; diese Entziehung des väterlichen Segens ist augenscheinlich. Galt nun der Fluch wirklich nur dem Chanaan? Wäre dem so, dann wäre dieß einer derjenigen Fälle, wo Gott die Sünden eines Vaters in einem seiner Kinder straft. Oder ist Chanaan nur genannt anstatt aller Kinder Chams? nur genannt, weil sein Land, insbesondere der Stamm der Gabaoniten, zunächst vor den übrigen den Israeliten dienstbar werden sollte? (Vergl. d. v. Anm.). Betrachten wir die Sache näher, und vergleichen wir damit, was uns Geschichte und Völkerkunde über die Chamiten berichten, so sehen wir, wie ihre mächtigsten Reiche eine Beute der Semiten und mehr noch der sich nach allen Richtungen ausbreitenden Ja-

phetiden geworden;[1]) wir sehen von Amerika herüber durch Afrika und den Süden Asiens bis auf Polynesiens fernste Eilande ein geistig und moralisch, zum Theil auch körperlich verkümmertes, verwildertes, mit einem — wenn nicht Fluch, doch schrecklichen Unsegen eigener Art belastetes Geschlecht, wo Menschenopfer in Massen,[2]) Verzehren des Menschenfleisches, Menschenhandel[3]) und andere Gräuel noch zur Stunde herrschen. Nur hält, während in den übrigen Welttheilen die alten Chamitenstämme allmählig aussterben oder den übermächtigen Japhetiden unterliegen, eine unsichtbare Hand jeden Eindringling vom Innern Afrika's ferne; er fällt unter dem giftigen Hauche des tückevollen Klima's, oder von der Hand der Wilden, deren ungezählte Millionen sich unter einander fortwährend befehden und hinschlachten, fremd und unzugänglich der milderen Sitte und dem Himmelslichte des Christenthums. Das ist Chams unglückliches Geschlecht, welches selbst noch

---

1) So fiel Babylonien erst in die Hände der Perser, dann der Griechen; Phönizien ward eine Beute Alexanders, dann der Römer; Aegypten eroberten die Perser, die Griechen, die Römer, die Araber, nun steht es unter türkischer Herrschaft; das mächtige Karthager-Reich unterlag den Römern.

2) Man lese z. B. nur in Zimmermann (Taschenb. d. N. Bd. I.) die Berichte über die Jaggas-Fürstinn Xinga und ihre gräßlichen Feste mit Menschenopfern zu Hunderten, wobei sie selbst das Schlachtbeil handhabte; über jenen Königspallast, der mit Menschenschädeln gepflastert war. Die Menschenopfer-Feste der alten Mexikaner sind bekannt. Auch bei den ältesten Japhetidenstämmen finden wir Menschenopfer; aber sie galten nur Kriegsgefangenen, und verschwinden überhaupt gegen die großen Schlächtereien der Chamiten, wo selbst des eigenen Stammes Blut in Strömen floß. Man erinnere sich der Kinderopfer auf dem glühenden Molochs-Bilde bei den Ammonitern, der Opfer vor dem Götzen Chamos (3 Reg. XI, 5, 7. — 4 Reg. XXX, 10).

3) »Ausland« (Jahrg. 1839, Nr. 154): »Die Sterblichkeit bei den Negerjagden, der Aufbewahrung, Ueberfahrt u. dgl. wird auf 145 p. c. geschätzt, so daß 150,000 Neger in Amerika einen Verlurst von 375,000 in Afrika voraussetzen. Mit den 100,000 Sclaven, die nach Nordafrika, Aegypten, Persien ꝛc. verführt werden, ergibt sich für Mittelafrika ein jährlicher Menschen-Verlurst von beinahe ½ Million. Aber der Gewinn beträgt 180 Prozent!«

in alter Sage die Erinnerung an jene Begebenheit aufbewahrt; denn wie wir oben S. 155 bei den Völkersagen sahen, erzählen noch die Atschagua auf Cuba ausführlich davon und zählen sich zu den unseligen Nachkommen Desjenigen, welchen der Fluch traf. [1]) Nur darin irrt ihre Tradition, daß sie bloß zwei Söhne jenes Greises kennt; ein Beweis ihres hohen Alters und daß nicht erst die Europäer sie nach Amerika gebracht, welche ja die vielen Bilder mit Darstellungen der Sündfluth, des Thurmbaues, der Sprachenverwirrung bereits dort fanden. [2]) Treuer ist die Ueberlieferung der Hindu. „Meth hatte Satya„vrata getrunken, und lag entblößt da. Dieß gewahrte „Charma; er rief seine Brüder Scherma und Yapeti, „und sprach: „„Was ist das? seht den Zustand unsers Va„ters!““ Diese deckten ihn mit Gewanden zu und brachten „ihn zur Besinnung. Da fluchte er dem Charma, und „dem Scherma gab er weite Herrschaft an der Mittags„seite der Schneegebirge, dem Yapeti Alles, was von „den Schneegebirgen gegen Mitternacht liegt; Charma „aber sollte ein Knecht der Knechte seyn.“ So die indische Mythe. [3]) — Die profane Weltgeschichte weiß von diesem Vorfalle zwischen Cham und seinem Vater nichts, da er vorgeschichtlich ist; aber die Schicksale der chamitischen Reiche und Stämme, welche sie uns erzählt, stehen, wie schon oben gesagt wurde, im unverkennbaren Einklange mit dem, was uns die geoffenbarte Geschichte mittheilt.

Die Ebene Sennaar (Sinear) bezeichnet die mosaische Urkunde als den ersten stabilen Wohnplatz der neuen Erdenbevölkerung; es ist die weite Fläche um Babylon und im südlichen Mesopotamien. „Von Osten her (Gen. XI, 2) „gezogen, fanden sie eine Fläche im Lande Sennaar“, sagt das heilige Buch, und dieses „von Osten her“ hat Manche so irrgeführt, daß sie die Höhe, auf welcher die Arche stehen geblieben war, im Himmalaya, in Tibet und dgl. suchten. Ein Blick auf die Bergzüge Vorderasiens erklärt Alles. Von Armenien, wo der Ararat liegt und

---

1) *Clavigero*, hist. del Mexico, IV, 16.
2) Ibid. I, 150.
3) Asiat. Researches, III, 262—263.

noch jetzt eine Gegend Nachitschewan, d. i. „das erste Niedersteigen“ heißt, [1]) ziehen sich die Bergketten ununterbrochen herab durch Kurdistan und Irak. Nach den neuesten Berichten über Armenien mußte dieses in jener ersten Epoche nach der Sündfluth, wohin nur das Auge von der Höhe aus blicken mochte, von bedeutenden Seen in den meisten Thalgründen bedeckt seyn. [2]) Es mag wohl da der allmählig südwärts ziehenden Familie Noah ergangen seyn, wie später ihren japhetidischen Enkelgeschlechtern in Europa: längs der Gebirghöhen mußte sie fortziehen, denn in diesen „Inseln“, die wir auch später von Japhetiden bevölkert sehen werden, war ihres Bleibens nicht; und südwärts mußte sie ziehen, denn im Norden waren noch größere Gewässer, und die sich zahlreich mehrenden Familienstämme sehnten sich nach einer weiten Fläche, welche ihnen auch die Gebirge und Seen des Westens und Ostens nicht darboten; auch die Wärme und der mildere Himmel lockten nach Süden. Weiter auf den Höhen des heutigen Kurdistan herabgewandert, „fanden sie“ dann („invenerunt“), was sie suchten: gegen Westen erblickten sie unabsehbare Flächen, während im Osten zahllose Gebirge in die Wolken ragten; es war das weite Flachland des südlichen Mesopotamiens. Und sie zogen herab von den Höhen, und „schlugen nun da ihre Wohnung auf;“ sie waren wirklich von den Berghöhen im Osten Sennaars „vom Aufgange her“ in die Ebenen herniedergezogen.

Wie schön und kurz bezeichnet die göttliche Urkunde dieses Wandern, dieses Finden der gewünschten Fläche, und dieses ausruhende Wohnen auf derselben! „Und da sie „zogen . . ., fanden sie eine Ebene im Lande

---

1) »Ausland«, Jahrg. 1841, Nr. 138.

2) Vom Berge Chaus bis an den Kur war eine Reihe von Seen; Seefläche von Pase bis Kagisman; dann von Kagisman bis gegen Parnaut; die Districte von Sardarabad und von Surmali waren ebenfalls Seen; in den Kreisen von Gornibasar, Schorur, im Chanat Naki, dann von Dschulfa nach Jandscha, von da nach Dasta, und unterhalb der Stadt Draubad — lauter Spuren einer Reihe von Seen. (Ausland, 1841, Nr. 137). In Südarmenien, wo noch jetzt der Wan-See, mag es ebenso ausgesehen haben.

„Sennaar, und wohnten daselbst.“ Jedes Wort ist da gewichtig, nicht eines überflüssig. Wir werden später sehen, wie viele Thatsachen der Völkergeschichte und Völkerkunde auf diese Gegend als die Wiege des jetzigen Menschengeschlechtes hinweisen.

Viertes Hauptstück.

Die Sprache. Mannigfaltigkeit der Sprachen. Ursprache.

Warum die heilige Urkunde ausdrücklich der Sprach-Einheit erwähnt. Mannigfaltigkeit der Sprachen. Große Verschiedenheit der Mundarten. Proben. Die Resultate der neueren Sprachforschung weisen wieder auf allgemeine Sprachen-Verwandtschaft hin. Isolirte Sprachen (das Magyarische, das Baskische). Sprachen-Weltkarten. Der indogermanische Sprachenstamm. Die uralische Familie. Der mongolische Stamm. Die samojedische Familie; die über-gangaische; die semitische. Einzeln stehende Sprachen. In den Sprachen civilisirter Nationen die Verwandtschaft am Meisten kenntlich; in den Sprachen der wilden Völker Zersplitterung, Entartung und Verarmung. Wiseman, Leyden, v. Eichhoff hierüber. Die Sprachenkunde reducirt die Zahl der Sprachen bedeutend. Einheit gefunden in allen Sprachen der südlichen Inselwelt; große Sprachenfamilien in Afrika; alle (500) amerikanischen Sprachen als ein Stamm erkannt. Verwandtschaft der großen Sprach-Stämme unter einander. Alles weis't auf eine Ursprache hin; v. Klaproth, Gr. Gulianoff, Fr. Schlegel, Wilh. v. Humboldt, v. Eichhoff hierüber.

„Es war aber auf Erden nur Eine Sprache „und einerlei Rede,“ sagt die heilige Urkunde (Gen. XI, 1). Man möchte fragen: „Wozu diese Bemerkung? Sind denn nicht die Noachiden Eine Familie, und ist es nöthig, zu bemerken, daß die Eine Familie auch Eine Sprache redete?“ Besehen wir aber die Sache näher, und lesen wir im vorhergehenden Kapitel (X) die Aufzählung

der 72 Noachidenstämme, so begreifen wir leicht, daß, da die ehrwürdige mosaische Geschichte zu einer Zeit, und auch da noch für die künftigen Geschlechter, niedergeschrieben ward, wo bereits die mannigfaltigsten Zungen auf der weiten Erde ertönten, jene gewichtigen Worte nur als Wegweiser und Markstein hingestellt wurden, damit die künftige Sprach- und Geschichtforschung und die Völkerkunde einen sichern Anhalt hätte, und sich in dem Labyrinthe der Erscheinungen zurecht finden könnte.

Und wirklich hat die große Anzahl und Verschiedenheit der Sprachen auf dem weiten Erdenrunde schon gar Viele irrgeführt. Wir zählen gegenwärtig gegen zweitausend als verschieden betrachtete Idiome; gewiß eine ungeheuere Zahl. Gelehrte ersten Ranges, wie Jul. v. Klaproth, v. Hammer, Fr. Schlegel, Adelung (d. J.), Balbi, Abel-Remüsat, Merian, Whiter, Vans Kemerdy, Gulianoff, haben dieselben mühsam auf lexikalischem Wege, andere, wie Wilh. v. Humboldt und W. A. v. Schlegel, auf grammatischem Wege untersucht und verglichen.

Ehe wir die Resultate dieser Forschungen betrachten, dürfte die Bemerkung erlaubt seyn, daß die wirklich staunenerregende Anzahl der Sprachen sich vielleicht bedeutend reduciren möchte, wenn wir bedenken, wie leicht der in die oft so sehr abweichenden Mundarten einer Sprache nicht Eingeweihte verleitet wird, diese Mundarten für ganz verschiedene Sprachen zu nehmen. Oder glauben wir wohl, daß der Duxer-Bauer aus Zillerthal einen „Stockschwaben," und daß Einer dieser Beiden einen Landmann aus der Gegend von Düsseldorf verstehen würde? und würde ein Nichtdeutscher, wenn er sie sprechen hörte, nicht glauben, sie sprächen in dreierlei Sprachen? Aber auch einander noch näher gelegene Gegenden reden Dialecte, welche von einander weit, ja bis zur gegenseitigen Unverständlichkeit abweichen. Wäre z. B. die Rede von einer durch Felsenstürze gefährlichen Hohlstraße, so würde ein Pongauer [1]) bemerken: „Dô Pôifn sand woita môr. Wômma herisflblei u'hi fôscht, „kuglt iamtamôi oana-r-ôuha; as is gfahla-r-ôa'hô wia

1) Pongau, ein Bezirk des Salzburger-Gebirgslandes.

„heröa'hö.“ [1]) Wie viele Flachländer werden ihn verstehen? — In andern Ländern ist's nicht anders. Der Bergamaske in Italien, der Genueſe, der Neapolitaner, der Girgentiner ſind einander unverſtändlich; in den Thälern der Apenninen hört man ganz unkenntliche Idiome. Auch da geht die Verſchiedenheit der Mundarten von einander und von der Schriftſprache ſo weit, daß Meiſterwerke der Literatur in mehrere Dialecte überſetzt wurden, weil mitunter ſelbſt den Nobili in einzelnen Provinzen die Bücherſprache nicht geläufig iſt. [2]) So lauten z. B. die erſten Verſe von Tasso's befreitem Jeruſalem in der bologneſiſchen Ueberſetzung des Negri:

„A vuoi cantar d'l ij arm, e dal Suldà
„Ch' liberò l'arca d'Mssier Damndiè;

und in der kalabreſiſchen von Conſentino:

„Eu cantu le suffratte, e lu guerrieru,
„Chi lu santu subburcu ha liberatu.“

Wenn dann vollends das Cagliariſche auf Sardinien klingt wie:

.„S' angioneddu, chi pascit
„Si papat su chavellu,“

und das Rumoniſche an den Rheinquellen wie: „Beau ei „quel hum, ilg qual va buc ent ilg cusselg cu'ls „gottlos“: [3]) ſo wird Jeder geſtehen, daß der Unterſchied zwiſchen dieſen Mundarten wenigſtens ſo groß und mitunter größer iſt, als der zwiſchen dem Italieniſchen und Spaniſchen, deren Verwandtſchaft Jeder an ein Paar Verſen leicht erſehen wird. Herrera's Seſtine „Un verde lauro“ [4]) diene zur Probe; wir wollen ſie zugleich wortgetreu italieniſch geben.

---

1) Die Felſen ſind ziemlich mürb, wenn man unten vorüber fährt, rollt manchmal einer herab; es iſt gefährlich drüben und hierüben (an beiden Seiten des Thales). Proben vom Dialecte des benachbarten Pinzgau's findet man in Hübner's Beſchr. des Erzſtiftes Salzburg, Bd. II, S. 683; und in v. Kürſinger's Oberpinzgau, S. 172—177.

2) v. Archenholz, Engl. und Ital., Bd. IV, S. 181.

3) Fernow, röm. Studien, Bd. III, S. 396, S. 325 und S. 224, Note.

4) Parnaso Esp. Vol. III, p. 13.

Span. „Un verde lauro, en mi dichoso tiempo,
Ital. „*Un verde alloro, in mio felice tempo,*
Span. „Solia darme sombra, y con sus hojas
Ital. „*Solea darmi ombra, e con sue foglie*
Span. „Coronaba mi frente junto a Betis etc.
Ital. „*Coronava mia fronte presso al Beti* etc.

Dieser großen Aehnlichkeit wegen ist es auch so selten, daß derselbe Ausländer gut italienisch und auch rein spanisch spricht.

Doch genug hievon. Es sollte nur dargethan werden, daß selbst in gebildeten Ländern Europa's die Mundarten einer Sprache sehr weit und mitunter weiter von einander abweichen, als selbst verschiedene Sprachen. Der Grund, warum man so mannigfache Mundarten doch nur als eine Sprache zählt, liegt darin, daß uns Europäern bei aller äußern Abweichung der Mundarten doch die innere Verwandtschaft derselben bekannt ist, welche einem Nicht-Europäer nothwendig entgehen müßte. Wenn man uns also meldet, daß auf Borneo einige hundert Sprachen, auf Flores eine Menge, auf Timor bei vierzig, [1]) in Amerika gar vierhundertzwanzig, in Afrika deren hundertfünfzig geredet werden, während das Festland von Asien nur acht, unser Europa nur dreizehn Sprachen [2]) zählt: so erblicken wir die Ursache hievon zum Theil allerdings in der größeren Zersplitterung und Vereinzelung der wilden Völkerstämme, zum Theil aber auch in der Unkenntniß und bloß äußerlichen Beurtheilung jener vielen Idiome.

Die Linguistik der neueren und neuesten Zeit hat Resultate gewonnen, welche zeigen, daß sie sich nicht nur ganz auf dem Wege befindet, die Weissagung v. Eichhoff's [3]) zu erfüllen, sondern sie vielmehr schon erfüllt hat. Dieser ge-

---

1) Vergl. *Crowford*, hist. of the Ind. Archipel. Vol. II, p. 79.

2) Dazu kommen nur noch als Nebensprachen: das Hebräische, Armenische und die Zigeunersprache. — Bei Amerika gibt Stein (Lehrbuch der Geogr.) fünfhundert Sprachen an.

3) F. W. v. Eichhoff, Parallèle des langues de l'Europe et de l'Inde (Paris, 1836); übersetzt von J. H. Kaltschmidt (Leipzig, 1840), S. 6.

lehrte Forscher sagt nämlich: „Wie die Geologie, nach „einer Menge verschiedener Systeme, sich durch ihre Vervoll„kommnung der erhabenen Einfachheit der Genesis „wieder genähert hat, so wird ... die vervollkommnete „Linguistik nach gewonnenem Ueberblick aller Spra„chen die ursprüngliche Einheit des Menschenge„schlechts bestätigen.“ Sie hat es, der Hauptsache nach, bereits gethan; hier in gedrängter Kürze die bis jetzt von ihr erreichten Resultate. [1])

Die Sprachen der Völker gruppiren sich in gewisse Familien zusammen; mehrere dieser Familien vereinen sich wieder zu größeren Sprachstämmen, welche, unter einander wieder innig verwandt, von der ursprünglichen Einheit der Menschensprache Zeugniß geben.

Die Familien, in welche sich mehrere einzelne Sprachen vereinigen, zählen mitunter Glieder, welche weit von ihren nächsten Verwandten entfernt liegen. So liegt z. B. das Magyarische (Ungarische), gleich einer Insel, mitten im großen indo-europäischen Stamme, gehört aber, als nächster Verwandter des Finnischen, zur uralischen Sprachenfamilie. [2]) Auf ähnliche Weise hat man das Biskayische mit dem Alt-Aegyptischen [3]), ja später auch mit amerikanischen und westafrikanischen Sprachen [4]) so auffallend verwandt gefunden, daß sein südlicher Ursprung [5]) nun wohl außer Zweifel ist. Unstreitig werden

---

1) Ueber die Ergebnisse der Linguistik sehe man: *Wiseman*, Zusammenhang der wissenschaftl. Forschungen mit der geoff. Rel., Vortr. I, II. §. 2—43.

2) *Sainovii* demonstr. (Coppenh. 1770). — *Gyarmathi* affin. ling. Hung. cum ling. Fenn. orig. gramm. demonstr. (Götting. 1799). *Wiseman*, Vortr. I, §. 18 (S. 48). — v. Eichhoff, S. 16.

3) Dr. *Young*, Remarks on the Reduct. etc. Philos. Trans. Vol. CIX (1819), p. 70. — *Wiseman*, Vortr. II, §. 27 (S. 70).

4) *Balbi*, tableau des langues de l'Afrique. Die von diesem aufgeführten Gründe der Verwandtschaft beziehen sich nicht, wie die von Dr. *Young* beigebrachten, auf lexikalische auffallende Uebereinstimmungen, sondern auf den innern, grammatischen Bau der obengenannten Sprachen. Vergl. Al. v. Humboldt, Vues d. Cord. Vol. I. p. 19.

5) v. Eichhoff, S. 30, erklärt es ebenfalls für afrikanisch, nur mit Beimischung von Keltischem und Römischem.

solche Verwandtschafts-Verhältnisse entfernter Sprachen noch einen wesentlichen Beitrag zur Beleuchtung der alten Völkerzüge liefern.

Regelmäßig sind aber die Glieder einer Sprachenfamilie einander auch örtlich benachbart, so daß die Oberfläche der Erde, wie politisch in verschiedene Staaten, so nach den Völkern und ihren Sprachen in verschiedene Gebiete zerfällt. Dergleichen ethnographische, oder wenn man nur die Sprachen im Auge hat, richtiger glossographische Karten haben bereits Mehrere entworfen. Die bekanntesten derselben sind die von Wiseman seinem obengenannten Werke angehängte, und Balbi's Atlas éthnographique du Globe; auch v. Eichhoff's „Eintheilung der Sprachen" (s. obiges Werk, S. 7—20) bietet ein sehr anschauliches Bild der Sprachengebiete dar, obwohl er keine Karte beigefügt hat.

Ein Blick auf jene Sprachengebiete zeigt uns nun folgende Gruppirungen derselben:

α) von Island durch ganz Europa und das südwestliche Asien bis an den Ganges und bis Ceylon, von Portugal bis an das weiße Meer und über die Petschora hinaus die wenig unterbrochene Reihe der ibirischen, pelasgischen, keltischen, germanischen, slavischen, persischen und indischen Sprachenfamilien; sie bilden den großen indo-europäischen Sprachenstamm; [1])

β) in Finnland, Lappland, Esthland, Liefland, Nordrußland und am Ural herunter die uralische Familie, zu welcher das Magyarische gehört;

γ) von Kleinasiens Westküste bis gegen Kamtschatka, von Sibirien bis an die Gränze von Tibet und China der tataro-mongolische Stamm;

---

1) Der berühmte Sprachforscher Rask nennt den Völkerstamm, welchem diese Sprachen angehören, den sarmatischen. Man findet seine tabellarische Uebersicht desselben in den bayerischen Annalen, Jahrg. 1834, S. 1092. Nach ihm sind alle germanischen und scandinavischen Sprachen aus dem Gothischen entstanden, welches mit dem Indischen, Medischen, Thracischen, Lettischen, Slavischen und Keltischen zusammen den sarmatischen Sprachstamm bildet.

δ) im höchsten Norden Asiens die samojedische Familie, wovon ein isolirtes Glied südlich vom Baikalsee mitten im tataro-mongolischen Stamme liegt;

ε) von den Quellen des Ganges bis zum stillen Ocean, Tibet, China, Korea, Japan und die indischen Völker jenseits des Ganges bis zur Landzunge von Malakka hinab umfassend — die über-gangaische Familie; isolirt davon das Jenisei'sche;

ζ) in Nord-Afrika vom atlantischen Ocean bis Aegypten und von da in Asien bis an den Euphrat und Arabiens Süden — die semitische Familie, das Syrisch-Chaldäische, Hebräische, Arabische und Abyssinische in sich begreifend;

η) einzelne Idiome sind: in Europa und Asien das Baskische (Biskayische, wovon oben), das Kaukasische, Korjäckische, Kamtschadalische, Kurilische, Nubische; und die vielen einzelnen Sprachen der Südsee-Inseln, von Mittel- und Süd-Afrika, von Amerika.

Es war hier nur um einen allgemeinen Ueberblick der Sprachenwelt zu thun, weßwegen unbedeutende Einzelnheiten übergangen wurden, wie z. B. die zerstreuten, kleinen Ueberreste der alten nordafrikanischen Völker, der Karthager, Numiden, Mauren u. dgl., welche in den Berbern, den Tuarik, Amazygern und Tibbo und in den Oasen der Sandwüsten noch vorhanden sind.

Eine auffallende Thatsache ist es, daß die Sprachen civilisirter Nationen weit mehr Verwandtschaft zeigen, als die der Wilden, und daß diese Verwandtschaft nicht auf einer Annäherung von Außen, sondern auf inneren, wesentlichen Eigenschaften beruht. Dieser sprachlichen Verwandtschaft der gebildeten Völker gegenüber, welche nach dem Zeugnisse aller großen Linguisten unbestreitbar auf ehemalige Einheit der Sprache auf Erden hindeutet, sehen wir bei den Sprachen der Wilden auf beiden Erdhälften eine Zersplitterung und Getheiltheit in unzählbare Idiome, welche Horden, die offenbar Einer Abstammung sind, bis zur gegenseitigen Unverständlichkeit scheiden; eine Unzahl der Sprachen in der neuen Welt und im Süden der alten, während die nördliche

Hälfte dieser — Europa, Nordafrika und ganz Asien — große Sprachenfamilien und durchgängig mehr oder minder augenfällige Verwandtschaft darbietet. Fragen wir nach der Ursache jener Erscheinung, so finden wir sie theils in den politischen Verhältnissen der wilden Völker, theils, und zwar vorzüglich, in ihrer geistigen und moralischen Versunkenheit und Entartung. Den Zustand der Wildheit für den primitiven Naturstand des Menschen zu erklären, hat man versucht; aber die Länder- und Völkerkunde, welche bei allen wilden Stämmen auf Traditionen oder auf Denkmale früherer Cultur stößt, die Sprachenkunde, welche, wie wir bald sehen werden, in den Sprachen der Wilden bei aller Verkümmerung und Vereinzelung den Typus früherer Einheit durchschimmern sieht, die Philosophie endlich, welche in dem scalpirenden Menschenfresser und im stumpfsinnigen Pescheräh, in einer so aus der Hand des Schöpfers gekommenen Creatur, unmöglich die „nach Seinem Ebenbilde“ geschaffene Krone der Schöpfung erkennen kann, — sie würdigen, in ihren Resultaten einig und mit jedem Tage noch mehr einig, jene Behauptung kaum mehr einer Antwort. Hören wir vielmehr einige gewichtige Stimmen über diesen Gegenstand! Wiseman [1]) sagt: „Es gilt gleichsam als Regel, „daß der wilde Staat durch Vereinzelung von Familien „und Stämmen, und durch wechselseitige Bekriegung der „Nachbarn seiner Natur gemäß einen Einfluß ausübt, welcher der Sammlung und Einigung der zur geselligen „Cultur strebenden Thätigkeiten gerade entgegengesetzt „ist, und nothwendig eine eifernde Verschiedenheit und un„verständliche Idiome in das Kauderwälsch, welches die Un„abhängigkeit verschiedener Horden umhegt, einführt.“ Dr. Leyden bemerkt über die Papuahs, die Mohren des Ostens [2]): „Sie scheinen sich in sehr kleine Staaten oder vielmehr Ge„nossenschaften, die nur in sehr geringer Verbindung mit „einander stehen, zu theilen. Daher zerfällt ihre Sprache „in eine Menge von Dialecten, welche im Verlaufe der Zeit „durch Trennung, Zufall oder verderbte Aussprache beinahe „alle Aehnlichkeit verloren haben.“ Noch ausführlicher spricht

---

1) Vortrag II., §. 37. (S. 99).
2) Asiat. Researches, vol. X. pag. 162.

sich v. Eichhoff [1]) über die allmählige Vervielfältigung und theilweise Entartung der Sprachen aus: „Die Sprache „hatte aufgehört, Eine zu seyn, und ihre eben so man„nigfaltige als schnelle Entwickelung trennte alle die ver„schiedenen Völkerschaften, die sich über den Erdboden ver„breiteten. Bald durch Gebirge, Flüsse und Meere, durch „große Zwischenräume, welche durch Erdrevolutionen noch „vergrößert wurden, getrennt, bildeten diese Völkerschaften „ihre Sprachen unter den verschiedenartigsten Einflüssen aus. „Wohllautend in den gemäßigten Gegenden, dumpf und kurz „in der Gluth der heißen Himmelsstriche, kräftig und rauh „auf den Eisgefilden des Nordens, stellte sie das beschau„liche Leben des Hirten, das lechzende Umherschweifen des Jä„gers, das drohende Schreien der kriegerischen Stämme dar; „das Schicksal ihrer Horde war auch das ihrige; sie ver„armte durch Rohheit, sie pflanzte sich fort durch Er„oberung, sie veredelte sich durch bürgerliche Gesittung. Mit„ten in dem Treiben der Menschenwelt sank eine Menge „von Stämmen zum Zustande der Wildheit herab, „indem sie sich von dem ersten Mittelpunkte des Wissens „entfernten, während andere, glücklichere Stämme sich zu „einem hohen Grade der Bildung erhoben. Bei den erste„ren, welche unaufhörlich beunruhigt und durch innere Kriege „getheilt waren, zerstückelte sich die schon ausgeartete „Sprache in eine Menge eben so unbestimmter und be„weglicher, als sonderbarer und unzusammenhängender Mund„arten. Bei den gebildeten Völkern dagegen, bei denjeni„gen, welche durch die Wohlthat eines fruchtbaren Bodens „und eines friedlichen Besitzes ein geistiges Leben führen und „Künste und Wissenschaften erlernen konnten, vervollkomm„nete und erweiterte sich die Sprache auf eine dauernde und „gleichförmige Weise, und ward nur durch ihre Landesgrän„zen eingeschränkt. So haben die europäischen Sprachen „alle Ein gemeinsames Aeußeres, während die Sprachen „der Ureinwohner Amerika's fast in jedem Dorfe ver„schieden sind.“

Aber wie überall, so hat auch hier die Wissenschaft, nachdem sie erst auf eine unendliche Vielheit der Erscheinun-

---

1) Einleit. S. 6.

gen gestoßen, in der Folge durch unermüdete Sichtung und Vergleichung den Weg zur Einheit gefunden. In den Hunderten von Sprachen, welche auf den Inseln vom Osten Afrika's bis in die fernsten Inselgruppen des stillen Oceans ertönen, wozu das Malayische als Verkehrsprache des indischen Oceans (wie es Wiseman nennt) mit gehört, hat man nunmehr die Trümmer der Einen, untergegangenen, von den Linguisten „die polynesische" genannten Sprache erkannt. So meldet uns das „Ausland" (Jahrg. 1841, Nr. 102.), eine alte, gemeinsame polynesische Sprache habe gereicht von Madagaskar bis zu den östlichen Inseln des stillen Weltmeers; das sei das Resultat der neuesten Sprachforschungen. In gleichem Sinne sprach aber bereits dreißig Jahre früher Marsden [1]), welcher unter Anderm bemerkt, daß viele Grundwörter der Sprache von Madagaskar und der fernen Philippinnen kaum stärker von einander abweichen, als in den Mundarten benachbarter Provinzen eines Königreiches. Da hätten wir also anstatt einiger hundert Sprachen Eine weit verbreitete Sprachenfamilie oder vielmehr Einen großen Stamm. Und bereits sind die Sprachforscher auf Spuren eines Zusammenhanges zwischen der alten polynesischen Sprache und der übergangaischen Familie gekommen [2]), wiewohl sich, wenn hierin eine Prophezeiung zu wagen erlaubt ist, in der Zukunft noch eine innigere Verwandtschaft zwischen dem Polynesischen und den Sprachen Afrika's herausstellen dürfte. [3])

---

1) *Marsden*, hist. of. Sumatra (Lond. 1811.), p. 200. — Cf. *Crawford*, hist. of the Ind. Archipel., vol II., p. 5. sqq., 41, 72, 78, 92 etc. — *Wiseman* Vortr. I., §. 15. (S. 37.) — Ja, eigentlich war bereits *Reland* (de ling. insul. quarund. orient. P. III. p. 137; Traject. 1708.) zu dem nämlichen Resultate gelangt. — S. auch v. Eichhoff, Einl S. 18. — Zimmermann, Taschb. d. Reis., XI. Jhrg. Abth. 1. S. 172 behauptet die ehemalige Verbreitung der Malayen von Madagaskar bis zu den Sandwichs-Inseln, wodurch die Ausdehnung der polynesischen Sprache somit erklärt ist.

2) Vergl. Dr. *Leyden*, on the lang. and literat. of the Indo-Chin. Nations, in den Asiat. Researches, vol. X, p. 162.

3) Die ältesten Bewohner des indisch-australischen Archipels sind bekanntlich Neger; der braune Menschenstamm, der dort

Die mehr als hundert Sprachen, welche man bisher in Australien zählte, hat nunmehr ein Sprachforscher, der sie an Ort und Stelle studirte, nach mehrjähriger Forschung und Vergleichung als Mundarten einer einzigen Sprache erklärt. [1])

Auch die vielen Sprachen Afrika's und Amerika's gesellen sich bereits zu großen Familien zusammen. In Nord-Afrika hat man die Sprachen der Berbern und der Tuarik von den canarischen Inseln bis zur Wüste und Oase von Siwah verschwistert gefunden; in Mittelafrika sind die Mundarten der Fulah an dem Westrande und der Fellatah in Sudan, beinahe durch das ganze Innere sich hinziehend, verwandt; [2]) in Süd-Afrika Sprachverwandtschaft durch das ganze Festland, von Mozambiko und den Kaffern bis zu den Hottentoten am atlantischen Ocean; die Mandingosprache vom Senegal bis zum Niger hinunter; — große Sprachenfamilien von mehreren Hunderten von Sprachen.

---

herrscht, hat jene älteren Negerhorden erst unterworfen. Die Neger haben nicht nur die sogenannte Racenform mit dem afrikanischen gemein, sondern sie opfern auch für die Neugebornen dem Ammon Kakie und dem Nini Ammon (Hammon, Cham); m. s. »Ausland« Jahrg. 1841, Nr. 43.

1) »Ausland,« Jahrg. 1842, Nr. 61.

2) Ritter vermuthet (Erdk. Thl. I, § 21, S. 477), daß die durch die ganze Breite Mittelafrika's bis nach Abyssinien wohnende Nation der Fellatah mit den Fulah und Phelletah zu Einem Urstamme gehöre. — Von Afrika sagt dieser Gelehrte (S. 367) im Allgemeinen: »Die Homogeneität der Völker, als »Massen betrachtet, tritt in Afrika stärker und überwiegender her»vor, als in andern Erdtheilen. . . . Es stimmen die wesentlichen »Züge in Körperbau, Lebensart, Nahrungsmitteln, Trachten und »selbst der geistigen Entwickelung, die bei allen diesen Völkern »mehr oder weniger dieselben sind, ja sogar ihre Sprachen »und Staatsverfassungen in weiteste Fernen hin mit einander sehr »nahe überein. Kurz, es umschließt sie allesammt eine »merkwürdige Familienähnlichkeit.« Vrgl. ebend. S. 957. — *Mungo Park*, travels, p. 261. — *Olaudah Equiano*, p. 53. — *Durand*, Voyages II, p. 315. — *Wiseman*, Vortr. I, §. 18. (S. 49.).

In Amerika [1]) führt das vergleichende Sprachstudium nicht minder zu einem überraschenden Ergebnisse. Nachdem frühere Untersuchungen erwiesen hatten, daß unter 170 übereinstimmenden Wörtern in 83 verglichenen Sprachen drei Fünftheile asiatischen, zwei Fünftheile afrikanischen Ursprungs sind, hat die Erforschung des innern Sprachbaues aller amerikanischen Idiome von den Küsten des nördlichen Eismeeres bis zum Feuerlande hinab eine so innige Verwandtschaft, namentlich in Bezug auf die eigenthümliche Art, die Redewörter — diesen Hauptbestandtheil einer Sprache — durch eingeschobene Sylben zu conjugiren, als grammatische Uebereinstimmung nachgewiesen, daß der ganz natürliche Schluß von dieser Familienähnlichkeit, welche Wilh. v. Humboldt mit dem Namen »Agglutination« bezeichnet, auf gemeinsame Abstammung aller Sprachen Amerika's von Einem Urvolke nunmehr wenig oder keinen Widerspruch findet. Jene asiatischen Bestandtheile dürften von der so ziemlich geschichtlich nachweisbaren Invasion aus Asien herrühren, wodurch der Urstamm, welcher nach mehreren Symptomen afrikanischer Abkunft war, unterjocht wurde. Hievon später. Mit jenem grammatischen Verwandtschafts-Merkmale steht der Umstand im vollkommensten Einklange, daß die Sprachen Amerika's, gleich andern großen Sprachenfamilien, gewisse Gruppen bilden, welche unter einander näher verwandt sind, als mit dem Gesammtstamme; daher die Versicherung der Missionäre, daß gewisse Mundarten ihnen die Erlernung vieler anderer ganz leicht machten; daher ward es dem Sprachforscher Balbi möglich, Amerika's Sprachen in große Provinzen mit vielen Unterabtheilungen einzutheilen. Und so

---

1) Es ist eine der bekannten Lieblingsträumereien unsrer Tage, daß Amerika viel jünger sei, als der alte Continent; seine ungeheueren Seen und Vulcane werden als Beweise angeführt. Man lese aber die Widerlegung dieser Behauptung in Al. v. Humboldt's Ans. d. Natur, Bd. I, S. 116—121, wo aus der Gleichförmigkeit der Bildung der Continente der alten und neuen Welt, aus der Uebereinstimmung der Spuren einer allgemeinen, zerstörenden Fluth u. s. w. das Gegentheil schlagend erwiesen wird. Ich glaube gezeigt zu haben, daß den Alten bereits in ganz früher Zeit der westliche Continent bekannt war, was doch gewiß auch Beweis für die Existenz ist.

haben wir denn anstatt der fünfhundert amerikanischen Sprachen einen einzigen großen Sprachenstamm. [1])

So wie aber die Sprachen gewisse, mitunter sehr weit verbreitete Familien und Stämme bilden, ebenso hat die Sprachforschung bereits größere Familien und Stämme mit einander ganz nahe verwandt gefunden. Der indo-europäische Stamm z. B. erscheint auf den ersten Blick von der semitischen Familie als wesentlich und gänzlich verschieden; aber der unermüdete Lepsius hat [2]) die Grundzüge, welche beiden gemeinschaftlich sind, auf eine Art dargelegt, daß man an dem gemeinsamen Grundstoffe beider wohl nicht mehr zweifeln kann. Von diesen beiden durchaus verschieden und mit ihnen unvereinbar schien bisher das Altägyptische oder Koptische [3]); derselbe Lepsius hat aber nach gründlichem Studium desselben seine Verwandtschaft mit dem Hebräischen (also der semitischen Familie), und später auch in den Für- und Zahlwörtern und andern Berührungspunkten grammatischer Art mit den indo-europäischen Sprachen nachgewiesen. [4]) Der tataro-mongolische Stamm ist in allen seinen Zweigen mit dem Indo-Europäischen verwandt. [5]) Der große Sprachenstamm der sämmtlichen Völker Amerika's (von den dort eingewanderten Europäern der vereinigten Staaten, Mexiko's, Peru's, Brasiliens ꝛc., kann natürlich hier die Rede nicht

---

1) Vrgl. *Al. de Humboldt*, vues des Cordill., vol. I. p. 16—30. — *Malte-Brun*, tableau etc. (Géogr. univ. Vol. V, p. 213, 217, 227 sqq.) *Wiseman*, V. II, § 33—41.

2) Dr. Richard Lepsius, die Paläographie als Mittel für die Sprachforschung (Berlin, 1834.).

3) Vrgl. Kistemaker, d. h. Schriften des n. T. Bd. V, Beil. über Sprachengabe.

4) Sieh hierüber sehr interessante Stellen aus dessen Briefen an einen Gelehrten, bei *Wiseman*, Vortr. II, § 28.

5) Die »orientalische Literatur-Charte (de Nancy's allg. Uebers. d. orient. Spr., v. Hoffmann) sagt hierüber unter Anderm: »Alle diese Sprachen, und besonders die tunguſische, »enthalten eine große Anzahl von Wurzeln, welche mehrern asiati»schen Sprachen gemein sind, und welche, was noch merkwürdiger »ist, sich in den Idiomen wiederfinden, welche man zu den germa»nischen Sprachen rechnet.«

seyn) reicht, wie Smith-Barton und Vater [1]) gezeigt haben, mit zwei Wurzelarmen — (mit dem jüngeren) nach dem Osten und (mit dem älteren) nach dem Westen der alten Welt hinüber.

So findet die Linguistik im Hintergrunde aller mannigfaltigen Erscheinungen in der Sprachenwelt ursprüngliche Einheit, und dieß sprechen die größten Sprachforscher offen und laut aus. Sie sind von dem früheren Vorhandenseyn einer Ursprache überzeugt und sagen es unverhohlen, wiewohl sie bei Weitem nicht Alle im Uebrigen der mosaischen Offenbarung folgen, daß hinsichtlich des „es war aber „auf Erden nur Eine Sprache und einerlei Rede“ die Ergebnisse ihrer Studien mit jenem Ausspruche der Bibel genau übereinstimmen; und das genügt, indem sie gerade in dem Zweige des Wissens, worin sie allein stimmfähige Richter sind, der heiligen Urkunde das Zeugniß geben. „Die „allgemeine Sprachenverwandtschaft,“ sagt Jul. v. Klaproth (Asia polyglotta, Par. 1823, Vorr. S. IX.) . . . „scheint nicht anders erklärbar, als durch die Ueberbleibsel „einer Ursprache, die sich in allen Mundarten der alten „und neuen Welt wiederfinden.“ — „Wenn je eine philo„sophische Idee die Wiegen des Menschengeschlechtes ver„mehrt hätte, so wäre die Identität der Sprachen immer „bei der Hand, um das Zauberwerk zu vernichten, und die„ser Grund würde auch den befangensten Geist zurechtbrin„gen,“ spricht der nordische Sprachforscher Gulianoff, [2]) dessen Behauptung die Akademie von Petersburg vollkommen bestätigte. [3])

Eine allgemeine Ursprache hat existirt, so viel ist nunmehr anerkannt; alle Sprachen der Erde geben durch ihre Verbrüderung davon lautes Zeugniß; verneinen können dieß nur Solche, die von den Resultaten der Sprachforschung

---

1) Adelung's Mithridates, fortgesetzt v. Vater, Thl. III, Abth. 2. »Untersuchung über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente.«

2) Discours sur l'étude fondamentale des langues (Paris, 1822.), p. 31.

3) Bulletin universel, sect. VII, vol. I, p. 380. — Vrgl. Merian, Tripartitum s. de analogia lingg. libellus, contin. (Vienn. 1822.), p. 585.

keine Kenntniß haben, oder geflissentlich das Factische läugnen wollen. Hören wir nun noch ein Paar Stimmen über jene Ursprache, welche natürlich ihrer innersten Beschaffenheit nach gerade das Gegentheil des jetzigen Sprachenchaos gewesen seyn muß. Fr. Schlegel [1]): „Mit unsern jetzigen Sinnen und Organen dürften wir wohl durchaus nicht „im Stande seyn, uns irgend einen, oder auch nur den allerentferntesten anschaulichen Begriff von der Sprache des „ersten Menschen zu machen —; eben so wenig, wie von „der Rede, mittelst deren die ewigen Geister sich durch die „weiten Himmelsräume ihre Gedanken auf den Flügeln des „Lichts unmittelbar zusenden, u. s. w.« Wilh. v. Humboldt gelangt [2]) nach dem ausgebreitetsten und tiefsten Studium der Sprachen, und nachdem er von der „primitiven „Bildung der wahrhaft ursprünglichen Sprache“ und den „secundären Bildungen“ der späteren gesprochen, zu dem Resultate, daß alle uns bekannten Sprachen ursprünglich einsylbig gewesen, was wohl auf seine Ansicht von der Ursprache schließen läßt. Weitläufig spricht sich hierüber v. Eichhoff aus. [3]) Auch er ist der Ueberzeugung, „daß die Sprache nicht eine allmählig entstandene Erfindung, eine Frucht langen Nachdenkens, sondern eine „der Seele einwohnende Fähigkeit, und mit ihr „aus dem Allmachtswillen, der jedes Wesen zum Wohlseyn „geschaffen hat, hervorgegangen ist.« Dann fährt er fort: „Ohne den Ursprung der Sprache, der ebenso geheimnißvoll „ist, . . . als die Vereinigung des Geistes mit dem Körper, „erklären zu wollen, können wir doch bis zu einem gewissen Grade die Gestaltungen wieder erkennen, welche sie „durchlaufen hat, und, durch Zeitalter aufsteigend, sie uns „in ihrer ursprünglichen Gestalt vorstellen.“ Wir sehen, wie

---

1) Fr. Schlegel, philos. Vorlesungen, insbes. über Philos. der Sprache und des Wortes. (Wien, 1830.).

2) In der Einleitung zu seiner Schrift »über die Kawi-Sprache.« Dort sagt er auch S. XXI: »Die Sprache entspringt aus einer »Tiefe der Menschheit, welche überall verbietet, sie als ein »eigentliches Werk und als eine Schöpfung der Völker zu betrachten.«

3) Vergleichung der Sprachen v. Europa und Indien, Einleit., S. 3—5.

dieser Schriftsteller der menschlichen Forschung mehr zutraut, als der als Philosoph unstreitig tiefer denkende Friedrich v. Schlegel; aber wiewohl v. Eichhoff die Sprache mehr nur in Beziehung auf die den Menschen umgebende Außenwelt im Auge zu haben scheint, und sich den ersten Menschen in geistiger Hinsicht vielleicht zu sehr als Kind denkt, so ist doch seine Darstellung so schön, daß ich sie dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen glaube. „Nach dem anschauenden „und mitfühlenden Zustande," fährt er fort, „welcher aller „Wahrscheinlichkeit nach die Kindheit des Menschengeschlechts „ausmachte, und in welchem die mit der ganzen Natur ver„bundene Seele gleichsam ein treuer Spiegel derselben war, „mußte die Sprache, der Dolmetscher des Gedankens, ein„fach und einklangsvoll seyn, wie dieser; jeder Laut ward „ein Bild, jedes Bild ein Wiederschein der Welt. Die „Grundlaute konnten damals hinreichen, alle Gefühle aus„zudrücken, weil die Vollkommenheit der Sprachwerkzeuge „und ihre äußerste Zartheit ohne Zweifel mehr Veränderungen, „und eine Menge verschiedener Biegungen derselben, welche „in unsern Tagen unbemerkbar geworden sind, erlaubten. „Die Selbstlaute waren in ihren wohltönenden Abstufungen „die selbstgeschaffenen Laute der Seele, und die festeren und „besser gegliederten Mitlaute bezeichneten jeden tiefen Ein„druck und hielten mit einem einzigen Zuge den Gedanken „fest. So knüpfte eine innige, auf unwandelbaren Gesetzen „beruhende Uebereinstimmung die sichtbare Welt an die gei„stige, und offenbarte diese durch die Rede. Diese Rede „ward nothwendigerweise den Empfindungen ähnlich, aus „welchen sie entsprang; die sanften Laute bezeichneten die „sanften Regungen, die rauhen Töne die schmerzlichen Er„schütterungen; die Schönheit, die Leichtigkeit, die Kraft „wurden durch verschiedene Betonungen nachgebildet, und „jede Sylbe war gleichsam eine musikalische Note, deren „Bedeutung wir, nach so vielen Jahrhunderten, noch zuwei„len durcherkennen und begreifen. Aber heut zu Tage alle „diese Einklänge der Seele mit der Natur entwickeln, und „sagen zu wollen, wie jede schnelle Auffassung der Gestalt, „der Bewegung, der Farbe, den innern Sinn verschieden „erregt habe, um einen besondern Laut hervorzubringen, dieß „wäre ein vergeblicher Versuch, welchem die geistreichsten

„Ansichten weder Ziel noch Gewißheit geben könnten. Wir „können nicht verkennen, daß die ersten Wörter in „geringer Anzahl, und alle einsylbig gewesen seyn „müssen; daß jeder Bestandtheil dieser Sylben, wel„cher einen wichtigen Gegenstand bezeichnete, bald in ver„schiedenen Verbindungen auf eine Reihe anderer, ähnlicher „Gegenstände angewandt worden ist, welche ihrerseits zu „Grundformen neuer Aehnlichkeiten dienten; daß „so, durch beständiges Fortschreiten, dieselben Laute sich mit „einer Menge immer mehr von einander entfernter Dinge „verbunden haben, deren Abstammung, obgleich sie wirklich „war, immer weniger sichtbar wurde. Durch diesen dem „menschlichen Geiste eigenen Trieb zur Vergleichung schmiegte „sich der seinem Wesen nach schrankenlose Gedanke unter die „beschränkten Formen der Rede, indem er sich allgemeinen „Gesetzen fügte, welche alle einer theilweisen Vergleichung „fähigen Dinge in die gleiche Klasse ordneten. So sehen „wir in den ältesten und der Kindheit am nächsten stehenden „Sprachen die Begriffe von Höhe und Tiefe, Höhlung und „Vorsprung, Licht und Wärme, Kälte und Dunkelheit durch „den gleichen Laut ausdrücken, wie wenn sie gleichen Ur„sprunges wären. In diesen Sprachen sehen wir auch, daß „das Wort, welches den Gegenstand benennt, dasjenige, „welches ihn beschreibt, und dasjenige, welches seine Thätig„keit und sein Leben darstellt, meistens nur Ein einsylbiges „Wort ist, wie man es wirklich noch bei den Völkern des „östlichen Asiens findet, welche die Ueberlieferungen der „frühesten Zeitalter heilig bewahren.“

Fünftes Hauptstück.

Theilung der Sprachen. Babel.

Hypothesen über die Entstehung der vielen Sprachen. v. Eichhoff, Merian. Alle Sprachen sind bei ihrem Erscheinen ein fertiges Ganzes. Uebergangsstufen nur scheinbar. Lange Dauer der Sprachen. Vollklang und Reichthum alter Sprachen. Abnahme dieser Eigenschaften in ihren späteren Formen. Es gibt keine neue Sprache. Plötzliche Entstehung der Sprachen-Vielheit. Herder, Abel-Remüsat, Gatterer, Wiseman, Niebuhr. Babel, Nimrod. Menschenstadt mit Menschenvergötterung; Bel. Laster. Sklaverei. Der Thurmbau, kein Mährchen. Völkersagen, gegenüber den »Autochthonen.« Menschenzahl zur Zeit des Thurmbaues. Das »Herniedersteigen« des Herrn in der Menschengeschichte überhaupt; in Babel insbesondere. Wunder von zweierlei Art. Die Sprachverwirrung. Worin sie bestand. Zersplitterung. Hauptcharacter des jetzigen Zustandes der Sprache im Ganzen. Die Strafe traf den menschlichen Geist. Einfluß auf die Sprache in verschiedenen Graden. — Rückblick: Strafe durch die Erde, durch das Wasser, durch die Luft; künftig noch durch das Feuer. Restitutio in integrum im Werke der Erlösung.

Wie nun aus jener Einen Ursprache all' die einzelnen Sprachen entstanden, dieses Räthsel hat man auf verschiedene Weise lösen wollen. v. Eichhoff [1]) und Merian [2]) und mit ihnen viele Andere nehmen, wie wir zum Theil eben gesehen haben, eine allmählige Entwickelung an. Das geht nun in der Theorie so ziemlich hübsch und consequent; aber die Erfahrung und manche andere Gründe sprechen ganz dagegen. [3]) Gleichwohl fehlt es auch in der

1) v. Eichhoff, Einl. S. 5—6.

2) Principes de l'étude comparative des langues, par *Merian*. (Paris, 1828), p. 209. — Vergl. Adelung, Mithridates, Thl. I, S. 301.

3) *Wiseman*, Vortr. II, §. 23. (S. 57 nach Hanebergs Uebers.): »Jetzt muß ich diese Meinung (von der allmähligen Entwickelung der Sprachen), welcher ich einst gehuldigt zu haben gestehe, ganz und gar aufgeben; denn bisher bietet die Er-

Theorie nicht an Dunkelheiten; so z. B. sagt v. Eichhoff in der früher angeführten Stelle: „Die Sprache hatte auf„gehört, Eine zu seyn, und ihre eben so mannigfaltige „als schnelle Entwickelung trennte alle die verschie„denen Völkerschaften.“ Wie? woher denn dieses Aufhören der Sprach-Einheit, welche also die Ursache der Völkertrennung war? Denn so lange die Völker Eine Masse bildeten, ist auch bei aller Entwickelung der Sprache eine gegenseitige Unverständlichkeit und zwar eine solche, welche sie zur Trennung nöthigte, unerklärbar und undenkbar, da der allgemeine Verkehr die Entwickelung und ihre Folgen gemeinsam machen mußte. — Aber auch hievon abgesehen, sagt uns die Erfahrung, daß die Sprachen immer bei ihrem Erscheinen in einem gewissen Grade schon fertig sind. [1]) Dieß ist auch ganz natürlich; denn die Sprache eines Volkes ist der treue Ausdruck seiner Denk- und Empfindungsweise, und da dieses seinem Character gemäß, als dieses und kein anderes Volk, denkt und empfindet, so trägt auch die Sprache seinen, des Volkes, individuellen Typus vollständig an sich, sobald das Volk sich als solches hingestellt hat. Alle Uebergangsstufen sind da nur scheinbar solche; jede Phase einer Sprache ist ein selbstständiges Abbild einer Periode ihres Volkes. Aber wie auch ein Volk sich äußerlich in seinen Manieren und Sitten verfeinern oder verschlimmern mag, die Sprache bleibt, die äußere Abschleifung und Verweichlichung oder Verkümmerung und Verarmung in den Accidentien abgerechnet, in ihrem Kern dieselbe. [2]) Daher

---

»fahrung mehrerer tausend Jahre nicht ein einziges Beispiel »freiwilliger Entwickelung in irgend einer Sprache.« — Weiter unten (S. 66): »Wer von untergeordneten Bildungsstufen einer »Sprache redet, oder annimmt, sie habe Jahrhunderte gebraucht, »um zu irgend einem gegebenen Punkte grammatischer Entwickelung »zu gelangen, spricht durchaus gegen die Erfahrung.«

1) *Wiseman* a. a. O. (S. 60): »Sprachen wachsen nicht von »einem Samen oder von Sprossen; sie werden durch einen geheim»nißvollen Act der Natur in ein lebendiges Modell, woraus sie in »all ihren schönen Verhältnissen hervorkommen, geworfen, und »dieses Modell ist der menschliche Geist, mannigfaltig bestimmt »durch die Verhältnisse äußerlicher Beziehungen.«

2) Man ist so sehr gewohnt, das Italienische, Französi-

die unbestreitbare Thatsache, daß einzelne Dialecte, ja sogar Sprachen sich durch viele Jahrhunderte ganz oder großentheils unverändert erhalten, wie z. B. die der Gails in Schottland, der Kelten in Wales, der Sater, eines alten Friesenrestes in Niederems, der Deutschen um Verona und Vicenza, der alten französischen Einwanderer in Indien, der aus Indien gekommenen Zigeuner in Europa, dann das Chinesische, die semitischen Idiome, das Rumonische [1]) in Südtyrol, u. dgl. Auch sind gerade die älteren Formen einer Sprache nicht selten vollkommener als die späteren, und die Sprachformen zeigen oftmals eine

---

sche, Spanische, Romanische u. s. w. als neue Idiome zu betrachten, welche erst »aus der Asche« der lateinischen Sprache hervorgegangen seien. Dem ist aber nicht so. Jene Sprachen sind nur alte Dialecte des römischen sermo *vulgaris* oder *rusticus*, schon zur Römerzeit von einander verschieden, und nur später theilweise mit Fremdartigem vermengt. Der gemeine Mann, welcher, je in seiner provinziellen Weise, Latein sprach, kümmerte sich um reine Aussprache und Flexionsendungen eben so wenig, als der gemeine Mann unter uns; Jul. Cäs. Scaliger, z. B., weis't bis zur Evidenz nach, daß die gallische Aussprache des Römischen dem jetzigen Französischen in der Hauptsache bereits gleich war (de causis ling. lat.); der gemeine Römer selbst sagte mios, voster, dios, orom, visse, statt meus, vester, deus, aurum, vixit, — ähnlich dem jetzigen Italienischen; er hatte die Hülfsredewörter, den Artikel uno oder un; als bestimmter Artikel diente ille, aber getrennt, hier nur il, dort le, weiblich la u. s. w. — Die Schriftsprache (sermo urbanus) bewahrte die vollkommnere Sprachform; als sie für das öffentliche Leben unterging, lebten ihre schon längst dagewesenen vernachläßigten Formen (sermo vulgaris s. rusticus) im Munde der Bewohner der einzelnen Provinzen fort, und — leben noch; der Kern der Sprache ist noch derselbe. Nur Einzelnes haben die fremden (germanischen, arabischen ꝛc.) Eroberer hineingebracht, wie brindisi, ich bring' dir's! (propino), bosco, Busch, spada, espada, épee, Spaten, u. dgl. — Vergl. *Perticari; Maffei*, stor. di lett. it., ed. 2. l. I, c. 2. Morhof, de Patav. Liv. c. 7—12; *du Fresne*, de caus. corrupt. Lat. (praef. ad glossar.); Fernow, röm. Studien, Thl. III, S. 233—245; *Funccius* de puerit u. de adolesc. ling. lat.; »Ueber die accentuirende Rhythmik« (Landshut bei Thomann, 1835), u. A.

1) S. Fernow röm. Stud. Thl. III, S. 224. — Vrgl. *Wiseman*, S. 58.

sichtlich zunehmende Verflachung und Entnervung, während die sogenannte Cultur des Volkes immer höher steigt. Unter den vielen Beispielen, die sich für diese Behauptung anführen ließen, nur eines — unsre deutsche Sprache. Welcher Vollklang, welcher Reichthum an starktönenden Endungen in dem Gothischen und Althochdeutschen, und wie kraftlos-glatt und klanglos in seinen Beugungsendungen (e, es, en, et, 'st) unser jetziges Deutsch! Man vergleiche nur z. B. die zwei Wörter: Fisch und Herz, in den älteren Formen und der jetzigen:

	Gothisch:	Althochdeutsch:	jetzt:
S.	fisk*s*, hairtô	visc, hërzâ	Fisch, Herz
	fisk*is*, haîrt*ins*	visc*es*, hërz*in*	Fisch*es*, Herz*ens*
	fisk*a*, hairt*in*	visc*a*, hërz*in*	Fisch*e*, Herz*en*
	fisk, hairtô	visc, hërzâ	Fisch, Herz.
Pl.	fisk*os*, hairtôn*a*	visc*â*, hërz*ûn*	Fisch*e*, Herz*en*
	fisk*ê*, hairt*anê*	viscô, hërz*ônô*	Fisch*e*, Herz*en*
	fisk*am*, hairt*am*	visc*um*, hërzôm	Fisch*en*, Herz*en*
	fisk*ans*, hairtôn*a*	visc*â*, hërz*ûn*	Fisch*e*, Herz*en*.

oder ein Verbum (geben):

	Gothisch:	Althochdeutsch:	jetzt:
S.	gib*a*, gib*is*, gib*ith*	kip*u*, kip*is*, kip*it*	gib*e*, gib*st*, gib*t*,
Dl.	gibôs, gib*ats*	— — —	— — —
Pl.	gib*am*, gib*ith*, gib*and*.	këp*amês*, këp*at*, këp*ant*.	geb*en*, geb*t*, geb*en*.

Wir sehen, wie das Gothische (von 300—600 n. Ch.) für das Verbum sogar einen Dual hat; es besaß auch eigene Formen für das Passiv. Minder reich an Vollklang und Formen ist schon das Althochdeutsche (700—1200); die Verarmung und Verkümmerung der Sprache tritt dann immer sichtbarer hervor im Mittelhochdeutschen, bis uns endlich das Neuhochdeutsche ein abgeschliffenes Idiom mit schwach austönender Flexion zeigt, welches, der alten Klangfülle großentheils baar, sogar viele alte Stammwörter verloren hat, die nur noch auf dem naturkräftigen Boden der Mund-

arten fortleben. [1]) Der Grund dieser Abnahme der Sprache an materiellem und formellem Reichthum bei aller Zunahme des Volkes an intellectueller Bildung und Civilisation liegt tiefer und bedürfte einer eigenen Erörterung; aber die Thatsache liegt am Tage. Und diese Erscheinung begegnet uns nicht in Deutschland allein, sondern in demselben Verhältnisse steht das alt-indische Sanskrit zum Neu-Indischen, das Alt-Finnische zum Neu-Finnischen [2]), und in mancher Hinsicht auch das epische Alt-Griechische zu der in den Formen schärfer begränzten, aber auch an innerem Leben ärmeren Sprache eines Plato und seiner Zeitgenossen; die Linguistik wird die Zahl dieser Phänomene noch eher vermehren als vermindern, ja, sie wird, wir dürfen es geradezu behaupten, allenthalben denselben begegnen. [3]) — Endlich steht auch die Sündfluth, deren Zeitangabe, wie wir früher gesehen haben, auf weniger als ein Menschenalter bei allen Völkern zusammentrifft, welche eine Zeitrechnung besitzen, gleich einer ehernen Mauer da, und wenige Jahrhunderte nach derselben sehen wir bereits die Sprachen so verschieden, daß benachbarte Stämme einander nicht mehr verstehen [4]), während wir seit Jahrtausenden bis jetzt —

---

1) Dergleichen sind z. B.: laipn oder loapn, althd. leibjan, altnord. leifa, gr. λείπω), bossen (althd. bôzjan, franz. pousser), aft (goth. afar, engl. after etc.), raitn oder roatn (althd. râtan, lat. *ratio*cinari), heudi (schlaf, griech. εὕδε), keien, d. h. werfen (verwandt mit κεῖμαι), gahrizen, allemann. gahren (verw. mit γαρύζειν) und viele andere.

2) S. »Bayerische Annalen«, Jahrg. 1834, S. 1090 flg.

3) Vergleichen wir das Neugriechische mit dem Altgriechischen, so finden wir dieselbe Erscheinung — Verkümmerung der Sprache. Sagten die Alten z. B. ὀμμάτιον (Aeuglein) von ὄμμα (Aug), so heißt jetzt μάτι Aug; aus dem alten οὐδὲν (nichts) ist δὲν (nicht), aus ἵνα (daß) ist νὰ geworden, u. dgl. So haben mehrere Wörter sogar ihren Hauptbestandtheil verloren. Und doch ist es im Grunde noch dieselbe Sprache.

4) Joseph redete mit seinen Brüdern durch einen Dolmetscher (Gen. XLII, 23.); so unverständlich war den Hebräern das Aegyptische, und doch hatte fünf Jahrhunderte früher noch Sprach-Einheit bestanden! Zweitausend Jahre später standen das Hebräische und das Aegyptische noch in demselben Verhältnisse, wie zu Josephs Zeit, einander nicht näher, noch ferner. — »Wie kommt

denn das dürfen wir als eines der vorzüglichsten Resultate der Sprachforschung betrachten — keine neue Sprache, sondern nur verkümmerte Mundarten und Abarten oder Gemische (jargons) der alten Idiome entstehen sahen.

Die ursprüngliche Einheit der Sprachen in einer Ursprache liegt also am Tage; die Sündfluth, von der Völkerkunde und Geschichte unterstützt, erlaubt uns nicht, die Verschiedenheit der Sprachen viel über zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung anzunehmen; die alten Sprachenstämme, voll innerer Lebenskraft und Fülle, weisen uns, wie aufwärts einen gemeinsamen Urstamm, so abwärts immer nur sich mehrende, aber auch schwächere Aeste und Zweige, und reichen gleichwohl so weit hinauf, als die Geschichte denkt; was ist natürlicher, als der Schluß, daß irgend eine plötzliche, außergewöhnliche Zersplitterung in jenen alten Tagen vorgefallen seyn müsse; eine mit Einem Male eingetretene Theilung der menschlichen Rede in mehrere, gewissermaßen selbstständige Sprachen? — „Sollen wir etwa das alte Mährchen oder die allegorische Mythe von der babylonischen Sprachenverwirrung wieder hören? höre ich da Jene fragen, denen jede Hypothese erwünschter ist, als Offenbarung und Factum. Ihre Besorgniß ist gegründet; wir stehen vor — Babel.

Man mag sich darob verwundern wie man will, es ist Denkern von bedeutendem Namen nicht anders gegangen. Hören wir z. B., was Herder [1]) hierüber sagt. „Die „Verschiedenheit der Sprachen auf der Erde ist ein

---

»es,« sagt *Wiseman* (Vortr. II, §. 42, S. 106), »daß in der Urzeit Sprachen, die doch bis jetzt unverändert geblieben sind, so »leicht entstanden? oder vielmehr, daß sich ihre Familien so schnell »in von Grund aus bestimmte und unabhängige Dialekte spalteten, »während im Verlaufe der Zeit die Menschen nicht viel mehr als »Mundarten von diesen, provinzielle Eigenthümlichkeiten oder offenbare Ableitungen und kaum irgend eine weitere Muttersprache gebildet haben? Denn sehr kurze Zeit nach der Zerstreuung müssen »Sanscrit, Griechisch, Lateinisch, oder wenigstens ihre Mutterzunge, »sich von einander getrennt und ihre ausgeprägten, characteristischen »Formen erhalten haben, und in der semitischen Sprache muß die »Trennung eben so früh stattgefunden haben.«

1) Herder, Geist d. ebr. Poesie, Thl. I, Abth. II, Gespr. X.

„Problem, das sich durch die ruhigen Wanderungen der „Völker nicht erklären läßt, auch wenn ich Klima, Land, „Lebensart, Sitten des Stammes als genetische Ursachen der„selben dazurechne. Oft wohnen Völker dicht an einander, „die von Einem Stamm, d. i. von Einer Bildung, und den „verschiedensten Sprachen sind. Eine Insel, ein kleiner Welt„theil faßt deren oft viel in einem engen Kreise, und die „kleinsten, wildesten Völker sind die reichsten an Verschieden„heit der Sprachen. Wenn wir einmal die Listen aller Völ„ker nach den drei Hauptrubriken, die hieher gehören, ihren „Bildungen, Sprachen und Stammesmythologieen neben „einander haben werden, wird sich davon besser urtheilen „lassen; so viel ich jetzt weiß, ist mir aus dem Begriffe „der Wanderung nicht Alles erklärbar.... Da muß was „Positives vorgegangen seyn, das diese Köpfe aus „einander warf; philosophische Deductionen thun „kein Genüge.“ — Der berühmte Forscher asiatischer Sprachen, Abel-Remüsat [1]), erklärt, daß die Sprachen der Völker ein Leitfaden für die Geschichte derselben seien, „wenigstens bis zu jener Epoche, wo die Profan-Geschichte „aufhört, und wo wir unter den Sprachen jene Verwir„rung finden sollten, welche ihnen allen ihre Entstehung „gab und zu deren Erklärung so vergebliche Ver„suche gemacht wurden.“ Unumwunden und deutlich spricht sich Gatterer hierüber aus. [2]) „Bisher“, sagt er, „re„deten alle Menschen nur Eine Sprache. Dieses Band, „welches das menschliche Geschlecht so genau mit einander „verknüpfte, lös'te Gott durch das Wunderwerk der „Verwirrung der Sprache auf.“ Wiseman, der so viel verglichen und scharf geprüft hat, gelangt zu dem Re„sultate [3]), daß, wenn wir die ursprüngliche Einheit der Spra„chen annehmen, wir gewiß für die nachmalige Zertheilung ohne ein solches Ereigniß (die Sprachenverwirrung zu Babel nämlich) schwerlich Rechenschaft geben können. Niebuhr endlich, den man gewiß eines durch religiöse Vorurtheile be-

---

1) Recherches sur les langues Tartares, vol. I, p. XXIX.

2) Gatterer's Handbuch der Universalhist. Thl. I, Buch II, 3, S. 170. —

3) Vortr. II, §. 32, (S. 89).

fangenen Urtheils nicht zeihen wird, schreibt [1]): „Die, wel„che bis zu einem einzigen Stammpaar hinaufsteigen, müs„sen .... für jene Sprachen, welche sich in den Wurzeln „und in wesentlichen Eigenheiten unterscheiden, sich an das „Wunder der Sprachenverwirrung halten. Die „Annahme eines solchen Wunders beleidigt die „Vernunft nicht; denn da die Ueberreste der alten Welt „deutlich zeigen, daß vor der gegenwärtigen eine andere „Ordnung des Lebens vorhanden war, so ist es gewiß „glaublich, daß sie nach ihrem Beginne unversehrt blieb, und „zu irgend einer Zeit eine wesentliche Veränderung erlitt."

Aber auch andere wichtige Gründe weisen nach Babel als dem Ursprunge der Sprachentrennung hin. Die profane Weltgeschichte kennt keinen historisch-erweisbar älteren Staat, als Babylonien. Bald nach dessen Erscheinen tritt dort ein Mann der Gewalt auf, der stolze Despot Nimrod, und sein in allen Hauptmomenten irdisches, ganz ungöttliches Reich beginnt alle Gräuel zu entfalten, welche die Menschheit zerrütten und erniedrigen können. Dort treffen wir zuerst Menschen-Vergötterung und Menschenhandel, diese beiden Extreme der Erhebung und Erniedrigung des Menschen; dort den Baal's- oder Bel's-Dienst (Bel „der Herr") im Idole, eine tief erniedrigende Nachbildung des wahren Gottesdienstes; dort endlich bei frühzeitig luxuriösem Volksleben das Laster der Unzucht allgemein herrschend und sogar zum Staatsgesetze erhoben. [2]) Dort ragte jener stolze Bel-Bau in die Lüfte empor, der nach Herodot's [3]) Zeugniß, welcher ihn sah, aus acht über

---

1) Niebuhr, röm. Geschichte (dritte Aufl.), Th. I, S. 60.

2) Man sehe über das unglaubliche Sittenverderbniß zu Babel die Schilderung des Curtius (l. V, c. 1): „*Nihil* urbis ejus „*corruptius* moribus, nec ad irritandas illiciendasque *immodicas* „voluptates *instructius*" etc. (Nichts ist verdorbener als die Sitten dieser Stadt, noch reichlicher versehen mit allen Reiz- und Lockungsmitteln zu unmäßigen Genüssen). Herodot, l. I, c. 199, führt jenes Gesetz als Thatsache an: »*Ὁ δὲ αἴσχιστος τῶν νόμων ἐστὶ τοῖσι Βαβυλωνίοισι ὅδε*« (das schändlichste unter den Gesetzen ist bei den Babyloniern folgendes) u. s. w.; er war selbst in Babel.

3) L. I, c. 181.

einander gebauten, viereckigen Thürmen bestand, deren unterster 625 Fuß an jeder Seite maß. Ein Weg führte von Außen rings an diesem gewaltigen Baue hinauf, an der Mitte der Höhe mit Ruhebänken versehen. Ganz zu oberst stand ein großer Tempel, in welchem der Bel selbst die Nächte, und zwar in Gesellschaft eines Weibes, zubringen sollte [1]); gewiß die gräßlichste dämonische Entstellung des

---

1) Herodot, a. a. O.: »τὴν ἂν ὁ θεὸς ἕληται ἐκ πασέων« (welches sich die Gottheit unter allen auserwählt). Aehnliches erzählt er dann (c. 182) von Theben in Aegypten, welches er ebenfalls bereis't hatte. Auch die Gnade der Auserwählung sehen wir hier in diesem Gräuel entstellt nachgebildet. — Von jener entstellenden dämonischen Nachbildung göttlicher Geheimnisse sagt Dr. Beraz in dem wegen der Eigenthümlichkeit und Tiefe seiner christlichen Weltanschauung interessanten Werke »der Mensch, nach Leib, Seele und Geist« (I. Thl. Leipzig, 1836. II. Thl. Landshut, 1841) S. 369 Thl. II): »So steht Babel und Alles, »was von dieser Ausgeburtstätte des Götzendienstes ausgegangen, »als Despotie, Sklaverei, Menschenverkauf und Eroberungssucht, bei der asiatischen wie bei der mittelländischen Völkervermittlung, aller und jeder Offenbarung entgegen. »Der Offenbarung des wahren Gottes durch die Schöpfung steht »es entgegen durch seine Unzucht, durch die fleischlichen Laster des Götzendienstes, als den scheußlichsten Gegensatz der von »Gott zur Keuschheit und als Bild der Liebe Gottes zu den Menschen, als Bild der Kirche gesegneten Ehe. Der Offenbarung des »wahren Gottes als Mittler steht Babel entgegen durch seine »Grausamkeit, durch die despotische Härte, welche die Unterthanen zu Sklaven erniedrigt, durch die dämonische Fühllosigkeit, »welche Einzelne und ganze Völker, wie eine todte Sache, zu Markte »bringt, den Menschen als Menschen, als Person, als Ebenbild »Gottes läugnet, ihn aller höhern Güter und selbst aller Mittel, »solche zu erwerben, beraubt. Der Offenbarung des Einen, wahren »Gottes als Heiligmacher steht Babel entgegen durch seinen »Stolz, der zu dem Himmel stürmenden Beginnen, das seinen »Abfall vollendet hat, geführt hat, der die Erhebung des eigenen »Namens bis zu dem Gottes in der mannigfaltigsten Gestalt über »alle heidnischen Völker der ganzen Erde verbreitet hat. Stolz, »Grausamkeit und Wollust, diese Sünden gegen das geistige, »das gesellige Leben und gegen die Natur, waren zu allen Zeiten »die Gefährten des Götzendienstes. In ihnen beurkundet sich die »Abgötterei als Dämonendienst, in ihnen vollendet sie die Verneinung des wahren Gottes, des Gründers der Ehe, des Staates und

heiligen Weilens des Unendlichen unter den Menschenkindern im Paradiese und Seiner ewigen Allgegenwart.

Es hatte aber an dieser Geburtstätte des Götzendienstes, der Knechtschaft und des thierischen Sinnenlebens schon mit dem Baue der Stadt das hochmüthige Beginnen eines himmelhohen Baues zur Verherrlichung des Menschen-Namens stattgefunden, und die Geschichte dieses Baues ist, wie schon früher gesagt wurde, nicht etwa allegorische Mythe, sondern Factum.

Schon bei der Gründung und Anlegung von Babel, der ältesten Stadt, welche die Weltgeschichte kennt und die heilige Urkunde auch wirklich als das erste große Menschenwerk bezeichnet, hatte nämlich der übermüthige Stolz der Noachiden, in denen noch die Kraft der Urwelt wohnte, seine Absicht in Wort und That ausgesprochen. „Wohlan! „bauen wir uns," sagten sie zu einander, „eine Stadt „und einen Thurm, dessen Gipfel bis an den Himmel reiche, „und machen wir unsern Namen berühmt, ehe wir in „alle Länder zerstreut werden." (Gen. XI, 4.).

Des frommen Noah erster Bau war ein Altar gewesen; sein gottesfürchtiger Urahn Seth hatte „den Na„men des Herrn angerufen." Kain dagegen, der erste Mörder, hatte eine Stadt gebaut, und seine Nachkommen sind genannt als Erfinder des Zither- und Harfenspieles, als Künstler in Erz und Metall, Lamech wieder als Mörder. Ein gottgeweihtes Geschlecht steht da einem ganz irdisch gesinnten gegenüber; früh schon Gotteskinder und Weltkinder; Gottesreich und Welt noch jetzt. In einem großen Stadt- und Thurmbaue wollten sich auch die hochmüthigen Noachiden verewigen, zugleich auch durch den weithin sichtbaren Thurm einer etwaigen Zerstreuung vorbeugen; denn im hebräischen Texte heißt es: „da„mit wir nicht in alle Länder zerstreut werden." Die Verbreitung der Menschen über die Erde war aber Gottes Absicht, klar ausgesprochen (IX, 1 u. 7: „Mehret euch „und erfüllet die Erde!"), der angefangene Stadt-

---

»der völkervereinigenden Kirche, der in dieser Seiner dreifachen »Offenbarung das dreifache Gottesbild wieder herstellen und ver»klären will.«

und Thurmbau also ein thörichtes Beginnen und Trotz gegen göttlichen Rathschluß, und ein Frevel gegen Den, Dem allein alle Ehre gebührt; „bauen wir uns u. s. w., machen wir unsern Namen berühmt.“

Und sie bauten die Stadt wirklich; Ziegel und Erdharz waren das Material, wie uns die mosaische Urkunde und alle Alten melden, und man noch an den ausgedehnten Ruinen jener Riesenstadt sieht. Auch den Thurm bauten sie wirklich, es mag nun jener weltberühmte Belusthurm, den das Alterthum anstaunte und Herodot noch als Augenzeuge beschreibt, Diodor aber als zu seiner Zeit bereits „vor Alter verfallen“ erwähnt,[1]) und der zu Alexander's Zeit bereits seit Jahrhunderten als Sternwarte diente, noch der nämliche Thurm gewesen seyn, oder einer der frühesten Herrscher Babels auf den Resten jenes von den Noachiden nicht vollendeten Thurmes jenes Weltwunder von einem Baue aufgeführt haben.

Wohl ward Babel erst durch Nimrod (=Bel),[2])

---

1) *Diodorus*, l. II. c. 9. — Er lebte gegen den Anfang unsrer Zeitrechnung, Herodot über 400 Jahre früher. — Die Höhe dieses Baues gibt Herodot nicht an; man müßte denn μῆκος für »Höhe« nehmen, dann wäre sie 625 Fuß, wie sie auch Strabo (XVI, 1.) angibt, was aber nach der Breite der Grundlage wohl zu wenig ist. Oder war der unterste der acht übereinander stehenden Thürme 625 Fuß hoch, und die übrigen je nach ihrer abnehmenden Breite auch niedriger? Hieronymus u. A. geben erstaunliche Maaße an (s. Calmet in Gen. XI.). Für jeden Fall war es einer der größten und höchsten Bauten, welche je die Erde getragen hat. — Plinius sagt ausdrücklich, (hist. nat. l. VI, c. 26.) „durat adhuc“, und er blühte bekanntlich über 50 Jahre später als Diodor. Die Zerstörung eines Bel-Tempels durch Daniel (c. 14.) traf wenigstens den Thurm nicht; dieser scheint durch Menschenhand (Xerxes z. B.) und durch die Zeit allmählig an Höhe abgenommen zu haben, bis er endlich ganz verfiel. Jetzt ist er nur mehr eine der gewaltigen Ruinen auf Babylons Fläche; welche? ist nicht mehr zu ermitteln.

2) *Josephus*, ant. Jud. I, 6; *Augustinus*, de civ. XV, 2. u. XVI, 17; — so auch *Zonaras* und *Cedrenus*. -- Vrgl. *Eusebius* und *Augustinus*, bei welchen Belus und Nimrod immer Eine Person sind. *Curtius*, V, 1. — *Orosius*, II, 6.

dann durch seine Nachfolger, vorzüglich Semiramis, [1]) und später durch Nabuchodonosor [2]) zu seiner Größe erhoben, und namentlich nennt der Chaldäer Berosus [3]) Letzteren als den Erbauer des hohen Bel-Thurmes; aber sein fataler Name — Verwirrung — [4]) wurde ihm gewiß von keinem Erbauer gegeben und ist allein durch ein ungewöhnliches Ereigniß erklärbar, und seine frühere Gründung ist nicht nur in der mosaischen Offenbarung umständlich erzählt, sondern auch die älteste Geschichte zeigt uns im Nebel ihrer fernen Morgendämmerung ein bauendes Riesengeschlecht und einen himmelan ragenden Thurm. So erzählen der Assyrer Abydenus und Eupolemus (bei Euf. l. c.), daß die Riesen einen ungeheuern Thurm erbaut hätten, wo nun Babel stehe; dasselbe erzählt dort Histiäus aus Milet, und nennt das Land der Riesen „Sennaar.“ Noch

---

1) *Diodor.* II, 7. — *Strabo*, XVI, 1. — *Mela*, I, 11. — *Justinus*, I, 2. — *Ammianus*, XXIII, 20. — Vrgl. *Ovid.* Met. IV, 57.

2) *Herodot.* I, 184. (er spricht ausdrücklich von mehreren Herrschern, welche Babel verschönerten). *Berosus*, III, bei *Eusebius*. Bei *Daniel*, 4, 27, spricht dieser stolze König: »Ist das nicht das »große Babel, welches ich gebaut (d. h. an dem ich so viel gebaut) habe?«

3) *Berosus*, III, bei *Eusebius*, praep. ev. IX, 14.

4) So erklärt diesen Namen (Babel) die heilge Urkunde selbst, Gen. XI, 9: »Deßhalb ward ihr Name Babel genannt, weil »dort die Sprache der ganzen Erde verwirrt ward;« („*Idcirco* vocatum est nomen ejus *Babel*, *quia ibi confusum est labium universae terrae*«); so alle alten Sprachkundigen und Uebersetzer einstimmig. Fl. Josephus, ein geborner Jude, bemerkt ausdrücklich (Antiqu. Jud. I, 5): »*Ἑβραῖοι γὰρ τὴν σύγχυσιν Βαβὲλ καλοῦσι* (denn die Hebräer nennen die Verwirrung Babel),« erklärt also »Babel« für ein hebräisches Wort. Aber gesetzt, wir wären damit noch nicht zufrieden, so heißt ja »verwirren« im Chaldäischen »*balbal*,« so daß also dann in »Babel« nur das I ausgefallen ist. Auch im Lateinischen heißt »undeutlich re»dend« *balbus*, wovon *balbutire*, stammeln. Grotius hält dafür, das Wort »Babel« gehöre der Ursprache an; dann wären das hebräische »*balal*« (verwirren) nnd das chaldäische »*balbal*« veränderte Reste eines verloren gegangenen Stammwortes. Allem diesem gegenüber meinen Voltaire und Eichhorn, es heiße eigentlich »Bab — Bel« d. h. Thor oder Stadt des Bel; eine annehmbare Hypothese, wenn nicht das Gegentheil so klar erwiesen wäre.

weiter geht der Chaldäer Berosus; denn er läßt (Babyl. I., bei Eusebius) schon vor der Sündfluth dort eine Stadt stehen, wo später Babel war, und sagt (II.), die Noachiden hätten sie nach der Sündfluth wieder aufgebaut. Ihm folgen Apollodor und Alexander. Hiezu fügt Abydenus, die Götter hätten da den Menschen verschiedene Sprachen gegeben, und Eupolemus, die Riesen seien zerstreut worden. Keiner dieser alten Schriftsteller hat, wie wir sehen, aus Moses geschöpft. [1]) Die tollkühnen Giganten in der griechischen Sage, welche diese „Söhne der „Erde“ Berge auf einander thürmen läßt, um den Himmel zu stürmen, wofür sie dann von Zeus mit flammenden Donnerkeilen niedergeschmettert werden, — was sind sie Anders, als ein frevelndes, himmelan bauendes Riesengeschlecht? Auch nennt Homer die Giganten noch neben den Cyklopen und Lästrygonen als ein „trotziges“ Volk gewaltigen Wuchses. [2]) Und wenn die Ureinwohner von Chiapa in Amerika den Europäern von einem Greise Votan, ihrem Stammvater, erzählten, der bei einem großen Baue mitgeholfen, durch den man den Himmel habe ersteigen wollen, zur Zeit als

---

1) Der Gedanke an antediluvianische Städte und deren Ueberreste nach der Sündfluth liegt nicht so gar ferne, als Manche glauben mögen. Gatterer sagt (Handb. d. Universalhist., Thl. I, Bch. II, Abschn. II, S. 164): »Von den Städten, die vor der »Sündfluth gebaut worden sind, müssen doch wohl nach dieser »Ueberschwemmung die Ruinen noch hier und da sichtbar und »zum neuen Anbau nicht ganz untauglich gewesen seyn;« und (Abschn. III, S. 172): »Die Ruinen, welche die Sündfluth aus »dem ersten Zeitalter hier und da noch übrig gelassen hat, kamen »dem wandernden menschlichen Geschlechte ungemein zu statten ..... »ja diese Ruinen, diese Trümmer von vormaligen Menschenwohnungen dienten ihnen überall zu sicheru Wegweisern auf ihrer grossen Wanderschaft.« Und v. Schubert (Gesch. d. Nat., Bd. I, S. 543), nachdem er von den s. g. cyklopischen Bauten gesprochen: »Vielleicht, daß wir allerdings noch hie und da auf dem »vielverwandelten Angesichte der Erde Reste der Baukunst eines uralten, vor der großen Fluth hier wohnenden, langlebenden Geschlechtes erblicken.«

2) Od. VII, 59. 240. X, 120. — Von dem himmelstürmenden Beginnen der Giganten singt der Römer Ovid, Met. I, 151 — 155; und Claudian in seinem »Gigantenkriege (Gigantomachia).«

die Menschenstämme verschiedene Sprachen erhielten [1]); wenn endlich bei den Chinesen im fernen Osten Asiens ein Thurm noch jetzt das Scheiden eines Sohnes vom Vater bezeichnet [2]): wer kann da noch die Erinnerung, den durch Jahrhunderte herab dauernden Nachhall eines wirklichen, factischen Baues verkennen, dessen Folgen ihn dem Andenken der Völker unvertilgbar eingeprägt haben? Da ist historische Thatsache, keine Fiction, nichts von bloßer Allegorie auf die Eitelkeit und Ohnmacht menschlichen Trachtens. Wäre es bloße Allegorie oder Fiction — sie wäre local geblieben, wie alle allegorischen Mythen; wir treffen aber die Erinnerung an den übermüthigen Thurmbau, gleich jener an die Sündfluth, wie wir eben sahen, bei den fernsten Nationen, und würden sie eben so allgemein verbreitet treffen, wie jene, wenn — ein Bau eine weltvertilgende Sündfluth wäre. Stärker hat sich dem Gedächtnisse der Völkerstämme die Verwirrung der Sprache eingeprägt, und wir treffen die Erzählung davon, natürlich in verschiedenem Gewande, bei Völkern, welche von einem Baue als deren Veranlassung nichts mehr wissen; sehr begreiflich, da die Verschiedenheit der Sprachen eine fortwährend in die Augen fallende Thatsache ist, unvereinbar mit der Erinnerung der gemeinsamen Abstammung, die doch bei allen Völkern fortlebt.

Man unterscheidet gewöhnlich die historischen Sagen oder Mythen der Völker nicht von den übrigen, welche theils allegorische Dichtungen, theils bloße Spielereien der Phantasie sind; sehr oft, ja gewöhnlich, ist Geschichtliches mit Allegorischem oder müßiger Fiction gemengt, und nur von einem höheren Standpunkte aus, welcher einen Ueberblick über das Gebiet der Mythen gewährt, ist es möglich, die geschichtlichen Elemente aus denselben als alte Reminiscenzen des Menschengeschlechtes auszusondern. Sie werden dann, besonders, wo sie bei mehrern, weit getrennten Völkern übereinstimmen und noch vollends durch übereinstimmende

---

1) *Clavigero* hist. del. Mexico, I, 150; cf. IV, 13, 26. — Vrgl. Stolberg, Gesch. d. Rel. J. Thl. I, Beil. II.

2) Mémoires concern. l'histoire etc. des Chinois; par les Missionnaires de Peking, Tom. I.

Ergebnisse anderer Zweige menschlicher Forschung unterstützt werden, willkommene Winke und sogar Ergänzungen für die Geschichte, und es wäre eines denkenden Geistes unwürdig, sie wegen des etwa beigemengten Allegorischen oder Phantastischen mit demselben zu vermengen und zu verwerfen. Doch ich kehre zu meinem Gegenstande zurück.

Daß außer der heiligen Urkunde, welche den Bau von Babel nebst seinen Folgen ausführlich erzählt und wegen seiner Wichtigkeit für die Menschengeschichte so erzählen mußte, und außer den Völkersagen nur die alten Geschichtschreiber Chaldäa's und Assyriens jenes Baues erwähnen, die Geschichtschreiber der übrigen Völker aber davon schweigen, ist sehr natürlich. Nahe und zum Theil selbst in der Wiege des neuen Menschengeschlechtes wohnend, konnten die Chaldäer und Assyrer vorzugsweise unmittelbare Erinnerungen und Denkmäler der frühesten Begebenheiten bewahren, und die Chaldäer insbesondere, dieses wegen seiner astronomischen Kenntnisse im Alterthume hochberühmte Volk, seit ungefähr 800 v. Chr. aus dem kaukasischen Gebirglande in Babels Flächen eingewandert, wo sie nach Herodot's Zeugniß auf dem hohen Belusthurme ihre Sternwarte hatten und dem gelehrten Griechen Kallisthenes [1]) (328 v. Chr.) ihre 1903 Jahre weit, also bis auf ein Jahrhundert an die Sündfluth, hinaufreichenden astronomischen Schriften und Beobachtungen zeigten, die Chaldäer besonders konnten, wenn irgend ein Volk auf Erden, eine Geschichte schon in Zeiten besitzen, wo die andern Völker, noch unstät wandernd oder erst seit Kurzem irgendwo seßhaft geworden, in einem Zustande von Rohheit, welcher mitunter Folge ihres Wanderlebens war, noch an keine Geschichte dachten. Nur einige unvertilgbare Erinnerungen und Traditionen aus früheren Zeiten finden wir daher in den Mythen jener übrigen Völker, welche, sogar der ehemaligen Einwanderung ihrer Ahnen großentheils nicht mehr eingedenk, sich später meistens für Autochthonen, d. i. Landeingeborne, erklärten und

---

1) Er begleitete Alexander d. Gr. auf seinem Feldzuge, als er dem hochmüthigen Eroberer nicht göttliche Ehre erweisen wollte, ward er hingerichtet. S. Curtius. Vrgl. Simplicius und Porphyrius.

sogar, kindisch genug, von Verwandlungen von Steinen, Ameisen, Drachenzähnen [1]) u. dgl. in Völker fabelten. Wie ehrwürdig und wahrhaft göttlich steht dagegen die einfache Erzählung des heiligen Buches da, immer von lauten Zeugnissen der Natur, der Wissenschaften und der Völker bestätigt, und wie beachtenswerth werden eben durch ihre vorzugsweise Uebereinstimmung mit der heiligen Urkunde die alten geschichtlichen Erzählungen der Chaldäer, in denen, aller Zuthaten ungeachtet, immer noch die meisten Ueberreste der wahren Geschichte zu finden sind! Schon vor zweihundert Jahren sagte eine höchst achtbare Stimme über die geschichtlichen Bruchstücke des Chaldäers Berosus: „Sehr „Vieles darin stimmt mit dem grauen Alterthume überein.... „Es liegen in jenem Kehrichte kostbare Edelsteine verborgen; „wer Schärfe des Urtheils besitzt und das ganze Gebiet „der Alterthümer durchgangen hat, wird sie finden.“ [2])

Man hat gefragt, ob zu dem Baue jenes alten Babels, welches später [3]) so gewaltig groß und verrucht wurde,

---

1) So wurden auf Deukalion's Bitte Menschen aus Steinen (Ovid. Met. I, v. 318 sqq.); aus Ameisen (μύρμηξ, Ameise) die Myrmidonen (Ovid. Met. VII, 654.); aus den von Cadmus gesäeten Zähnen des Drachen die Sparter (σπαρτοί, die Gesäeten; Ovid. Met. III, 105 sqq.). Die Aegypter wollten Autochthonen seyn, so die ältesten Bewohner Italiens; von den Deutschen glaubt es Tacitus, u. s. w. Und geht die moderne Behauptung von der ursprünglichen Verschiedenheit der Menschenarten ꝛc., auf etwas Anderes hinaus, als auf ähnliche Absurdität? Nur stammte sie bei den alten Völkern von Eitelkeit und Unwissenheit her, in unsern Tagen theils von Oberflächlichkeit, theils vom Anstreben gegen Autorität und Einheit; die »Söhne der Erde« bauen gar rührig am geistigen Babel.

2) *Thomas Reinesius*, Arzt und berühmter Polyhistor, in einem Briefe (v. J. 1646); s. Morhof, Polyhist. lit. l. I, c. 6. §. 33, Anm. — Es wird dort auch der von *Annius Viterbiensis* herausgegebene Berosus besprochen.

3) Nimrod hat nicht Babel gebaut, sondern den Bau der schon vorhandenen, aber nur unvollendet liegen gelassenen Stadt, welche ihren Spottnamen bereits trug, weiter ausgeführt. Dieß geht unzweideutig aus Gen. XI, 8. hervor, wo es heißt: »Sie »hörten auf, die Stadt zu bauen,« und X, 10: »Der Anfang sei»nes Reiches war Babel und Arach und Achad und Cha-

und seines Thurmes in so früher Zeit wohl so viel Menschen, als ein solcher Bau erfoderte, auf Erden waren oder vielmehr seyn konnten, und wenn dieß auch der Fall wäre, ob denn alle damals lebenden Menschen daran Theil genommen? Was den ersteren Punkt betrifft, so ist der Zweifel leicht zu beseitigen. „Phaleg“ erhielt seinen Namen (Gen. X, 25.) von der Theilung der Erde; er ist geboren im Jahre 101 nach der Sündfluth. Setzen wir auch die Zerstreuung der Menschen in dieses Jahr (was aber nicht nöthig ist, da es nur heißt „in seinen Tagen wurde die „Erde vertheilt,“ und er diesen Namen prophetisch oder auch in reiferem Alter erhalten konnte), und berechnen wir die Vermehrung der vier bei der Sündfluth geretteten Familien nur beiläufig nach dem Verhältnisse der Vermehrung der Israeliten in Aegypten — in 215 Jahren bis zu 600,000 streitbaren Männern, ohne Weiber und Kinder — so ergibt sich eine Zahl von 112,744 streitbaren Männern; und nimmt man mit Einigen die Jahreszahl 144, also das 43ste Lebensjahr Phalegs an, so wächst jene Zahl auf 160,744 Männer an. Die Menschenzahl war aber gewiß um Vieles größer als jene der Israeliten, da sie Aegypten verließen, indem die Letzteren unter sehr hartem Drucke lebten, und ihre Lebenszeit sehr abgekürzt war. Auch liegt die Vermuthung ganz nahe, daß eine rasche Vermehrung der Menschen zur neuen Bevölkerung der Erde in der Absicht des Ewigen gelegen habe, und mehrere Gelehrte nehmen nach gar nicht übertriebenen Berechnungen eine viel größere Zahl als die obige an. [1])

Ob alle Menschen, welche damals lebten, daran Theil genommen, oder nicht, diese Frage wird zwar in der mosaischen Urkunde nicht mit Bestimmtheit beantwortet. Allein da die Zerstreuung alle Stämme traf, die heilige Urkunde

---

»Ianne im Lande Sennaar;« denn das heißt doch wohl nur so viel, als: »sein Reich umfaßte anfangs nur jene vier Städte,« wie etwa auch wir sagen: »Dieser Millionär hat mit hundert »Gulden angefangen.«

1) S. Allgemeine Welthistorie ꝛc. ꝛc. v. Baumgarten (Halle, 1743 — 1760, 18 Bde.), Thl. I, S. 331; vergl. Gatterer, Bch. I, S. 157, Süßmilch, Calmet (ad Gen. XI.) u. A.

von keiner Ausnahme spricht, sondern, wie sie im Tone der Allgemeinheit die Erzählung (Gen. XI, 2.) beginnt: „Und „als sie vom Aufgange herzogen, fanden sie eine Ebene „im Lande Sennaar, und wohnten daselbst," und (Gen. XI, 4.) fortfährt: „Und sie sprachen: Kommet, wir wollen eine Stadt bauen ꝛc. ꝛc.," und (6.) „es ist Ein Volk „und Eine Sprache unter Allen, und das haben sie „begonnen zu thun," ebenso auch schließt (8.): „Und „also zerstreute sie der Herr von da in alle Länder, und sie hörten auf, die Stadt zu bauen," so ist kein Grund vorhanden, irgend einen Stamm auszunehmen. Allerdings haben gewiß Einzelne, und vor Allen der fromme Erzvater, nicht an dem Baue der Stadt und des Thurmes Theil genommen, so wie seine Söhne Sem und Japhet kaum, da sie ja nach Gen. IX, 1 u. 7. mit ihrem Vater das Wort Gottes gehört hatten, daß es Sein Wille sei, sie sollen sich vermehren und die Erde erfüllen; aber es hatte jene Auffoderung „bauen wir u s. w.," wohl von dem Geschlechte Chams ausgegangen, auch die Masse der Semiten und Japhetiden mit fortgerissen, so daß das Unternehmen im Ganzen ein allen Stämmen gemeinsames wurde, um so mehr, da die heiligen Bücher Sap. X, 5. dieses Unternehmen eine „Verschwörung der Schlechtigkeit, da die Völker sich (gegen Gott) vereinigt »hatten," nennen.

Wir kommen zu der Hauptbegebenheit. »Aber der »Herr kam herab," erzählt die heilige Urkunde (Gen. XI, 5—8.), »um die Stadt und den Thurm zu sehen, welchen »die Söhne Adams bauten, und sprach: Sieh, es ist »Ein Volk und Eine Sprache unter Allen; und das haben sie begonnen zu thun, und werden von ihren Gedanken nicht ablassen, bis sie selbe im Werke vollbracht haben. Daher kommet, lasset Uns herniedersteigen, »und daselbst ihre Sprache verwirren, daß Einer des »Andern Rede nicht verstehe. Und also zerstreute sie »der Herr von da in alle Länder, und sie hörten auf, »die Stadt zu bauen."

Weiter oben haben wir gesehen, wie die Profangeschichte von dieser Periode noch schweigt, die Offenbarung und die Völkersagen allein reden, die spätere Geschichte Ba-

bels sogar dafür Zeugniß gibt, und die Linguistik einerseits die offenbare Verwandtschaft aller Sprachen darthut, andrerseits die eben so offenbare Zerrissenheit nicht zu erklären weiß. Die Worte der heiligen Geschichte sind zu inhaltschwer, als daß wir nicht wenigstens einige Stellen näher betrachten sollten. »Die Söhne Adams,« sagt sie; warum denn nicht: »die Söhne oder Kinder Noah's?« Sehr verständlich; das Geschlecht war erneut worden, aber nicht besser geworden. Dieselben Adams-Kinder waren es noch, von denen der Herr schon früher (VIII, 21.) gesagt: »Der »Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind »zum Bösen geneigt von Jugend auf.« — »Laßt Uns »herniedersteigen;« feierlicher Act der Gottheit, in menschlicher Weise ausgedrückt. Der Dreieinige spricht es; nicht als ob Er nicht immer allgegenwärtig wäre, sondern weil er den Menschenkindern Seine unmittelbare Lenkung der Dinge auf Erden manchmal auffallend zu erkennen gibt, so daß Jene, deren Augen offen sind und sehen, an die Brust schlagen und ausrufen: »Das hat Gott gethan!« Wem die Geschichte etwas Anderes ist, als ein dürres Verzeichniß von Thronfolgen und Schlachten und Erfindungen, der sieht in derselben, daß der Herr gar oft »herniederge»stiegen« ist, »um zu sehen« und allen menschlichen Calcul zu durchstreichen. Er stieg z. B. hernieder, als der Sieger bei Cannä, Hannibal, um Roms Mauern herumritt und es gemächlich betrachtete, und zweimal eine Schlacht, deren Preis Roms Besitz seyn sollte, durch Sturm und Gewitter vereitelt wurde, so daß der unversöhnliche Römerfeind selbst ausrief, um Rom zu erobern, fehle es ihm bald am Verstande, bald am Glücke.[1]) Man begreift, daß, hätte er Rom erobert, wahrscheinlich die Weltgeschichte eine andere geworden wäre. — Der Ewige »stieg hernieder,« als Karl Martell bei Tours die Saracenen vernichtete, und das Vordringen des Halbmondes gleichzeitig auch vom Osten her seine Schranken fand; Er »stieg hernieder,« als Moskau in Flammen gesunken war, und der von Ihm gesandte Eishauch Hunderttausende tödtete, und als der übermüthige Korse

---

1) „Potiundae sibi urbis Romae modo *mentem* non dari, modo *fortunam*, Liv. l. XXVI, c. 11; vrgl. c. 10.

endlich auf fernem Eilande im Weltmeere endete. Die Weltgeschichte ist reich an solchen Beispielen.

Sein »Herabkommen« auf Babel zeigte sich in der plötzlichen, wunderbaren Verwirrung der Sprache. »Also »schon wieder ein Wunder?« Ja wohl, ein Wunder, und zwar ein ganz erstaunliches Wunder; es hat aber mit den »Wundern« so seine eigene Bewandtniß. Jede Erscheinung, welche wir Menschenkinder uns nicht zu erklären vermögen, worüber wir also staunen und »uns wundern,« gehört in das Reich der »Wunder.«

Es gibt aber solcher Erscheinungen zweierlei.

Die einen sind permanent und gehören zur Weltordnung; wir sind ihrer gewohnt und wundern uns nicht mehr, obwohl sie uns immer gleich unerklärbar sind. Die häßliche Raupe puppt sich ein; die Schale springt, und ein herrlicher Schmetterling, eine flatternde Blume, erscheint und entfliegt fröhlich dem kleinen Kerker. Tausende von fliegenden und kriechenden Sternchen in Feld und Wald beleben die herrliche Sommernacht; es sind Thierchen, die da leuchten und sich verdunkeln nach Willkühr. Das Mikroskop läßt dich zusehen, wie ein Tropfen Salpeterwasser sich immer in rhombischen Prismen, ein Tropfen Salzwasser in Würfeln krystallisirt. Der Bienenkorb, der Thermitenbau, die empfindende Sinnpflanze, die wandernden Pflanzenarten, das Leuchten des Meeres, die Zauberkraft des Magnetes, das unheimliche Leuchten und Flammen des Phosphors — tausend Dinge der Art erregen unser Staunen und sind unerklärbar, sind stille Wunder, das Weltall ist ihrer voll, und sie werden wohl auch Wunder bleiben, so lange wir, die wir immer nur die zahllosen einzelnen Erscheinungen wahrnehmen und unvollkommen, auf synthetischem Wege, vergleichen, den göttlichen Grundgedanken, der durch die ganze Schöpfung geht, nicht erfassen, den Weltbau nie analytisch erklären können; denn die ganze Schöpfung ist Ein Gottesgedanke, und wäre nicht Gottes Werk, wenn sie uns nicht wunderbar wäre.

Diesen stillen Naturwundern gegenüber stehen die andern Wunder da, wo der Herr der Welten unmittelbar und augenfällig in den Gang der Ereignisse eingreift und die gewohnte »natürliche« Ordnung der Dinge unterbricht. Die

Möglichkeit dieser Fälle, welche man vorzugsweise »Wunder« nennt, wird bekanntlich von Vielen geläugnet; [1]) von den Einen, weil Gott die Naturgesetze, welche Er in Seine Schöpfung gelegt, nicht ändern könne — gewiß eine sehr menschlich-kindische Vorstellung von dem Unendlichen und Allmächtigen; — von den Andern, weil Gott sich mit der unmittelbaren Leitung der menschlichen Angelegenheiten nicht befasse — als ob Er, nachdem Ihm die Schöpfung des kunstvollen Mobile perpetuum, das wir Weltall nennen, gelungen, gleich einem Menschen ruhte. Man sieht, die erstere Ansicht verneint die Allmacht, die letztere die Vorsehung; beide sind gleich empörend und entmuthigend. Mit Tiedge's Zweifler möchte man die Verfechter solcher Ansichten fragen:

»Sind die Welten ausgesetzte Kinder?
»Fielen sie auf keinen Pflegeschooß?«

Nein! mit Abscheu wendet der Christ sich hinweg von solcher Lehre; sein Gott ist allmächtig, ist All-Vater, ist allwaltend, allgegenwärtig; Seine Liebe ist unendlich wie Seine Macht; Sein Auge schlummert nie, und bei Ihm »ist kein »Ding unmöglich.« Immer und allenthalben hört Er, durchschaut Er Alles; ohne den freien Willen Seiner Kinder zu beschränken, lenkt Er den Gang der Geschichte, lohnend, strafend, prüfend, tröstend, stärkend — immer so, daß »Denen, die Ihn lieben, Alles zum Guten gereichen muß.« Alles dieses geschieht mit heiliger Ruhe und Stille, und nur dann und wann will es den »Kindern der Welt« bedünken, als ob doch wirklich, wie sie's nennen, eine »Nemesis« walte; im Uebrigen kümmern sie sich nicht sonderlich um Ihn, läugnen wohl gar Sein Daseyn, oder setzen einen hohlen Begriff an die Stelle des »lebendigen Gottes.« Zwei Dinge gibt es aber, die Ihn vermögen, Sich manchmal durch ungewöhnliche, auffallende Thatsachen als den allgegenwärtigen Herrn der Welt zu erkennen zu geben: die betende, vertrauensvolle Liebe der Frommen, sei es um augenblickliche Verherrlichung Seines Namens oder um Hülfe in Gefahr und schweren Leiden, — und himmelschreiender Frevel der Bösen. Da öffnen sich die Gräber,

---

1) Hievon war schon oben, S. 24., die Rede.

es erstehen Todte, Kranke genesen plötzlich, hungrige Löwen schonen der wehrlosen Beute, ein Gewitter schlägt ein drohendes Feindesheer, frevelnde Hände erstarren wie Marmor, ein Lästerer stürzt todt zur Erde, — die Gottlosen erbleichen, die gläubigen Herzen jauchzen. Da ist's, wo der Weltenherr „herabkommt"; das sind die „Wunder", welche der Christ sieht und erkennt, der Feind Christi sieht und doch läugnet, oder verdreht, und natürlich, aber noch wunderbarer erklären will.

Ein solches Wunder war die Verwirrung der Sprache in Babel, dessen Bau Frevel gegen Gottes deutlich ausgesprochene Absicht war und die Verherrlichung des Menschennamens beabsichtigte, jener „Verschwörung der Schlechtigkeit, „da die Völker sich (gegen Gott) vereinigt hatten." (Sap. X, 5.).

Eine andere Frage ist die, worin diese Verwirrung bestanden habe, was denn eigentlich an der Einen Sprache verändert worden sei: ob die Wurzeln der Wörter selbst, so daß eben so viele von Grund aus neue Sprachen entstanden, als Familienstämme waren; oder ob die Verwirrung nur den formellen Theil getroffen, so daß lauter Dialecte der Einen Ursprache entstanden. Das Erstere ist nicht wohl möglich, da sonst die Verwandtschaft aller Sprachen nicht existirte; das Letztere nicht, da die Verschiedenheit doch wieder zu tief in das Innere, in den Bau der Sprachen eingreift. Die Lösung des Räthsels dürfte auf folgendem, einfachem Wege möglich seyn.

Wie das Menschengeschlecht der Urwelt, und vorzugsweise der erste, nach Gottes Ebenbilde geschaffene Mensch, alle Dinge in ihrem Wesen und innersten Character, und alle Wirkungen in ihren Ursachen, also alle Erscheinungen in einem innern Zusammenhange, welchen wir jetzt auf dem Wege der Synthesis nur mühsam und sehr unvollkommen entdecken, dem göttlichen Schauen analog schaute: eben so mußte auch die Ursprache, der hörbare Ausdruck der geistigen Anschauungen und Empfindungen, das Gepräge jener höhern, göttlichen Anschauungsweise tragen. Eine mäßige Anzahl von einsylbigen Wortstämmen genügte, die einfachen Grundideen, auf welche sich alle innern und äußern Erscheinungen reduciren, auszudrücken. Aber ange-

wandt auf die einzelnen Gegenstände und Erscheinungen, mußte ein solcher Wortstamm durch leichte Anfügungen von Hauchen, Abwechselungen in der Aussprache einzelner Vocale und Consonanten, mitunter auch Zusammensetzungen, eine Unzahl verschiedener Bedeutungen erhalten, in welchen allen nicht nur die Grundidee des Wortstammes vorwaltend, sondern auch die lebendige Bedeutung der an demselben vorgegangenen Veränderungen bis in die leisesten Abstufungen erkennbar blieb. Es versteht sich von selbst, daß man die größte Biegsamkeit der Sprachorgane bei jenen ersten Menschengeschlechtern voraussetzen muß. Jeder Wortstamm bildete so mit seinen vielen und immer mit gleicher Leichtigkeit sich mehrenden neuen Gebilden ein lebendiges Ganzes, an dem alle Bedeutungen und Beziehungen der einzelnen Theile in klarem geistigen Zusammenhange standen; da war kein Laut bedeutungslos oder zufällig. Neben dieser Klarheit, mit der jedes Wort die in ihm liegende höhere Anschauung ausdrückte, war aber auch der Gebrauch der figürlichen Redeweise, besonders der Metapher, welche gleichnißweise zur Verstärkung des Ausdrucks ähnliche Begriffe vertauscht, und z. B. den Muthigen einen Löwen, das Feste eisern, das Traurige, Düstere schwarz u. s. w. nennt, in der Ursprache gewiß so üblich, als sie es auch jetzt in allen Sprachen der Welt ist; denn die Anschauung führt zur Vergleichung, und die Vergleichung findet ihren stärksten Ausdruck in kühner Vertauschung.

Betrachten wir dagegen die menschliche Sprache, wie sie jetzt ist, so ist sie Alles eher, als ein harmonisches Ganzes. Nicht nur zersplittert in eine Menge einzelner, ganz verschiedener Idiome, sondern auch in den einzelnen Idiomen selbst — die verhältnißmäßig wenigen Naturlaute (wie knarren, zischen, sausen, Donner u. dgl.) ausgenommen — nur ein Stückwerk von Abstammungen, nur theilweise und mühsam zu ermittelnde Bedeutsamkeit und Abstammung der Vor- und Nachsylben, mit Einem Worte, nur einzelne Spuren eines innern Organismus darbietend, trägt sie den Stempel wie der Zerstörung und des Verlurstes eines alle Theile gemeinsam belebenden Princips, so auch ehemaliger Einheit und höhern geistigen Lebens an sich. Es ist ein höchst beachtenswerther und für die Geschichte der Sprache sehr wichtiger Umstand, daß die Wortforschung so gewöhnlich aus einer

Sprache in eine oder mehrere andere hinüberführt. Hier nur ein Paar Beispiele:

Leu (Lew, Löwe), lat. *leo*, griech. λέων; *lu*-nat, (im Sanscrit) ein Raubthier, von *lû*, hauen, schneiden; davon auch *luk*, der Bruch, die Lucken (Lücke); verwandt mit dem Worte *lû* ist dann in Bestand- theilen und Bedeutung das Wort wulf (Wolf) und *vulp*-es (Fuchs) und *lup*-us. Man sieht, wie wulf und *vulp* ein Stamm sind, beide ein Raub- thier bezeichnen, aber von zwei verschiedenen Raub- thier-Arten und in zwei verschiedenen Sprachen ge- braucht werden; umgekehrt ἀ-λώπ-ηξ (Fuchs) und *lup*-us (Wolf); dabei wieder *lynx*, Luchs.

Kar, in Schottland und im Salzburger-Gebirgslande eine Bergspitze, sansc. *carnis* (Spitze, Horn), syr. *carno* (Horn), arab. *karn*, lat. *cornu*; dagegen griech. κάρα (der höchste Theil des Körpers, Kopf) und κέρας (Horn). In einigen Gegenden Deutsch- lands heißt „Horn" eine Bergspitze (z. B. Finsteraar- Horn, Schreckhorn, Teufelshorn ꝛc.).

ek, jeck (in einigen deutschen Mundarten), hochd. ich, lat. *eg*-o, gr. ἐγώ, in der Sprache der Muysca (Mit- telamerika) *hicha*, der Totonaken (Mexiko) *ak*-it, der Othomi's (ebd.) n*ag*a, dungalisch (Afr.) *eik*; und hinwieder pers. *jek* (eins), samojed. *ok*-ur, hebr. *eh*'ad, sanscr. *ek*-a, *aik*a. („Ich" zählt eins und beginnt die Zählung der sichtbaren Gegen- stände).

du, lat. *tu*, griech. τύ (σύ), hebr. at*táh*, mistekisch (Mexiko) *doho*, mongolisch *tschi*, motorisch *tan*, sanscr. *tvan* (du); und *dvi* (zwei), lat. *duo*, gr. δύο, totonakisch *toi*, huastekisch (ebenf. mexik.) *zab*, engl. *two*, d. zwo. („Ich" und „du" sind zwei; „du" ist der erste Gegenstand nach dem Ich.)

ein (Zahl), goth. *ains*, gäl. *aon*, lat. *un*-us, griech. ἕν, huastek. (Amer.) *hun*, mynkess. (ebd.) *on*-skat, schülluk. (Afr.) w*áne*, tai-long. (Chin.) *an*-ing; dagegen sanscr. *ahan* (ich), und so sawak (Afr.) *an*-éba, tiggry. (ebd.) *an*éh, burnu. du*áng*, huastek. n'*and*, motor. (As.) *ne*, tibet. *nä*.

Men-sch (das denkende, vernünftige Wesen), altdeutsch *mennisco*, altnord. *manneskja*, goth. *mannask*, altfries. *menniska;* diesem Wortstamme *men* begegnen wir in: meinen (denken), mahnen (zu bedenken geben, erinnern), *min* (altd. Seele), *mind* (engl. Seele, Verstand), *mon*-eo (lat. erinnern), me-*min*-i, re-*min*-iscor (latein. erinnere mich), *Men*-rva (später *Min*-erva), *mens* (lat. Verstand, Sinn), μέν-ος (gr. Kraft, Sinn), μέ-μον-α (gedenke, will), *men* (pers. ich), *man* (samojed. ich), *man* (sanscr. mich), *man* (ebd. denke), *man*-as (ebd. Geist), *man*-ushja (ebd. Mensch), *má*-schik, (mobbaisch-afr. Mann), k'*man*-i (burnuisch-afr., Gott), *man*etto (virgin-amer. Geist). [1])

Ich habe hier beispielshalber nur einige Analogieen aufgeführt aus vielen Hunderten, und diese nicht durch alle Sprachen verfolgt, wo ich sie wirklich gefunden habe. Es ist bei dieser Art von Forschung eben so gewöhnlich wie interessant, zu sehen, wie derselbe Wortstamm auf verschiedene Gegenstände bald nach ihrer wesentlichen, bald nach ihrer bildlichen Verwandtschaft angewendet erscheint; wie ein Stamm, z. B. *pu* (bu), welcher eine Abkunft bezeichnet, hier Sohn, dort Volk, dort Vater, dort Knabe u. s. w. bedeutet; das gr. αὐγή, Glanz, und deutsche „Auge" gleichen Laut haben; wie in den verschiedensten und entlegensten Sprachen derselbe Stamm Macht und Ansehen bezeichnen hilft (man denke nur z. B. an Reich, *rex*, *râj* (ind.), *Rha*, Rah (afr.) u. s. f. Eben so lohnend ist der Versuch, die verschiedenen Bezeichnungen desselben Gegenstandes in mehreren Sprachen zu vergleichen. Wenn z. B. der Altdeutsche seinen obersten Gott oder Asen Odin nannte, so bedeutet dieses Wort russisch „der Eine"; die Berbern nennen Gott Nurr-

---

1) Dr. Joh. Sev. Vater »Proben deutscher Volksmundarten, Dr. Seetzens linguistischer Nachlaß und andere Sprachforschungen und Sammlungen, besonders über Ostindien« (Leipzig, 1816). — v. Eichhoff, obeng. Werk, u. A. — Namentlich enthält v. Eichhoff hinsichtlich sanscritischer Wortstämme einen reichhaltigen Schatz von Vergleichungen und Analogieen.

ka, verwandt mit Nurka (Geist, Schatten), die Hindu Daiwa (von div), d. h. Glanz, wovon deus und dies, Θεός u. s. f.; das deutsche Gott bedeutet der Gute, wie im Sanscrit *cudd*has, der Reine; das Koptische Rha bezeichnet den Herrscher des Weltalls, u. s. w. Der Deutsche nennt seine Wohnung „Haus“ von „haben“ (sanscr. av), der Römer und Grieche „domus, δόμος“, Bau, von δέμω, der Franzose „maison“ von maneo, mansio, u. s. f. Zwar ist das Aufsuchen dieser Verwandtschaften etwas mühsam, und Viele ermüden bald und fertigen die Sache mit einem Machtspruche wie „Zufälligkeiten“ und „Träumereien“ ab; aber es sind, wie wir schon früher gesehen, gerade die größten und fleißigsten Forscher für die Sache, und dieß ist wohl entscheidend.

So viel dürfte demnach einleuchten, daß die Sprachen jetzt einem zertrümmerten Kunstwerke gleichen, dessen einzelne Theile, wiewohl verwittert und mit Moos überwuchert, doch immer noch die Harmonie des großen Ganzen beurkunden. Unsere Zeit hat das Streben der zergliedernden Forschung; die nothwendige Folge davon ist Vergleichung der gefundenen Einzelnheiten, und es wird nicht lange anstehen, so wird, was bisher nur die Matadore der Linguistik behauptet, die mehreren Uebrigen aber ungläubig belächelt haben, eine Thatsache seyn, welche zu läugnen Niemandem mehr einfallen wird.

Es kann uns nun, menschlicher Weise zu urtheilen, nicht mehr fern liegen, worin das Wunder der Sprachverwirrung zu Babel bestand. Die Strafe traf nicht die Sprachorgane der Menschen zuerst und unmittelbar; sie traf den menschlichen Geist, von dessen frevelndem Hochmuthe sie auch veranlaßt worden war. Gott verdunkelte plötzlich den Menschen den geistigen Ueberblick des sprachlichen Ganzen, indem er ihnen jene Uranschauungen vollends benahm, deren klares Bewußtseyn vielleicht mit der zunehmenden Sündhaftigkeit der früheren Geschlechter schon abgenommen hatte. Die unausbleibliche Folge war, daß das große, geistvolle organische Ganze sich sogleich in lauter partielle Bedeutungen der alten Wortstämme auflöst'e, von deren verschiedenem Gebrauche die gegenseitige Unverständlichkeit und somit eine Verwirrung die ganz natürliche Folge war. Noch immer blieben formell

einzelne, und zwar viele einzelne Stücke von Stämmen mit einem Theile ihrer Verzweigungen sichtbar; aber der Zusammenhang und sein Ueberblick verschwand; und mit ihm war auch die Bedeutung der einzelnen Laute als organischer Theile des Ganzen verloren. Und damit war nun die menschliche Sprache einer unabsehbaren Folge von Veränderungen preisgegeben. In jedem Familienstamme — denn daß die Sprachverwirrung stammweise geschah, beweisen die Worte (Gen. X, 5.): „Jeder nach seiner Sprache“ und die stammweise erfolgten Wanderungen [1]) — konnte und mußte sich nun die Sprache zu einem speciellen Ganzen gestalten, und jede dieser Sprachen auch wieder — denn es war doch immer wieder der Menschengeist, der sie redete — das Gepräge des durch Schicksale, Lebensart, Klima ꝛc. modificirten geistigen und physischen Zustandes des Stammes tragen, welchem sie angehörte. Dabei mußte sie aber immer noch die Reste der Einen Ursprache als ihre innersten Elemente, so viel sie davon nach dem Rathschlusse des Ewigen erhalten hatte, wiewohl durch Veränderungen verschiedener Art entstellt, als eben so viele Zeugen der ehemaligen Einheit bewahren.

Wer nun mit uns überzeugt ist, daß die Sprachverwirrung geistige Strafe war, der wird zugeben müssen, daß diese Strafe gewiß mit dem Grade der sittlichen Entartung jedes einzelnen Stammes im Verhältnisse stand. Wirklich bietet das Geschlecht der Chamiten hiezu den schlagendsten Beweis dar, und den Linguisten machen gerade Polynesiens, Afrika's und Amerika's Sprachen am Meisten zu schaffen. Dagegen ist es nicht anders denkbar, als daß Noah und Sem, den vorzugsweise Gesegneten, die Strafe am Wenigsten, Ersteren vielleicht gar nicht [2]), traf, und daß somit irgend eine der semitischen Sprachen (Manche haben vermuthet, die hebräische) der verlorenen Ursprache noch vor andern ähnlich seyn dürfte.

---

1) Vergl. Stolberg, Gesch. d. Rel., Ztlf. I, Ztrm. II, Abschn. IV, 10.

2) Gleichwohl ist es nicht unvernünftig, zu denken, daß die Strafe auch den frommen Erzvater mit getroffen habe; denn oft leidet der Gerechte nach göttlichem Rathschlusse die Strafe des Ungerechten mit.

Wie viele Sprachen durch jenes Ereigniß entstanden, gibt weder die heilige Urkunde an, noch läßt es sich aus der Aufzählung der Noachiden (Gen. X.) mit Bestimmtheit schließen, wenn anders, wie Calmet behauptet, zur Zeit der Völkerzerstreuung noch nicht alle dort Aufgezählten geboren waren, noch haben die Bemühungen der Sprachforscher bisher zu einer Gewißheit über die Zahl der Stammsprachen geführt. Wohl behaupten die Forscher heiliger Zahlen, daß, so wie zweiundsiebenzig Familienglieder Jakobs aus dem gelobten Lande nach Aegypten zogen, und es auch in der heiligen Schrift ausdrücklich heiße (Deut. XXXII, 8): „Als „der Allerhöchste die Völker theilte; als er die Söhne Adams „sonderte: bestimmte er die Gränzen der Völker nach der „Zahl der Söhne Israels“, und die Zahl der Jünger des Herrn dieselbe gewesen sei, eben so die Zahl von zweiundsiebenzig Stammsprachen anzunehmen sei: aber etwas Bestimmtes auszusprechen, möchte immerhin waglich seyn, und wir dürften mit Calmet glauben, daß die Annahme einer so großen Anzahl von Stammsprachen nicht nothwendig sei. Die vergleichende Sprachkunde wird, davon dürfen wir überzeugt seyn, dieses Räthsel dereinst noch lösen, da ihre Entdeckungen bis jetzt mit der mosaischen Offenbarung so ganz wörtlich übereinstimmen; „die Zeit,“ sagt der weise Sadi, „bringt Wunder an den Tag.“

Daß seit jener Zeit keine neue Sprache mehr entstanden sei, wohl aber die alten Stammsprachen in eine Unzahl von Dialecten sich ausgebreitet haben, deren Verwandtschaft wegen der mannigfaltigen Aus- und Anwüchse und sonstigen Formveränderungen sich häufig erst nach mühsamer Forschung herausstellt, und daß die sogenannten neueren Idiome nur ältere, aber gewöhnlich mit Verlurst ihres Formenreichthums und ihrer inneren Lebensfülle umgestaltete Sprachen sind, haben wir bereits früher besprochen. Die einzelnen wirklich neuen Wörter, welche mehrere Sprachen wirklich aufzuweisen haben, widerlegen obige Behauptung nicht, indem sie theils aus älteren Wörtern (wie Citrone aus citrus), theils aus Eigennamen (wie Bajonett aus dem Stadtnamen Bayonne, Guillotine aus dem Namen ihres Erfinders Guillotin) gebildet, theils aus fremden Sprachen (wie Kanone aus dem arabischen Kânun, Feuertopf)

entlehnt, theils nachgeahmte Naturlaute sind. Der menschliche Geist, weil immer Gottes Ebenbild, bewährt auch hierin die ihm einwohnende schöpferische Kraft; aber sie ist auf Einzelnheiten beschränkt und reicht nicht an die Bildung einer Sprache, welche er als Bedingung seiner Thätigkeit bereits haben muß.

In Folge jener von Gott gekommenen plötzlichen [1]) Veränderung der Menschensprache in mehrere Sprachen unterblieb nun die Fortsetzung jenes Baues; die Stämme, mit Einem Male einander fremd geworden, zogen aus einander, wider ihren Willen den Rathschluß des Ewigen erfüllend, und nur mit dem Namen Babel, den sie der Stätte oder vielmehr angefangenen Stadt gaben, des neuen Gottesgerichtes gedenkend. Der Fluch lag auf diesem Denkmale des frevelnden Uebermuthes, und als später der gewaltige Chamite Nimrod, der Menschenjäger [2]), hier den Sitz seiner Herrschaft aufschlug, und die Stadt groß und mächtig wurde, ward sie zugleich der Mittelpunkt des Völkerverderbnisses durch alle Gräuel des Götzendienstes, der Sklaverei und Sinneslüste.

Mit welcher Kraft und Kürze erzählt die heilige Geschichte jenes Ereigniß! (Gen. XI, 8—9.: „Und so ver„theilte sie der Herr aus jenem Orte in alle Länder, „und sie hörten auf, die Stadt zu bauen. Und deß„halb ward der Name derselben Babel genannt, weil „dort die Sprache der ganzen Erde verwirrt ward; „und von dort zerstreute sie der Herr über alle „Gegenden."

Betrachten wir diese ganze Geschichte vom christlichen Standpunkte aus etwas näher! Die plötzliche Einwirkung des Ewigen auf die menschliche Sprache, welche durch jene, wie eine Flüssigkeit von einem durchzuckenden galvanischen Funken mit Einem Male zersetzt und getrübt wird, aufhörte, ein harmonischer Organismus zu seyn, war nun die dritte Strafe, welche das ganze Menschengeschlecht getroffen,

---

1) Nicht allmählig erfolgten — sieh hierüber S. 214--216; *Wiseman*, Vortr. II, §. 31 und 32 (S. 86—91).

2) Die Chaldäer haben auch ihn, wie Noah, in den Sternen verewigt; es ist der Orion.

und wir sehen, daß diese drei Strafen durch drei Elemente verhängt wurden. Die erste Strafe, die dem Ungehorsame des Stammvaters aller Lebendigen folgte, war, daß er die Erde im Schweiße seines Angesichtes bebauen, und zuletzt Erde werden sollte, von der er genommen war; die zweite erging über das ganze Geschlecht, welches im Wasser vertilgt wurde; die dritte strafte im Elemente der Luft, der Trägerinn der Sprache, und darum sprach auch der Ewige (XI, 7): „Wir wollen die Sprache derselben verwirren;“ der nur mittels der Luft hörbare Laut sollte fortan, wie des Menschen Geist, uneins, ungöttlich seyn. [1]) Wer denkt nun nicht an das vierte Element, das Feuer? Aber werden nicht einst Himmel und Erde in seiner Gluth geläutert werden? Denn ausdrücklich sagt der erste der Apostel (II. Petr. c. III, v. 5 und 7): „Um das wollen sie (die verführerischen Spötter, v. 3) nichts wissen . . ., daß der „Himmel und die Erde zum Verbrennen aufbewahrt „werden“, und (v. 10) „der Tag des Herrn wird daher„kommen wie ein Dieb; und da werden die Himmel in ei„nem großen Sturme verkommen, die Elemente im Feuer „aufgelöst, und die Erde, und was darauf ist, ver„brannt werden.“ [2])

Eine zweite Bemerkung, welche sich uns hier aufdrängt, ist die, wie die Entfernung von dem Einen Unendlichen, der allein Wahrheit und Leben ist, überall zur heillosen Getheiltheit und Zersplitterung führt. Ihr begegnen wir, wohin wir nur den Blick wenden: ob nun der menschliche Geist sich in der Wissenschaft selbstgefällig seine Hun-

---

1) Sieh hierüber ein Mehreres in Dr. Beraz »der Mensch nach Leib, Seele und Geist«, Thl. I. S. 477—481. — Ueber die Sprachverwirrung insbesondere S. 478.

2) Bemerkenswerth ist, daß schon die Philosophen des heidnischen Alterthums den dereinstigen Untergang der Welt durch Feuer behaupteten. Die Stoiker nannten ihn ἐκπύρωσις; Makrobius, Firmicus, Cassander u. A. bestimmten sogar den Zeitpunkt (s. *J. Lipsius* l. II. diss. 22). Vergl. *Cicero* Acad. l. IV, c. 37. Seneca spricht (Nat. quaest. l. III, c. 28) ganz geradezu von der „ratio, qua *conflagratio futura est.*“ Nach ihm (c. 29) hatte schon der im Alterthume hochberühmte Chaldäer Berosus jene Periode des Weltuntergangs durch Feuer astronomisch berechnet.

derte von Systemen baut; oder ob er im Staate, abtrünnig dem Gehorsame gegen sein von Oben gegebenes Oberhaupt sich in ein Gewühl von Parteien auflöst; ob er in stolzer Selbsterhebung nach menschlich-mercantilischem Calcul einen Staat gründen will, der haltlos, weil gottlos, demoralisirt und in all' seinen Berechnungen betrogen in sich selbst zerfällt; ob er, von Gottes Kirche sich trennend, die Selbstständigkeit des eigenen Urtheils über Gott und Göttliches verkündet und voll Grimm sein Wort von Andern, die, gleichfalls selbstständig urtheilend, von ihm sich wieder trennen, getreulich befolgt sieht; ob er endlich, von der strafenden und doch nur Ihre frühere Absicht erfüllenden Hand des Unendlichen schwer getroffen und für immer bezeichnet, die Gränzen seines heimischen Landes nicht überschreiten darf, ohne eines Dolmetschers oder vorausgegangenen künstlichen Erlernens einer fremden Zunge zu bedürfen; — immer zeigt sich uns in jeder Entfernung von Gott und Seiner Wahrheit dieselbe Erscheinung — Trennung, Zersplitterung.

Endlich begegnet der Christ gerade hier wieder einem Acte unendlicher Erbarmung und Liebe von Seite des Allvaters. Das Wort war Fleisch geworden, hatte durch martervollen Kreuzestod für menschlichen Hochmuth und sinnliche Fleischeslüste statt der Sünder gebüßt, hatte zur fortwährenden Wiederherstellung (restitutio in integrum) ein Heiligungsmittel eingesetzt, in dessen Geheimniß „selbst die Engel zu schauen gelüstet“: da erfolgte die Wiederheiligung der Sprache durch den Geist Gottes (πνεῦμα ἅγιον, *Spiritus* sanctus — spiritus heißt bekanntlich, wie πνεῦμα, „Geist“ und „Athem“), der im Sausen eines Windes, also durch Luft sich ankündend, herabkam und das Wunder der Sprachengabe vollbrachte. Geistig waren nun die Sprachen wieder geeinigt und zur Einheit geheiligt; Ein Heil sollte allen „vielfach redenden“ Völkern auf Erden verkündet werden, allen gleich verständlich, wenn gleich in noch zur Stunde „verworrenen Zungen.“ Das große Werk des Mittlers zwischen Gott und dem so tief gefallenen Menschengeschlechte war vollbracht. Denn hatte Sein körperlicher Versöhnungstod die Strafe durch den Erdentod getilgt, indem Er siegreich vom Tode auferstand, und hatte Er, so wie einst die Erdfeste erst aus dem Wasser hervor-

trat, das Wasser durch Seine Taufe im Jordan zum Einweihungszeichen der Menschen zu Kindern Gottes in der Taufe schon vor Seinem Kreuzestode geheiligt, jenes Element, das vermittelnd zwischen Tiefe und Höhe steht, in die Lüfte emporschwebt und immer wieder befruchtend hernieder-sinkt [1]): so hatte Er nun durch die Sendung des göttlichen Geistes die Strafe, deren Offenbarung durch den Luft-hauch (πνεῦμα, spiritus) in der Sprache geschehen war, in ihrem Wesen, obwohl noch nicht in ihrer Form getilgt [2]); Er war vollkommen Mittler zwischen Natur, Mensch und Gott geworden.

---

1) In schöner Naturanschauung, wie sie den Alten eigen war, sagt schon Plinius (Hist. nat. l. XXXI, c. 1): „Ut fruges gignan-„tur, arbores fruticesque vivant, *in coelum migrant aquae, animam-*„que etiam herbis *vitalem inde deferunt* (Damit die Früchte wach-sen, Bäume und Sträuche leben, wandern die Wasser zum Himmel hinauf und bringen von dort auch den Kräutern Lebensseele hernieder).«

2) Darum ist das in seiner Art einzige, jährliche Sprachen-fest der Propaganda in Rom ein so rührendes, ehrwürdiges Fest. — Hinsichtlich der Sendung des heiligen Geistes, die im heiligen Pfingstfeste gefeiert wird, in Bezug auf die Strafe zu Babel sagt auch Dr. Beraz (Thl. I, S. 576): »Wie bei der Gründung »der Kirche Männer eines Volkes mit den Sprachen aller Völ-»ker (act. ap. II, 5.) zu Einem Glauben, Einer Seele und Einem »Leib, einer Gütergemeinschaft vereinigt wurden: so wurde mit »der Gründung des babylonischen Baues die Eine Sprache des »Einen Volkes, die eben durch den Sinn und die Bedeutung der »Erhebung ihres eigenen Stammes, ihrer selbst, schon in ihren »tiefsten Tiefen erschüttert war, auch leiblich, dem äußern Laute »nach, verirrt, sich selbst ungleich und fremd, des Merkmals, das »den sich selbst gleich bleibenden Geist bezeichnet, beraubt.« — Das hl. Pfingstfest ist wirklich die Freudenfeier der Christenheit im Gegen-satze zu Babel; — hier Menschenbau und unselige Theilung, dort Gottesbau der Kirche und heilige Vereinigung.

Vierte Abtheilung.

Verbreitung der Noachidenstämme.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Bemerkungen. Noah, Sem und die Semiten.

Schwierigkeiten, die sich hier darbieten. Die h. Urkunde gibt für die Ferne von Palästina nur einzelne Winke. Die Profangeschichte. Die Sprachen. Die Völkernamen. Die Geographie. Die Völkersagen und die Götterlehre. — Geistige und physische Kraft jener ersten Noachidengeschlechter. Ihre Denkmäler. — Noah's Spuren in China; Characteristisches dieses Reiches. — Sem's Spuren in Indien. Die Höhlenstadt »Schem-Bami-y-an.« Seine Lebenszeit reicht in die Geschichte anderer Länder herab. Die Semiten: Älam in Persien; Assur in Assyrien; Arphaxad zwischen Beiden; Lud in Kleinasien; Aram in Syrien; Sale in Chaldäa und Susiana; Phaleg und Phalegiden in Arabien, Mesopotamien, Assyrien und ostwärts in Vorderindien.

Wenn wir bisher das, was uns die heilige Urkunde von der Erschaffung der Welt und der ältesten Menschengeschichte bis auf jenes große Ereigniß mit Babel herab erzählte, von den verschiedenen Wissenschaften und den Erinnerungen der Völker durch reichliche Zeugnisse bestätigt gesehen haben: so ist dagegen der Zeitraum, welcher uns nun beschäftigen wird, desto ärmer an zusammenhängenden Nachrichten und, wie es wenigstens auf den ersten Blick scheinen möchte, an bestimmten Fingerzeigen.

Die heilige Urkunde gibt uns nur ein Geschlechtsregister der Noachiden, und bemerkt nur kurz, daß Japhets Geschlecht auf den „Inseln der Heiden," des Chamiten Chanaan Kinder „zwischen Sidon, Gaza und Gomorrha" sich ansiedelten; sie schweigt gänzlich von Allem, was die Israeliten nicht zunächst angeht, und gibt nur zerstreut einzelne Winke, indem sie manchmal ein Volk nach dem Namen eines Stammvaters aus der Geschlechtstafel der Noachiden nennt, z. B. die Perser Aelam, die Macedonier Ketthim u. dgl.

Die Profangeschichte konnte hierüber nichts aufzeichnen, da sie selbst späteren Jahrhunderten ihr Daseyn verdankt; hie und da eine spätere Wanderung, höchstens eine alte Tradition ist Alles, was sie zu bieten weiß.

Die Sprachenkunde, von welcher v. Eichhoff [1]) hinsichtlich der Verbreitung der Völker Licht erwartet, dürfte gerade hierin am Meisten Vorsicht gebieten; denn wer weiß nicht, daß Völker nicht selten in Folge politischer Umwälzungen eine andere Sprache annehmen? So ist z. B. bekanntlich in Spanien viel germanisches Element, die Geschichte weiß es, aber die Sprache trägt davon keine Spur; der Lombarde, deutscher Abkunft, hat von dem besiegten Römer die lingua rustica romana jener Gegenden gelernt, welche er als siegreicher Einwanderer beherrschte; der Neugriecht, großentheils Slave von Abkunft, [2]) redet die Sprache der Hellenen, so wie es in Deutschland nicht an Provinzen

---

1) Vergleichung der Sprachen von Europa und Indien, Einl. S. 8: »Die vergleichende Völkerkunde kann auf eine gewisse »Weite hin die Weltgeschichte herstellen, indem sie durch die Sprachenkunde im Verein mit der Erdkunde den allgemeinen Gang »ihrer Bevölkerung wieder aufzeichnet.«

2) M. s. Dr. Fallmerayer's »Morea.« Außer den dort angeführten historischen Beweisen zeugt schon die Gesichtsbildung und die Tracht des heutigen Griechen von der slavischen Abkunft. — Dagegen trat aber ein slavischer Gelehrter auf, und suchte aus der Aehnlichkeit des Altgriechischen mit dem Slavischen zu beweisen, daß Homer — ein Slave gewesen sey, indem (wie er behauptete) das Lateinische und Deutsche aus dem Slavischen stammte. Andere machen denselben Fehlschluß mit dem Sanskrit; sie verwechseln Verwandtschaft (im großen indo-germanischen Sprachenstamm) mit Abstammung.

fehlt, deren Einwohner deutsch sprechen, wiewohl sie slavischer oder wendischer Abkunft sind.

Nicht minder lassen uns die Völkernamen größtentheils im Dunkeln, indem sie bald nur den Wohnsitz andeuten, wie z. B. Beduinen, Feldleute, Normannen, Männer vom Norden ꝛc., bald Eigenschaften bezeichnen, wie z. B. Kalmucken, die Abtrünnigen, Gebern, die Ungläubigen, Germanen, die Wehrmänner, Britonen (Britten), die Bemalten, Slaven, Männer des Ruhmes u. dgl.; bald schlechtweg „Mensch“ oder „Volk“ bedeuten, wie Muyska, (Mensch) und so viele Namen uncivilisirter Stämme, Deutsche, Männer vom Diot (goth. thiuda) d. h. vom Volke. [1]) Die Zahl jener Völker, deren Namen wirklich auf ihre Abkunft hinweisen, ist sehr beschränkt, indem die ursprünglichen Stamm-Namen allmählig jenen allgemeineren Bezeichnungen weichen mußten, und gehört fast nur der ältesten Geschichte an. Solche Stamm-Namen, so wenige ihrer auch sind, geben aber dann auch, wie sich von selbst versteht, ein desto unwiderlegbareres Zeugniß, wo sie mit der mosaischen Völkertafel übereinstimmen.

Die Geographie gibt hierin noch die meisten Winke und Anhaltspunkte, da sie uns in Orts-, Fluß- und Bergnamen die Namen von Städtegründern und die Spuren alter Völkerzüge aufbewahrt. Oder würden unsere Nachkommen nicht einst, auch wenn die Geschichte ihnen davon schwiege, mit Grund schließen, daß Engländer, Deutsche, Franzosen sich in Nordamerika, Spanier, Franzosen, Portugiesen in Mittel- und Südamerika niedergelassen haben müssen, wenn sie im nördlichen Amerika Städtenamen wie *New-York*, *Salisbury*, *Lancaster*, *Manchester* etc., Dresden, Hannover, Womelsdorf, Hamburg u. s. w., *Louisville*, *Charlotte* etc., oder in Mittel- und Südamerika Namen wie *Guadalaxara*, *S. Salvador*, *Leon*, *Barcelona*, — *Cayenne*, *Orange*, — *Villa*

---

1) Auch gibt es mehrere Völker, welche zweierlei Namen haben. So nennen sich z. B. die Lappen selbst »Same;« die Kamtschadalen »Itelmen,« die Kalmucken »Oelots,« die Samojeden theils »Nenetsch (d. h. Menschen)«, theils »Chosowo (d. h. Männer).«

do Principe, *Maranhao* u. dgl. finden? Würden uns nicht die Fluß-Namen *Guadi-ana*, *Guadi-al-gibr* (Guadalquivir) an und für sich schon das ehemalige Verweilen von Arabern in Spanien vermuthen lassen, da Guadi oder Wadi im Arabischen „Fluß," Gibr „Berg," also Guadiana „der Fluß Anas" (so hießen ihn auch die Alten), Guadi-al gibr „der Bergstrom" bedeutet, und diese Namen nur durch arabische Wortwurzeln erklärbar sind? [1])

Endlich enthalten zwar auch die Sagen und die Götterlehre verschiedener Völker Manches, was für die Erforschung der Verbreitung der ersten Geschlechter von Bedeutung ist, indem namentlich in der letzteren nicht selten Namen berühmter Stammführer vergöttert vorkommen: doch ist vorzugsweise hier aus mehrern Gründen Vorsicht nöthig und kein Schluß erlaubt, wenn nicht mehrere Thatsachen und ihre ganz natürlichen Folgen dafür sprechen; sonst geräth man, von falschen Prämissen ausgehend, aus einem Irrthum in eine Reihe von andern, und macht, wie schon geschehen ist, den Danaus zu einem Dänen.

Ehe wir die Spuren jener sich zerstreuenden Stämme zu verfolgen beginnen, dürfte es zweckdienlich seyn, das ganze damalige Menschengeschlecht zusammen hinsichtlich seiner geistigen und leiblichen Ausstattung zu betrachten, damit wir sehen, was von jenen Menschen zu erwarten, was ihnen möglich oder unmöglich war.

In keiner Hinsicht dürfen wir jenes geistig wie körperlich urkräftige Geschlecht mit unserm Maaße messen. Zum Theil noch — nämlich Noah mit 600 Jahren, Sem mit 98, Cham und Japhet wahrscheinlich auch bei 100 Jahren — der Urwelt angehörig, besaßen sie einen Grad und eine Dauerhaftigkeit der physischen Kräfte, welche ungeheuere, weit aussehende Unternehmungen erlaubte. Nach dem ausdrücklichen Worte der heiligen Urkunde lebte der fromme Erzvater selbst nach der Sündfluth noch 350, Sem 502 Jahre; von Cham und Japhet findet sich kein Alter an-

---

1) Wer erkennt nicht im arabischen Guadi, Wadi, so wie im ostindischen Waddy (z. B. Ira*waddy*) die Verwandtschaft mit *water*, Wasser, im *Gibr* die mit Giebel, Gipfel, ꝛc. ꝛc.? nur [illegible]er in speciell verschiedener Bedeutung.

gegeben, aber der Schluß ist ganz natürlich, daß auch sie Jahrhunderte noch gelebt haben. Ueber die damalige Lebensdauer der Menschen und ihre ziemlich rasche Abnahme läßt uns die Offenbarung nicht im Dunkeln; in ganz bestimmten Zahlen gibt sie uns bis zu Moses (also bis 1450 v. Chr., 878 J. nach der Sündfluth) die Lebensdauer semitischer Stammväter so an:

Sem 600,	Nachor, 148,
Arphaxad 338,	Thare 205,
Sale 433,	Abraham 175,
Heber 464,	Isaak 180,
Phaleg 239,	Jakob 130,
Reu 239,	Joseph 110,
Sarug 230,	Moses 120.

Von Moses sagt sie ausdrücklich (Deut. XXXIV, 7.): „Sein Auge dunkelte nicht, und seine Zähne wankten nicht;“ wogegen Jakob (Gen. XLVII, 9.) dem Pharao auf seine Frage, wie alt er wäre, klagt: „Die Tage meiner Pilger„schaft sind hundert und dreißig Jahre, wenig und „schlimm, und reichen nicht an die Tage meiner Vä„ter.“ — Menschen wie die ersten Noachiden, welche die Aussicht hatten, Jahrhunderte zu leben, die mit hundert Jahren eben in der vollen Blüthe der Kraft waren, haben wir weder hinsichtlich der Pläne ihrer Wanderungen, da es nun einmal an die Zerstreuung der Stämme und an die Bevölkerung der Erde ging, noch hinsichtlich der Vermehrung der Nachkommen und Familien auch nur entfernt mit uns und der jetzigen Ordnung der Dinge zu vergleichen. Es darf uns nicht wundern, wenn wir ein Paar Jahrhunderte nach der Zerstreuung der Stämme bereits in entlegenen Weltgegenden, in China, Indien, Aegypten, Amerika Reiche treffen, da, wohl gemerkt! die Geschichte dieser Reiche (Amerika, welches keine alte Geschichte hat, ausgenommen) genau so weit, und nicht weiter, hinaufreicht. [1])

---

1) »Sind zwar nach der Sündfluth die Tage der Menschen »verkürzt worden, so erfolgte doch diese Verkürzung nicht auf Ein»mal, sondern nach und nach. Von der Lebensdauer der Stammvä»ter Abrahams mögen wir mit Grund auf die Lebensdauer ihrer

Es darf uns ferner gar nicht wundern, wenn wir zu Bamian in Afghanistan, auf den Inseln Salsette und Elefanta und zu Illura u. dgl. in Vorderindien auf Menschenwerke stoßen, deren Verfertigung Jahrhunderte und Tausende von Menschenhänden erfordert zu haben scheint. Berge sind da ausgehöhlt; die Wände unzähliger Kammern und Nischen mit Tausenden von Sculpturen übersäet, welche alle, wie von einer und derselben Hand verfertigt, in Zeichnung und Ausführung auf gleicher Stufe der Kunstfertigkeit stehen. „Die Götter haben dieß Alles in grauer Vorzeit „ausgemeißelt," erzählen die Hindu. Wie dicht auch der Schleier seyn mag, der die Entstehung dieser Denkmäler umhüllt, so weisen sie doch für jeden Fall auf ein längst verschwundenes Geschlecht hin, welches, langlebend in ungeschwächter Kraft, zugleich kühn und riesig in seinen Gedanken und Entwürfen, Werke ausführte, die durch ihre Größe und Einheit uns ein Räthsel sind. Ebenso unwiderlegbares Zeugniß von der Kraft und dem kühnen Geiste jener ersten Geschlechter geben die ebenfalls bereits früher (S. 83) erwähnten cyklopischen Bauten. Der Form nach ganz roh und kunstlos, trotzen sie noch jetzt der Zeit; und so kühn ist die Idee und ihre Ausführung (z. B. in der Arkade von Tyrinth mit den Pfeilern aus wenig behauenen, über einander gethürmten Felsenblöcken), daß die Quaderbauten der späteren Zeit dagegen als leichtes Spiel erscheinen und man leicht begreift, wie die Fabel der schwächeren Urenkelgeschlechter

---

»Zeitgenossen schließen. Wir sehen, daß Thare, der achte im »Geschlechte nach Noe, 205 Jahre alt ward. Sonach starb er »früher, als seine Ahnherrn, Heber, Arphaxad und Sem.«

»Dieses lange Leben der Menschen, welche viele Kinder zeugten, »gab der Vermehrung des erneueten Geschlechtes einen gewaltigen »Schwung; zugleich auch gab es den neuen Einrichtungen Reife »und Festigkeit, deren sie als Grundlagen künftiger Anordnungen »bedurften. Vorzüglich aber begünstigte das lange Leben der Erz»väter Noe und Sem, wahrscheinlich auch das Leben des, wie»wohl mit minderem Heile, doch auch gesegneten Japhet, die »Erhaltung des Glaubens an den lebendigen Gott, der demüthigen »Hoffnung auf Ihn, der Liebe zu Ihm.«

Stolberg, Betracht. und Beherz. der hl. Schrift, Bd. I, Abschn. XVII, 1 und 2 (S. 169).

von Giganten erzählen konnte, die da Berge auf einander gethürmt hätten. Und nicht die Continente der alten Welt allein bewahren solche Ueberreste von Werken der frühesten Geschlechter, sondern auch das ferne Amerika, welches eben jetzt die Aufmerksamkeit der Forscher immer mehr auf sich zieht, zeigt, vorzugsweise im Gebiete des alten Aztekenreiches, auf dem schmalen Landrücken zwischen Nord- und Südamerika, unter den staunenswerthen Trümmern späterer Zeit uralte Bauwerke, deren Größe und Formen an jene der frühesten Noachidenstämme auf dem alten Festlande erinnern. Wir werden später darauf zurückkommen.

So reden noch Menschenwerke, deren Alter über die Geschichte hinaufreicht, von der physischen und geistigen Kraft jener ersten Stämme, welche, von Sennaar ausgezogen, sich im Laufe weniger Jahrhunderte weithin über die Erde verbreiteten. Im Laufe weniger Jahrhunderte, sage ich; denn die durch die Zeitrechnung verschiedener Völker einstimmig festgestellte Epoche der Sündfluth, und andrerseits die kaum vier Jahrhunderte später beginnende Geschichte mehrerer Völker ersten Ranges lassen keinen weiteren Raum zu. Dabei versteht sich aber wohl von selbst, daß dieß nicht so gemeint ist, als habe die Verbreitung der Stämme um diese Zeit bereits ein Ende genommen. Während jene ersten Stämme, vorzugsweise nach dem Osten, Westen und Süden hin ziehend, in fernen Gegenden sich niedergelassen und in Bauwerken, Wohnungen und zurückgebliebenen Familien die Spuren ihrer Wanderungen hinterlassen hatten, wanderten vom Südwesten Asiens, dieser Wiege des neuen Menschengeschlechtes, immer wieder neue, aus Familien zu Volksstämmen herangewachsene Geschlechter fort, theils den Spuren der vorangewanderten folgend, theils neue Richtungen einschlagend und unbewohnte Gegenden besetzend. Oft verließen auch später noch einzelne Völker die Länder, die sie lange bewohnt hatten, freiwillig oder von andern verdrängt, in Masse oder theilweise, und dieses Wandern, Verdrängen und Verdrängtwerden, Erobern und Colonisiren dauerte Jahrhunderte fort; die Geschichte ist voll davon. Aber den Grund der Wiederbevölkerung der Erde hatten die ersten Noachidenstämme während jener wenigen Jahrhunderte selbst in den entlegensten Welttheilen schon gelegt.

Wir wollen nun versuchen, die Spuren der Wanderzüge einzelner Stämme zu verfolgen. Außer den Ansichten des Fl. Josephus, des hl. Hieronymus, des Bochart, Tirinus, Calmet, Gatterer u. e. A., die freilich bei ihrer oft diametralen Verschiedenheit manchmal mehr nur Stoff zu Combinationen als wirkliche Aufschlüsse geben, werden wir auch alle andern Thatsachen und Punkte benützen, welche sich uns darbieten.

Gewiß ist es sonderbar, daß von Noah, dessen Andenken, wie wir gesehen haben, unter verschiedenen Namen so viele Völker der Erde feiern, nach der Sündfluth sowohl die heilige Urkunde als auch die Völker, ein einziges ausgenommen, schweigen. Jene sagt nur kurz (Gen. IX, 28, 29), er habe im Ganzen 950, nach der Sündfluth noch 350 Jahre gelebt; wo er lebte, hinzog, starb, was er angeordnet oder gegründet, davon kein Wort; nur daß er das Feld baute, Wein pflanzte, und jenen Vorfall, der dem Cham in seinem Geschlechte den Fluch brachte, erzählt sie, weiter nichts. Daß die Hindu von Satyavrata das Gleiche berichten, haben wir oben gesehen; wir sind daher durch sie um keine Notiz reicher. Die Chaldäer lassen ihren Xisutrus gleich nach seinem Opfer zu den Göttern entschwinden.

Wir müssen an den fernen Ostrand Asiens gehen, um des frommen Erzvaters Spur zu finden. Dort, in China, vernehmen wir von dem Gründer dieses Reiches, von Fohi, Dinge, welche nur auf Noah, und auf keinen Andern, bezogen werden können. [1]) „Er hatte keinen „Vater“, erzählen die Chinesen (sehr schönes Bild seiner Abstammung aus einer untergegangenen Welt!); „ein Regenbogen hatte seine Mutter umfangen. Er ließ sich in „der Provinz Xensi (im nordwestlichen China) nieder, „baute das Land, pflanzte Wein, leitete das Wasser in Kanälen, lehrte Musik und gab Gesetze. „Dem höchsten Geiste

---

1) M. s. über den Fohi der Chinesen Stolbergs Gesch. der Rel., Bd. I. Beil. II. — Betracht. und Beherz. der h. Schrift, Bd. I., Abschn. XVII., 16 — 25. — *Shuckford* connections, I, 103. — *Couplet*, Confucius Sin. phil. — Mémoires concernans l'histoire etc. des Chinois. Vergl. Allg. Welthist. Thl. I, S. 254.

„pflegte er sein Opfer zu bringen, wozu er sieben Arten „von Thieren ernährte; er lehrte dieses auch die Menschen „thun. Daher sein Name Fohi; denn Paochi (= Fohi) „heißt Opferer.“ Es muß also Noah, wohl mit jüngern Nachkommen, über das heutige Chorasan, Kabulistan und dann Tibet hinabgezogen seyn, um nach Xensi zu gelangen, und die schon lange von Allix, Shuckford, Whiston und Bedford ausgesprochene und auch von Gatterer erwähnte Vermuthung liegt ganz nahe, daß er schon vor der Sündfluth dort gewohnt und später seinen frühern Wohnsitz wieder aufgesucht habe. Wirklich zeichnete sich auch das von ihm gegründete Reich (bekanntlich von jeher isolirt) durch Reinheit seiner Moral, durch väterlichen Sinn vieler Herrscher und besonders dadurch aus, daß, während alle Welt, Israel ausgenommen, in Götzendienst versunken war, in China allein bis 67 n. Chr. (wo dann die verruchte Lehre des Fo aus Indien eindrang) keine Abgötterei, kein Götzenbild zu finden war und nur der Eine Gott verehrt ward.[1]) China's größte Geister, Kon-fu-tse, Lao-tsü u. A. berufen sich in ihren Werken, welche die reinste Moral lehren, nur auf die Vorschriften der ältesten Lehrer des Volkes, und obenan steht immer Fohi. „Er war's“, sagen die Chinesen ferner, „der eine Zeitrechnung einführte[2]), „und durch seine Astronomen ließ er astronomische Tafeln „verfertigen.“ [3]) Sogar die Angabe seiner Lebenszeit (nur 4200 von jetzt zurück) stimmt mit der mosaischen Offenbarung genau überein.

Eben so wenig, ja noch weniger, meldet die geoffenbarte Geschichte von Sem, bei den Orientalen auch Sam, Schem, Schamna, Scherma und Scharma genannt.

---

1) Der chinesische Weise Li-no führte dieß noch im 15. Jahrhunderte dem Kaiser Ym-kum zu Gemüth. Stolberg, Betracht. ꝛc. I, XVII. 23.

2) Mit ihm begann auch eine neue Zeit. Darum sind Saturn, Kronos, Janus, die an Noah erinnern, Götter der Zeit; darum heißt auch Deukalion (sankr. *dewa*, Geist, *kali* Zeit) »der »Geist der Zeit.«

3) Es wäre demnach die Astronomie bei den Chinesen so alt wie bei den Chaldäern.

Sie berichtet außer jenem Vorfalle, welchem er den väterlichen Segen verdankte, nur dieß, daß er nach der Sündfluth noch 502 Jahre gelebt. Die Hindu gedenken seiner als des Gründers ihrer Religion mit der höchsten Ehrfurcht und Dankbarkeit; die übrigen Völker schweigen von ihm. Dieß dürfte denn Fingerzeig genug seyn, wohin er sich gewendet, wo er gelebt hat. Ausdrücklich sagen die heiligen Bücher der Hindu, als Satyavrata dem Charma fluchte, habe er dem gesegneten Scherma die Länder im Süden des Schneegebirges zugetheilt [1]; auch erzählen sie, ihre Brahminen seien vom Norden her gekommen.

Es kommt aber zu diesen Sagen, welche weder mit der Offenbarung noch unter sich selbst im Widerspruche stehen, noch eine an ein uraltes Denkmal der Menschenhand geknüpfte Mythe, welche gerade hier für uns von der größten Wichtigkeit ist. „Kein Kunstwerk," sagt Herder [2], „steht „todt in der Geschichte der Menschheit."

In dem paradiesischen Thale, welches dem Hindukuschgebirge im Süden liegt, im heutigen Kabulistan, westlich von Kabul, ragt einzeln stehend ein Hügel empor, dessen Inneres weit hinauf zu einer Unzahl von Höhlungen ausgearbeitet ist; [3] solcher Aushöhlungen finden sich auch an der südlichen und nördlichen Seite des Thales bis auf eine Strecke von acht (engl.) Meilen eine Menge. Das ist die alte Höhlenstadt Schem-Bami-y-an (auch Scherma-Bami-y-an) der Hindu, von ihnen noch jetzt als Sitz der Heiligkeit verehrt. Die Hindu behaupten, Scherma sei der Gründer von Bami-y-an, und die Pandu hätten

---

1) Asiat Researches, III, 262 — 263.

2) Denkmale der Vorwelt, 1tes Stück, 5.

3) Hierüber sehe man Captain *Wilford*, on mount Caucasus, in Vol. VI der Asiat. Researches. — Stolbergs Betracht. ꝛc., Bd. I, Abschn. XVII, 28 u. 29. — *Alex. Burnes* »Reisen in Idien und »nach Bukhara.« (Uebersetzt in den »Reisen und Länderbeschreibun»gen ꝛc.« Stuttg. u. Tüb. 1835), Bd. I. S. 185 bis 187, enthält die ausführliche Beschreibung von Bamian und der Umgebung; aber Wilfords Berichte sind gründlicher.

die beiden bekannten großen Bilder ausgemeißelt [1]), im Mahâbhârata sei derselben schon erwähnt. [2])

So viel erhellt für jeden Fall, daß die Felsenstadt Schem-Bami-y-an (gewöhnlich bloß Bamian genannt) mit ihren Höhlen [3]) und die traditionelle Geschichte des Erzvaters Sem im engsten Zusammenhange stehen, und es ist nun mehr als wahrscheinlich, daß Sem von Sennaar aus nach Nordosten — denn die kahlen Gebirge und die Sandwüsten von Süd-Farsistan, Kerman, Makran, und weiter hinab die Sind-Wüste, konnten nicht einladen [4]) — durch den nördlichen Theil des heutigen Persiens in die

---

1) Den Krieg der Pandu und Kauru, alter ind. Stämme (im 12ten Jahrh. vor Chr.), besingt das Heldengedicht Mahâbhârata mit zahlreichen Episoden.

2) In scheinbarem Widerspruche mit dem, was wir oben über Bamian sagten, steht das, was das »Ausland« (Jahrg. 1841, Nr. 239.) nach »Moorcrofts Reise« berichtet. Dort wird gesagt, die Hindu nännten den Ort »Bhudd«-Bamian;« viele der Höhlen enthielten Leichname; Münzen und Geräthschaften aus verschiedenen Perioden würden ausgegraben; namentlich erinnerten die beiden riesigen, aus dem Felsen halb erhaben ausgehauenen Idole (156′ und 117′, nach Burnes 120′ und 60′ hoch) durch ihre Verzierungen (und — fügen wir hinzu — durch die großen, herabhängenden Ohren und großen Lippen) an Tibet und Nordhindostan.

Die Sache verhält sich wohl so: Im Laufe der Zeiten wohnten nach einander verschiedene Geschlechter in jener Gegend; jedes derselben bevölkerte neuerdings die alte Höhlenstadt, hinterließ Spuren seines einstigen Aufenthaltes, vermehrte wohl auch die Zahl der Höhlen, und namentlich mögen jene zwei Idole ein Werk der Secte des Buddha seyn, welche sich auch in Tibet und Hindostan findet. Mit Recht nennt diese Secte also den Ort »Bhudd-Bamian«, da er vielleicht seiner Zeit ein Hauptsitz des Bhuddismus war; mit gleichem Rechte aber nennen ihn die Anhänger der Brahminen »Schem-Bamiyan«, nach dem ältesten Gründer.

3) Die Perser sagen, diese Höhlen seien schon vor der Sündfluth bewohnt gewesen; jedenfalls ein Beweis ihres hohen Alters.

4) Ausdrücklich erzählen auch die Orientalen, daß Persien noch menschenleer gewesen sei, als der mächtige, hochgefeierte Dschem-Schjd aus dem nordöstlich gelegenen Sedschestan herunterzog. Dieser Dschem-Schjd (»Schjd« bedeutet »Glanz, Sonnenglanz;« also nur ein Attribut zum Eigennamen Dschem, wie im Aegyp-

herrlichen Thäler Chorasans, und dann östlich nach Kabulistan gezogen sey, dort einige Zeit verweilt, und dann in südöstlicher Richtung wandernd das schöne Hindostan erreicht habe. Da sein Vater dieselbe Richtung eingeschlagen, so mögen sie wohl zusammen gezogen seyn und sich erst im Norden Hindostans getrennt haben.

Er lebte bis zum Jahre 1826 v. Chr. Als er starb, blühten also bereits Babylon, Assyrien, Phönizien (namentlich Sidon), Aegypten als mächtige Staaten; in Griechenland waren Argos und Sicyon bereits gegründet; in Italien saßen schon die Ligurer, Etrusker, Sicaner, Siculer, Ausonen, die Umbrer (galischer Abkunft); in Syrien stand Damask bereits; China war ein längst blühendes Reich. Das lehrt uns die Geschichte, deren früheste Anfänge über Sems Tod hinaufreichen.

Wie viele der immer schneller dahinsterbenden Enkelgeschlechter hatte der alte Noachide überlebt! [1]) wie viele der Stammväter in Abrahams Linie waren bereits hinübergegangen! Arphaxad war längst todt; Sale, Phaleg,

---

tischen »Rha«, z. B. Ammon-Rha), jedenfalls ein Semite, nach Abu Hanifa Dinweri, einem der größten pers. Geschichtschreiber, ein Enkel Arphaxads, also Noah's Ur-Urenkel, ist der Held, mit dem Persiens Geschichte beginnt; J. v. Müller setzt ihn zwischen das 68ste Jahr des Arphaxad und das 7te vor der Geburt des Sarug, also von 2268 bis 2172 v. Chr. — Sein Reich (erzählen die Perser) war ungeheuer groß; er erfand die Arzeneien und die Tonkunst, förderte die Metalle zu Tag, gab den Menschen Waffen und Geschmeide aller Art, baute Städte, kelterte zuerst Wein, führte den Unterschied der Stände ein, und regierte mit Kraft und Weisheit 500 Jahre. Zuletzt hochmüthig geworden, vergötterte er sich und ward in einem Volksaufstande von dem gewaltigen Zohak, seinem Neffen, besiegt und grausam getödtet, oder starb in der Verbannung. (Man sehe: Dschem-Schid nach Abu'l Kassem Munsur el Ferdusi's Schah Nameh, übers. v. Graf Ludolf, und: Dschem-Schid nach Muhammed Sohn Schawend Scha Sohn Machmud el Mirchond, übers. v. einem Ungenannten; mit Anmerkungen der Uebersetzer und J. v. Müller; beide Schriften als Anhang in Herders »Propyläen »d. Gesch. d. Menschheit.«)

1) Man sehe die nebenstehende Tabelle.

Nach Seite 252.

Erzväter
in
Abrahams Geschlechtslinie von Arphaxads Geburt bis zum Tode Sems.

Jahre vor. Chr.	Jahre nach der Sündfluth.	
2326	2	**Noah** 602 Jahr. Sem 100 J. Arpharad geb.
2291	37	Sale geb.
2261	67	Heber geb.
2227	101	Phaleg. geb.
2197	131	Reu geb.
2165	163	Sarug geb.
2135	193	Nachor geb.
2106	222	Thare geb.
2036	292	Abraham geb.
1988	340	Arpharad (st. 338 J.) — Phaleg st. (239 J.)
1987	341	Nachor st (148 J.)
1978	350	Noah (st. 950 J. alt.)
1958	370	Reu st. (239 J.)
1936	392	Isaak geb.
1935	393	Sarug st. (230 J.)
1901	427	Thare st. (205 J.)
1861	467	Abraham st. (175 J.)
1858	470	Sale st. (433 J.)
1826	502	Sem st. (600 J. alt.) — Heber 435 J. (st. 464 J. alt.) — Isaak 110 J. (st. 180 J. alt.)

1320	2
1201	37
1961	67
1727	101
1197	131
1165	168
1135	193
1106	222
1036	292
1985	340
1987	341
1975	350
1958	370
1930	397
1935	393
1901	427
1881	407
1858	470
1920	502

Reu, Sarug, Nachor, Thare, Abraham, waren „zu „ihren Vätern versammelt," Isaak schon 110 Jahre alt. Darf es uns noch wundern, wenn alle Völker des Alterthums von dem Jahrhunderte langen Leben, von der viel größeren Kraft ihrer Voreltern erzählen, da so viele Tausende Zeugen der abnehmenden Lebensdauer waren? da die Enkel ihre Urgroßväter noch kannten und rüstig sahen, während Väter und Großväter schon gestorben oder altersschwach waren? Denn wie in der Stammlinie des Abraham, war es natürlich allenthalben gegangen. — Und können wir uns noch wundern, wenn bei jenem langen Leben der Urväter, die zum Theil bei den Hauptereignissen selbst zugegen gewesen, die Völkersagen über Sündfluth, Noah, Sprachenverwirrung u. dgl. in der Hauptsache sämmtlich und auffallend übereinstimmen? Müßten wir uns nicht vielmehr wundern, wenn dieses nicht der Fall wäre?

Von Sems Söhnen und Enkeln treffen wir die Spuren im südwestlichen Vorderasien (Armenien, Assyrien, Syrien, Arabien), und von da ostwärts. Zuförderst können wir seine fünf Söhne mit Bestimmtheit auffinden.

Älam in Persien; Plinius (hist. nat. VI, 25.), Strabo (XVI, 1.) u. Fl. Josephus (Ant. XII, 13.) nennen noch einen Theil Persiens *Elam* (Elymaïs); in der h. Schrift heißen die Perser an verschiedenen Stellen (z. B. Act. II, 9.) Elamiten. [1])

Assur, von dem erobernden Nimrod verdrängt, gründete Niniveh (Gen. X, 11.); das Reich Assyrien trägt seines Stammes Namen; es ist das heutige Kurdistan, d. h. Kurdenland.

---

1) Es ist hier ein für allemal zu bemerken, daß, wenn der Name eines Noachiden irgendwo nachgewiesen wird, damit nicht gesagt seyn soll, als ob die Einwohner des ganzen Landes oder etwa gar bis auf den heutigen Tag von ihm abstammten. So ist z. B. der Iran der Perser nach der Behauptung der Orientalen Arphaxad, im Nordwesten Persiens (Chaldäa), und ein anderer Theil ward von dem Arphaxadiden Dschem-Schid bevölkert. So allenthalben. Es genügt hier, die Namen erster Ansiedler nachzuweisen.

Arphaxad finden wir in der Landschaft Arrapachitis, einem Theile Assyriens, wo die Chaldäer saßen; auch sein Sohn Sale, und Heber waren noch dort. Fl. Josephus (Ant. I, 7.) sagt, Chased, Nachors Sohn, habe das Land Arphaxad erobert, und den Arphachsadim den Namen Chasdim gegeben; daraus sei „Chaldim“ und „Chaldäer“ geworden. Es ist nicht wohl einzusehen, warum er Unrecht haben sollte. Die Chaldäer leiten selbst ihre Abkunft von Arphaxad her, und bis zu Abrahams Zeit finden wir Nachkommen von Arphaxad in Chaldäa. — Uebrigens ist Arphaxad (s. d. vor. Anmerk.) nach der Behauptung der Orientalen auch der Iran der Perser, und noch jetzt heißt das Hochland zwischen Armenien und dem mittleren Hochasien „Iran.“ Nach diesem Allen haben wir Arphaxad zwischen Assur und Älam zu suchen.

Lud; ihn hält Gatterer für den Stammvater der Lydier in Kleinasien, und glaubt, der Name Mäoner, welchen die Lydier (nach Herodot, Strabo und Plinius) in uralter Zeit geführt haben, könne doch jünger seyn, als der durch ihn auf einige Zeit verdrängte Name „Lydier.“

Aram ist der Stammvater der Syrer, welche in der heiligen Schrift durchgängig Aram heißen. Strabo (I, 2.) und Fl. Josephus (Ant. I, 6.) versichern, der Name „Syrer“ sei griechisch; sie selbst hätten sich „Aramäer“ genannt. Aber auch Mesopotamien führt in den h. Büchern noch den Namen „Aram“ (z. B. Gen. XXIV, 4; Deut. XXIII, 10.), so daß das Land „Aram“ beide Länder in sich faßt; und dieß darf uns nicht wundern, da Aram vier Söhne hatte, deren Stämme wohl sich über diese Gegenden mögen ausgebreitet haben. [1])

---

1) Ebenso glaubt Strabo (XVI, 1.), unter dem Namen »Syrien« seien einst alle Länder von Babylon bis zum mittelländischen und schwarzen Meere begriffen worden.

Die Wohnsitze der Enkel und Urenkel [1]) des Sem sind zum Theil ungleich schwieriger, zum Theil nicht mehr anzugeben. Wohl finden wir Sale's Geschlecht in Chaldäa; allein wir finden ihn auch, wahrscheinlich von Chaldäa aus südöstlich gezogen, nach Eusebius nördlich von Susiana, nach Eustathius in Susiana selbst, wo der Name der alten Stadt Sela (bei Ptolomäus Σέλη) sein Andenken bewahrte.

An seinen Enkel Phaleg erinnern die Namen uralter Städte: Phaliga am Euphrat, wo sich der Chaboras in denselben ergießt, und Phalag im glücklichen Arabien. Er wanderte wohl, als „in seinen Tagen die Erde getheilt „ward (Gen. X, 25.)," was auch sein Name andeutet, nachdem er am Euphrat verweilt hutte, südwärts hinab.

Seines (Phalegs) Bruders Jektan dreizehn Söhne wohnten, wie die mosaische Urkunde ausdrücklich (Gen. X, 30.) sagt, zwischen den Bergen Mesa und Sephar im Orient, und Fl. Josephus [2]), Eusebius und Hieronymus, denen die Späteren beinahe sämmtlich beistimmen, suchen sie daher in Indien. Doch hatten sie anfangs in Gegenden verweilt, welche der Ebene Sennaar näher lagen. So führt eine Stadt in Armenien am Euphrat den Namen des Asarmoth (Plin. VI, 9.), des dritten Jektaniden. An Aduram erinnern die zwei Städte Dura in Mesopotamien [3]); die Septuaginta nennen ihn aber Odorra, und behaupten, seine Nachkommen seien in Ara-

---

1) Die h. Schrift setzt in der Völkertafel öfters das Wort »Söhne« für »Abkömmlinge« überhaupt, so wie man an den Plural-Endungen, z. B. Mizraim, Dodanim, Nephthuim, Chasluim u. dgl. erkennen kann, daß ein Völkername statt des Namens eines Stammvaters steht. Uns kann dieß gleichgültig seyn, da sie uns denn doch sagt, von welchem Sohne Noah's dieses oder jenes Volk abstammte, was wir ja eigentlich wissen wollen.

2) Antiqu. l. I, c. 6: »*Ἀπὸ Κοφῆνος ἕως τῆς Ἰνδικῆς καὶ τῆς πρὸς αὐτοῦ Σηρίας* (vom Kophen bis nach Indien und dem »angränzenden Serien).« Der Fl. Kophen (jetzt Kabul) fließt an der Stadt Kabul vorüber, nicht fern von Bamian, und mündet östlich in den Indus.

3) M. s. beide in Reichardi orb. terr. ant. Tab. VI (Asia minor); die eine lag am Euphrat, die andere am Tigris. — Vergl. *Polybius*, VI, 48.

bien am persischen Meerbusen [1]) angesiedelt gewesen; warum sollte nicht Beides vereinbar seyn, da die Stämme sich ausbreitend fortwanderten? An Elmodat erinnert Almodeme in Mesopotamien; an Jare (oder Jarech) das heutige Irak und das alte Hyrkanien; an Uzal die alte Stadt gleichen Namens im glücklichen Arabien [2]); an Dekla die Stadt Deklana in Albanien, Degla in Assyrien [3]). Wir könnten noch Mehreres der Art anführen, was wir aber der Weitläufigkeit wegen übergehen. Daß in Arabien sich unläugbare Spuren einzelner Jektaniden (z. B. Saba, Jobab) vorfinden, ist ausgemacht, sowohl an der Westküste des persischen Meerbusens, als im s. g. glücklichen Arabien. Ob aber dieß nicht Ansiedelungen jüngerer Jektaniden-Stämme waren, welche von Mesopotamien südwärts zogen, als ihre Väter ostwärts wanderten, können wir wohl nicht entscheiden.

Auch ostwärts von ihrem alten Wohnsitze, gegen und in Vorderindien, treffen wir noch einige Spuren dieser Stämme mit Bestimmtheit an. Hevila's Wohnsitz erkennen wir in der Landschaft an der Ostküste des persischen Golfes, am Flusse Pasitigris, auch Chelfa genannt, so wie die Landesbewohner Chefaliner. [4]) Seines Bruders Ophir Land, berühmt durch seinen Reichthum („Gold aus Ophir," oft in der h. Schrift), war in Vorderindien, und da wirklich nördlich von Goa ehemals eine alte Stadt, Namens Upara, lag, [5]) so kann wohl Ophirs Lage nicht sehr zweifelhaft seyn. Die Sabäer in Vorderindien, gegen den Ganges-Strom hin, geben sich schon durch ihren Namen als Ab-

---

1) Auch *Plinius* erwähnt dort der Drimaten, eines Volkes (hist. VI, 48.).

2) *Strabo*, VI, c. 4. — *Plinius*, VI, 3. — Die Lateiner sagten statt »Uzal« »Auzar«; Reichard hat »Usal.«

3) *Plinius* (VI, 23.) sagt, der Tigris heiße, wo er, noch nahe an seiner Quelle, eine sanfte Strömung habe, *Diglito*; erst später erhalte er von seinem raschen Laufe den Namen »Tigris.«

4) *Becmann*, hist. orb. terr.

5) Sie heißt auch »Supara« oder »Oupara«; Reichards Atlas (Tab. XIV.) hat sie unter dem erstern Namen.

kömmlinge des Saba [1]) zu erkennen; auch ihre Hauptstadt Sabarae erinnert daran.

Vielleicht enthält die reiche Literatur der Hindu, von der wir erst einen kleinen Theil kennen, Schriften von hohem Alter, welche hierüber noch interessante Aufschlüsse geben mögen, und wir haben, da die Ergebnisse der modernen Wissenschaften, so zu sagen, Schlag auf Schlag der heiligen Urkunde Zeugniß geben, keinen Grund zu zweifeln, daß auch jene zu erwartenden Aufschlüsse aus der indischen Literatur sich ergänzend und bestätigend dem „alten Worte“ anreihen werden.

---

1) Auch im glücklichen Arabien ist eine Stadt Saba, ein Volk, Sabäer genannt. Waren hier Jektaniden, oder Chamiten, da auch der Chamite Chus einen Sohn Namens Saba hatte? Ein Bruder dieses Saba hieß Sabatha, wie auch eine Stadt ebenfalls in der Arabia felix. Auch in Mittel-Afrika, der Landschaft Fessan, lag eine Stadt Sabe. Man wundere sich nicht, in verschiedenen Gegenden ähnliche oder gleiche Namen zu finden, da ja die Stämme wanderten, und in nahe verwandten Stämmen Eigennamen sich häufig wiederholen. Wer sich hier von den Namen allein leiten ließe, müßte sich verirren; nur von andern Thatsachen unterstützt, sind sie leitende Punkte.

Zweites Hauptstück.

Cham und die Chamiten.

Cham gegen Süden gewandert. Seine Vergötterung als »Ham, Ammon« (Japhet und Sem nicht vergöttert). Spuren seines Namens in Aegypten. Sein Sohn: Chus in Arabien, in Ostafrika (das Land »Chus«); auch Indien heißt »Chus-Land.« Mesraim in Aegypten, wo Cham, vielleicht von Meroë herabgezogen, bereits Theben und Memphis gegründet hatte. Unterägypten in kurzer Zeit cultivirt. Der »Menes« der alten Geschichte. Die vielen Dynastieen Aegyptens. Hoher Grad der Kunstfertigkeiten gerade in den ältesten Bauüberresten (Champollion d. J.). — Mesraims Abkömmlinge: die Laabim in Libyen; die Naphtuim in Nubien; die Chasluim um Cyrene und später in Chanaan; die Phetrosim in einem Theile Aegyptens. — Phot in Libyen, dann über ganz Nordafrika seine Spuren bis an die Westküste; die Guanchos auf den canarischen Inselu mit ägyptischer Sitte; der »Phot-an« der Tschiapanesen; alte Mumien und Bauten in Mittelamerika. Spätere Wanderungen aus Asien nach Amerika; ebenso im Norden aus Europa. — Chanaan im südwestlichen Arabien; späteres Eindringen seines Stammes in Palästina (Verdrängung der Semiten) und Phönizien.

Während sich Sem dem Nordosten zuwandte, und die Semiten sich allmählig über das südliche Asien zu verbreiten anfingen, zog Cham dem Süden zu, und die Stämme seines Geschlechtes besetzten einen Theil Arabiens und verbreiteten sich von da theils über Afrika, theils ostwärts über den Süden Asiens und die ganze südliche Inselwelt bis über Australien hinab, und westwärts, von Afrika aus, wie wir mit Grund vermuthen dürfen, selbst auf das Festland von Amerika hinüber.

Von Cham selbst meldet uns die geoffenbarte Geschichte nichts; nur nennt sie Aegypten an vielen Stellen (z. B. Ps. LXXVII, 51; CIV, 23, 27; CV, 22.) „das Land „des Cham.“ Dieß ist uns auch genug, um zu wissen, wo er später gelebt habe. Daher hieß auch Aegypten Chemia (z. B. bei Plutarch de Is. et Osir.); im Koptischen

heißt es Chemi. Als Hammon- oder Ammon-Rha ward Cham göttlich verehrt, auf der Oase Siwah sein altberühmtes Orakel von Tausenden besucht, jährlich in Theben unter Herumtragung heiliger Barken (zum Andenken der Sündfluth) sein Fest gefeiert; Theben selbst, die hundertthorige Weltstadt, heißt in der hl. Schrift (Nah. III, 4.) „No-Ammon"; selbst unter den Nomis (Districten), in welche das Land getheilt war, ist ein Nomos „Pso-Chemmis", ein anderer „Psitta-Chemmis." Noch jetzt opfern die Wilden auf Java dem „Kakie-Ammon" und dem „Nini-Ammon" für neugeborene Kinder.[1]) Gewiß ist es nicht ohne Bedeutung für den moralischen Zustand der Chamiten, daß weder Sem noch Japhet so, wie Cham, vergöttert ward; jene wurden bei ihren Geschlechtern nur als Heroen (Japhet als Titane) geehrt, dieser aber als oberster Gott.

Seine Söhne waren Chus, Mesraim, Phot, Chanaan. Der erste von diesen muß sich südlich von Babylon in Arabien, vorerst an dessen Ostseite, nahe dem persischen Meerbusen, aufgehalten haben, wo die Städte Saphtha, Regma, Dagan die Namen seiner Söhne tragen, und von wo aus Nimrod sich Babels bemächtigte; dann in den Süd-Westen dieser Halbinsel herübergezogen seyn, wo die Städte Sabtha, Sabatha, endlich die Stadt Chus selbst an andere seiner Söhne und an ihn erinnern, und endlich sich auch nach Ost-Afrika hinüber verbreitet haben, weil Aethiopien, welches dem südwestlichen Arabien gegenüber liegt, in der h. Schrift öfters „das Land Chus" heißt (z. B. Gen. II, 13.), auch der hl. Hieronymus sagt, Aethiopien heiße bei den Hebräern gewöhnlich „Chus", und Fl. Josephus überdieß (Ant. I, 7.) berichtet, die Aethiopier hießen sich selber „Chus". — Nicht übersehen darf man auch den Umstand, auf welchen Graf Stolberg aufmerksam macht[2]), daß nämlich die Hindu, während sie das Andenken, weder des Cham noch Chus, sondern des

---

1) Ausland, Jahrg. 1841, Nr. 43. — Man erinnere sich der bereits erwähnten untergegangenen polynesischen Sprache, herrschend von Afrika bis zum stillen Ocean hinab.

2) v. Stolberg, Betr. u. Beherz. d. h. Schrift, Bd. I. Abschn. XVII, 27 u. 31.

Sem verehren, doch ihr Land „Kuscha-Dwipa“ (Chus-Land) nennen. Dieß scheint nämlich anzudeuten, daß Indien, welches durch die beiden Hauptsecten seiner Brahminen und seine Sitten und Gebräuche gleichsam in zwei Völker getheilt ist, von zwei Seiten her — vom Norden und Nordwesten durch die Semiten, vom Westen her durch Chamiten — bevölkert worden; ob zu gleicher Zeit, das ist eine andere Frage, die zu verneinen seyn möchte, indem die Einwanderung der Semiten zu Lande zweifelsohne schneller vor sich ging, als die der Chamiten über das Meer.

Mesraim [1]), von welchem Aegypten noch heutzutage bei den Arabern und Orientalen „Mesr“ heißt, wie es auch in der geoffenbarten Geschichte öfters „Mesraim (Mizraim)“ genannt ist, wanderte ungefähr zur Zeit des Aufblühens des babylonischen Reiches in Aegypten ein, wo sein Vater Cham bereits wohnte und waltete. Die Profangeschichte nennt einen Menes als ersten König dieses Landes. „Vielleicht“, sagt Gatterer, „war er Ham (Cham) oder „Hammon, Noä Sohn ..., oder auch ein in der Schrift „ungenannter Sohn des Ham, der nach einiger Zeit seinem „Bruder Mizraim die Regierung in Unterägypten über„lassen.“ Es scheint aber, daß all die „Manes, Manis, Menes, Minos u. dgl.“, die in der Geschichte mehrerer Länder, immer als die ältesten Könige, vorkommen, nur die Abkunft von Menu (Noah) bezeichnen; denn eine innere Verwandtschaft ist in diesen Namen unverkennbar. Warum sollte also nicht „Menes“ den Noachiden, der sich am Nil niederließ, den Cham, bezeichnen können? Uebrigens soll dieser Menes bereits Memphis gebaut haben.

Es ist eine beliebte Hypothese geworden, die allmählig das Ansehen einer historischen Wahrheit gewann, daß Oberägypten längst, von Meroë herab bevölkert, ein blühender Staat war, als Mittelägypten noch einen ungeheuern, langen Sumpf bildete, und das Delta, Unterägypten, durch die Anschwemmungen des Nilstromes erst zu entstehen begann.

---

1) Einige meinen, Mizraim oder Mesraim müsse eine Mehrzahl bezeichnen, wegen der Endung »im«; aber Gen. X, 13. ist es mit einem Redeworte in der Einheit verbunden.

Ein willkommenes Feld für die Liebhaberei, mit Jahrtausenden zu spielen. Wahr ist es, daß Oberägypten viel Analogie mit den südlichen Hochlanden darbietet, und gewiß ist längs dem Nile manche Colonie herabgewandert [1]); sehr möglich ist auch, daß Cham, dessen göttliche Verehrung wir wirklich in Meroë treffen, von Südarabien nach Nubien hinüber und erst von da den Nil abwärts nach Oberägypten gekommen, wo er Theben gründete: aber man bedenke, daß Memphis schon zu Abrahams Zeit (also um 2000 v. Chr., 300 J. n. d. Sündfluth) eine Königsstadt war, daß das Delta damals bereits schöne Fluren umfaßte, und man wird finden, wie jene ganze moderne Mythe von dem viele Jahrhunderte hindurch sumpfigen Zustande Mittelägyptens und der langsamen Aufschwemmung des Delta sich darauf reducirt, daß Mittelägypten mehrere Sümpfe enthielt, das Delta aber aus einer Menge von Dünen bestand, welche der Nil bald und zusehends mit Schlamm überdeckte, so daß sie sich erhöhten und mit Vegetation bedeckten. Der alte Noachide, der Theben selbst auf einer ungeheueren künstlichen Terrasse [2]) erbaute, mochte mit dem Blicke der Erfahrung sogleich in dem Nilthale die Anlagen zu künftiger Fruchtbarkeit erkennen; darum läßt auch die Geschichte den Menes Kanäle ziehen, dem Nil ein Bett anweisen. Wie ganz anders mußte es nach wenigen Jahrhunderten in Mittel- und Unterägypten aussehen! Man gehe nach Nordamerika, und sehe, was dort die Menschenhand in wenig Jahren aus Urwäldern und Sümpfen schafft!

Neben den beiden Reichen, Theben, wo Cham vielleicht noch lange herrschte [3]), und Memphis, wo der Chamite Mesraim eingezogen war (die hl. Schrift sagt Ps. LXXVII, 51. die Memphiten seien „in den Wohnungen des Cham"), waren aber in jener ältesten Zeit Aegyptens

---

1) Aber auch so manche aus Aegypten hinauf. Man erinnere sich unter Anderm nur an den Auszug der 240,000 mißvergnügten Krieger, welche unter Psammetich nach Aethiopien auswanderten.

2) Ritter, Erdkunde, Thl. I, S. 843.

3) Champollion d. Jüngere (l'Egypte, übers. v. Mebold) nennt ihn nach den alten Inschriften öfters den »Ammon-Rha, den König der Götter, den Gott von Theben.«

der Städte viele, welche uns die Geschichte nennt [1]), wo selbstständige Familienhäupter über einzelne jüngere Stämme herrschten. Eine fortwährende Colonisation des langen Nilthals mußte stattfinden bei der raschen Volks-Vermehrung, und es konnte nicht anders kommen, als daß die Häupter jener Colonieen sich zu einer Art von Dynasten, wenn auch mehr oder weniger von Memphis und Theben abhängig, erhoben. Und dieß ist der Punkt, dessen Uebersehen so viele Verwirrung in die älteste Geschichte Aegyptens gebracht hat. Manetho hat uns eine Reihe von Dynastieen-Registern hinterlassen, die, über einander gestellt, über 5684 Jahre v. Chr. hinaufreichen; ungefähr so, wie wenn wir alle gleichzeitigen Regenten in den Königreichen, Herzogthümern, Fürstenthümern u. s. w. Deutschlands chronologisch über einander stellen wollten. Wer sollte glauben, daß dieser Unsinn Beifall gefunden? Und doch geschah es, und man glaubte damit der längst veralteten biblischen Zeitrechnung vollends den Rest gegeben zu haben; aber die Wahrheit siegte auch hier wieder über den Irrthum. [2])

Champollion d. J. bewundert [3]) den hohen Grad von Kunstfertigkeiten, welcher sich in den allerältesten Bauüberresten Aegyptens durchgehends ausspricht, so wie die Vollständigkeit seiner innern Organisation in frühester Zeit, ohne alle Spur unvollkommener Anfänge. Dieses Räthsel lös't sich auf dem Standpunkte der biblischen Geschichtanschauung von selbst; denn die Noachiden waren kein Geschlecht „von gestern"; Cham selbst war noch ein Sohn der Urwelt, hatte ihre Städte und Staaten gekannt, hatte selbst nebst seinen Söhnen am Baue Babels Theil genommen, und von rohen Anfängen und einer geistigen Kindheit kann unter solchen Umständen die Rede nicht seyn. Wie lange wundern wir uns noch über das, was Aegyptens älteste Denkmäler zu uns reden, und wie lange faseln und fabeln

---

1) Z. B. This, Theben, Tanis, Elephantine, On, Bubastos, Sais.

2) *Cuvier*, sur les ossem. foss., disc. prélim. pag. 97 et 98. M. s. diese Stelle oben, S. 126 und 127.

3) S. 4.

wir noch, daß der Zustand der Wildheit der erste Zustand aller Geschlechter auf Erden gewesen sei?

Die Söhne Mesraims finden wir zum Theile noch westlich und südlich von ihm. Wenigstens sind die Libyer zuversichtlich das Geschlecht Laabim, die Nubier mit ihrer alten Hauptstadt Nap(a)ta der Stamm Naphtuim (oder Nephtuim); die Chasluim derselbe Stamm um Cyrene, welcher später Kaphthorim hieß und dann als Philistiim („Fremdlinge“) in Chanaan erschien; die Bewohner des ägyptischen Phaturis der Stamm Phetrosim.

Dem dritten Chamiten, Phot (auch Put, Phuth, Phthut genannt), begegnen wir westlich von Aegypten, in dem ganzen nördlichen Afrika. Jeremias (XLVI, 9), Ezechiel (XXX, 5), Nahum (III, 9) zählen die Nachkommen des Phot als Hülfsvölker Thebens auf, und auf einer uralten Säule in den Tempelruinen zu Beheni in Nubien ist ein König, Osortasen, abgebildet, der, wie die Inschrift sagt, „die Völker Phots (die Libyer) in die Flucht geschlagen hat.“ [1]) Obwohl wir so diesen Chamiten unverkennbar in Libyen treffen [2]), so scheint er doch weit fort nach Westen gezogen zu seyn, allenthalben Colonieen zurücklassend. Folgen wir seinem Zuge, so treffen wir in der Bucht der größern Syrte eine Seestadt, *Putea* nigra, weiter westlich in Tripolis eine Stadt *Putea* Pallene, im Gebiete von Carthago eine Stadt *Put-put*, und endlich an der Westküste im heutigen Marocco einen Fluß Phthut (jetzt Fl. Marocco), von dem, wie Flav. Josephus [3]) berichtet, die umliegende Provinz den Namen Phutea erhalten, unter welchem (wie ja auch unter dem Namen Aethiopia, Libya) oft ganz Afrika verstanden worden sei.

---

1) Champollion d. J., S. 329.

2) Der Umstand, daß die Libyer, die doch zum Stamme Laabim gehören, auch die Völker des Phot heißen, beweis't, daß entweder der Stamm Laabim später das frühere Gebiet des Phot besetzt habe, oder daß der Name »Völker des Phot« ein größeres Gebiet, Libyen aber einen Theil desselben bezeichne. Das Letztere ist wohl wahrscheinlicher.

3) Antiqu. I, 12.

Allein mehrere Spuren führen uns noch weiter nach Westen. Gerade westlich von der Mündung des Flusses Phthut, wenige Tagereisen entfernt, liegen die azorischen Inseln, etwas südlicher die canarischen. Auf diesen letzteren finden wir ein sehr civilisirtes Urvolk, die Guanchos, welches die Leichname nach ägyptischer Weise einbalsamirte. [1]) Woher ägyptische Sitte auf fernen Eilanden des atlantischen Oceans? Die Lösung dieser Frage liegt wohl nicht ferne. Doch wir finden noch fernere Spuren — jenseits dieses Oceans, in Mexiko. Dort, in der Provinz Neuspanien, erzählen [2]) die Tschiapanesen, ein Urvolk, ihr Stammvater sei ein gewisser Votan, Enkel jenes Greises, der allein mit den Seinigen aus der Fluth, die alle Menschen und Thiere vertilgt habe, gerettet worden. Er habe mitgeholfen zu einem großen Baue, durch welchen der Himmel hätte erstiegen werden sollen; damals hätten die Menschen auf einmal verschiedene Sprachen zu sprechen angefangen.

Diese alte Sage spricht ganz offenbar von Noah, der babel'schen Geschichte und von Phot-an. Doch es kommen noch andere Gründe dazu, welche da veranlassen, an die erste Bevölkerung Amerika's von Afrika aus zu glauben. Abgesehen nämlich davon, daß die amerikanischen Sprachen mit den afrikanischen, wie ich früher erwähnte, nahe verwandt sind, weis't uns besonders Mittel-Amerika Alterthümer von solcher Art, daß der Ursprung Derer, von denen sie herrühren, außer Zweifel gesetzt wird. Doch ich lasse das „Ausland“ (Jahrgang 1840, Nro. 239) sprechen. „Der Morning-Herald von Jamaica bestätigt „die Entdeckung einer Million (?) Mumien in Mexico „in der Umgegend von Durango. Die Mumien sind sitzend, „tragen aber die Binden, Hüllen und Zierrathen der Aegyptier. Man fand mitten darunter einen Dolch aus „Kiesel, Halsketten, Rosenkranz-Bruchstücke von Knochen, „die wie Elfenbein polirt sind, elastische Gewebe, Mocassins,

---

1) *De la Croix*, relation de l'Afrique, Tom. IV. — *Martinière*, dictionn. géogr.

2) *Clavigero*, stor. del Mess. I, 150; IV, 15, 16. — Stolberg, Gesch. d. Rel. Thl. I, Beil. III. (Vergl. oben S. 117.)

„wie unsere Indianer sie tragen, Schlangenreste u. dgl. „Andere Ueberreste steigen in die ältesten Zeiten hinauf, und „beweisen unwidersprechlich, daß die Vorfahren Montezuma's „vom Nil herstammen, und daß ihre Civilisation durch „Horden asiatischer Tartaren vernichtet wurde, die vom Nor= „den herabkamen. Ein bemerkenswerther Umstand hat sich „übrigens herausgestellt, daß nämlich die Muscheln der Hals= „bänder Seemuscheln sind, deren Art sich an den Ufern der „Südsee findet, wo wahrscheinlich die Urväter der nach= „herigen Mexikaner landeten.“ — Das nämliche Blatt schil= derte ferner (Jahrg. 1841, Nro. 3.) die staunenswerthen cyclopischen Baudenkmäler zu Cusco und Hollay= taytambo, dann (Jahrg. 1842, Nro. 91.) die Ruinen von Palenque, und (Nr. 139 und 322, Jahrg. 1841.) die Schönheit der Gebäude, die Majestät, und die Vollen= dung in den Sculpturen der Ruinen von Uchmal in Yu= catan. Namentlich erklärt es den Kunststyl der Ruinen von Palenque für ägyptisch=indisch. Die großnasige Race, welche auf den vielen historischen Basreliefen dieser vielen Ruinen immer als siegend dargestellt ist, glaubte Al. v. Humboldt in einer mittelasiatischen Horde gesehen zu haben.

Vollends erinnern an Aegypten die unzähligen, über das ganze Gebiet der Urbewohner von Mexiko verstreuten Pyramiden von meist 300—600′ Basisbreite und 180 —200′ senkrechter Höhe, von denen viele, gerade wie am Nil, als Begräbnißstätten der Könige dienten. [1])

Ueberwägt man Alles dieses, so stellt sich heraus, daß die erste Bevölkerung Amerika's durch den Chamiten Phot aus Aegypten durch Nordafrika hin, dann über den at= lantischen Ocean (warum nun nicht am Natürlichsten über die Atlantis, deren Existenz eben durch die vulcanische Beschaffenheit ihrer Ueberreste, die Sitten der Guanchos und das auffallende Hinüberreichen ägyptischer Cultur „auf das jenseitige Festland“ immer unbezweifelter wird?) nach Südamerika stattfand, von wo aus sie sich dann gegen Mittelamerika hin ausbreitete, wo alte Reiche blühten, bis endlich von Nordasien her jene gewaltsame Invasion kam,

---

1) Man lese hierüber Vollmer »vollst Wörterbuch der My= thologie aller Nationen« (Stuttg 1836.), S. 1481, s. v. Teokatli.

welche, vom Norden herab südwärts vordringend, die alten Völker unterjochte, und noch auf den Bildereien der amerikanischen Ruinen eine so große Rolle spielt. [1]) Wohl haben gewiß später auch andere Einwanderungen von Asien her stattgefunden, so wie auch vom Norden Europa's hinüber wenigstens Grönland bereits früh entdeckt und bevölkert ward. Doch alle diese Ereignisse gehören späteren Zeiten an. [2])

Chams vierter Sohn, Chanaan, ist sammt den Stämmen seiner Abkömmlinge bekannt genug. Wahrscheinlich ist, daß er, nebst den übrigen Familien Chams nach der Völkertheilung dem Süden zugewandert, mit Chus im südwestlichen Arabien am rothen Meere gelebt habe, von wo aus die Familien seiner Söhne wieder allmählig nach Palästina vordrangen und dort die Hirtenvölker aus dem Stamme Sem verdrängten. [3]) So ward das Land am Jordan und am Mittelmeere mit Chanaaniten bevölkert; so entstanden die ältesten Städte Phöniziens, Sidon, Aradus u. a., welche früh schon durch ihren Welthandel blühend und mächtig wurden. [4])

---

1) Vergl. hierüber auch Dr. C. Weerth »Entwicklung der Menschen-Racen ꝛc.« (Lemgo, 1842.), S. 349; der Verf. hat aber das Urvolk mit den Eroberern aus Asien vermengt.

2) Aus der Stelle Ezechiels, XXXVIII, 5, und Jeremias XLVI, 9, wo die Völker Phot und Chus mit nördlichen zusammengestellt werden, meinten Einige schließen zu müssen, Phot und Chus seien um Babylon zu suchen. Es sprechen aber jene Stellen von allgemeinen Völkerkriegen gegen Israel und Aegypten.

3) Daher waren auch, wie Gatterer bemerkt, die späteren Kriege der Israeliten gegen die Chanaaniten gerecht.

4) Vielleicht hatten sich einzelne chanaanitische Familien eine Zeit lang am persischen Meerbusen aufgehalten. Doch nur vielleicht; denn die Inselnamen Tylos und Arathus in demselben, welche allerdings an Tyros und Aradus in Phönizien erinnern, können auch von phönizischen Colonisten herrühren.

Drittes Hauptstück.

Japhet und die Japhetiden.

Von Japhets (Yapeti, Japetos) weiteren Schicksalen oder Zügen mangeln alle Spuren. — Der Stamm Gomer getheilt in die Gälten (Galen, Kelten) und Kumri (Kimmerier, Kimbern). Ausbreitung der Ersteren wie der Letzteren; ihre Ueberreste; Spuren in geographischen Namen. Askenez in Vorderasien und in Chorasan; später nach Europa gezogen. Riphat aus Kleinasien in den hohen Norden gewandert. Thogorma in Kappadocien, Armenien und Chorasan. Gog im Norden weithin herrschend. Madai in Medien. Javan in Süd-Griechenland; in Italien erinnert der Janus an ihn. (Saturnus.) Seine Söhne: Elisa in Süd-Griechenland, Tharsis in Cilicien, Nord-Afrika und Spaniens Südwesten, Ketthim von Cypern über Kreta bis Macedonien hinauf; Dodanim in Dodona (Epirus). Thubal, Mosoch, Ros in Kleinasien und später im heutigen Rußland. Thubal, die »Iberer« in Kolchis, auch als Celtiberer in Spanien. Thiras in Thessalien, später in Thracien; Aehnlichkeiten der alten Thracier mit heutigen mongolischen Stämmen. — Aufgabe der Geschichtforschung.

Wir kommen nun zum dritten Sohne des großen Erzvaters, zu Japhet. Auch von diesem Stammvater, dem „Ausgebreiteten," wie sein Name sagt und ihm der väterliche Segen verheißen hatte, erzählt uns die mosaische Offenbarung nichts; nur daß an ihn und seine Nachkommen „die Inseln der Völker vertheilt wurden," bemerkt sie kurz (X, 5.). Die Hindu kennen ihn, wie wir oben gesehen, als Yapeti, Scherma's Bruder, und weisen seinem Geschlechte die Länder „nördlich von den Schneegebirgen," also Mittel- und Nordasien an. Das „fabelreiche Griechenland" nennt ihn den Japetos, als einen der Titanen, also Sohn des Himmels (Uranos) und der Erde (Gäa), Gemahl der Meeresgöttinn Clymene. Die übrigen Völker schweigen meines Wissens von ihm. So sind wir denn vollkommen im Dunkeln, wo er nach der Zerstreuung der Stämme aus Sennaar gelebt habe. [1]) Möglich wäre, daß der Mythus

---

1) Nur in den Visionen der Kath. Emmerich (4te Aufl. S.

von Janus und Saturnus, der so auffallend an die Sündfluth erinnert, Einiges von der Geschichte des Japhet enthielte; doch ist auch hier nichts Bestimmtes zu ermitteln, und somit, wenigstens für jetzt, keine Spur dieses Erzvaters für uns vorhanden.

Mit desto mehr Bestimmtheit können wir die Wanderzüge seiner Nachkommen verfolgen, wie sich dieselben allmählig über die „Inseln“ im Norden und Westen Sennaars ausbreiteten. Wir haben oben gesehen, wie ausgedehnte Wasserflächen die Niederungen und von Bergen eingeschlossenen Hochebenen der von den Japhetiden nach und nach besetzten Länder bedeckten, und wie der Abfluß dieser Binnenmeere in tiefere Gegenden partielle Ueberschwemmungen herbeiführte, deren Andenken bei den ältesten Völkern sich erhielt. Die Richtungen der Wanderzüge der ersten Japhetiden wurden durch die damaligen Ländergestaltungen bestimmt, und der unparteiische Leser wird es sehr natürlich finden, wenn über das westliche Kleinasien hin nach Griechenland und Thracien, von da längs den Alpen und Karpathen ein Stamm dem andern nachzog, und bereits die West- und Nordwestküste Europa's erreicht ward, während das ausgedehnte Binnenmeer von den Mündungen der Donau bis nach Turkestan hinab, und von Kleinasien, dem Kaukasus und der Bucharei bis nach Uralsk hinauf, die Stämme noch lange an der Verbreitung in gerader Richtung gegen Norden hin-

---

346.) findet sich von Japhet eine Erwähnung, welche nicht ohne Interesse seyn dürfte. »Ich sah in einer späteren Zeit nach der »Sündfluth die Felsengegend hier (den Kalvarienberg und seine Um»gebung) nicht mehr so öde und wild; es waren Weinberge und »Weiden hier herum, und ich sah hier und gegen Abend hinaus »den Erzvater Japhet, einen alten, großen, bräunlichen »Mann, mit vielen Heerden und Nachkommen lagern. Sie hatten »Hütten in der Erde und Dächer darüber, mit Rasen gedeckt, »worauf Kräuter und Blumen wuchsen. Es wuchsen viele Wein»reben hier herum, und auf dem Kalvarienberge wurde gekeltert »auf eine neue Art, wobei Japhet gegenwärtig war.« Dann erzählt sie, daß die Menschen in frühester Zeit bloß die Weinbeeren aßen, später dieselben in Steinen mit Klötzen auspreßten u. s. w. Dieß könnte wohl mit dem bekannten Vorfalle der Trunkenheit des Noah zusammenhängen; vrgl. ob. S. 185.

derte. Dieß sei zur Erleichterung eines Ueberblickes des Folgenden bemerkt; wir wollen es nun versuchen, die Spuren der einzelnen Stämme zu verfolgen.

Den Stamm Gomers, des erstgeborenen oder wenigstens erstgenannten Sohnes Japhets, finden wir unter dem Namen der Kumri, Kimmerier, Kymren, Kimbern, zuerst im nördlichen Kleinasien (Phrygien, Armenien, Kappadocien und Umgegend).[1]) In der Folge theilte dieser sich in zwei große Stämme, deren einer den ursprünglichen Namen beibehielt, der andere sich Gälten, (daher Galen, Gallier, Galater, Kelten) nannte. Während die Kumri erst zwischen dem Don und der Aluta, auf der Krim und in der europäischen Tatarei[2]) weilten, drangen die Gälten[3]) nach den Alpen- und Tauernzügen herauf, südlich von der Donau, allenthalben in den vielen Bergthälern Ansiedler hinterlassend, bis sie endlich jenes Land erreichten, dessen Mitte von nun an ihr Hauptsitz ward, Gallien, von wo aus sie wieder nach verschiedenen Seiten Colonieen entsendeten. Sie sind die Tauriſker, Rhätier, Wendelechen, Bojer, Noriker der Alpenländer; die Umbrer, Ausonen[4]) des alten Italiens, die

---

1) Gatterer, Thl. I, S. 355.

2) D. h. im Westen und Nordwesten des euxinisch-kaspischen Binnenmeeres.

3) Darf man eine Ableitung des Namens Galen oder vielmehr Gälten (gew. Kelten) wagen, so möchte ich sagen, Gälten (denn dieß war wohl ihr eigentlicher Name, woraus die Griechen »Γαλάται,« sie selbst später »Kelten,« die Römer »Galli« bildeten, vrgl. *Caes.* bell. Gall. l. I, c. 1.) stamme von galt (wahr, unvermischt), auch gält (s. Höfers etym. Wörterb. Linz, 1815, Thl. I, S. 266 u. 283.), ähnlich dem hebräischen *galmud*, und bedeute also ein unvermischtes Volk, Urvolk. Von demselben Wortstamme »gält« kommt wohl auch »gelten« (echten Werth haben, und »Geld.« — Minder gefällt mir die Ableitung von dem gälischen *kaled*, kühn, woher namentlich *Camden* (Brit. p. 598.) den Namen *Caledonia* leitet.

4) Die alt-italische Sage erzählt unter Anderm (bei Aelian, var. hist. l. IX, c. 16.), der älteste Ausone habe Mares geheißen; er sei halb Mensch, halb Pferd gewesen, gleich den Hippocentauren Thessaliens, und habe, nachdem er dreimal gestorben und eben so oft wieder lebendig geworden, ein Alter von 120 Jahren er-

Keltiberer, Veronen, Carpetaner Spaniens. Auch auf die britischen Inseln setzten sie hinüber und waren deren Urbewohner; noch jetzt heißt die Sprache der Hochschotten und Irländer die gälische, diese Völker *Gaëls* oder *Gails*, Schottland *Gaildach*.

Inzwischen hatten sich aber auch die Kumri (Kymri, Kimbern ꝛc.), von den Scythen verdrängt, allmählig nach Nordwest gezogen, den Karpathenzügen und dann der Weichsel folgend. Von den Niederungen Norddeutschlands aus zogen sie theils dem Westen, dem Niederrheine zu, und verbreiteten sich über Nordfrankreich, theils über die dänische Halbinsel weiter in die Lande des Nordens hinauf. [1]) Nicht lange vor Cäsar setzten sie von Belgien aus nach der britischen Insel über, und drängten ihre Stammesbrüder, das Urvolk der Gälten, hinauf nach Schottland, das daher noch Jahrhunderte lang *Caledonia* hieß, einen andern Theil hinüber nach Erin (Irland); sie selbst blieben unter dem Namen Briten (die Bemalten, von brith, bemalt, weil sie sich am Körper mit Farben schminkten), theils selbstständig, theils unter römischer Herrschaft im Lande, bis sie von den Sachsen verdrängt und ein Theil derselben in die westlichen Gebirge von Wales getrieben wurden, wo ihr Ueberrest noch heutzutage Kumri und eine Provinz Kumber-Land heißt, [2]) ein anderer Theil nach dem Festlande

---

reicht. Wir sehen, daß er als Reiter Aufsehen erregte. Sein Name ist gältisch (keltisch), von mar, Pferd, wovon noch Marstall, Marschalk (Marschall), Mähre u. a., und bedeutet also »Pferdemann.« Scheffer meint, der Name »Mares« komme vom lateinischen mas, Mann; dieses stimmt aber mit obiger Sage nicht so überein, wie die Ableitung vom gältischen »mar,« welche ganz dazu paßt, und das lat. mas treffen wir nur im sanskritischen mas, manus, Geist, Mensch, Mann (s. v. Eichhoff, S. 229.)

1) S. Gatterer u. A. — Die Halbinsel Jütland (Dänemark) nennt auch Reichard (Atl. ant. Tab. XII.) Chersonesus *Cimbrica*.

2) Es ist so ziemlich historisch gewiß, daß auch im 5ten Jahrh. n. Ch. ein gältischer Stamm aus Irland herüber in Schottland einwanderte, nämlich die Schotten (Scoti). Die ältern Landeseinwohner aber, die *Caledones* waren damals den Alten bereits längst bekannt; vrgl. *Val. Fl*, I, 8; *Plin.* IV, 16; *Ptolomaeus*; *Si-*

herüber flüchtete, wo er, an der Nordwestspitze Frankreichs angesiedelt, noch jetzt, eigenthümlich in Sprache und Sitten, als Abkömmling der britischen Insel in dem Namen seines Bodens „Brétagne“ kennbar ist.

Es war aber auch, als sie sich gegen Nordwest gewendet, eine Masse derselben an der Küste des schwarzen Meeres zurückgeblieben. Die Geschichte nennt sie Kimmerier, ein gefürchtetes Volk, das bald nach dem trojanischen Kriege durch die kaukasische Landenge in Kleinasien einbrach, bis Sinope vordrang und erst von dem Lyder Alyattes zurückgedrängt ward. Doch dieses, wie andere spätere Züge der Gälten (Belowes, Sigowes u. s. w.) gehört schon der Geschichte an. [1])

Es ist nicht ohne Interesse, den großen, so weit verbreiteten Urstamm Gomers in geographischen Namen zu verfolgen.

Bedeutet z. B. in der alten Sprache dieses Stammes die Sylbe „Tur“ oder „Taur“ einen langgestreckten, hohen Bergrücken (wie im Chaldäischen *tur*, im Angelsächsischen *tor*), so begreifen wir, warum es in Kleinasien eine Taurus-Kette gibt, die Krim mit ihren Gebirgen Chersonnesus *Taurica* heißt, und in Steyermark, Kärnthen, Salzburg bis Tyrol [2]) eine so große Zahl Hochgebirge den Namen Tauern führen; wir erinnern nur an die Rottenmanner-, Radstadter-, Korn-, Malnizer-, Naßfelder-, Rauriser-, Fuscher-, Kapruner-, Felber-, Krimler-Tauren und andere, da jedes Hochgebirg, über welches ein Weg oder eine Straße führt,

---

tius It., III, 598. Nach jenen ihren jüngeren Stammesbrüdern, den Schotten, erhielt bekanntlich der ganze Norden Britanniens seinen jetzigen Namen; sein inländischer Name ist aber noch jetzt »Gaildach,« Gailsand. oder auch »Albain, Albanich,« Hochland.

Ziemlich gleichzeitig mit den Schotten erscheinen auch die Picten, wahrscheinlich ein von Osten herüber gewanderter Kumri-Stamm; auch sein Name, *Picti*, die Bemalten (= brith) scheint dieß zu bestätigen.

1) M. s. hierüber Gatterers Universalhist. Thl. I, S. 355—360; u. A.

2) In Tyrol wird dieser Name (Tauern) durch »Joch« (jugum) vertreten; z. B. Stilfser-Joch, Wormser-Joch.

gewöhnlich in diesen Gebirgländern ein „Tauern“ genannt wird. [1])

Wir finden in Phrygien einen *Lycus*, deßgleichen in Mysien, in Schwaben einen Lech (lat. ebenfalls *Lycus*), sämmtlich raschströmende [2]) Flüsse; auch ein Arm der Rheinmündungen heißt Leck.

Wollen wir den Namen nachforschen, welche das gältische Is als kaltes Wasser (Eis), öfters mit der Sylbe ar (hoch), als von der Höhe kommend (verwandt mit Aar, ara, αἴρω, Aaron und unzähligen Wörtern der Art) bezeichnet, so haben wir in der Richtung des Wanderzuges der Gälten in Bayern die Isar, einen Gebirgfluß, in Südtyrol eine Eisach (Eisak), in Illyrien einen Isonzo, in Südfrankreich eine Isere, und außerdem alte Ortsnamen wie Isinisca, Isaricum in Rhätien und am nördlichen Abhange der Alpen; auf dem Zuge der Kumri, in Nord-Böhmen eine Iser und ein Isergebirg, im nordöstl. Frankreich eine *Isara* (Oise), in Belgien eine Yser; die Themse Britanniens nennt sich bei ihrem Ursprunge vollends Is-is [3]), und hoch oben im nordischen Eismeer liegt das von den alten Norsen bevölkerte Island. — Ister (wohl Is-tur, Hochwasser) hieß bei den Alten in jenen Gegenden, wo die Kumri lange gesessen, der mächtige Strom,

---

1) Mit der Gränze Tyrols enden die »Tauern.« Dagegen hieß in Oberitalien an den Quellen des Po ein Bergvolk die Taurer (*Taurini*), und ihre Hauptstadt Augusta *Taurinorum*, jetzt Turin. Können nicht die Gälten, südlich gewendet, durch Oberitalien nach Gallien gezogen seyn?

2) *Λύκος* heißt im Griechischen bekanntlich ein Wolf, der Tigris bekanntlich persisch ein Pfeil; Bezeichnungen des Schnellen, Reißenden. Namentlich sagt *Curtius* vom Flusse Marsyas in Celänä: „Quamdiu intra muros fluit, nomen suum retinet; at „quum extra munimenta se evolvit, *majore vi ac mole agentem un-* „*das Lycum* appellant. (So lange er innerhalb der Mauern fließt, »behält er seinen Namen; so wie er aber vor die Bollwerke hinaus»strömt, nennt man ihn wegen seiner stärkerenund volleren Strö»mung Lykus.)« Das ist doch gewiß bezeichnend.

3) Gerade in ähnlicher Weise hieß die Saone ehemals *Ar-ar*; die Aar in der Schweiz ist dem Leser ohnedieß bekannt, so wie, daß der Adler eigentlich der edle, hoch fliegende Vogel, Adlaar, heißt.

welcher näher seiner Quelle Don-aha (woraus Donau, Danubius) „tiefes Wasser“ genannt wurde; eine seiner Quellen heißt die Brig-Ach (Berg-Wasser).

Diesen Wörtern, Don (tief) und Aha (Wasser, fließendes), begegnen wir in vielen Ländern, wo Zweige dieses Stammes verweilten. Wir finden es in dem Don (*Tan*ais), im Don-ister (*Dan*-astris, jetzt Dnieſter, welcher nach einem andern Noachidenstamme auch Thiras oder Tyras hieß), in Don-iper (*Don*-apris, jetzt Dniepr), und in den zahllosen Achen der deutschen Lande (Wertach, Loisach, Salzach u. s. w.); ja in den Gebirgsländern des deutschen Südens bezeichnet Achen (das lateinische *aqua*) schlechtweg ein fließendes Wasser [1]), wovon Bach nur ein Synonymum ist.

Endlich begegnen wir auch allenthalben der Stammsylbe alb (hoch), sowohl im kaukasischen Berglande *Alb*ania, und in den Alpen und Almen, *Alb*ioeci, *Alb*iensis (Alpenvölker), dem schottischen *Alb*ain (Hochland) [2]) und dem Namen Albion selbst, wie früher Britannien auf gältisch hieß, als auch in der Menge von Bergflüssen, von der *Alb*ula (so hieß nach Livius früher die Tiber) bis zu den vielen Almen im norischen Gebirgslande [3]), und der *Alb*is (Elbe) und den sämmtlichen Elben Schwedens hinauf, wo bekanntlich jeder Gebirgstrom Elf oder Elb (Gotha-Elf ꝛc ꝛc.) lautet.

Als Gomers Söhne nennt die heilige Urkunde den Askenez, Riphath und Thogorma.

Den Namen des Ersten unter diesen, Askenez (auch Askanaz), finden wir in mehreren Gegenden Vorderasiens. Für jeden Fall war dieser Stamm sehr weit verbreitet, wahrscheinlich in mehreren einzelnen, großen Familien-Stämmen. Das Volk der Ascanen in Kleinasien ist bekannt genug.

---

1) Fragt man im Salzburgerlande nach dem Namen eines Baches, so bekömmt man öfters zur Antwort: »Er hat keinen Namen, er heißt halt die Achen.» — Das »Don« treffen wir auch im engl. *down* (hinab) und vielleicht auch in »Donner« und »*ton*-itru.«

2) Vergl. Anton v. Passy, »Großbritanniens Urzeit«, abgedruckt auch in v. Besnards »Repertorium« Jahrg. 1841, Nr. 31.

3) »Alm« nennen die Gebirgsvölker nicht nur ihre Hochweiden auf Gebirgen, sondern häufig auch die Gebirgswässer.

Sein Wohnsitz muß in Süd-Phrygien gewesen seyn; denn Phorkys und Ascanios führen bei Homer (Il. II, v. 862, 863.) den Troern Hülfsschaaren zu,

»Weit aus Ascanien her.«

wo auch ein See, wie ein anderer in Bithynien oben, *Ascania*, und ein Fluß *Ascanius* genannt wurde. Vor der Küste von *Troas* lagen die ascanischen Inseln. Selbst des Troer-Fürsten Aeneas Sohn, welcher in Italien an dem Tiberstrome nach ihm herrschte, hieß Ascan. Die Geschichtschreiber Armeniens behaupten [1]), ihr Land habe ursprünglich „Aschchanaz“ geheißen, nach dem Namen jenes Patriarchen; erst dessen Bruder Torgoma habe für Land und Volk einen andern Namen geschaffen (wovon unt. bei Thogorma). Im Nordosten des kaspischen Meeres, an dessen Küste, nennen uns die Alten [2]) ein Volk *Ascatancae* und ein Gebirg an eben jener Küste *Ascatanca*, und gerade östlich von diesen, jenseits des Aral, führte die hohe Kette des Dzungar auf der Gränze gegen die Songarei den Namen *Ascanimia* (Askanim-Gebirg). In den Weissagungen des Jeremias (LI, 27.) sind die „Askenez“ mit „Menni und Arat“ unter den Kriegsvölkern des Cyrus genannt, welche mit ihm das übermüthige Babel in den Staub treten sollen.

So viel erhellt nun hieraus gewiß, daß von der Westküste Kleinasiens bis an die Nordost-Gränze der asiatischen Tatarei einzelne bedeutende Wohnsitze dieses großen Japhetiden-Stammes nachweisbar sind. Aber seine weiteren Wanderungen? Die Rabbiner nennen noch jetzt unter sich und in ihren Ritualbüchern die Bewohner Deutschlands und der pyrenäischen Halbinsel immer „Askenasim“; natürlich im weiten Sinne, allein etwas Factisches muß da zu Grunde liegen. Einig sind alle Geschichtforscher darüber, daß der deutsche, germanische Volksstamm aus Asien eingewandert sei. Perizonius wollte [3]) beweisen, aus Phry-

---

1) S. »Ausland« Jahrg. 1841, Nro. 136.

2) *Plinius*, hist. nat. XI, 7. — *Ptolemaeus.* Reichards Atl. orb. ant. Tab. XIV.

3) *Perizonius*, de antiquitate gentis et lingu. Celt. p. 290 sq. — *Joh. Dan. Koeleri*, specimen I controversiarum in hist. Germ. occurrentium etc. etc. (Alt. 1719.).

gien; die Sprachenverwandtschaft nebst andern Thatsachen gebe Zeugniß dafür; Andere behaupten, aus Persien, dessen Sprache mit der deutschen auffallend verwandt sei, und wo ja auch eine Landschaft *Carmania* (ähnlich lautend wie „*Germania*“) geheißen habe; Jos. v. Hammer nennt die Deutschen ein „baktrisch-medisches Volk“, also zwischen Armenien und der Ostgränze von Kabulistan einheimisch. Die Ansicht eines so ausgezeichneten Kenners alles dessen, was dem Oriente angehört, wie die v. Hammers, ist von zu großem Gewichte, als daß wir nicht unser Augenmerk vor Allem auf jene Gegend richten sollten, welche er uns bezeichnet, um so mehr, da sie mit der Stelle des Jeremias und den alten Geographen übereinstimmt. Die herrlichen Thäler von Chorasan und die Oasen und Weideflächen von Chowaresm bis zu den indischen Gebirgen sind es demnach höchst wahrscheinlich, wo unsere Vorfahren wohnten, ehe sie, etwa durch den scythischen Völkersturm oder südlich nachdrängende Stämme aufgejagt, nordwestlich gewandert, um den Nordrand der kaspischen See und des euxinischen Meeres herum, und theils an der Donau herauf, theils nördlich der Karpathen in ihre jetzige Heimath und in die Nordlande eingezogen sind, den Kumri wahrscheinlich sehr bald gefolgt, wo nicht mit ihnen vereinigt. Sie sind die Sitonen in Schweden, die Fenni und Aesthi im europäischen Südwest Rußlands, außer den vielen deutschen Gauen, welche sie bevölkert haben. Ein persischer Dichter, Mirchond, singt: „Chowaresm heißt das Land, wo alle „Gelehrten und Weisen, Männer des Schwertes und der „Feder lebten; man hieß es einst Dschermania.“ Brachten sie auch die Wissenschaft der Feder nicht mit nach Europa, so waren sie doch immer die Männer des Schwertes und der Lieder, die guten Deutschen (aber auch die Sänger hießen bei den Naturvölkern immer „Weise“, ihr Singen war ihre *gaya sciencia*, „ihr fröhliches Wissen“), und so wie der alte Skalde Ragnar Lodbrog noch im Schlangenthurme unter Todesqualen sein Sterbelied sang, und der kühne Recke Volcher Schwert und Fiedelbogen tüchtig führte, so ließ auch in unsern Tagen noch der deutsche Dichterjüngling sein „Leier und Schwert“ ertönen. Sie waren von Armenien (Aschchanaz) wohl schon in Zeiten, welche unsere

Geschichte nicht kennt, östlich gezogen, andern Stämmen nachrückend, und hatten sich nach dem Abflusse des großen Binnenmeeres allmählig auch nördlich ausgebreitet. Damit stellen wir aber gar nicht in Abrede, daß ihr westlicher Familienstamm in Kleinasien, die Ascanen, seinerseits ebenfalls nach Europa vorgedrungen sei. Es sind im Gegentheile beide Züge und ihr Zusammentreffen in Einem Lande sehr denkbar; nur über die Zeit läßt sich vor der Hand nichts Genaues angeben, noch auch, welche der deutschen Stämme früher, welche später eingewandert, da wir bis gegen den Anfang der christlichen Zeitrechnung wenig von der deutschen Geschichte wissen.

Riphaths Stamm erscheint uns zuerst an der Nordküste Kleinasiens; Fl. Josephus (Ant. I, 7.) setzt ihn nach Paphlagonien, der griechische Geograph Ptolemäus nördlich über dem azowischen Meere; Mela (I, 17.) spricht von den rhipäischen Gebirgen, an denen der Don entspringe. Der Riphäer (Riphaei, Rimphaei, Rhipaei) erwähnen die Alten von Virgil an oft, immer als eines rohen nordischen Volkes, ihres Landes als eines rauhen, kalten Nordlandes. Reichard (Tab. XIII.) nennt den Höhenzug vom finnischen Meerbusen an längs der nördlichen Krümmung der Wolga (Rha) bis gegen den Ural hin *Riphaei* montes; er hat nicht, wie es Einige thaten, die riphäischen Berge in das Reich der Fabeln verwiesen, da ja die Alten sämmtlich als von etwas Bekanntem davon sprechen. — Es muß also der Stamm Riphath aus Paphlagonien, dessen Bewohner ursprünglich *Riphaces* hießen [1]), gerade nach Norden gezogen seyn. In Betreff seiner späteren Theilung in einzelne Familienstämme und seiner weitern Ausbreitung hält Eusebius und nach ihm Tirinus, Carrio u. A. diesen Japhetidenstamm für den Urstamm der slavischen Völker, der Sarmaten, Wenden, Sorben, Polen, Böhmen, Letten u. a. (Vergl. v. Eichhoff, Einl. S. 16).

Der Stamm des Thogorma, des dritten Sohnes Gomers, war nach Fl. Josephus und Hieronymus

---

1) S. *Martinière*, dict. géograph. — Zedler, Universallexikon s. v. Paphlagonien.

anfangs in Phrygien [1]), vielmehr einem Theile desselben. Nordöstlich davon, in Kappadocien, nennen uns die alten Geographen ein Volk Throcmi, welcher Name durch seine Lautbestandtheile an „Thogorma“ erinnert. Ebendahin scheint Einigen auch Ezechiel (XXVII, 14.) zu weisen, wo er sagt: „Vom Hause Thogorma haben sie Pferde, Reiter „und Maulthiere auf deinen Markt gebracht“; Kappadocien war seiner trefflichen Pferde und Maulesel wegen berühmt. [2]) Derselbe Prophet nennt aber auch (XXXVIII, 6.) das Haus Thogorma als „*latera Aquilonis*“ unter den nördlichen Feinden Israels. Hrn. Allioli's Bibelübersetzung gibt in der Anmerkung zur ersten Stelle Ezechiels Armenien als Wohnsitz Thogorma's an; auch Armenien hatte treffliche Pferdezucht. Hören wir die Armenier selbst [3]): „Armenien“, sagen sie, „hieß früher Aschchanaz, von einem Patriarchen „dieses Namens. Torgoma, der seinem Bruder Asch„chanaz folgte, gab dem von ihm regierten Volke seinen „Namen, woher Tun-Torgoma (das Haus Torgoma) oder „Turgoman“ [4]) Die chaldäische Bibelübersetzung gibt an jenen Stellen Ezechiels „Germania.“ Welcher Widerstreit! Doch er ist einfach geschlichtet, wenn wir bedenken, daß ein sich ausbreitender Stamm nothwendig in mehreren Gegenden gefunden wird, und also das „Haus Thogorma oder Torgoma“, dem Stamme Aschchanaz folgend und nachrückend, sehr natürlich auch von Phrygien an über Kappadocien und Armenien hin bis nach dem Süd-Osten

---

1) Für jeden Fall bestanden in Phrygien die ältesten Japhetiden-Reiche; die Phryger galten im Alterthum für das älteste Volk. Auch dieses Land hatte seinen »Manis« als ersten König, so wie das benachbarte Lydien seinen »Manes.« Der älteste berühmte Name Phrygiens ist Annakos, der vor der deukalionischen Fluth gelebt und sein Alter bis auf 300 Jahre gebracht haben soll. Beinahe möchte man versucht seyn, an den Henoch der Urwelt (er lebte 365 Jahre) zu denken.

2) S. über Kappadocien und Phrygien die Geogr. der alten Welt v. Mannert.

3) »Ausland«, Jahrg. 1841, Nr. 136.

4) Die armenischen Schriftsteller behaupten auch, Torgoma heiße eigentlich »Thor-Gomer«; er sei ein Sohn des Thor, und Enkel des Gomer. (»Ausland«, ebend.)

des kaspischen Meeres, dem Lande Aria (Chorasan, heutzutage auch ein Theil von Turkomanien, in dessen Bereich auch das von Mirchond gepriesene Dschermania lag) angetroffen wird.

Gomers Bruder, Gog, dessen Nachkommen Ma-Gog heißen (wie Ketthims Nachkömmlinge Ma-Ketthim, *Μα-κέδονες*; daher in den heiligen Büchern so oft „Gog und Magog"), erscheint anfangs südlich vom Kaukasus in der Landschaft *Gog*arene [1]), dann nördlich vom schwarzen Meere, nach der heiligen Urkunde immer als weit ausgebreitet. Es läßt sich für jetzt nicht ermitteln, ob der berühmte Pufendorf [2]) Recht hat, welcher Gog schon bald nach der Völkerzerstreuung nach Schweden kommen und dort ein mächtiges Reich beherrschen läßt; eben so wenig, ob die Tataren-Stämme [3]), welche früher „Mogli", oder, wie Gatterer vermuthet, „Ma-Gogli" hießen, oder vielmehr die Scythen der Alten seine Abkommen seien: uns genügt, daß es, wenn wir Alles vergleichen, gewiß ist, sein Stamm sei im Norden weithin herrschend gewesen, wie er auch wiederholt in den Schriften der Offenbarung „der „Fürst von Mosoch und Thubal" heißt (z. B. Ezech. XXXVIII, 2. 3. u. a. a. O.) [4])

Seinen Bruder Madai treffen wir unzweideutig und nach dem einstimmigen Urtheile aller Aelteren in Medien, dessen Bewohner in den heiligen Büchern immer „Madai" genannt sind. [5])

Wir kommen zu Javan, dem viertgenannten Sohne

---

1) S. Strabo u. Ptolemäus in »Iberien«.

2) *Pufendorfii, Sam.*, hist. Suec. init.

3) Bekanntlich haben sich diese weit über Nord- und Mittelasien ausgebreitet. — Vrgl. *Fl. Josephus*, Ant. I. 11.

4) Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wer und in wie fern unter »Gog und Magog«, wie an mehreren Stellen der heil. Schrift, so insbesondere in der Apokalypse (XX, 7.) in einer geheimnißvollen Bedeutung verstanden werde. Man sehe hierüber Calmet, Comm. ad gen. X, *Magog*.

5) Thessalien hieß bekanntlich nebst einem Theile von Macedonien auch *Aemathia*, d. i. wie Calmet glaubt, so viel als *αἵα Μαδία*, Madai-Land; dort soll ein altes Volk gelebt haben, in Allem den Medern sehr ähnlich.

Japhets, dessen Spuren uns nach Griechenland, und von da nach Italien führen. Seinen Namen führte und bewahrte der Volksstamm der Jonier viele Jahrhunderte; Homer und Aeschylos [1]) nennen sie immer *Ἰάονες* (= *Ἰάϝονες*); die Septuaginta übersetzen „das Land Javan" immer mit *Ἑλλάς*, wie auch Ezechiel Griechenland „Javan" nennt; auch der Perser nannte die Griechen nie anders als „Javonen", [2]) und Daniel prophezeit den Sturz des Perserreiches durch den „König von Javan." [3]) Ein kleiner arkadischer Fluß hieß „Jaon." Wem diese Thatsachen genügen, und wer sich erinnert, daß auch die ältesten Sagen Griechenlands immer die südliche Halbinsel, den Peloponnes, am Frühesten von den Pelasgern (gleichviel ob von *πέλαγος*, Meer, also „über das Meer Gekommene", oder von *πελάζω*, also schlechtweg „die Eingewanderten") [4]) besetzen lassen, dem wird es zur Ueberzeugung werden, daß der Erzvater Javan in frühen Zeiten schon in Süd-Griechenland sich niedergelassen habe. Seines Stammes Name mag sich dann allerdings weiter ausgebreitet haben und durch die bekannte Auswanderung der verdrängten Jonier später wieder nach Kleinasien gekommen seyn, und fernere Völker des Orients mochten den Namen des Stammvaters auch für die Stämme seiner Söhne gebrauchen.

In Italien tönt aus den Zeiten der Uranfänge der Bewohnung der Name Janus durch alle Geschlechter herunter. Seiner Form nach führt dieser uralte Königsname gewiß auf den Javanus (Jaanus, Janus); allein die Geschichte setzt den König dieses Namens, unter welchem das goldene Zeitalter blühte und Saturn nach Italien kam, in das 14te Jahrhundert v. Chr., also tausend Jahre nach der Sündfluth. Wie man aber zugeben muß, daß die Chrono-

---

1) Il. XIII, 6. — Pers. 176 und 561.

2) S. Schneiders gr. Wörterb. v. Passow, s. v. *Ἰάονες*.

3) *Daniel*, VIII, 21; vergl. Ezech. XXXVIII, 2.

4) Für keinen Fall ist »Pelasger« ein Stamm-Name, denn die Ableitung von Peleg oder Phaleg hält nicht Stich, indem mehrere der ältesten Einwanderer in Griechenland und Italien, auch wo ihre anderweitige Abstammung erweisbar ist, immer »Pelasger« genannt sind.

logie in jener Periode Italiens noch nichts mit Gewißheit bestimmen kann, so enthält auch die Sage und die sinnbildliche Ausstattung dieses vergötterten Königs zu unverkennbare Erinnerungen an Noah, als daß wir den Janus mit diesen Attributen nicht viel weiter hinaufrücken müßten, so daß, wenn die Zeit jenes historischen Janus (1350 v. Chr.) feststeht, wir gezwungen sind, auch einen älteren anzunehmen, welcher den ersten Jahrhunderten nach der Fluth angehörte und nur mit dem späteren in Eine Person verschmolzen ward. Denn mit einem Doppelantlitze steht jener ehrwürdige alte Janus vor uns, und damit jeder Zweifel schwinde, trägt die Münze [1]), welche ihm geopfert wurde, auf einer Seite sein Doppelgesicht, zurück nach einer untergegangenen Welt und vorwärts nach einer neuen blickend; die andere Seite weis't uns ein Schiff. Ein bemerkenswerthes Attribut ist sein Thürhüteramt; er schließt Alles auf im Himmel und auf Erden, in Zeit und Raum; daher der Schlüssel in seiner Hand. Wir könnten sagen, auch Noah habe eine neue Zeit und Welt erschlossen; allein voreilig dürfen wir in diesem Schlusse nicht seyn, denn der Cultus eines eigenen Thürengottes Ganesa ist [2]) auch in Indien, so daß jener Schlüssel und sein Amt auch späterer Beisatz seyn könnte. [3])

Ob nun der alte Janus, jener mit Doppelantlitz und Schiff, dessen Regierungszeit die unvergeßliche goldene Zeit der Gerechtigkeit und Unschuld war, wo die Götter noch unter Menschenwohnungen umherwandelten, Japhet selbst war, oder sein Sohn Javan, wie der Name anzu-

---

1) S. über Janus bei *Ovidius* Fast. I, 89. sqq., wo seine Attribute nach römischen Begriffen gedeutet sind, z. B. das Schiff als Erinnerungszeichen an die Ankunft des flüchtigen Saturnus.

2) Asiat. Research. I, 226—227. — v. Stolberg, Gesch. d. R. I. Thl. Beil. III.

3) Der Zusammenhang der indischen Mythologie mit der römisch-griechischen ist in den Asiat. Researches schlagend bewiesen. Aber woher dieser Zusammenhang? von der Theilung eines Stammes in zwei, deren einer nach Westen, der andere nach Osten zog? oder von einer Wanderung von Indien herauf? oder umgekehrt? Es ist nicht wohl möglich, hierin ein Urtheil zu fällen. Vrgl. v. Stolberg, Gesch. d. R. Thl. I. Beil. III.

deuten scheint, können wir nicht bestimmen. Das Letztere ist wohl wahrscheinlicher, indem ja auch der Sohn die Schicksale seines Vaters, der die Fluth mit erlebt hatte, bei dem Jahrhunderte dauernden Leben der ersten Noachiden den folgenden Geschlechtern erzählte, und so die Erinnerung an seine Erzählung wohl bei späteren Enkeln das, was er vom Vater erzählt, mit seinen eigenen Erlebnissen verschmolzen haben mag.

Was aber die alte, bekannte Sage von Janus und Saturnus betrifft, welcher Letztere unter des Ersteren Regierung flüchtig vor seinem Sohne aus Kreta nach Italien gekommen seyn, und dort in Latium, das von *latēre* seinen Namen habe, gemeinschaftlich mit ihm regiert haben soll, so liegt da gewiß ein großes, gewaltsames Familienereigniß unter den ersten Noachiden zu Grunde. Sprachkundige behaupten, der Name „Saturn“ habe in der syrischen Sprache einen analogen Wortstamm, welcher „verbergen“ bedeute; Andere, der Name „Ketthim“ bedeute, aus dem Chaldäischen abgeleitet, einen „sich Verbergenden.“ [1]) Der griechische Mythos von den Kämpfen der Titanen gegen Saturn und dessen Vertreibung durch Jupiter aus Kreta, das namentlich genannt wird, und das als ein uralter Japhetidensitz mit dem Sabinerlande in Italien im engsten Zusammenhange steht — man erinnere sich der Kureten auf Kreta, der sabinischen Stadt Kures, der *Curetes*, später allgewaltigen *Quirites*, des sabinisch-kretischen Cultus u. s. w. — [2]), weis't auf gewaltsame, wahrscheinlich gräuelhafte Vorfälle in diesem südlichsten Zweige des Japhetidenstammes hin. Aber die näheren Umstände bleiben, wenigstens vor der Hand, undurchdringlich dunkel.

---

1) S. Calmet unter »Ketthim.«

2) S. hierüber höchst interessante Untersuchungen in Apel's »Metrik.« — Nicht unwichtig dürfte der Umstand seyn, daß Strabo (l. X, c. 3.) erzählt, in früher Zeit seien Kureten von Kreta nach Westgriechenland gewandert, und hätten sich dort am Flusse Achelous niedergelassen. Da sie den unteren Theil des Hauptes zu scheren pflegten, so seien sie von den Nachbarn »ἀκαρεῖς, die Knappgeschornen« genannt worden, und daher komme der Volksname »Akarnanen.« Eine weitere Uebersiedelung von Kureten aus Arkananien nach Mittelitalien in das Sabinerland ist sehr denkbar.

Die Söhne Javans sind: Elisa, Tharsis, Kethim, Dodanim.

Der Erste von diesen, Elisa, ist uns erkennbar als angesiedelt in der südlichen Halbinsel, die später „Pelops-Insel, Peloponnesos“ genannt wurde. Hier finden wir nicht nur eine Landschaft *Elis*, ein Name, mit welchem die Chaldäer auch den des ganzen Griechenlandes (Hellas) übersetzen, sondern Ezechiel spricht auch (XXVII, 7.) von dem Purpur, welcher von den „Inseln Elisa“ nach dem Orient geführt wurde. Es waren auch in der That im korinthischen Meerbusen Fischereien von Purpurschnecken [1]), so wie am Ausflusse des Eurotas im Süden Lakoniens. [2])

Der zweite Javanide, Tharsis, erscheint in den Niederlassungen seines Stammes an mehreren Stellen rings um das Mittelmeer. In Cilicien, an der Südküste Kleinasiens, weisen uns die alten Geographen das bekannte Volk der Tarser, deren reiche, mächtige Hauptstadt *Tarsus* noch jetzt von den Osmanen „Thersis“ genannt wird. An der Nordküste von Afrika, wo nachmals Karthago war, soll ebenfalls eine Colonie der Tarser bestanden haben, und in Ezechiels Stelle (XXVII, 12.) von den Kaufleuten aus Tharsim, welche große Reichthümer nach Tyrus bringen, übersetzt die Vulgata „Tharsim“ mit „Carthaginenses.“ Gehen wir noch weiter nach Westen, so finden wir, daß der Name der Südwestküste Spaniens im hohen Alterthume Tharsis war [3]), und die „Tharsis-Schiffe“ als Meerschiffe berühmt waren.

---

1) *Pausanias* bei Phocis.

2) *Pausanias* bei Laconia; *Plinius* hist. nat. IV, 36. — Wenn es übrigens wahr seyn sollte, daß der Name »Lakedämon« herstamme von der Präfixe »Le« und »Kadmoni (Morgenländer)«, was auch an Kadmus erinnert, den Gründer Thebens, der also auch durch seinen Namen als Ankömmling aus dem Orient bezeichnet wird, so dürften wir in Lakonien die Spuren dreier Stämme finden: den Stamm des Elisa, wovon die alte Stadt Helos und das unglückliche Geschlecht der Heloten; die darauf eingewanderten »Kadmoni«, Ueberwinder jenes älteren Stammes, selbst wieder unterjocht und als περιοικοι beherrscht von dem nördlich herabgekommenen Herakliden-Stamme, den Spartern.

3) S. Bredows Handb. d. alten Gesch. S. 148.

Von Ketthim, dem dritten Javanidenstamme, auch Kitthim gelesen, das die Septuaginta immer mit *Κιτιοι*, *Κιττιεῖς*, *Κιτιαῖοι* geben, zeigt uns die Geographie der alten Welt so viele Spuren, als vielleicht von keinem seiner Bruderstämme. In Cilicien, westlich von den Tarsern, begegnen wir sogleich dem Namen Kettis, einer Landschaft an der Meeresküste. Auf der gerade südlich von dieser Landschaft gelegenen Insel Cypern ist ein Volk, die Kittäer, ein Vorgebirg und eine Stadt Kyttium (Citium, wo Cimon starb) [1]), eine Stadt Chytros; — weiter westlich, auf Kreta, eine Stadt Kittäon. Von da nordwestlich, der Südspitze Griechenlands gegenüber, eine Insel Kythera; gerade nördlich von dieser die lakonische Stadt Gythion; auch eine der cykladischen Inseln, östlich von Argolis, hieß Kythnos; in Böotien war der Berg Kythäron; weiter oben, in Doris, eine Stadt Kytinion. Ganz oben im Norden Griechenlands ist endlich ein Berg Kittos und das Volk Ketthim, (Isai. XXIII, 1. Machab. I, 1.), die *Μα-Κέται* [2]), vor denen in der Folge der Orient zitterte und alte Städte und Reiche in Trümmer sanken; denn wie Hesychius versichert, hieß Macedonieen früher *Μακεττία*, seine Bewohner *Μακέται*. Hier enden die Spuren dieses Javanidenstammes. Wohl haben Einige den Stamm Ketthim in Italien gesucht, weil Daniel (XI, 30.) von einer römischen Flotte in Ketthim spreche, und die Sage von Saturnus und Latium (lateo) auf Ketthim deute, dessen Name im Chaldäischen und Arabischen einen „Verborgenen“ bezeichne: allein der erste Grund ist unstatthaft, da ja eine römische Flotte in Macedonien stand, als C. Popilius gegen den Antiochus zu ziehen im Begriffe war, von welchem eben Daniel spricht [3]); der zweite darum, weil, wenn auch Saturn wirklich Ketthim wäre und bei seinem Vater Javan Schutz gesucht hätte, eben diese Flucht

---

1) Vrgl. *Fl. Josephus*, Ant. I, 6.

2) Diese Präfixe »Ma« finden wir noch in der alt-galtischen Sprache der Hochschotten, welche den Abkömmling durch **M'** oder **Mac** (z. B. **Mac**-donald, **Mac**-pherson ꝛc.) bezeichnet. Auch das hebräische »Min« erinnert daran.

3) Vrgl. *Livius*, XLV, 10.

des Einzelnen uns nöthigte, seinen Stamm nicht in Italien zu suchen; im Gegentheile weisen ja die geographischen Spuren von Kreta aus gerade nach Macedonien hinauf.

Den vierten Javanidenstamm, die Dodanim, finden wir — ohne auf jene Vermuthungen wegen Rhodus oder jene noch weniger zulässigen wegen des „Rhodanus" einzugehen — geschichtlich am Sichersten in Dodona, dem uralten Orakelsitze in Epirus, und dem umwohnenden Volke der Dodonäer. Es berichtet uns der alte Strabo [1]), dieser unermüdete Sammler der ältesten Traditionen, nach Ephorus, einem viel älteren Geschichtschreiber, ebenso auch Dionysius von Halikarnassus [2]), zur Zeit des Deukalion (um 1700 v. Chr.) seien die von diesem Könige aus Thessalien vertriebenen Pelasger nach dem Epirus zu ihren alten Stammbrüdern geflohen, zu den Dodonäern, und eben jener Dionysius von Halikarnassus fügt hinzu, jene Pelasger hätten sich sechs Generationen im Peloponnes, dann gegen sechs in Thessalien (wohl auf den Berghöhen desselben) aufgehalten, seien aber dann zu ihren alten Verwandten, den Dodonäern, gezogen. Rechnen wir die Generation zu 50 Jahren, so ergeben sich aus jenen zwölf Generationen sechshundert Jahre, seit welchen die Dodonäer bereits im Epirus saßen, als ihre Stammververwandten (Javaniden) als spätere „Pelasger" im Peloponnes einwanderten. Immerhin ist dieses ein unumstößlicher Beweis von dem sehr hohen Alter der Dodonäer. Von Dodona aus gingen, wahrscheinlich in Folge dieses neuen Zuwachses, „Pelasger" nach Italien. [3])

Der fünfte und sechste Japhetidenstamm, Thubal und Mosoch, werden nicht nur von Ezechiel (XXXVIII, 2. 3.) und an andern Stellen der heiligen Bücher, sondern auch noch bei Herodot (VII, 78.) als „Tibarener und „Moscher" zusammen genannt. Wir finden diesen Brüderstamm zuerst in Kappadocien, nämlich die Moschi und nördlich davon die Tibareni (um Trapezunt). Nördlicher davon, am südwestlichen Abhange des Kaukasus, landeinwärts

---

1) L. V, 2. et VII, 7.
2) Arch. Rom. l. I.
3) S. hierüber *Calmet* s. v. »Dodanim.«

von der Ostküste des schwarzen Meeres, ist die Landschaft der Iberer, von welchen Fl. Josephus (Ant. I, 2.) berichtet, sie hätten ehemals Tobel geheißen; und wirklich jetzt Ptolemäus [1]) eine Stadt *Thubilaca* nach Iberien und an den Fuß des Kaukasus eine Stadt *Mosega*. Aber auch einen Stamm Ros oder Rosch nennt Ezechiel (a. a. O.), und zwar gemeinschaftlich mit Thubal und Mosch. [2]) Nichts liegt uns nun näher, als der Schluß, daß diese drei Stämme später nordwärts gezogen oder dahin gedrängt worden seien: denn die „Tobel" dürften wir wieder finden im Osten des Uralgebirges, wo ein sibirischer Fluß Tobol und eine von demselben benannte Stadt, Tobolsk, auffallend an sie erinnern; die „Mosch" scheinen noch einen Nachklang ihres Namens in dem des Flusses Moskwa und der weltberühmten Czaarenstadt Moskowa hinterlassen zu haben, um so mehr, da der Name „ein ächter Muschik" noch jetzt unter den gemeinen Russen einen Abkömmling ältesten Kernstammes bezeichnet; der Stamm „Ros" möchte wohl unter dem sarmatischen Zweige der Roxalaner [3]) erkennbar seyn, welchen J. v. Müller mit den Russen für identisch hält, die erst im 9ten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung unter dem Namen „Rossen" aus ihrer Dunkelheit hervortraten, und wahrscheinlich hängt auch der von den Russen jetzt durch Sprache und Lebensart geschiedene Stamm der Russinen (auch Russnjaken, Ruthenen) mit jenem alten Stamme Ros zusammen. Auch ist gerade im Lande der Roxalaner, südlich von Kiew, der Fluß Ros, ein Nebenfluß des Dniepr. Man wendet vielleicht ein, daß drei Flußnamen zu solcher Nachweisung nicht hinreichen, und insbesondere das Wort „Russen" wohl nur tschudisch oder finnisch sei, wo nämlich „Ruotsi" einen „Fremden" bezeichne;

---

1) Asia, Tab. II. — Reichard, Atl. ant. Tab. XIII.

2) Der hebräische und chaldäische Text hat »Rosch,« der griechische der Septuaginta hat »*Pῶς*.«

3) Reichard setzt sie, Tab. XIII, mitten in das heutige europäische Rußland. Sollten sie nicht die Ros-Alanen, d. h. Alanen vom Stamme Ros seyn? denn sie sind die westlichen Nachbarn der Alanen. Die Vertauschung des x und s und ff ist bekanntlich häufig; z. B. Ulyxes und Ulysses; Alexander, Alessandro u. dgl.

aber man darf entgegnen, daß Fluß- und Ortsnamen gar häufig die einzigen und doch sicheren Spuren alter Völkerstämme sind, und daß namentlich in diesem Falle der Umstand nicht zu übersehen ist, daß dieselben Stämme, welche die heiligen Bücher mehrmal und nur mit einander nennen, sich auch brüderlich in den nordischen Landen beisammen finden, die Mosoch westlich, die Tobel östlich vom Ural, die Ros südwestlich von den Ersteren, und zwar an den Flüssen Moskwa (Mosochwa), Tobol und Ros.

Von dem Stamme Thubal, den Iberern bei Kolchis, soll auch, wie die Aelteren durchgängig annehmen, schon sehr früh eine große Colonie nach der pyrenäischen Halbinsel gezogen seyn; die Celtiberer, ein aus diesen und den Gälten gemischter Stamm, der Fluß Iberus (Ebro), der Name der Stadt Se-Tubal gäben noch Zeugniß hievon; der gelehrte Varro und andere Alte bürgen für die Thatsache. Auch Mariana, einer der größten Geschichtforscher Spaniens, findet keinen Grund, an der Wahrheit dieser Behauptung zu zweifeln, [1]) um so weniger, da es bekannt ist, daß ehemals die ganze Halbinsel den Namen „Iberien“ führte. So viel stellt sich mit Sicherheit heraus, daß der Zusammenhang zwischen den alten Iberern Spaniens und denen der kaukasischen Landenge eine Thatsache ist; ob aber jene Wanderung zu Land oder zu Wasser geschah, und Anderes der Art, läßt sich, wenigstens für jetzt, nicht bestimmt ermitteln. [2])

Wir kommen nun zu dem letzten Japhetidenstamme, Thiras. Früh schon erscheint das Volk der Thraker,

---

1) *Joann. Marianae Hispani* hist. de rebus Hisp. l. I, c. 7. Derselbe führt auch als ältere »Sage« (c. 1.) an, daß Thubal selbst gleich nach der Völkertheilung sich nach der pyrenäischen Halbinsel begeben und lange dort geherrscht habe. — Varro's Stelle konnte ich leider nicht finden. Aber man sehe *Plinius* hist. nat. III, 1; Diodor. Sic. l. V, 33. — *Appianus*, in Iberica; u. A.

2) v. Eichhoff (Einl. S. 13.) rechnet zum iberischen Stamme die Turdetaner, Lusitaner, Cantabrer und Vascones (jetzt Basken) in Spanien, die Aquitaner in Gallien, die Liguren in Italien, und läßt diesen Stamm aus der Nähe von Chaldäa über Nord-Afrika nach West-Europa gekommen seyn.

welches die alten Schriftforscher einstimmig als den Stamm Thiras erkennen, zwischen dem ägäischen Meere und dem Dnieſter an der Westküſte des Hellesponts, des Marmora- und ſchwarzen Meeres. Jener nördliche Gränzfluß, der Dnieſter, heißt ſelbſt bei den Alten Thiras; noch jetzt nennt ſich eine Stadt an ihm Tiraspol (Thiras-Stadt), eine andere hieß Thirias; nach Ptolemäus [1]) wohnte dort ein einzelner Volksſtamm, die Tirangiten genannt, ein anderer war jener der Agathyrſer. Die Thraker waren es, dieſes Volk uralter Bildung und Myſterien, welche früh auf das ſüdlicher gelegene Hellas bildend wirkten; waren doch Orpheus, die Muſen ſelbſt, thraciſcher Abkunft! Thuros (auch Thures) hieß der Nationalgott dieſes kriegeriſchen Volkes, der Ares und Mars der Griechen und Römer; wohl nach ihm führte ein thraciſcher Meerbuſen den Namen Athuros. Südweſtlich von dem alten Byzanz iſt eine Hafenſtadt Athira, am Eingange in den Hellespont Tiriſtaſis, im Innern des Landes, nördlich von der Donau ein Tiriſcum. [2]) Von den Wanderungen dieſes Stammes iſt nur ſo viel bekannt, daß er, von Theſſalien hinauf gewandert, iene Gegenden beſetzt habe, welche nun von ihm den Namen »Thracien« bekamen, früher aber, wie Strabo [3]) berichtet, von einem Stamme, Sitiner (Sinter, auch Sajer) genannt, bewohnt waren. Wohin der Thraker-Stamm aus jenen Gegenden gekommen, die ſpäter der Schauplatz großer Völkerzüge wurden, darüber meldet die Geſchichte nirgends etwas. Erſt in unſern Tagen hat der gelehrte Biſchof Wiſeman [4]) auf die Aehnlichkeit aufmerkſam gemacht, welche die Thraker, wie die Alten ſie ſchildern, mit mongoliſchen Stämmen Mittel- und Nordaſiens haben. Beide haben nämlich nicht nur den Ruf ausgezeichneter Reiter, ſondern die Thraker trugen auch, wie noch jetzt die Kalmucken, den Kopf geſchoren bis auf einen Haarbüſchel auf dem Scheitel, weßwegen Homer [5])

---

1) *Ptolemaeus* Europ. Tab. VIII.

2) Sieh dieſe Namen bei Reichard, Atl. ant., Tab. XIII.

3) L. VII, 3.

4) *Wiseman*, Zuſammenhang der Ergebniſſe ꝛc., Abth. I, Vorleſ. III. §. 6.

5) Ilias IV. v. 533.

jene ἀκρόκομοι nennt; ferner scheint die Hautfarbe der Thraker nach Aristoteles [1]), wie die der mongolischen Stämme, olivengelblich gewesen zu seyn; endlich ist auch der Schamanen-Cultus in der Religion der Thraker in Thessalien sichtbar, wie er noch immer in Mittel- und Nordasien herrscht. Hoffentlich bringen Entdeckungen der Zukunft auch in diese Sache Licht.

Es ist nun, meines Erachtens, für die Geschichtforschung eine ehrenhafte Aufgabe, durch das Dunkel der Urgeschichte einzelner Völker die Fäden ihres Zusammenhanges mit den alten Noachidenstämmen aufzusuchen; eine Aufgabe, gewiß des Menschen-Geistes würdig, welcher seine inwohnende Kraft im Gebiete der Wissenschaft wohl nicht schöner verwenden kann, als wenn er sich an das Unmöglich-Scheinende wagt, dort innere Einheit und innigen Zusammenhang zu finden strebt, wo die Oberfläche der äußern Erscheinungen nur Vereinzeltheit und Zersplitterung weis't; dort Licht und Tageshelle zu schaffen bemüht ist, wo Andere Dunkel und tiefe Nacht von jedem Versuche zurückschreckt. Es handelt sich hierin nicht so sehr darum, die Reihenfolge der Führer und Herrscher jedes einzelnen Volkes bis zu diesem oder jenem Noachiden hinauf herzustellen [2]), als um die Völker selbst, ihre Urfrünge, Wanderungen, Theilungen, Verschmelzungen und übrigen Schicksale. Oder soll sich die Geschichte wirklich immer damit begnügen, bei den einzelnen Völkern mit einem geheimnißvollen x zu beginnen, und dort fortzuerzählen, wo bereits gebahnter Weg ist?

Wie viele und große Schwierigkeiten sich der Geschichtforschung bei diesem Bemühen in den Weg stellen müssen,

---

1) Er stellt nämlich die Thraker in die Mitte zwischen die Aegypter (dunkelfarbigen) und die Scythen (hellfarbigen, weißen). Physiognomic. cap. 1.

2) Ein Unternehmen, auf welches man ehedem großen Werth legte. Man findet solche Königs-Register in den meisten älteren Geschichtswerken; aber wie viele solche Namen sind nur individualisirte Völkernamen, wie viele allegorisch-mythisch! Mit Recht ereifert sich *Mariana* (de reb. Hisp. l. I, c. 7.) über diese Regenten-Aufzählungen, welche der Geschichtforschung nicht selten sogar hinderlich sind.

leuchtet von selbst ein, da die Perioden der frühesten Wanderungen, und vollends die Ursprünge, auch bei den gebildeten Völkern schriftlicher Aufzeichnungen ermangeln. Aber wie viel ist auf dem Gebiete der historischen Hülfswissenschaften, insbesondere der Alterthumskunde, noch zu untersuchen übrig! Sind die Alterthümer Kleinasiens, dieser Wiege so vieler Völker, durchforscht? ist dieses nahe Land nicht sogar geographisch in einzelnen seiner Theile uns noch eine terra incognita? Ist uns Asien, namentlich sein weiter Norden, ist uns Mittelasien, das große China, Hinterindien, ja sogar Vorderindien vollkommen bekannt? Haben wir von der Inselwelt des Südostens genauere als kaufmännische oder doch in jeder Hinsicht nur oberflächliche Kunde? Kennen wir den großen innern Continent von Afrika, seine Völker, Alterthümer? Und Amerika — fangen wir nicht erst jetzt an, es antiquarisch zu erforschen? Noch mehr, ist uns nicht in unserm Europa selbst, nicht nur in seinem Norden, sondern allenthalben, noch genug zu untersuchen und zu finden übrig? Wer sich in der Völkerkunde ein wenig umgesehen hat, weiß zu beurtheilen, wie viel Ausbeute in Alterthümern, schriftlichen Denkmälern, Münzen, sprachlichen und andern Ergebnissen aller Art der Zukunft noch zu Gebote steht. Wir haben erst von einem geringen Theile der Erde und ihrer Völker genauere Kenntniß, und sollten die Geschichte der Urzeiten, gerade denjenigen Theil der Menschengeschichte, welcher dem Ganzen Zusammenhang und Einheit geben muß und kann, für unerforschbar halten? Im Gegentheile, diese große Aufgabe wird gewiß gelöst werden, und der unermüdliche Menschengeist ist unter allen Himmelsstrichen bereits mit dieser Lösung beschäftigt. Wir sehen ihn eben mit reger Thätigkeit die Materialien sammeln, aus deren genauer Betrachtung, Vergleichung, Sichtung, Zusammenstellung jene Aufschlüsse über graue Vorzeiten hervorgehen müssen. Schon beginnt er, die Sprachen der Völker in ihrem verwandtschaftlichen Zusammenhange zu erblicken; unzählige Ueberreste vergangener Jahrhunderte steigen überall, nah und fern, aus Schutt und Moder empor; Sitten, Ueberlieferungen und physische Merkmale der Verwandtschaft der Völker erforscht er mehr und mehr, und innerer Zusammenhang erscheint seinem helleren Auge schon

jetzt in vielen Dingen, wo er früher ihn nicht einmal geahnet hatte.

Mit freudiger Zuversicht dürfen wir diese Zukunft der Geschichte begrüßen. Dann erst wird sie seyn, was sie seyn soll — ein Ganzes, Geschichte des Einen Menschengeschlechtes; Ein großes Gemälde voll Mannigfaltigkeit in den Schicksalen und höheren Führungen der einzelnen Völker von ihrer Wiege an, und voll wunderbaren innern Zusammenhanges vom Kleinsten bis zum Größten; nur dann eigentlich würdig des menschlichen Geistes, der, des unendlichen Geistes Ebenbild, Einheit und Zusammenhang, nicht Stückwerk und Trümmer, zu schauen bestimmt ist.

Viertes Hauptstück.

Einige spätere Wanderzüge einzelner Stämme.

Ueberblick des Vorigen. Ausbreitung eines Japhetidenstammes über Hindostan bis Ceylon. Ausbreitung mehrerer Stämme über die Länder des Nordens. Die Rasena-Tyrrhener. Ihre Götternamen erklärbar durch indische Wurzelwörter. Sprachliche Verwandtschaft zwischen dem Tyrrhenischen und Germanischen. Ihre Asen. Richtung ihrer Wanderung aus der Nähe Chaldäa's durch Rhätien nach Italien. Die Lydo-Tyrrhener wohl kein anderes Volk als die Hykfos (Hirtenkönige) aus Aegypten. Einst aus Indien nach Aegypten als Pallis (Hirten). Ihr Character; ihre Körpergestalt auf ägyptischen Denkmälern. Ihre Befestigungskunst. Ihre Göttinn Pales. Warum die Asteken in Amerika an die Tyrrhener erinnern. — Der grajische Hercules. -- Die Züge des Bacchus (Dionysos).

Es gibt keinen großen Continent, auf welchem wir die Noachiden nicht schon bereits in den ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth eingewandert sahen. Von Afrika bis hinunter nach Indien, und westwärts bis nach der Mitte Amerika's fanden wir das Geschlecht des Cham ausgebreitet.

Im Süden und Südwesten Asiens, besonders vom Ganges bis nach dem südlichen Arabien herüber, durch Persien, Mesopotamien, Syrien, später auch Palästina, hatten die semitischen Stämme ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Und Japhet, den „Ausgebreiteten“, trafen wir von den Küsten des westlichen Europa über diesen ganzen Welttheil und über Kleinasien und weiter hinab bis an den Himalaya, ja im Norden auch über die östlicheren Gegenden Asiens hinab verbreitet.

Es nahm aber das Ziehen und Wandern neuer Familienstämme noch lange kein Ende. Namentlich waren Japhetiden (Askenaziden vielleicht?) von dem heutigen Chorasan und Chowaresm aus, da das große Binnenmeer der kaspisch-aralischen Gewässer eine nördliche Ausbreitung noch nicht erlaubte, südwärts auch nach Hindostan gezogen und hatten sich bis nach Ceylon hinab verbreitet; denn gewiß nicht ohne historische Bedeutung ist die innige Verwandtschaft der Sprachen von Ceylon bis Island, gewöhnlich „indo-germanische oder indo-europäische Sprachenfamilie“ genannt. [1]) Namentlich erklären Jones [2]) und P. Paullin [3]), denen auch Heeren [4]) nicht widerspricht, das Sanscrit als eine Tochtersprache des Persischen, dessen Stammverwandtschaft mit den germanischen Sprachen ꝛc. durch Fr. v. Schlegel u. A. längst dargethan ist. Haben wir also früher Semiten und Chamiten in Indien getroffen, welches in den frühesten Zeiten aus vielen kleinen Reichen verschiedener Abstammung bestanden haben muß [5]),

---

1) Wer sich von dieser nicht zufälligen, äußern, sondern in die tiefste Structur der indo-germanischen Sprachen gehenden Verwandtschaft überzeugen will, sehe v. Eichhoff.

2) *Jones*, Works, Vol. I, p. 26 sq.; p. 82, 83; p. 129 sq.

3) *P. Paullino de S. Bartolomeo*, de affinitate linguae Samscredamicae et Persicae.

4) Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Ausg. II, Zus. zu Thl. I, II, S. 114 (kritische Ansichten der indischen Alterthumskunde). Ueber das Verhältniß der übrigen hindostanischen Sprachen zum Sanscrit s. das. S. 117.

5) S. d. Beweise hiefür bei Heeren a. a. O. S. 274 ff. (Bruchstücke aus d. ält. Gesch. Ind.).

so deutet uns jene Sprachverwandtschaft auf eine Einwanderung von Japhetiden hin. Allein in welchem Verhältnisse diese zu der hellfarbigen Brahminenkaste stehen, und was sonst noch über das Sprachliche hinausgeht, gehört zu jenen Räthseln, welche die Zukunft noch lösen muß.

Als das große Binnenmeer in Folge des Durchbruches des Bosporus und Hellesponts gesunken, und die Länderstrecken nördlich vom Kaukasus, vom Don über Sarepta bis Uralsk hinauf, und die östlichen Theile von Turkestan trocken gelegt waren, konnten diejenigen Japhetidenstämme, welche, von Kleinasien und Armenien aus allmählig ostwärts gezogen und den vorangegangenen Semitenstämmen nachgerückt, im heutigen Chorasan und Chowaresm, so wie im Süden vom Kaukasus sehr zahlreich geworden waren, Raum zu weiteren Wanderungen nach Norden, Nordwest und Nordost gewinnen und sich über die nördliche Hälfte Europa's und Asiens ausbreiten. Der indo-germanische Sprachenstamm, die Verwandtschaft der tataro-mongolischen Sprachen mit den germanischen, die Aehnlichkeit zwischen den Thrakern der alten Welt und mongolischen Stämmen Mittel- und Nordasiens, Thatsachen, deren wir bereits früher erwähnt haben, dürften obige Vermuthung vollends bestätigen.

Ferner müssen nicht nur von Indien nach den südlichen Inseln hinab Wanderungen stattgefunden haben, wovon Zimmermann und Andere in der Sprache der Sunda-Inseln und anderen Merkmalen Beweise beigebracht haben, sondern auch in unserm Westen, in Europa, treffen wir Erscheinungen, welche zu sehr nach dem fernen Osten weisen, als daß wir sie unbeachtet lassen dürften.

Vorzugsweise ist es das räthselhafte alte Volk der Tyrrhener oder Tusker, welches in dieser Hinsicht unsere Aufmerksamkeit verdient. Als ein Volk von bedeutender Bildung gaben sie, wie bekannt, dem alten Rom Vieles von ihrer Staatseinrichtung, z. B. die Aedilen, Auguren u. A. Das Auffallendste unter Anderm ist, daß diejenigen Götternamen der Römer, welche wir in der griechischen Mythologie nicht finden, hetrurisch (tyrrhenisch) sind und ihre Wortwurzeln mit dem Sanscrit gemein haben; ein Umstand, auf welchen meines Wissens noch Niemand aufmerk-

sam gemacht hat. Ich stelle sie hier zusammen, mit Beifügung der entsprechenden indischen Wortstämme, und der ganz verschieden lautenden griechischen Götternamen.

(gr. *Ζεύς*) Jupiter; im Sanscrit: *yu*, anwachsen, mehren, *pitar*, Vater (juvans pater, wie Cicero wirklich das Wort „Jupiter“ erklärt);
Diespiter; im Sanscr. *divas*, Tag, *pitar*, Vater (lucis et *diei* pater, nach Varro);

(gr. *Ἥρα*) Juno, im Sanscr. von *yui*, vereinigen, die Vereinigende (Juno *pronuba*);

(gr. *Ποσειδῶν*) Neptunus; im Sanscr. nabh, durchdringen, *dhû*, bewegen (die Griechen nennen ihn auch *ἐνοσίχθων*, *ἐννοσίγαιος*, Erderschütterer);

(gr. *Παλλάς*) Minerva; im Sanscr. manasvin, überlegt, bedacht;

(gr. *Ἄρης*) { Mavors; im Sanscr. mahâ, groß, gewaltig, *vâras*, Mann, der Mann der Gewalt oder Macht; oder auch
Mars; im Sanscr. *maras*, Tod (mors), mar, morden, martis, Mord;

(gr. *Ἥφαιστος*) Vulcanus; im Sanscr. *ulkâ*, die Flamme; [1])

(gr. *Ἀφροδίτη*) Venus; im Sanscr. *van*, lieben (verwandt mit Wonne, Minne);

(gr. *Ἔρως*) [2]) Amor; im Sanscr. *am*, ehren, lieben (*am*are);

---

1) Wenn ich früher (S. 81) auf die Aehnlichkeit zwischen den Namen Tubalkain (dem Kainiten, der die Metallarbeiten erfand) und Vulcan hingewiesen habe, so ist dieß kein Widerspruch mit dem obenangeführten *ulkâ*; es beweis't nur, daß das Sanscrit dieses Wort noch aus der Ursprache hat.

2) Uebrigens haben mehrere nur den Griechen eigene Götternamen auch wieder im Sanscrit ihre verwandten Formen; so z. B. *Ζεύς* (*Διός*) in *div*, Himmel; *Παλλάς* (*πάλλω*) in *pal*, schleudere, schwinge; *Ἔρως* (*ἐράω*) in *varas*, Liebe; *Ἄρης* in *âras*, Waffe. — *Vesta* und *Ἑστία* finden wir im germanischen Herd, norisch Hescht (in diesen Alpenländern nennt man sogar die Aschengrube auf dem Hausherde »Vestl-Gruben«), und im Sanscr. *vastyan*, Wohnung. — v. Eichhoff zählt bloß bei den indischen

(gr. "*Αρτεμις*) Diana; im Sanscr. *dih*, wachsen, *anyas*, anders (die abwechselnd Wachsende, Mondgöttinn); oder *div*, glänzen (die Glänzende).

Selbst in die Gräber steigt diese auffallende Verwandtschaft, die wir leicht über mehr als tausend lateinische Wörter ausdehnen könnten [1]), hinab; denn *urna* (Urne) hat sein Analogon im indischen *ûrnû*, bedecken, einhüllen.

Dagegen erinnern aber andere hetrurische Wörter auffallend an germanische und doch wieder auch an sanscritische Wortstämme; so z. B. Mercurius (den die Griechen *Ἑρμῆς* nennen) an *markat*, Markt. [2]) Seine Mutter heißt bekanntlich Maja; im Altdeutschen heißt *main* falsch, schalkhaft (daher Meineid), und im Sanscrit bedeutet *mâjâ* die Täuschung, List; er war der Gott der Kaufleute und der Diebe. Tacitus bemerkt von den Germanen (Germ. 9.), daß sie besonders den Mercur verehren. Die Vorsteher, Oberprieſter und zugleich Feldherrn der hetrurischen Städte hießen Lucumones, ein Wort, welches im altdeutschen *lôgen*, *luogen* (alemann. noch jetzt luege, anglsächs. *lokian*, engl. *look*), schauen [3]), und *man*, der Mann, ebenso seine Wurzeln hat, wie im sanscritischen *lôk*, schauen. Es bedeutet also einen Mann, der die Aufsicht führt (wie das altdeutsche *Luogar*, Aufseher), einen „Lueg-Mann." [4])

Redewörtern 1438 analoge griechische Wörter auf; einige Hunderte auch bei den Nenn- und Eigenschaftswörtern.

1) v. Eichhoff führt bei den indischen Redewörtern 947 analoge lateinische Wörter auf; ebenfalls mehrere Hunderte bei den Nenn- und Eigenschaftswörtern.

2) Das lateinische *merx*, *mercari* u. s. w. kommt also wohl aus dem Gältischen oder Hetrurischen.

3) Frisch: »*Lugen* bedeutet ein Sehen in die Ferne, dann ein besonderes Aufsehen, z. B. Marktluger.«

4) Festus sagt über die Lucumones: sie seien *ob insaniam*, »quod loca, ad quae venissent, *infesta* facerent," so genannt worden; also eine Art Schamanen. Wer aber den Varro und Festus gelesen hat, der weiß auch, welche etymologischen Einfälle sie nicht selten haben; außer Latein und Griechisch kannten sie nämlich keine Sprache. Auch der römische Tribus-Name *Luceres* ist

Auch die Götter der Tyrrhener hießen, ächt nordisch, *Aesar* (isländ. Aesir, Mehrzahl von As, Gott, Held). Als des Augustus Bildsäule auf dem Capitolium vom Blitze getroffen worden war, und der Blitzstrahl von dem Worte CAESAR das *C* weggeschmelzt hatte, sagten die Seher, es bedeute den Tod desselben nach 100 (*C*) Tagen, indem er dann unter die Asen aufgenommen werde; denn *Aesar* bedeute hetruskisch Götter (*Suet.* Oct. c. 97.). Auch Hesychius sagt: „*Αἰσοὶ θεοὶ ὑπὸ Τυρρηνῶν.*“ Das genügt hoffentlich als Beweis für die frühere Wohnstätte der ältesten Tyrrhener (Rasena).

Da nun die ältesten Tyrrhener, wie historisch gewiß ist, über Rhätien hinab nach Italien kamen, und ihre sprachliche Verwandtschaft mit germanischen Stämmen nicht geläugnet werden kann, dagegen aber wieder die Eigenthümlichkeit der Bildung und die verhältnißmäßig hohe Stufe des Volkes in späterer Zeit in der Kunst und im Staatsleben dasselbe auffallend von allen übrigen Nachbarvölkern unterscheiden: so bleibt wohl kein anderer Schluß übrig, als daß dieses Volk ein doppelter Stamm sei, von dem der eine Theil etwas später als andere Stämme die Umgegenden von Chaldäa verließ und durch Kleinasien herauf, im Süden der Donau nach Westen fortgezogen, nach Rhätien kam und von da sich über Oberitalien bis an die Tiber hinab, theilweise auch südlicher (nach Campanien) ausbreitete, häufig theilweise von Gälten, Pelasgern u. A. verdrängt. Für seinen Ursprung aus der Nähe Chaldäa's spricht nicht nur seine Kenntniß der Astronomie, sondern auch die Verwandtschaft mehrerer Flüsse und Städtenamen Hetruriens mit chaldäischen und hebräischen Wortwurzeln. [1]) Der

---

hetruskisch und vermuthlich mit *Lucumo* verwandt; s. *Math. Gesner*, thes. s. v. Luceres.

1) M. s. Lichtenauer, quaestio de Thuscis eorumque origine (Monach. 1832.), eine gediegene, mit viel Fleiß und Scharfsinn gearbeitete Schrift. — Uebrigens ist nichts gewöhnlicher, als daß Fluß- und Ortsnamen mit Völkern wandern, was freilich hier nicht der Fall gewesen zu seyn scheint, da mehrere jener Namen rein örtliche Beziehungen haben, wie z. B. der Name *Eridanus* (Waldstrom); noch im 2ten punischen Kriege waren die Po-Gegenden sehr waldig (Liv. XXI, 25.)

andere Theil kam später als Einwanderer aus Lydien, die sogenannten lydischen Pelasger, wahrscheinlich über Umbrien her, dazu, neuerdings orientalische und andere Elemente in Sitte und Sprache mitbringend. Und dieß sind wohl jene Tyrrhener, welche Herodot (l. I, c. 94.) und Plutarch (Romul. c. 2.) aus Lydien kommen lassen. [1]) Uebrigens folgt daraus gar nicht, daß sie zum eigentlichen Lyder-Stamme gehört haben; vielmehr dürften sie als wandernde Fremdlinge in Lydien oder an dessen Meeresküste nur eine Zeit lang verweilt haben.

Das Erscheinen dieser Lydo-Tyrrhener erinnert nämlich auffallend an einen andern Stamm früher Zeit — die Hykfos, jenes Hirtenvolk, welches, vom Osten her in Aegypten eingefallen, nachdem es lange dort geherrscht, wieder daraus vertrieben wurde, nach Vorderasien hinauf wanderte und von da spurlos verschwindet. Der Name Hyk-Sos sei ägyptisch, wird uns berichtet; [2]) „Hyk" bedeute König, Sos einen Hirten; die Geschichte kennt sie auch wirklich unter dem Namen „Hirtenkönige." Die ägyptischen Wandbilder zeichnen sie [3]) als ein schlankes, hochstämmiges Volk von weißer Farbe, das an den scythischen Stamm erinnert. Alte Bücher der Hindu melden [4]), vor Alters sei ein indischer Volksstamm, Pallis genannt, von Feinden bedrängt nach Aegypten ausgewandert und habe auch die vier Vedas dahin gebracht. Bekanntlich bewahrten die Aegypter noch spät als Heiligthum die Bücher des Hermes oder Thôth. Nachdem jenes Pallis-Volk, in welchem wir um so eher die Hykfos erkennen, als auch „Pallis" im Indischen „Hirten" bedeutet [5]), über zwei Jahr-

---

1) Daher werden die Hetrusker (Tyrrhener) auch bei den römischen Dichtern öfters Lyder genannt: z. B. *Hor.* Serm. I, 6, 1. *Virg.* Aen. II, 781; X, 786; *Silius It.* IV, 721; *Cicero*, de div. I, 12.

2) Gr. Stolberg Rel.-Gesch. Ztlf. I, Ztrm. III, Absch. LX, Anm. — Heeren, Ideen ꝛc. 2te Aufl. Thl. II. S. 577, Anm.

3) Champollion d. J., Aegypten (übers. v. Mebold), S. 331.

4) *Thomas Maurice*, anc. hist. of Hindostan.

5) Ebendas. — Auch nach v. Eichhoff bedeutet das sanscr. *pallas* (lat. palea), Spreu, Futter; was mit »Fütterer, Hirt« so verwandt ist, wie *νομή* mit *νομεύς*. Die Verwandtschaft ist wohl

hunderte lang Unter- und Mittelägypten beherrscht und besonders von seiner ummauerten Verschanzung Avaris (bei Pelusium) aus [1]) bedrängt hatte, ward es in seine Festung zurückgedrängt, räumte endlich Aegypten, und zog sich gegen Assyrien hinauf zurück [2]), worauf nichts mehr von ihm verlautet. Diese Epoche fällt in das 15te Jahrhundert v. Chr.

Wo sind sie hingekommen, jene Pallis oder Hykfos? Fassen wir sie und ihre Geschichte noch einmal in's Auge; vielleicht gelingt es uns dann leichter, ihre Spur zu finden. Wir sehen da ein hochgewachsenes, schlankes, weißes Volk, kriegerisch, zugleich Hirten; es versteht die Kunst der Anlegung fester Plätze; sein Avaris hatten die Aegypter ungeachtet jahrelanger Belagerung nicht einnehmen können. Gestalt und Character deutet auf Japhetiden hin. Wahrscheinlich selbst Eindringling in Hindostan, hatte es doch dort als Volk gewohnt und später wieder weichen müssen; aber gewiß hatte es auch indische Elemente angenommen. In Aegypten den Landeingeborenen feindlich gegenüberstehend, blieb es von denselben in Sprache und Religion natürlich streng geschieden; doch konnte es nicht fehlen, daß es manche Kunstfertigkeit von denselben lernte, und somit auch Spuren seines langen Aufenthaltes an den Ufern des Nil bewahrte.

Wo finden wir nun ein Volk, welches mehrere der oben bemerkten Züge darböte? Ein Volk germanen-verwandten Stammes, mit indischen Ueberresten und an Aegypten erinnernd? und gerade im 15ten Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung irgendwo eingewandert? Kein anderes, als die lydisch-pelasgischen Tyrrhener, welche die früheste Geschichte aus Lydien nach Italien und zwar im 15ten Jahrhunderte nach Hetrurien kommen, und

---

nicht zu läugnen, wenn auch das einzelne Wort *pallis* gerade nicht dem Sanscrit angehören sollte; es konnte dann einem verwandten Dialecte angehören.

1) S. Heeren a. a. O. — Champollion d. J., S. 332 und 338.

2) In Folge einer Unterhandlung mit dem Könige Amenophis Thethmosis, nach Manetho; s. Champollion d. J. S. 338.

sich dort mit den älteren Tyrrhenern (nach Niebuhr hießen jene neueren Einwanderer Tuſker) vereinigen läßt. Niemand wird läugnen, daß die Hetruſker, die wir eigentlich erſt von dieſer Zeit an genauer kennen, alſo das aus den älteren Raſena-Tyrrhenern [1]) und den aus Lydien eingewanderten gemiſchte Volk, ein energiſches, kriegeriſches, mit den Germanen und Hindu ſprachlich verwandtes Volk geweſen ſeien, deſſen Götternamen an Indien und Germanien erinnern, und das durch befeſtigte Städte — es zählte deren bekanntlich zwölf — ſich auszeichnete, ſo wie es durch ſeine maſſive Bauweiſe und ſeine Sarkophage an Aegypten erinnerte, kunſtfertig, von Character düſter und ernſt, als ein Stamm,

». . . . viel geworfen umher zu Land' und in Meerfluth,«

den Chaldäern verwandt durch Aſtronomie und Aſtrologie. Auch den Cultus ihrer Stammesgöttinn, als ein Theil derſelben noch Hirten geweſen, hatten ſie nach Italien gebracht, den Cult der *Pales*, der dea *pabuli*, zu deren Ehren jährlich die Palilia gehalten wurden, auch dadurch ſich noch als die alten „Pallis“ beurkundend. Man wird mich hoffentlich hinſichtlich der Hykſos und Lydo-Tyrrhener keiner übergroßen Kühnheit beſchuldigen, da ſo viele Merkmale, die Gegend des Verſchwindens und Wiedererſcheinens — Kleinaſien —, und ſelbſt die chronologiſchen Angaben zuſammentreffen.

Mehrmals hat man übrigens die Hetruſker, dieſes in ſo vieler Hinſicht eigenthümliche Volk des Alterthums, mit den Aſteken in Mexiko zuſammengeſtellt. Was ſie aber mit einander gemein haben, iſt meines Wiſſens nicht Sprache noch Götterlehre, noch Körpergeſtalt, alſo nichts Weſentliches, ſondern nur die Stufe der Baukunſt und Aehnlichkeit in der Ausſchmückung und Aufbewahrung der Verſtorbenen. Dieſe Erſcheinung zu erklären, genügt der einzige Umſtand, daß die Aſteken ſelbſt vom Nil herſtammen, die Lydo-Tyrrhener aber, mit denen eigentlich erſt die Glanzperiode Hetruriens beginnt, lange genug an demſelben Nilſtrome ge-

---

1) Die rhätiſchen Tyrrhener nannten ſich nämlich, wie bekannt, Raſena oder Rasnar, *Rasenae*.

wesen waren, um von den Aegyptern technische Fertigkeiten sich anzueignen, in denen sie sich dann nach eigenem Geschmacke weiter bildeten.

Auf einen andern, ebenfalls noch vorgeschichtlichen Wanderzug von Osten nach Westen deutet auch unbestreitbar die alte Sage von dem grajischen Hercules hin, dessen so viele der Alten erwähnen. Diese Sage läßt ihn mit einem Heere die Alpen, „die grajischen“ nach ihm benannt, zwischen Italien und Gallien übersteigen [1]), nach Hispanien ziehen, und sein aus verschiedenen Völkern bestehendes Heer nach dem Tode des Heros selbst sich zerstreuen und zum Theil nach Afrika übersiedeln. Meder, Perser und Armenier werden darunter genannt. [2]) Von den Medern sollen nun die Mauren, von den Persern die Numiden (d. h. Nomaden) stammen. So zweifelhaft nun alles Einzelne in obiger Mythe ist, und so sehr die afrikanische Sage insbesondere, welche den Hercules in Hispanien fallen läßt, von der italischen abweicht, welche sein Abenteuer mit den Rindern des Geryon und dem Riesen Cacus auf seiner Heimkehr aus Spanien erzählt: so steht doch ein Völkerzug als Factum da, welcher sich im Andenken der Völker am Mittelmeere erhielt, und zwar, wie aus den Namen der obengenannten Stämme, der Meder, Perser und Armenier, hervorgeht, ein Völkerzug aus der unmittelbaren Nähe von Chaldäa, diesem Mittelpunkte der Völkerverbreitung.

Die im Alterthume so viel genannten Züge des Bacchus oder Dionysos haben durchaus keinen historischen Werth; ihre angebliche Richtung von Indien aus über Babylonien, Aegypten, nach Aethiopien, dann über Phönizien, Syrien, Phrygien, Lydien nach Grie-

---

1) »*Alpes* . . . quas praeter *Herculem Grajum* nemo cum *exercitu transierat*, quo facto is hodie *saltus Grajus* appellatur«, *Nep.* Hann. 3. — Cf. *Liv.* III, 5; *Diodor. Sic.* IV, 19; *Plin.* hist. nat. III, 21. Gibraltar und Ceuta sind bekanntlich die »Säulen des Hercules.«

2) *Sallust.* bell. Jug. c. 18. — Überdieß gab es einen ägyptischen, tyrischen, indischen Hercules, ja Einige zählen über 40 Heroen dieses Namens, einzelne vergötterte Helden.

chenland bezeichnen nur die Verbreitung des schändlichen Lingams- und Phallos-Dienstes, die gräuelhafteste Ausgeburt des in den Schlamm der Sinnlichkeit versunkenen menschlichen Geistes. Wohl haben griechische Künstler und Dichter diese Gottheit idealisirend verschönert: aber die Feste derselben waren und blieben so zügelloser Art, daß der Senat zu Rom, davon in Kenntniß gesetzt, sie als höchst verderblich feierlich abschaffte, [1]) i. J. 186 v. Chr. Ein Grieche hatte diese Pest nach Hetrurien gebracht, und von da war sie nach Rom gekommen.

Andere Wanderzüge der Völker sind theils bereits geschichtlich, wie z. B. der Zug jener Gälten-Horden (279 v. Chr.) längs der Donau hinab, in Folge dessen das Reich der Galater in Kleinasien entstand; theils zwar factisch gewiß, aber hinsichtlich der Zeit, Veranlassung und der übrigen näheren Umstände noch zu sehr in Dunkel gehüllt, wie z. B. jener früher erwähnte Uebergang asiatischer Völker nach Amerika; viele andere zu wenig wichtig. Wir dürfen uns daher für jetzt mit den oben berührten begnügen, und nun zu einem Gegenstande übergehen, welcher alle Völker der ganzen Erde betrifft und für die Geschichte des Einen Menschengeschlechtes von der größten Wichtigkeit ist.

---

1) Man lese hierüber *Liv.* XXXIX, c. 8 — 18 incl. Er nennt die Bacchanalien eine lues, ein contagium.

Fünfte Abtheilung.

Chaldäa als Völkermitte. Die Wilden. Schluss.

Erstes Hauptstück.

Das Zurückweisen vieler Erscheinungen im Völkerleben nach Chaldäa als ihrem Ursprunge.

Zunahme der Getheiltheit und Zersplitterung mit der Entfernung von Chaldäa. Die Stämme der Völker. Die Sprachen. Die Religionen. Der Sonnendienst (der El, Bel, Baal, Heli, Helios, Belenus, Balder; der Sirius; der Mithras; Hercules; Herakles Belus, Melkarth; Moloch; der Nanahuatzin der Mexikaner; die »Sonnenkinder« in Peru und in Indien. Ein böses Wesen weit von Chaldäa weg allein verehrt. — Der Fall des ersten Menschen in der Erinnerung der Völker. — Das Weib. Die Welterneuerung durch Feuer (die Alten, der Norden, Mexiko, die Wischnu- und die Schiwadiener in Indien, die Perser, die Chaldäer hierüber). Die heilige Dreizahl. — Die Sternkunde. Auch hinsichtlich der Cultur und Civilisation Chaldäa die alte Völkermitte. Ein Blick auf Amerika und China.

In gar vielen geistigen und leiblichen Erscheinungen der Völkerwelt auf Erden dringt sich dem Betrachter immer wieder dasselbe Bild auf, dessen ich mich schon früher einmal bedient habe. Gleichwie nämlich die Strahlen eines Lichtes sich weiter und weiter zerstreuen, und in einer dichten Luft in verschiedene Farben brechen, so finden wir auch, je weiter von Chaldäa weg, d. h. von der südlichen Um-

gegend des kaspischen Meeres und den Ländern am Euphrat und Tigris, immer mehr leibliche oder geistige Entartung und Zersplitterung der Völker in Gestalt, Cultur, Sprache, religiösen Ueberlieferungen und sonstigen auf die Schicksale des ganzen Menschengeschlechtes bezüglichen Sagen.

Vor Allem bietet sich uns diese Erscheinung dar hinsichtlich der Stämme und Sprachen der Völker. Während Süd-Afrika, die südlichen Inseln Asiens, Australien, die ganze Inselwelt des stillen Oceans und das ganze Amerika vom Norden bis zum Süden in eine Unzahl meistens kleiner Völkerschaften getheilt erscheinen, deren ursprüngliche Einheit bloß noch an dem gemeinsamen Stempel der sogenannten Racen erkennbar ist, die aber übrigens in gegenseitiger Befehdung und einer in's Zahllose gehenden äußeren Verschiedenheit der Sprachen das Bild einer bis in's Kleinste, ja bis in die Absonderung der Familien gehenden Vereinzelung darbieten, erblicken wir näher jenem Mittelpunkte größere Völkerstämme mit auffallenderer Sprachverwandtschaft: den über Nordafrika und das südwestliche Vorderasien ausgebreiteten Stamm der Araber, die von den Westküsten über Europa und in Asien bis nach Ceylon hinunter sich erstreckenden Indo-Germanen, im Nordosten des kaspischen Meeres durch Mittelasien bis nach China hinab den kalmuckisch-mongolischen Stamm, der jedoch fernerhin gegen den Norden hinauf und nach Amerika hinüber sich wieder in viele kleinere Stämme verzweigt. Auch hier ist die Vereinzelung und Mannigfaltigkeit der Sprachen im fernen Nord-Osten wieder größer, als in West- und Mittelasien, der Nähe jener Völkermitte.

Werfen wir einen Blick auf die Religionen der Völker, so finden wir dasselbe Verhältniß. Das Kreuz und die göttliche Lehre des Heiles verehrt ganz Europa, seinen höchsten, noch heidnischen Norden und den äußersten muhamedanischen Südosten ausgenommen; im Norden Afrika's so wie bis in dessen Mitte, dann in Vorder- und Mittelasien herrscht der Halbmond; in den Süden Asien theilen sich schon der Islam, Parsismus, Buddha, Brahminenthum, Lamaismus; China hat vier Hauptreligionen. [1]) Der

---

1) Die Lehre des Kon-fu-tse, Lao-kung, Fo (Buddha) und Lama.

Westen und Süden Afrika's, Australien, Oceanien, ganz Amerika hat vollends zahllose einzelne Religionen, vom Sterndienst durch alle Abstufungen bis zum niedersten Fetischdienste hinab; ja es gibt Stämme, in welchen nur so viel Ahnungslicht von einem höchsten Wesen dämmert, daß sie ein böses Wesen mit knechtischer Furcht verehren; andere, die, ganz bis zum Thiere hinabgesunken, dem bloßen Naturleben verfallen sind. [1])

Aber auch wenn wir die bereits seit vielen Jahrhunderten verschwundenen Religionen der alten Gälten, Nordländer, Griechen, Aegypter, Babylonier, Peruvianer und die noch geltende Brahminen-Lehre vergleichen, stellen sich uns sehr interessante Aehnlichkeiten heraus, welche, je näher bei Chaldäa, desto zahlreicher, je ferner davon, desto seltener werden und sich endlich in der Ferne unter der vielfachen Getheiltheit verlieren.

Eine der ersten Stufen, auf welche das der Erkenntniß des wahren, Einen, unerschaffenen Gottes entfremdete Menschengeschlecht herabsank, war der Cultus der Gestirne, und unter diesen ward natürlich dem licht- und wärmespendenden großen Gestirne des Tages, der Sonne, mit deren Erscheinen täglich alles Leben erwacht, mit deren Verschwinden Finsterniß sich ausbreitet und alles Leben in die Arme des Schlummers sinkt, der Vorzug der Anbetung zu Theil. Die Chaldäer nannten dieses königliche Gestirn ehrfurchtsvoll El, Herr, die Babylonier Bel oder Baal (wovon die Griechen *Ζεὺς Βῆλος* bildeten); die Hindu nannten es Heli [2]), die Griechen *ἥλιος*, die gältischen Druiden Belenus; im

---

1) Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß hier nur die überall vorherrschenden Religionen gemeint sind. Es ist namentlich kein Theil der Erde, wo nicht schon der göttliche Same des Christenthums gesäet worden wäre, und in wie vielen Gegenden ward das kaum gepflanzte Kreuz schon mit dem Blute der Martyrer begossen! Denken wir an China, wo jetzt ein besseres Morgenroth dämmert, an Japan und an Südamerika! — Auch ist bei Amerika der übergesiedelten Europäer nicht erwähnt (so auch nicht in Abyssinien u. a. G.), da wir hier nur die eigentlichen, noch immer vorhandenen Ureinwohner im Auge haben.

2) Man sehe die eben so ausführliche als gründliche Abhandlung über die Verwandtschaft der indischen, ägyptischen,

scandinavischen Norden hieß der Sonnengott der „schöne „Balder“, und die Feuer, welche in der Nacht des ersten Mai der Sonne zu Ehren auf allen Anhöhen loderten, nannten die alten Britten bezeichnend genug Bealtine. Sogar der Name Osiris ist indisch, wo er „Herr“ bedeutet [1]) und sûryas die „Sonne“ heißt. Auch bei den ältesten Griechen hieß σείριος ἄστηρ (Hesiod. op. v. 419.) die Sonne, d. h. das „brennende Gestirn“, ein Name, der später auf den Hundsstern überging.

Aber nicht nur im Bel oder Baal, im Balder, Belenus, Heli, Helios und Osiris [2]) finden wir den chaldäischen Sonnencultus wieder, jenen El, sondern auch in dem Mithras der Parsen ist er unverkennbar. Auf einem alten Bilde ist er als ein Jüngling abgebildet, welcher einen Stier tödtet; neben ihm sind Löwe und Scorpion, und ein Jüngling mit erhobener, nebst einem Greise mit gesenkter Fackel, Sinnbilder des zunehmenden und abnehmenden Jahres; über ihm sieht man sieben Altäre, wohl auf die sieben Planeten deutend. Sein Dienst, welcher in Grotten, die gegen Sonnenaufgang gerichtet waren, gefeiert wurde, verbreitete sich bis nach Italien, Gallien, Hispanien und dem römischen Germanien; zu Rom selbst, wo Tausende sich in die Mysterien des Mithras ein-

---

griechischen Mythologie und Einschlägiges in den Asiat. Researches, Vol. III, p. 46—259 (on Egypt and other countries, from the ancient books of the Hindus.). Auch v. Stolbergs (Gesch. d. Rel. Thl. I.) Beil. III, IV, V, welche hinsichtlich der Mythologie, Astronomie und Archäologie der alten Völker reich an sehr wichtigen Notizen sind.

Uebrigens haben die Verfasser der Asiat. Researches nicht bloß aus dem Sanscrit, sondern auch aus andern Sprachen (Mundarten) Hindostans geschöpft, die ihnen ja als dort wohnenden Forschern zu Gebote standen; daher sucht man manches von ihnen als indisch aufgeführte Wort vergebens in v. Eichhoffs und Bopps Wörterverzeichnissen, welchen nur das Sanscrit zu Grunde liegt.

1) Asiat. Research. Vol. III, p. 141.

2) Wir haben früher in dem Mythos von Osiris auch den Noah erkannt. Wer die Vermengung von Begriffen, Bildern und Sagen, mit Einem Worte — das Vage hinsichtlich mehrerer Götter Griechenlands und Aegyptens kennt, wird sich darüber nicht wundern.

weihen ließen, wurden diese Mysterien in den Kaiserzeiten mit römischer Prunkliebe begangen. Coracica hieß dieses Mithrasfest; die Zeit seiner Feier war in Rom (wie in Persien) der Frühlings-Anfang, wo nämlich die Sonne in die nördliche Hemisphäre tritt. [1]) Die Perserkönige führten ein goldenes Sonnenbild im Kriege als Feldzeichen mit sich. [2]) Noch jetzt heißt das Urfeuer, das die Perser, vorzugsweise die Gebern, verehren, „Mithras."

Auch in dem weiten Scythien finden wir den Sonnendienst, und zwar ausschließlich. „Die Scythen", sagt Herodot (I, 216.), „verehren unter den Göttern nur „die Sonne."

Daß unter Hercules [3]), dieser so vieldeutigen Gestalt, auch die Sonne, und unter seinen zwölf Arbeiten der Lauf derselben durch die zwölf Himmelszeichen verstanden

---

1) Vollmer, Wörterb. d. Mythol. unter »Mithras« und »Coracica.« — Durch Cilicier im Seeräuberkriege des Pompejus war der Mithrasdienst nach Rom gekommen und bald beliebt geworden. Auch Christliches, z. B. die Taufe, das Abendmahl, verschmolz man mit diesem Gräuel.

2) *Curtius*, l. III, c. 3: »*Supra tabernaculum* regis imago *Solis* crystallo inclusa fulgebat (Über dem Gezelte des Königs glänzte »das Bild der Sonne in Krystall eingeschlossen);« m. s. Freinsheims Erläuterungen zu dieser Stelle. — Es erinnert dieß an Stellen in spanischen Romanzen, wo bei Beschreibung maurischer Feldherrnzelte Aehnliches vorkommt. So sagt z. B. die schöne Romanze von dem Renegaten Bovalias (Silva de varios romances, Saragosa, 1550, Fol. 109):

„*Encima en el chapitel*
„Está un *rubin preciado*:
„Tanto relumbra de noche,
„Como el sol de dia claro."
»Hoch auf des Gezeltes Giebel
»Blinkt ein köstlicher Rubin;
»Leuchtet durch die Mitternacht,
»Wie die Sonn' am hellen Tage.«

War dieses vielleicht eine Nachahmung jener persischen Sitte? Die Möglichkeit läßt sich wohl nicht in Abrede stellen.

3) Vrgl. v. Stolbergs Gesch. d. R. Thl. I. Beil. III. — Vogel, Hercules secundum Graecorum poëtas et historicos antiquiores (Halae, 1830. 4.).

werde, ist längst bekannt. Wenn dieser „Riese“ nach nächtlichem Dunkel auftritt,

»Zu laufen seine Bahn,« 1)

wie fliehen die Sterne! wie pflückt er sie weg, diese goldenen Aepfel der Hesperiden, d. h. des hesperischen (westlichen) Himmels! Und wenn ihn seine Löwenhaut schmückt, d. h. wenn die Sonne im Gestirn des Löwen ihre heißesten Strahlen niedersendet, wie verschwinden da die faulen Sümpfe und ihr giftiges Gewürm (die lernäische Schlange)! Daher auch überall Licht und Ordnung und Tilgung der Finsterniß und ihrer Scheusale, wo dieser Heros auftritt. Selbst der Höllenhund 2) in schwarzer Tiefe wird von ihm an's Licht gezogen und flieht erschrocken in die alte Nacht zurück; denn bis in die tiefsten Schlünde hinab dringt der erhellende Sonnenstrahl. Von diesen wohlthätigen Wirkungen des Sonnenlichtes ging nun die Sage auf die Entstehung bürgerlicher Ordnung und gemilderter Gesittung über; Wälder und ihre wilden Thiere (die stymphalischen Vögel, der nemeische Löwe, der erymanthische Eber ꝛc.) werden ausgerottet, der Lauf der Gewässer geleitet (durch die Ställe des Augias). So bildete sich der Mythus von jenem thebanischen Hercules aus, der doch, abgerechnet das Oertliche, welches die Griechen in seinen Mythus hineinbrachten, zuverlässig nur der phönizische „Herakles-Belus“ d. h. Melkarth ist, da ja Theben von Kadmus, einem Phönizier, gegründet ward.

Dieser phönizische Bel-Dienst verbreitete sich nämlich auch über die phönizischen Colonieen. Vorzugsweise finden wir ihn in der stolzen Tyrus-Tochter Karthago und im reichen Gades, einer Colonie von Karthago; aber auch in allen Ländern, wo solche Ansiedelungen waren. Jährlich wanderten von allen Colonieen her die reichsten Opfergeschenke

---

1) »Ut gigas ad currendam viam (Wie ein Riese, zu laufen »seine Bahn)«, sagt auch der Psalmist (XVIII, 6.) in schöner Personification.

2) *Κέρβερος*; auch ihn finden wir in Indien, wo dieses dreiköpfige Ungethüm *Kerbura* heißt. Asiat. Researches, V. III. p. 191. 75 u. 254. Wieder ein Beweis, daß die Mythologie, der er angehörte, mit späteren Japhetidenzügen von Osten nach Westen gewandert war.

zum Stammgotte Melkarth nach Tyrus, welchem sogar Alexander die Ehre eines Weihgeschenkes erwies. [1]) Abgebildet wurde übrigens der phönizische Bel als ein stierköpfiges Ungeheuer, so wie auch der ägyptische Osiris seinen Apis-Stier hat und wir oben den parsischen Mithras mit einem Stiere beschäftigt sahen. Die Grundidee ist: Sonne, König der Gestirne, Urfeuer, allerzeugende Naturkraft. Daher die Stiergestalt als Symbol aus der Thierwelt; daher ward das stierköpfige Bel-Bild aus Erz gegossen, hohl, mit einem Loche an der Brust, mit vorwärts gehobenen Armen. Zum Behufe der Opfer ward es glühend gemacht (Urfeuer), und Kinder auf seine sprühenden Arme gelegt, die dann unter Wimmern und Zuckungen durch die Oeffnung an der Brust in die Gluthentiefe seines hohlen Bauches hinabrollten; aber ihr Wimmern galt als Jubelschrei in den Liebes-Armen des Bel, ihre Zuckungen als Bewegungen der Wonne, und die Mutter mußte indeß mit den flammenroth gekleideten Priestern jubelnd um das Götzenbild tanzen. [2]) Denselben Gräuel treffen wir bei den Ammonitern, wo er Moloch heißt; aber Melech (Moloch) bedeutet Herr wie Bel, ist also Dasselbe. [3])

In weiterer Ferne von Chaldäa weg, in Asien und Amerika, werden die Spuren solcher Bel-Opfer selten und verschwinden allmählig. Nur in Mexiko, dessen Votans-Sage uns schon früher auf Chaldäa und jenen Thurmbau hingewiesen hat, finden wir noch solche Opfergräuel zu Ehren des Sonnengottes Nanahuatzin, welchem auch bei den zahllosen Menschenopfern, die dem Kriegsgotte Huitzilopochtl dargebracht wurden, jedesmal die Herzen der Geschlachteten dargeboten zu werden pflegten. [4]) — Südlich davon, in dem

---

1) Curt. IV, 8.

2) Vollmer, Wörterb. d. Myth. s. v. »Baal.« — Auch der kretische Talos, Vulcans eherner Sohn, der täglich dreimal um die ganze Insel herumlief, um sie zu hüten, und unwillkommene Fremdlinge in seine glühenden Arme schloß, erinnert an jene Bel-Opfer. (Vollmer »Talos«). S. z. B. vom Bel in der h. Schrift, III. Reg. XI, 16. 18.

3) Von Moloch s. Vollmer »Moloch«; vrgl. Lev. 18. I. Par. 20. III. Reg. XI. 7. IV. Reg. XXIII, 10. Jerem. XXXII, 35.

4) Bei der Einweihung des Tempels jenes Kriegsgottes in Me-

alten Inkasreiche Peru, ward die Sonne als des unendlichen Pachakamak sichtbarer Stellvertreter in der Schöpfung angebetet; die Sonnenkinder, Manko Kapak und seine Gemahlinn Mama Dello, hatten das Inkasreich gegründet, das Institut geheiligter Sonnenjungfrauen [1]), die nur aus dem reinen Inkasstamme gewählt wurden, eingeführt und die Menschenopfer, wenn nicht gänzlich abgeschafft, doch sehr vermindert. Neben diesem Inkasstamme, den Kindern der Sonne, gab es auch Kinder des Mondes.

Diese Sonnen- und Mondeskinder finden wir aber auch in Indien; jene sind der Stamm Menu, diese das Geschlecht Buddha.

Ebenso hat sich auch die Annahme eines mächtigen bösen Wesens von Vorderasien aus über alle Länder verbreitet. Es ist der Zerstörer Ahriman der Parsen, der gräßliche Allverzehrer Schiwa der Hindu, der Brudermörder Typhon der Aegypter, der „hundertköpfige Götter„feind“ Typhoeus der Griechen, auf dessen „zottiger Brust „die himmelhohe Säule, der schneegekrönte Aetna, lastet“, aus welchem „das Schlangenungeheuer die schrecklichen Gluth„ströme emporsendet“ [2]); es ist der tückische Ase Locke der Nordländer, der Mörder des „schönen Balder“, die böse Eule Tlaetewlolotl der Mexikaner, der böse, schwarze Mita der Slaven, der Tuquoa der Hottentotten, welchem zahlreiche Opfer gebracht werden, der Assur im Lamaismus; ja es gibt, wie früher erwähnt, Stämme, welche nur ein böses Wesen verehren, und gerade diese sind meistens am Weitesten von Chaldäa entlegen.

---

xiko wurden 70,000 Menschen geschlachtet. Der i. J. 1486 eröffnete Tempel daselbst zählte i. J. 1521, als Cortez dahin kam, bereits 130,000 Schädel. Opfer zu 4000—5000 Menschen wurden jährlich an großen Festen gebracht (s. Vollmer »Mexikan. Rel., Huitzilopochtl«; Sommer, Amerika, S. 114; v. Besnard, Repertorium, Jahrg. 1842, S. 211.).

1) Diese Sonnenjungfrauen Peru's erinnern sehr an die Vestalinnen Roms, welche das (tellurische) Urfeuer hüteten. Jene wie diese waren durch das Gelübde der Keuschheit gebunden; jene wie diese traf im Falle der Verletzung ihres Gelübdes die Strafe, lebendig begraben zu werden.

2) Pindar. Pyth. od. 1.

Auch die Ueberlieferung von der ersten Sünde lebt in der Nähe von Chaldäa viel erkennbarer fort, als in dessen Ferne. Wohl haben wir die Entartung des Menschengeschlechtes über die ganze Erde als Ursache der Sündfluth angegeben gesehen; aber das specielle Uebertreten eines göttlichen Verbotes, jenen Genuß einer verbotenen Frucht, treffen wir doch nur in Chaldäa's unmittelbarer Nähe — in Persien. Dort lehrte schon im sechsten oder siebenten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, zu Darius Kischtasp (Hystaspis) oder Cyaxares I. Zeit, der weise Zerduscht (Zoroaster), daß Ahriman das erste Menschenpaar verführt habe, von einer verbotenen Frucht zu essen, — Ahriman, der selbst durch Neid und Hoffart aus einem Engel des Lichtes der Fürst des Bösen und der Finsterniß geworden war. [1]) Das abgeschlossene China aber bewahrte diese Erinnerungen am Treuesten (s. unten S. 313, Anm.).

Das Weib erscheint als Ursprung des Elendes auf Erden zwar nicht in der Lehre des Zerduscht, wohl aber in Aegypten. Dort ward Isis, die Allmutter, deren Name die „Mühevolle, Leidende“ bedeutet, als die Urheberinn des Feldbaues, des Brodessens im Schweiße des Angesichtes verehrt. Noch zu Diodors Zeit [2]) pflegte man dort, wenn die ersten Halme geschnitten waren, an dem Grabe der Isis zu wehklagen.

Was ist die unheilbringende Pandora der griechischen Fabellehre, als das Weib, durch welches den neugebildeten Menschen alle Uebel zu Theil wurden? — „Ein „Weib“, sagen die Chinesen, „war die Quelle und Wur„zel der Uebel.“

Daß die Welt dereinst, durch Feuer verzehrt oder vielmehr geläutert, sich erneuen wird, davon ist nicht

---

1) S. Vollmer »pers. Mythol.«, wo aber gelegenheitlich gegen die Lehre von der Erbsünde gesprochen wird. Warum will man es denn nicht begreifen, daß die Frucht dem Baume gleicht? daß Segen und Fluch vom Vater auf sein Geschlecht übergehen? Die Geschichte ist ja voll davon.

2) Lib. I. c. 14. Vrgl. v. Schubert, Gesch. d. Nat. Thl. I, S. 548.

nur das ganze griechische und römische Alterthum voll [1]), Zeno und Seneca lehren es, die Dichter verkünden Weltbrand und Welterneuerung; z. B. (Ovid. Met. I, 256—258.):

»Kommen werde die Zeit, so steh's im Buche des Schicksals,
»Wo die Erde, das Meer, und ergriffen von Flammen des Himmels
»Burg entbrennt, und zusammenbricht der künstliche Weltbau;«

oder: [2])

»Wenn einst bricht der Natur Gesetz
»Und das Ende der Welten naht....
»Löscht am Himmel des Tages Licht
»Aus der zagende Sonnengott;
»Nieder stürzet die Himmelsburg
»Und bringt sicheren Untergang.
»Selbst die Sterne, die Götter all',
»Gehen unter in Todesnacht.«

und:

»Dann von Neuem beginnt der Aeonen unendliche Reihe;
»Wieder kehrt Asträa [3]), es kehrt saturnische Weltzeit,
»Und ein neues Geschlecht wird nieder vom Himmel gesendet.«

Auch vom hohen Norden herab ruft die ehrwürdige Alte, Voluspa, prophetisch:

»Der Weltbaum zittert, der Ries' ist los;
»Die Esche zittert, der hohe Baum!
»Garm [4]) heult schrecklich am Höllenthor,
»Die Ketten brechen, der Wolf [5]) ist los.«....

---

1) C. N. D. II. 46. -- *Senec.* Cons. ad Marc. 26. — *Sen.* Nat. Qu. III, 13. 28. — *Minuc. Fel.* 34. — Vergl. Lact. de ira, 23.

2) *Seneca*, Herc. Oet. v. 1102 u. 1103; v. 1110—1115. -- Cf. Thyest. v. 815—875. — *Lucret.* V, 95. 96.

3) Die jungfräuliche Göttinn der Gerechtigkeit. — *Virg.* Ecl. IV, v. 5—7.

4) Der Höllenhund, angebunden bis zur schrecklichen Götterdämmerung Ragnarokr.

5) Fenrir; wenn er einst loskommt, so wird sein aufgesperr-

»Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt;
»Es flieh'n vom Himmel die schönen Sterne;
»Das Feuer wüthet durch alle Welt,
»Flammt auf zum Himmel, der Himmel fällt.«

»Ich seh' — ich seh' — von Neuem steigt
»Aus Meeres Tiefe die Erde grün.« ....

Die Mexikaner, fern über dem Meere, sagen uns, im vierten Zeitalter [1]) „Tletonatiuh", dem Zeitalter des Feuers, befänden wir uns eben jetzt; es werde enden mit einem allgemeinen Ausbruche des Feuers aus allen Schlünden der Erde.

Und gehen wir an die Ufer des Ganges, so empfängt uns derselbe uralte Glaube. „Am Ende dieses Zeit„raumes, Kali-Yug, welcher mit der Sündfluth seinen An„fang nahm, wird Wischnu neuerdings in menschlicher Ge„stalt, als Kalzi, erscheinen. In einer Hand hält er dann „ein Flammenschwert [2]), lodernd wie ein Komet; in der „andern einen Ring, Sinnbild stets kreisender Zeitläufe, „auf deren Ende immer wieder neuer Anfang folgt. Ein „geflügeltes und gerüstetes weißes Kampfroß wird er am „Zügel führen. Es ist dreifüßig, sein rechter Vorderfuß noch erhoben; wenn es aber damit niederstampft, wird das Weltall zu Grunde gehen, um sich zu erneuen."

So die Verehrer des Wischnu. Die Schiwadiener dagegen sagen: „Schiwa wird mit zehn Geistern der Zerstö„rung einen Kometen zwischen dem Monde und der Erde „herrollen; Alles wird in Brand gerathen, die Welt in Asche

---

ter Rachen oben den Himmel, unten die Erde berühren; aber Allvadur wird ihm den Rachen ganz zerreißen, worauf die Welterneuerung folgt.

1) Das erste war »Atonatiuh«, das des Wassers, und endete mit einer Weltfluth; das zweite, »Tlaltonatiuh«, endete mit Erdbeben; das dritte, »Ehekatonatiuh«, das der Luft, endete mit Sturm.

2) Auch die nordische Mythologie läßt in der Götterdämmerung den Surtur mit seinen Muspelheimern daherstürmen; er ist von Feuer umgeben, ein hellflammendes Schwert in seiner Hand. (S. Vollmer »Ragnarokr«).

„sinken, der Himmel einstürzen. Die große Schlange Ananta „wird aus tausend Rachen allverzehrende Flammen speien.“ [1])

„Wenn einst Ahriman,“ sagen die Perser, „den „Kometen Gurzscher auf die Erde wirft, so verbrennt „Himmel, Erde und Hölle in Einem großen Weltbrande. „Aber wie überall, so muß Ahriman auch hier, während er „Böses will, Gutes veranlassen. Denn eben in jenem Welt- „brande wird die Hölle ausbrennen, die bösen Geister (Dew) „und Ahriman selbst geläutert, das Weltall gereinigt „werden. Zu neuem, ewigem Leben ersteht die unterge- „gangene Welt, Freude und Licht herrschen, Finsterniß und „alles Böse ist für immer verschwunden.“

In Chaldäa selbst, dem Mittelpunkte und Wohnsitze der Astronomie, hat, wie ich schon früher bemerkt habe, Berosus denselben Weltuntergang sogar mathematisch be- rechnet; gewiß der sicherste Beweis, daß dort selbst die Wissenschaft auf das uralte überlieferte Wort baute.

Die auffallendste aber von allen Thatsachen ist gewiß die überall, wo die Völker noch nicht zu tief gesunken sind, und noch einige Cultur sichtbar ist, vorwaltende heilige Dreizahl in allen Begriffen, welche irgend auf die Re- ligion Bezug haben. Ohne aber die Offenbarung von dem dreieinigen Unendlichen, der weit über die menschlichen Be- griffe erhaben ist, in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, darf ich bemerken, daß wir jene heilige Drei allent- halben vorfinden, wohl in Folge eines inneren Gesetzes, dem der Erdensohn folgt, ohne sich darüber Rechenschaft ge- ben zu wollen oder zu können.

So nennt der Inder seine drei größten Götter nach Brahme „Brahma, Wischnu [2]), Schiwa.“ Dieß ist seine

---

1) »Wenn Surtur hereinbricht und der Fenrir loskommt«, sagen die Nordländer, »dann wird auch die Midgardschlange, »Fenrirs Schwester, welche jetzt die Erde umschlingt, aus der »Meerestiefe heraufkommen und mit ihrem Gifthauche Luft und »Erde verpesten.« (S. die Edda; Vollmer u. A.) Jetzt liegt sie noch ruhig in der Tiefe, ihr Ein- und Ausathmen ist Ebbe und Fluth; ihr eigentlicher Name ist »Jormungard.« — Ueber jene in- dischen Mythen s. *Thomas Maurice*, anc. hist. of Hindostan, Vol. II.

2) Allerdings ist in dem Mythus von Wischnu auch die von Adam durch die Altväter und Noah zu den Nachkommen ge-

Trimurti, erzeugt von dem höchsten Wesen, Brahme, hierin, so wie auch dadurch wesentlich verschieden von dem christlichen Trinitätsbegriffe, daß das dritte Wesen, Schiwa, die Personification des Gegensatzes der Göttlichkeit ist, nämlich der Natur; darum ist Zerstörung sein Geschäft, und sein Dienst blutig und wollüstig — Symbole der Vergänglichkeit und Sinnlichkeit. Und doch wollten und wollen Manche die christliche Lehre aus Indien stammen lassen! Möchten sie doch Schiwa's holdes Antlitz etwas aufmerksamer betrachten! Die Ueberzeugung würde sogleich erfolgen.

Bei den Griechen und Römern beherrschen drei Brüder den Himmel, die Erde und die Unterwelt: Zeus, Poseidon, Pluton; Jupiter, Neptun, Pluto.

Die Perser verehren Ormuzd, Mithras und Ahriman; über ihnen steht aber Zeruane Akherene, das höchste Wesen.

„Das Tao", lehren die Anhänger des Lao-tsü in China, eines Philosophen, welcher zur Zeit des Kon-fu-tse (Confucius), also lange vor Christi Geburt, gelebt hat, „hat die Welt aus sich hervorgebracht, indem es zunächst „Eins erzeugte, das Eins die Zwei, die Zwei die Drei, „die Drei alle Wesen." [1]) Dieses Tao ist aber nur „das „absolute Weltgesetz, durch welches und in welchem die ganze

---

langte Verheißung, »daß der Schlange der Kopf zertreten »werde« zu finden. Als Krischna leiblich auf Erden wandelnd, tödtete Wischnu die Schlange Kaliya; Bilder stellen ihn dar, wie ihn die Schlange in die Ferse beißt oder wie er ihr den Kopf zertritt. Finden wir dieß nicht auch im Hercules wieder, der als Wiegenkind mit göttlicher Kraft Schlangen erwürgt? Ideen aus der alten heiligen Tradition, aber vereinzelt, ohne Zusammenhang.

Zusammenhängender erzählen die Chinesen vom Falle der Engel, dem Paradiese, vier Flüssen, dem goldenen Weltalter, dem Falle des Menschen durch unmäßige Begier des Wissens, worauf »die Thiere, Insecten, Vögel und Schlangen gegen ihn Krieg »begannen«, und in »3 oder 5 Stunden sich der Himmel verän»derte und der Mensch nicht mehr derselbe war«; von einem Baume des Lebens und der Sündfluth. Mémoires concernants les Chinois, I. pag. 95—303. Vrgl. v. Stolberg, Gesch. d. Rel. Thl. I, Beil. V.

1) S. Tao-te-king (Lao-tsü's Werk, herausgegeben von *Julien*, Paris, 1842.), B. II. Kap. 42. — v. Besnard, Repertorium

„Wesenwelt existirt.“ Es wird durch die Figur eines Dreieckes dargestellt.

Die alten Scandinavier hatten drei Asen ersten Ranges: Odin, Wili und We; Odin hat drei Palläste: Gladsheim, Walaskialf und Walhalla.

Die alt-irländische Götterlehre zählt drei Götter: Kriosan, Biosena, Siva.

Von den Völkern Mittelamerika's meldet uns Acosta (Gesch. v. Westindien), daß sie die Sonne in drei Bildern verehrten: Apomti — Vatersonne, Churunti — Sohnsonne, und Intiaquaoqui — Brudersonne; und in Cuquisake stehe ein Götzenbild, genannt Tangatanga, d. h. Eins in Dreien und Drei in Einem. Ebenso wurde zu Cuquilla der Gott der Luft in drei Bildern verehrt.

Aehnliches ließe sich noch von mehreren Völkern und Weisen anführen [1]), aber übergehen dürfen wir nicht, was Champollion uns über Aegypten berichtet.[2]) In jedem ägyptischen Tempel wurde nämlich eine Dreizahl von Göttern, je Vater, Mutter und Sohn, angebetet. „In „dieser Hinsicht“, erzählt er, „hatten Himmel und Erde eine „gleichförmige Organisation erhalten .... Osiris, Isis und „Horus bildeten die Trias (Dreizahl), der die Erhaltung „der Ordnung in der sublunarischen Welt anvertraut war; „sie waren gewissermassen der letzte Ring jener großen „theogonischen Kette, welche die ganze Welt umfaßte, und „welche von Trias zu Trias bis auf Ammon-Rha zu„rückging, das große Wesen, den Vater der Götter, den „Schöpfer aller Dinge.[3])“

2c. Jahrg. III. (1843), Nr. 2. »China's drittes Religionssystem, Lao-»Tsy.«

1) Vrgl. v. Schubert, Gesch. d. R. Thl. I, S. 548.

2) Champollion d. J. l'Egypte (übers. v Mebold), S. 278 ff.

3) In Bezug auf Osiris, Isis und Horus fügt Champollion noch hinzu: »Sie mußten also am Gewöhnlichsten der »Gegenstand der Verehrung und Anbetung der Menschen seyn; sie »waren gleichsam die populären Götter in Aegypten, ihre »Namen mußten es also auch seyn.... Man sieht also, warum die »Namen dieser drei Gottheiten vom niedersten Rang auf uns als »diejenigen gekommen sind, welche unter dem Volke am Mei»sten bekannt waren, und warum sie von Zeitalter zu Zeitalter

Zum Schlusse erinnere ich nur noch daran, wie oft in der griechisch-römischen Mythologie die Dreizahl bei Göttern niederen Ranges und andern Wesen wiederkehrt. Wir zählen drei Richter der Unterwelt, drei Parzen (im Norden drei Nornen) als Schicksalsgöttinnen, drei Furien, drei Horen, drei Grazien, dreimal drei Musen, drei Cyklopen, drei Harpyien; drei Köpfe hat der Höllenhund Cerberus; so gab es drei Kabiren, drei Kabiriden u. s. w.

Wer hier noch ein bloßes Spiel des Zufalles erblicken kann, mit dem läßt sich freilich nicht rechten.

Mehr als alles Andere aber weis't die Sternkunde der gebildeten Völker von allen Seiten nach Chaldäa hin, wo nicht nur nach dem einstimmigen Zeugnisse des Alterthums der früheste Sitz dieser Wissenschaft war, sondern der gelehrte Grieche Kallisthenes die in Ziegelsteine eingegrabenen, bis zum Jahre 2231 v. Chr. hinaufreichenden astronomischen Beobachtungen der Chaldäer selbst besichtigte. Nicht nur hatten die Chaldäer sämmtliche Hauptmomente der Erinnerung an die Sündfluth an dem Sternenhimmel verewigt, als die Arche[1]), die Tauben, den Raben, den Noah, seinen Altar u. s. w., in welche die Griechen keinen Zusammenhang mehr zu bringen wußten, so wenig als auch andere Völker, so daß sie mit der Entfernung von Chaldäa sogar ihre Bedeutung verloren; sondern auch der Thierkreis der Aegypter, Griechen, Inder und Chinesen ist chaldäisch. Dieß erhellt bei den Aegyptern namentlich ganz offenbar daraus, daß z. B. der Stier als Sinnbild des Pflüge-Monats auf Aegypten, wo gar nicht gepflügt wird, die Jungfrau mit der Aehre[2]) als

---

»vom klassischen Alterthume wiederholt worden sind, das sich in »seinen mangelhaften Bemerkungen über die ägyptische Religion »nicht über diese Namen und die Religionsbegriffe »des Volkes erhob.«

1) Arche, lat. *arca* (Kiste, Kasten); im Sanscrit heißt arc einschließen. Die Griechen haben das Argonautenschiff daraus gemacht; aber es ist dieses Sternbild, wie schon früher bemerkt, in Griechenland nicht einmal ganz sichtbar, sondern erst südlicher, in Aegypten und Chaldäa; Beweis genug, daß die Griechen Namen (*Ἀργώ*) und Bedeutung erst gräcisirt haben.

2) Im indischen Thierkreise steht die Jungfrau mit einem

Zeichen des Aerntemonats auf jenes Nilthal, wo die Aernte im März trifft, der Wassermann als Symbol der nassen Jahreszeit auf ein Land, welches den Regen nur als Seltenheit kennt und wo gerade da die schönste Jahreszeit ist, durchaus nicht passen, wohl aber auf die Breitengrade Chaldäa's. Andere Sternbilder treffen wir in Griechenland ebenso wie in Indien, und zwar mit auffallender Namensverwandtschaft; so z. B. waren Kepheus und Kassiepeia, Perseus und Andromeda unter dem Namen Kapeya, Kasiapy, Parasika, Antarmada längst unter den indischen Sternbildern. [1])

Die Druiden der alten, gältischen Bewohner von Westeuropa zeigen eine so innige Verwandtschaft mit den Brahminen Südasiens, und Beide mit den Chaldäern, daß, wie die Wahrheit überall, so gewiß der Ursprung auch hier in der Mitte, d. h. in Chaldäa, liegt. Die Druiden, wie die Chaldäer, Hindu und Chinesen, hatten einen Jahres-Cyclus von 5 Jupiterjahren (das Jupiterjahr zu 12 Erdenjahren; also 5×12=), 60 gewöhnlichen Jahren; es ist jener Cyclus, der bei den Chaldäern Sosos genannt wurde. Auch die in Irland noch jetzt stehenden sogenannten Rundthürme (auch „Säulentempel“ genannt) sind ein sprechender Beweis jener geistigen Verwandtschaft. Ihr Eingang ist nordöstlich hoch über dem Boden; vier Fenster, genau nach den vier Weltgegenden gerichtet, befinden sich ganz nahe an dem kleinen, abgerundeten Dache; die irischen Annalisten nennen sie „indices coelestes, Himmels-Zeiger“, denn ihre astronomische Bestimmung steht außer Zweifel. Ganz ähnliche stehen in Phönizien und ganz dieselben in Indien. [2]) Wer an dem Ursprunge der Sternkunde dieser Völker noch

---

Fuße auf einem Boote; in einer Hand hält sie eine Aehre (Erntezeit), in der andern eine Lampe. Sie möchte daher wohl zugleich die wachende göttliche Vorsehung andeuten, welche den Noah mit den Seinen aus der Sündfluth rettete (vrgl. v. Stolberg, Gesch. d. Rel. Thl. I, Beil. III.), und vielleicht ein Erstlingsopfer von Feldfrüchten als Dank für jene Rettung.

1) Asiat. Researches, III, p. 214—222.

2) Ausland, Jahrg. 1841, Nr. 10. — Anton v. Passy »Großbritann. Urzeit«, s. v. Besnard, Repertorium, Jahrg. 1841, Nr. 31, flg. — Aehnliche Form hatten auch die Vesta-Tempel bei

zweifeln könnte, der bedenke, daß die in vielen Gegenden Asiens und Europa's zahlreichen Grab-Altäre (Kromlechs) in der alt-irischen Sprache Bothal hießen, was gewiß unverkennbar mit dem chaldäischen Beth-El (Haus des Herrn) ein und dasselbe Wort ist. [1])

Nicht minder als in den bisher berührten Beziehungen steht Chaldäa auch hinsichtlich der Cultur und Civilisation als Mittelpunkt da. In ihm und rings um dasselbe die ältesten Reiche; da ist's, wo die Weltgeschichte beginnt — in Babel, in Assyrien. Uralte Cultur und geordnetes Volksleben auch längst in Aegypten und Hindostan, während in Europa sich noch die einander nachrückenden Stämme drängen und verdrängen, vom übrigen Afrika und vom weiten Nordasien außer einigen zerstreuten Notizen die Geschichte schweigt, und nur in beinahe horizontaler Richtung nach dem fernsten Westen und Osten — nach Amerika und nach China — zwei Strahlen hinausreichen, wo früh schon große Staaten blühen, beide durch ganz eigene göttliche Fügung bestimmt, dem Verkehr und der Kenntniß der civilisirten Völkermitte Jahrtausende lang verschlossen zu bleiben — ersteres durch den Untergang der Inselbrücke, welche die ersten Wanderer nach jener westlichen Ferne geleitet hatte; letzteres durch die vollständigste politische und geistige Absperrung von andern Völkern. Und als sie uns nach beinahe vierthalbtausend Jahren bekannt geworden, sind gerade sie es, die in ihrer langen Abgeschiedenheit am Treuesten die wichtigsten Erinnerungen der menschlichen Urgeschichte festgehalten haben und mehr als jedes andere ferne Land nach Chaldäa hinweisen. Das inzwischen tiefer zum rohen Naturleben herabgesunkene Amerika thut dieses durch seine Mythen von Korkor, Votan, Thurmbau, Sprachenverwirrung; das auf höherer Stufe stehen gebliebene China durch eine so vollständige und mit der heiligen Urkunde so genau übereinstimmende Sagenreihe vom Engelfalle, Paradiese, der ersten Sünde u. s. f. bis zur Sündfluth herab, wie wir sie sonst nirgends finden, und wie sie sich

---

den Römern; das innere Heiligthum hatte ovale Gestalt, Symbol des alten Welt-Eies (Chaos), woraus die Welt entstanden.

1) Ausland, Jahrg. 1841, Nr. 40.

nur durch ursprüngliche, unmittelbare Mittheilung [1]) und daraufgefolgtes Stehenbleiben auf derselben Culturstufe und gänzliche Abgeschlossenheit erklären läßt.

Es übrigt nun noch ein Gegenstand, welcher, obwohl er von den Gegnern der Offenbarung als Hauptbeweis gegen die Einheit der Völkerabstammung hingestellt wird, gerade den Hauptbeweis für dieselbe liefert; nur muß er nicht, wie gewöhnlich, bloß oberflächlich nach der Vereinzelung seiner Erscheinungen, sondern tiefer, nach den Verhältnissen der Einzelnheiten unter einander und der Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze betrachtet werden. Es sind die sogenannten Menschen-Racen, von welchen vorzugsweise gilt, was Plinius im Allgemeinen von den Erscheinungen im weiten Reiche der Natur sagt: [2]) „Der Schöpfung Macht „und Majestät entbehrt in allen ihren Momenten der Zuverlässigkeit, wenn man nur (einzelne) Theile derselben, und nicht sie selbst als ein Ganzes mit dem Geiste „auffaßt.“

---

[1]) Die früher ausgesprochene Vermuthung, daß Noah selbst seine Tage in China beschlossen habe, gewinnt durch obige Umstände nur mehr noch an Wahrscheinlichkeit. Von wem konnte jene Mittheilung reiner kommen, als von ihm, einem Gerechten der Urwelt? Wir finden seine Spur nur in China, und er überlebte die Sündfluth noch um 350 Jahre.

2) *Plinius*, hist. nat. l. VII, c. 1; „Naturae rerum vis atque „majestas in omnibus momentis *fide* caret, si quis modo *partes* ejus, „ac non *totam* complectatur animo.“

Zweites Hauptstück.

Die Menschen-Racen.

Irrige Anwendung des Ausdruckes »Racen« auf den Menschen. Es gibt keine Menschen-Racen in dem Sinne, wie es Racen der Thiere gibt. Bei den Menschen nur Abweichungen der Schädelformen von der Einen normalen. Diese Abweichungen kommen allenthalben vor und sind nicht bleibend. Dr. Weber hierüber. Die normale Schädelform ist die kaukasische, ovale Form. Extreme der Abweichung davon: die keilförmige Schädelbildung die s. g. äthiovische; die cubische Schädelform die s. g. mongolische. Vermittelnde oder Uebergangs-Varietäten: die runde oder amerikanische und die nur zum Theile keilförmige oder malayische Schädelform. — Die Hautfarbe ganz unabhängig von der Schädelform; also irrig als Racen-Kennzeichen betrachtet. Alle Menschen kommen weiß zur Welt. Großer Einfluß des Klima's und der Abstammung auf die Hautfarbe. — Das Menschengeschlecht Ein Ganzes. Das Wort der heiligen Urkunde (Gen. IX, 19.) auch hier bestätigt. Ursachen, welche die leibliche Entwickelung des Menschen bestimmen. Besonders große Einwirkung der moralischen und geistigen Zustände. Familientypen, Völkertypen; schon früh scharf ausgeprägt. — Chaldäa auch hier wieder die alte Völkermitte. Geistes-Leben bei den kaukasischen Stämmen; Natur-Leben dort, wo sich die stärksten Abweichungen von der Urform finden.

Vor Allem muß ich hier bemerken, daß ich mich des Ausdruckes „Menschen-Racen“ ungern und nur um der allgemeinen Verständlichkeit willen bediene. Er ist aus der Thierwelt genommen und eben so unrichtig als entwürdigend auf den Menschen angewendet worden. Es gibt keine Menschen-Racen in dem Sinne, wie es Thier-Racen gibt. Durch die Wahrheit dieses Satzes zerfällt die oberflächliche Ansicht, welche wegen der vermeintlichen Racen-Verschiedenheit auch die Einheit der Abstammung des Menschengeschlechtes läugnet, begreiflicher Weise in Nichts, und darum wird uns der Beweis derselben vor Allem beschäftigen müssen.

Die Racen der Thiere sind, wie bekannt, permanente, den ganzen Organismus des Thieres durchdringende Varietäten, welche alle Individuen einer Race umfassen.

Das Windspiel, der Spitz, der Dachshund sind nicht bloß in der Form des Kopfes von einander verschieden, sondern ihr ganzer Körper ist es, sowohl das Skelett bis in seine kleinsten Theile, als auch die sämmtlichen weichen Theile; und alle Hunde der gleichen Race tragen auch dieselben Merkmale, und von mehreren Jungen eines Thierpaares derselben Race wird man nicht Eines finden, das einer andern Race angehörte.

Ganz anders verhält sich die Sache beim Menschen. Was man Menschen-Racen nennt, sind nur Abweichungen von der normalen Schädel-Form; alle übrigen Körpertheile sind bei allen Völkern gleich geformt. [1])

Wir werden weiter unten sehen, wie diese abweichenden Schädelformen auf einseitiger Ausbildung einzelner Dimensionen der Grundform beruhen.

Und diese Abweichungen der Schädelformen sind nichts weniger als permanent, noch umfassen sie alle Individuen einer sogenannten Menschen-Race. Im Gegentheile: eine Form geht in die andere über, und in jeder Menschen-Race finden sich zahlreich die Formen aller übrigen Racen. [2])

---

1) Nur die Formen des Hüftbeckens stimmen immer genau mit der Schädelform überein.

2) Ein Beweis, wohin Einseitigkeit oder Oberflächlichkeit in der Beurtheilung der Erscheinungen an den äußern Bildungsformen des Schädels führen kann, ist Bretschneiders Folgerung aus Blumenbachs Schädellehre; er schloß nämlich ohne weiters, daß das Menschengeschlecht von mehreren Paaren abstammen müsse. Vor ihm hatte längst der Träumer Theophrastus Bombastus Paracelsus, dann in neuester Zeit Bory St. Vincent und Desmoulin mehrere Adame angenommen. Sie sind widerlegt in Hengstenbergs evangelischer Kirchenzeitung (1830, Nr. 52 u. 94) durch die Zeugnisse der Gelehrten ersten Ranges (Haller, Linné, Büffon, v. Humboldt, Cüvier); ebenso durch Hillebrand (Anthropol. Mainz, 1822, II, 105), Gregoire (hist. des Nègres, Par. 1808,

Nur die vorzugsweise bei der Mehrzahl der Individuen gewisser Stämme vorkommende Abweichung derselben Art hat auf die Idee von wirklichen Racen geleitet. Dieses Vorherrschen einer oder der andern Abweichung bei gewissen Stämmen und in gewissen Himmelsstrichen hängt von äußern und innern Ursachen ab, mit deren Veränderung wir auch jene Abweichungen an der Schädelform sich ändern sehen. So nähert sich z. B. nach Longs und Edwards Zeugniß [1]) die Schädelform der weißen Ansiedler in Westindien merklich der amerikanischen Bildungsform, und diejenigen Negersklaven in den vereinigten Staaten, welche beständig in den Häusern leben, verlieren, wie Dr. Prichard berichtet, schon in der dritten Generation die plattgedrückte Form der Nase, Mund und Lippen werden regelmäßiger, ihr Haar wird schlichter und länger. Umgekehrt treffen wir bei ganzen Negerstämmen die schönsten, regelmäßigsten Gesichtsformen, wie z. B. bei den Fullah, Joloffen; anderswo europäische Formen, hohe Stirne, Adlernase, kleinen Mund, mitten unter vorherrschender äthiopischer Form, wie unter den Negern von Kongo. [2]) Doch wir haben nicht nöthig, die Beispiele so fernweg zu suchen. Mitten unter uns, im deutschen Lande, welche Verschiedenheit der Schädelformen allenthalben! Gebt jenem Kopfe mit den hervorstehenden Backenknochen, enggeschlitzten Augen, dem breiten Munde mit dem herrlichen, elfenbeinweißen Gebisse, gebt ihm eine gelbe Hautfärbung [3]), schert ihm das Haar bis auf einen Büschel auf dem Scheitel, und ihr habt den echtesten Mongolen-Kopf vom Ufer des Sira-Murin. Eben so wenig

---

p. 33.), Wagner (Anthropol. II, 209.). Vrgl. v. Besnards Repert. 1843, Nr. 17, S. 134. — Aber trotz allen Beweisen der Wahrheit glaubt man jenen grundlosen Ideen, weil man die Wahrheit nicht glauben will. —

1) *Long* hist. of Jamaica. — *Edward* hist. of West.-Ind. — *Wiseman*, Abth. II, Vorles. IV, § 16.

2) Zimmermann, Taschenbuch d. Reis. Jahrg. I. *Wiseman*, a. a. O. §. 12.

3) Auch die Kinder und Frauen der Mongolen sind auffallend weiß, so daß v. Klaproth und der berühmte Reisende Pallas der Meinung sind, die mongolische Farbe sei eine Folge der Lebensart der Männer. Vergl. *Wiseman*, a. a. O. §. 18.

fehlt es an amerikanischen und afrikanischen Kopfformen. Daß man diese Abweichungen gewöhnlich übersieht, kommt davon, daß wir zu sehr gewohnt sind, die Negerform nur unter einer schwarzen, die amerikanische nur unter einer kupferrothen, die mongolische nur unter einer gelben Haut zu suchen. [1]) Aber wer ein offenes Auge hat, der sieht deren allenthalben; jedes Dorf, jedes Beinhaus, jede anatomische Anstalt liefert der Beweise genug. Prof. Weber in Bonn, der Verfasser einer trefflichen Schrift über diesen Gegenstand [2]), fand unter den deutschen Schädeln seiner Umgegend die Repräsentanten aller Racen-Formen; ebenso Professor Beraz in unserer Gegend. Ja, es fehlt nicht einmal an Beispielen auffallender Schädel-Varietäten in einer und derselben Familie.

Die Eine normale Grundform ist das Oval;

---

1) Ich kenne einen Mann, welcher eine entschieden amerikanische Kopfform hat, was aber vorher Niemandem auffiel. Als er jedoch nach einer mehrjährigen Abwesenheit heimkehrte, erstaunte Jedermann über sein echt amerikanisches Aussehen; er war nämlich einige Jahre in Brasilien gewesen und als vollständige »Rothhaut« zurückgekommen. Die klimatische Einwirkung war so stark, daß er sogar die den »Rothhäuten« eigene Raschheit und Beweglichkeit mitbrachte und Manche, die ihn früher nicht gekannt, an seiner alt-bayerischen Abkunft zweifelten. Während seines 6jährigen Aufenthaltes in seiner Heimath verloren sich die Erscheinungen an der Hautfarbe und am Temperamente immer mehr; er war, als er nach Amerika kam, ungefähr 20 Jahre alt. — Ist ein solches Beispiel auch selten, so beweis't es doch, wie viel unter gewissen Umständen möglich ist.

2) Dr. M. J. Weber »die Lehre von den Ur- und Racen-Formen der Schädel ꝛc.« (Düsseldorf, 1830.) Auch dieser spricht die Ansicht aus (Vorr.): »Es gibt nicht so fast Racen-Schädel, »als vielmehr bestimmte Formen von Schädeln, die sich bei allen Nationen, Völkerstämmen u. s. w. wieder finden, nur mit »dem Unterschiede, daß die eine Form in dem einen Lande oder »Stamme mehr, in dem andern weniger vorherrschend ist.« — Diese »bestimmten« Formen nennt er »Urformen«, weil »(S. 6) sich alle vorkommenden Formen auf diese reduciren lassen.« — S. 25 beweis't er aus Beispielen das Vorkommen aller Schädelformen bei allen Racen. Besonders instructiv sind die beigefügten Abbildungen, worunter die rein äthiopische Form des Schädels eines deutschen Mannes (Tab. XIV.) und eines deutschen Mädchens (Tab. XVI) vorzüglich auffallend ist.

die übrigen s. g. Racenformen sind nur Extreme der vielen Abweichungen vom reinen Ovale.

Man mag den Schädel von Oben allein, d. h. als Fläche, oder als Körper in seinem Gesammtumrisse betrachten, so sind die Resultate dieselben. Der Fläche von Oben entspricht nämlich immer die Gesichtsform und der ganze Schädel; ist jene oval, so ist es auch der Umriß des Gesichtes; ist jene viereckig, so haben Gesicht und Schädel quadratische Form, u. s. w. Wir wollen hier den Schädel vorzugsweise als Körper im Auge behalten.

Wenn nun jene Kopfform als die normale gelten darf, welche nicht nur mathematisch in der Mitte der übrigen steht, sondern auch mehr als alle andern dem menschlichen Antlitze den Ausdruck des angestammten Adels und der Verhältnisse der ihm innwohnenden Kräfte verleiht: so ist es die eiförmige, ovale, von der ältesten Völkermitte, wo sie noch jetzt bei Weitem die vorherrschende ist, insgemein die kaukasische genannt. In dem kaukasischen Gesichte lebt der Ausdruck der Herrschaft des Geistes: die Stirne ist schön gewölbt; dagegen sind die Organe des niederen Naturlebens (die Werkzeuge des Essens), das untere, kleinere Ende des Ovales, der vollste Gegensatz zum obersten breiten Ende desselben in der denkenden, ausdrucksvollen Stirne. Ueberordnung des Geistes, Unterordnung der Natur. So wie aber das Oval als die vollkommenste, d. h. ganz normale Gesichtsform erscheint, die aber bei verhältnißmäßig wenigen Individuen in vollkommener Reinheit gefunden wird, da die Abweichungen in den Längen- und Breitenverhältnissen unzählige Abstufungen der Ovalform hervorbringen: so werden jene Formen, in welchen die Abweichung vom reinen Ovale bis zum Extrem geht, als Gegensätze des Normalen, als partielle Verbildungen sich darstellen, welche, nicht mehr zur Ovalform gehörig, eigene Klassen constituiren. Es gibt deren zwei: die Keilform und die Würfelform; nebst zwei Uebergangs-Varietäten.

Die keilförmige Schädelbildung ist jenes Extrem, welches man die äthiopische Racenform nennt.

Der Längendurchmesser des Ovales hat hier sich so ausgebildet, daß die übrigen Dimensionen des Schädels verkürzt

wurden; daher erscheinen die Seiten des Vorderschädels zusammengedrückt, die Stirne schmal, die Jochbogen hervorstehend, die Kieferknochen und Zähne, als der vorderste Rand der Keilform, weit vorgebildet, der Ausdruck des Gesichtes wild und thierisch.

Die cubische Schädelbildung ist jenes andere Extrem, die mongolische Racenform genannt.

Wie im äthiopischen Schädel die Länge, so ist im mongolischen die Breite vorherrschend. Indem nun durch dieses Streben in die Breite die Ovalwölbung des Vorderschädels flach und breit wird, die Jochbogen in Folge des enormen, characteristischen Hervorragens der Wangenbeine weit hinaustreten, die Nasenknochen sich mehr platt als dachförmig entwickeln, und dieser Breitebildung auch die Kiefer folgen, platten sich auch die gewölbten Seitenwände und die Höhe des Schädels ab, und es entsteht jene Viereck-Form, welche den Mongolen (Jakuten, Korjäcken, Tunguſen ꝛc. ꝛc.) auszeichnet.

Dieß sind die beiden Extreme, zu denen noch zwei Formen kommen, welche in eigener Weise den Uebergang von jenen Extremen zur Normalform darstellen.

Die runde Schädelform, oder die amerikanische, ist die Mittelstufe zwischen der kaukasischen und mongolischen Form.

Das Viereck der Mongolenform verschwindet, die Wölbungen der Seitenwände und der Schädelhöhe erscheinen wieder, der Längen- und der Querdurchmesser des Schädels kommen sich hinsichtlich ihrer Größe sehr nahe, der Schädel wird rund. Wie der Kreis das Mittel zwischen Quadrat und Oval ist, so diese Schädelform zwischen den beiden oben genannten; auch bei uns ist sie nichts weniger als selten.

Die malayische Schädelform, nur zum Theil keilförmig, ist die Mittelstufe zwischen der kaukasischen und äthiopischen Form.

Die mäßig verengte Hirnschale, die etwas erhobene Stirne und der etwas hervorstehende Oberkiefer erinnern noch an die Keilform des Aethiopen-Schädels; in den übrigen Theilen ist so wenig Constantes und Characteristisches,

daß mehrere Physiologen [1]) das Daseyn einer malayischen Form verneinen.

Aus dem nun Gesagten dürfte ersichtlich seyn, daß es keine Menschen-Racen gebe, in dem Sinne, wie es Thier-Racen gibt; daß ferner die angeführten Schädelformen allenthalben vorkommen, aber so, daß unter gewissen Völkerstämmen und Himmelsstrichen die eine oder die andere Form vorherrscht; daß auch vorherrschende Formen unter gewissen Umständen in andere übergehen, und daß endlich die sogenannten Racen-Formen nur theils Extreme von Ausbildung der Längen- oder Breitendimensionen der normalen Form, theils scharf bezeichnete Mittelstufen seien.

Man hat aber mit den verschiedenen Schädelformen auch die Hautfarbe der verschiedenen Menschenstämme in Verbindung gebracht und die äthiopische „Race“ auch die schwarze, die mongolische die gelbe, die amerikanische die kupferrothe, die malayische die braune genannt, gegenüber der kaukasischen oder weißen. Dem Scheine nach ist dieß richtig, indem diese Hautfarben auch dort allgemein sind, wo jene Schädelformen vorherrschen; in der Wahrheit aber ganz unrichtig, da Hautfarbe und Schädelform von einander ganz unabhängig sind.

Alle Menschen werden weiß geboren; erst nach der Geburt beginnt allmählig die Färbung der Haut bei den farbigen Menschenstämmen, bei dem Neger am achten bis zehnten Tage. [2]) Außer diesem klaren Beweise der Unab-

---

1) Vergl. Dr. Weber, S. 24. 25. — Rudolphi, Physiol. Bd. I, S. 57. — Blumenbach, Verschiedenheit des Menschengeschlechtes S. 149. *Wiseman*, Zusammenhang ꝛc. ꝛc. Abth. I, Vorl. III. §. 10.

2) Wenn man die verschiedenen Hypothesen über die ursprüngliche Hautfarbe der Menschen lies't, so sieht man, daß es auch da an drolligen Einfällen nicht gefehlt hat. So z. B. beweis't der Eine, die primitive Menschenfarbe sei gelb gewesen, weil Gelb zwischen Weiß und Schwarz in der Mitte stehe. Ein Anderer versichert, Vater Adam sei schwarz gewesen: denn (man merke wohl!) der erste Mensch habe gewiß die größte physische Kraft besessen; die stärksten Thiere seien aber schwarz, (z. B. der Löwe, der Tiger, der Elephant, der Condor, nicht wahr? —) ergo!.... — Ich überlasse die weitere Reflexion dem Leser. So geht es, wenn man den Boden der Thatsachen verläßt oder aus Einzelnem auf das Ganze schließt.

hängigkeit der Hautfarbe von dem Schädelbaue bietet uns die Völkerkunde der Beweise noch viele dar. So vereinigen die Abyssinier die afrikanische Schwärze mit kaukasischem Schädelbaue; ebenso die Araber und Türken in Suakem (Nubien); der Joloffen u. A. haben wir bereits erwähnt.

Zwei Ursachen sind es vorzüglich, welche die Farbe der Menschenstämme im Allgemeinen bestimmen: das Klima und die Abstammung. Die glühende Sonne von Mittel-Afrika kocht die Säfte des malpighischen Schleimnetzes zur tiefsten Schwärze der Kongo-Neger, der Jagga u. A. Je minder heftig mit der zunehmenden Entfernung vom Aequator die Sonnenstrahlen wirken, desto heller die Hautfarbe; das dunkle Braun der Mauren, der Beduinen-Araber, der Hindu weicht nordwärts immer lichteren Färbungen; Spanien, Sicilien, Italien, Morea, Vorderasien, Persien bezeugen dieß. Ueber die Ketten der Alpen Europa's und Asiens wehen die heißen Lüfte des Südens nur selten herüber; daher vorzugsweise hier die ursprüngliche Weiße der Haut. In den endlosen Steppen Sibiriens und auf den Hochebenen Mittelasiens bis nach China hinab leben die Hirten- und Jägervölker des mongolischen Stammes; die scharfen, trockenen Winde, denen sie fortwährend ausgesetzt sind, das Sonnenlicht, und Gründe, welche in ihrer Lebensweise liegen, wie der Rauch und theilweise der Schmutz ihrer Hütten, geben ihnen jene waizengelbe Farbe, welche sie auszeichnet; doch vorzugsweise nur die Männer, denn Frauen und Kinder sind auffallend weiß. Nicht so in Amerika. In diesem Welttheile, wo Alles ein eigenthümliches Gepräge trägt, erzeugt auch die heftigste Sonnenhitze auf den glühenden Pampas am Amazonenstrome nur eine dunkle Kupferröthe der Haut, wie wir sie an den Urstämmen jenes Welttheiles sehen; ob nun der Grund hievon in der reichlichen Bewässerung der amerikanischen Tropenländer und der Feuchtigkeit der Luft, in der hohen Lage jener Gegenden, oder worin er sonst liege, wer möchte dieß mit Bestimmtheit sagen? Ebenso erreicht auch die Gesichtsfarbe der negerartigen Papuah-Stämme der östlichen Inselwelt nicht die vollkommene Schwärze der mittel-afrikanischen Neger. Wen diese Abstufungen der Hautfarbe der Völker je nach der Stärke der Sonnenwirkung

noch nicht vollkommen überzeugen sollten, daß die Eine Grundfarbe des Menschengeschlechtes auf Erden die weiße sei, der betrachte einmal den sonnegebräunten Waidmann, den Fischer, Matrosen, Ackersmann, gegenüber der zarten Dame, dem Städter; ja er vergleiche an einem und demselben Bauer das gebräunte Gesicht, die dunkle Farbe der Hände und Füße, mit der Weiße des Oberarms, den gewöhnlich die Kleidung gegen den Sonnenstrahl schirmt. So sind auch die maurischen Frauen, welche die heimische Sitte gleich sorgfältig vor dem Auge der Sonne und der Menschen verhüllt, fast ganz weiß; die Araber und Türken in Suakem hat die nubische Sonne geschwärzt; in Tombuctu, am Rande der heißen Wüste, finden wir Bewohner mit kaukasischem und andere mit äthiopischem Schädelbaue, alle aber sind gleich schwarz. Den unumstößlichsten Beweis aber liefert Hindostan: die dort angesiedelten Portugiesen, obwohl alle Vermischung mit den Landeingeborenen sorgfältig meidend, sind beinahe schwarz; nicht minder die dort eingewanderten Griechen, Tataren, Türken, Araber und Perser.

So mächtig aber das Klima, vorzüglich die Sonnenwärme, auf die Färbung der Haut einwirkt, so hartnäckig widersteht diese, besonders wenn einmal eine dunkle Färbung ihr durch Abstammung in einer langen Reihe von Generationen gleichsam habituell geworden ist, verändernden Einflüssen. Während wir die Neger unter dem europäischen Himmel ihr tiefes Schwarz in wenig Jahren mit einer schmutzigen Nußfarbe vertauschen sehen, behalten diejenigen Neger in den vereinigten Staaten von Nordamerika, welche immer im Freien arbeiten, ihre schwarze Farbe unverändert. Die rothen Urbewohner Amerika's, ursprünglich von dessen Mitte ausgegangen, hat weder das eisige Klima im hohen Norden noch das im tiefen Süden jenes Welttheils bleichen können. Viel seltener sind Fälle, wo selbst die lichte Hautfarbe der Macht der tropischen Sonne trotzt. So behielten die europäischen Ansiedler an der Westküste von Afrika ihre Farbe bis jetzt so ziemlich unverändert, wozu freilich die kühlenden Seewinde beitragen mögen. Ueber ganze Völker wird man aber diese letztere Erscheinung nie sich erstrecken sehen.

Die Grundlosigkeit der beliebten Raceneintheilung erhellt

schon aus diesen wenigen Thatsachen, und wenn wir somit Gelehrte ersten Ranges des Irrthums beschuldigen müssen, so rührt dieß nur davon her, daß sie bei dem damaligen Stande der Völkerkunde gewisse Erscheinungen für rein abgesondert halten und mit andern in innigem Zusammenhange denken mußten, hinsichtlich deren uns seitdem die vorgeschrittene Craniologie und Ethnographie eines Andern belehrt hat.

Als Ein Ganzes erscheint hier wieder das Menschengeschlecht auf dem weiten Erdenrunde, wie es die heilige Urkunde (Gen. IX. 19.) ausdrücklich und feierlich ausspricht; Eins in der Grundform seines Körperbaues, Eins in seiner Grundfarbe, Eins in seinen geistigen Anlagen, Eins in seinen uralten Ueberlieferungen wie in seinen Ahnungen vom Höchsten und Heiligsten. Aber diese Einheit, unter welch unendlicher Mannigfaltigkeit äußerer Erscheinungen ist sie verhüllt! Woher nun diese Mannigfaltigkeit insbesondere an dem körperlichen Aeußern des Menschen?

Betrachten wir den Menschen als Individuum, so werden uns die Ergebnisse dieser Betrachtung auch über die Erscheinungen im Großen Aufschluß geben. Da sehen wir nun vor Allem, daß die leibliche Entwickelung des Menschen durch dreierlei Ursachen bestimmt wird: durch allgemeine, durch besondere physische Einwirkungen auf seine Natur und durch die angeborne Beschaffenheit. Jede dieser drei Arten zerfällt in eine Unzahl von Einzelnheiten, durch deren unendlich mannigfaltige Wechselverhältnisse auch jene leibliche Mannigfaltigkeit im Menschengeschlechte sich von selbst erklärt, gemäß welcher auch nicht zwei Individuen unter den mehr als tausend Millionen, welche die Erde bewohnen, sich vollkommen gleichen. Welche Verschiedenheit oft unter den Mitgliedern einer Familie — bei gleicher Lebensart, gleicher Nahrung — bloß in Folge der angeborenen Beschaffenheit jedes Einzelnen! Wie prägt sich das Temperament im ganzen Aeußern des schwarzgalligen, heftigen Individuums ab! wie ganz anders in dem Sanguiniker! Angeborene Kraft und Schwäche, wie ganz verschieden sprechen sich dieselben in den Formen der Knochen und der Musculatur aus! Nun noch die Einwirkungen des rauhen oder milden, erschlaffenden oder stärkenden Klima's; der rohen oder künstlich bereiteten, animalischen oder vegetabilischen Nahrungsstoffe, und auch

da wieder nach ihrer verschiedenen Natur und Beschaffenheit; der Beschäftigungen und Lebensart, je nachdem diese den Leib im Ganzen oder nur einzelne Theile desselben stärken oder an ihrer Ausbildung hemmen. Wer weiß nicht, daß gewisse Gewerbe und Stände an ihren Individuen auf den ersten Blick erkennbar sind? Der Gemsenjäger, der Grubenknappe, der Seemann, der Bauer, der Handwerker, der Gelehrte, der Hofmann — welcher auffallende Unterschied in ihrer Farbe, Gestalt, Haltung, sogar im Ausdrucke des Gesichtes. Selbst an Brüdern sehen wir je nach ihrem Stande die größte Verschiedenheit hervortreten.

Noch stärker aber sind die Wirkungen der moralischen und geistigen Zustände auf den äußeren Menschen. Man betrachte die Schädelformen eines großen Theils der Kretinen, und man wird staunen über die auffallende Aehnlichkeit mit denen der rohesten und am Tiefsten gesunkenen Völkerstämme, z. B. der Pescheräh im tiefsten Süden Amerika's, so wie benachbarter Inselbewohner und einiger Negerstämme in Afrika und Australien. Man entgegnet vielleicht, daß bei den Kretinen gewisser Schweizer- und Salzburger-Alpenthäler die krankhafte (besonders scrophulöse) Beschaffenheit des Leibes den Geist niederdrücke, und dieselbe Ursache bei den armen Bewohnern des unwirthbaren Feuerlandes und ihren Nachbarn obwalte. Aber wie bei jenen Stämmen, welche, übrigens körperlich rüstig, dieselben abnormen Schädelumrisse und bei frischen Geisteskräften nur Tücke, Laster und Mordlust zeigen? Diese sind doch gewiß ein schlagender Beweis, daß sittliche Entartung auch verbildend auf den Körper wirke, und sich bei einem wilden, thierischen Gemüthe auch vorzugsweise nur die thierischen Partheien des Kopfes, das Gebiß und die Oeffnungen des Geruchsorganes, ausbilden, dagegen die Stirne, die Repräsentantinn des denkenden Geistes, in der Ausbildung zurückbleibt, und so jenes schöne, normale Oval des Menschenhauptes bis zum Extrem entstellt wird. Daß diese Verbildungen eben so viele Abstufungen zählen, als es Stufen der geistigen und sittlichen Zustände gibt; daß der Organismus diese um so treuer im Aeußern darstellen wird, je bildsamer er noch ist; daß die so entstandenen Formen durch Fortpflanzung habituell werden können, und es besonders da

werden müssen, wo dieselben innern Zustände fortwirken, und daß auf diese Art ganze Menschenstämme eine bis auf einen gewissen Grad gleiche Form erhalten können: dieß ist wohl so klar, daß es kaum Jemand in Abrede stellen wird. Man sehe nur mit gesunden Sinnen um sich, und man wird finden, daß es an beweisenden Thatsachen nirgends mangelt. Sind es nicht gerade die jungen Organismen, welche den physiognomischen Ausdruck der Entartung wie der Veredlung am Leichtesten annehmen und am Stärksten ausprägen? Haben wir nicht allenthalben auch moralisch-characteristische Familientypen?

Nur so sind auch im Großen die Erscheinungen am Menschengeschlechte in Bezug auf die leiblichen Varietäten erklärbar; nur so erklären sie sich von selbst im schönsten Einklange mit allen übrigen Thatsachen. In frischer Jugendkraft verbreitete sich das noch neue Menschengeschlecht von Sennaar aus nach allen Gegenden. Eben hatte es seinen jugendlichen Trotz bei dem himmelanstrebenden Baue durch Verwirrung der Sprache und Zerstreuung gebüßt. Es waren jene drei großen Stämme, Semiten, Chamiten und Japhetiden, deren jedem von höherer Hand sein Besitzthum auf Erden angewiesen war; aber getheilt in viele Familienstämme breiteten sie sich allmählig aus. Wie mannigfaltig waren jedoch ihre Geschicke, je nachdem sie ihres edlen geistigen Erbes allmählig oder schnell verlustig gingen oder dasselbe bewahrten; je nachdem ein Boden, ein Klima sie aufnahm; je nachdem sie Beschäftigungen sich hingaben! Es lag in der Natur jener urkräftigen Organismen, daß besondere Familienzüge sich mit aller Schärfe ausprägten, und als die Familien zu Völkern wurden, dieselbe Schärfe der Typen auch diese von einander schied. Ein sprechender Beweis eines solchen Familientypus lebt noch jetzt, nach viertausend Jahren — das Volk der Hebräer, scharf gezeichnet und jedem Auge kennbar durch die treu bewahrte Eigenthümlichkeit seines ganzen Wesens, sogar seines Schädelbaues. [1]) Doch nicht bloß die Hebräer haben als Volk ihren Typus bis jetzt bewahrt; die alten Denkmäler Aegyptens haben uns die Abbildungen der verschiedenen Völker-

1) Dr. Weber »Lehre von den Ur- oder Racenformen ꝛc.«

stämme aufbehalten, mit welchen Aegypten bekannt war. Da sehen wir den Neger, den Juden, den Araber, den Meder, den Germanen genau mit denselben Merkmalen der Hautfarbe, der Augen, des Haarwuchses, der Gesichtszüge, welche noch zur Stunde jene Völker characterisiren. [1]) Sichere Beweise, daß die eigenthümlichen Typen der Stämme sich ganz früh ausbildeten und permanent wurden. So ging es über die ganze Erde hin, und wenn wir da eine so große Mannigfaltigkeit von Völkertypen in Farbe und Physiognomie erblicken, so darf uns dieß nach dem bisher Gesagten nicht mehr wundern.

Und wieder ist Chaldäa, auch hinsichtlich der leiblichen Erscheinungen am Menschengeschlechte, die alte Völkermitte. Je weiter von ihm weg, desto mehr erscheinen die Abweichungen von normaler Form und Farbe in Massen; im Süden äthiopische Form und schwarze Farbe; der ferne Nord-Ost weis't mongolischen Typus und gelbe Färbung als vorherrschend; im Westen jenseits des Oceans herrscht rothe Hautfarbe und die amerikanische Form. Je näher jener Mitte, desto mehr treffen wir jene normale Form und Farbe, welche das Gepräge des Urstammes bewahrt hat, die kaukasische, von jenem Gebirge so genannt, in dessen Gebiete noch jetzt Völker (Georgier, Tscherkessen ꝛc.) leben, welche als Musterbilder menschlicher Schönheit gelten, und das seine südlichen Arme nach Chaldäa herunterstreckt.

Werfen wir einen Blick auf das Leben und Treiben der verschiedenen Menschenstämme unter allen Zonen, so sind es wieder die kaukasischen, wo wir Geschichte, Herrschaft, geordnete Staaten — wir erinnern nur an Griechenland, Rom, und die europäische Staateneinrichtung der späteren und Jetzt-Zeit — mit Einem Worte, Alles finden, was Geistes-Leben genannt werden kann. Die vom Urtypus abgekommenen Stämme bieten, je tiefer gesunken, desto mehr das Bild des bloßen Natur-Lebens dar. Gleich den Thieren erfüllen viele der entarteten Stämme nur das „Wachset und mehret euch“; wie körperlich von der Normalform bis zum Extrem abgekommen, so geistig allem Höheren entfrem-

---

1) Champollion d. Jüng., Aegypten, Abbild. Tab. 1. Vergl. Tab. 34 und 76.

det, zeigen sie, je weiter von Chaldäa und der Urform entfernt, desto mehr Entartung, wiewohl zufolge höherer Fügung immer noch in Allem die Spuren der ursprünglichen Einheit bewahrend.

Drittes Hauptstück.

Wildheit nicht der Urzustand des Menschen.

Kein wildes Volk gelangt ohne fremde Hülfe zu einer höheren Culturstufe. Kein wildes Volk ohne Spuren früherer Cultur. Gleichheit der Bestimmung und Anlagen der Menschen. Wildheit nur Entartung. v. Eichhoff. Fr. W. v. Schlegel.

Man sollte nicht glauben, daß bei dem Vorhandenseyn so vieler Thatsachen, als wir deren nun bereits für den Ursprung und die Einheit des Menschengeschlechtes aufgeführt haben, dennoch einzelne Stimmen behaupten könnten, der Mensch sei in dem Zustande der Wildheit erschaffen worden. Keiner der vielen Irrthümer hinsichtlich der Anfänge der Menschengeschichte ist entwürdigender für die Menschennatur, keiner unwissenschaftlicher und haltloser, keiner lächerlicher und zugleich verderblicher, als gerade dieser, ein Kind des Unglaubens und der Unwissenheit.

Die Geschichte und die Völkerkunde kennt kein wildes Volk, welches ohne fremde Hülfe jemals zu einer höheren Culturstufe gelangt wäre. Die älteste Griechengeschichte nennt Götter, Halbgötter und Einwanderer aus Aegypten und Asien als Veredler der rohen Landeingeborenen; ebenso die alte Geschichte Italiens. Die rohen Stämme der Gälten und Germanen erhielten durch die Römer Bildung und mildere Sitte, bis das Christenthum ihre Veredlung vollendete. Der Dannes der Babylonier, halb Fisch, halb Mensch, deutet auf einen Einwanderer vom Meere her; „er lehrte Weisheit“, erzählt ihre Mythologie, „Ordnung, bürgerliches Zusammenleben,

„Künste, brachte Religion und Gesetze.“ Die Inkas in Peru haben als Einwanderer über den Ocean mildere Sitten und geistige Bildung dahin gebracht. Wären die ersten Menschen Wilde gewesen, alle Völker der Erde wären noch zur Stunde in demselben Zustande. Wie hartnäckig widersteht nicht noch jetzt die Wildheit vieler Völker aller Civilisation!

Umgekehrt — es gibt kein wildes Volk auf Erden, welches nicht die unverkennbaren Spuren früherer Cultur bewahrt hätte. Ich übergehe die Ueberlieferungen von den frühesten Erlebnissen des Menschengeschlechtes, welche wir bei allen Völkern treffen, und welche den sichersten Beweis des geistigen Zusammenhanges zwischen den rohesten und gebildetsten Völkern liefern. Was beweisen denn die Bauüberreste bei so vielen Stämmen, welchen jetzt die Baukunst fremd ist, auf den Inseln des stillen Oceans, oft tief mit Erde bedeckt, in Amerika, als daß da ein besserer Culturzustand der Verwilderung gewichen sey? was die Künste und Fertigkeiten so mancher wilder Stämme, der uralte Bergbau nach Gold und Eisen bei menschenfressenden Negerstämmen? die künstliche, von den Europäern nicht erreichte Eisen- und Stahlbereitung bei den wilden Daja auf Borneo? die kunstvollen, aber von denen aller gebildeten Völker ganz verschiedenen Webereien afrikanischer und anderer Wilden? Man lese Zimmermann über Afrika und die Berichte der achtbarsten Männer wie Forsters, v. Humboldts u. A. über andere Gegenden der Erde; auch Dr. Martius hat bei den Urvölkern Amerika's die Spuren der früheren Cultur getroffen.

Abgesehen von diesen beiden Gründen, ist es gewiß allein vernunftgemäß, anzunehmen, daß jedes Geschöpf auch in einem Zustande erschaffen ward, welcher seiner Bestimmung entsprach. Nun ist aber der Mensch in genere hinsichtlich seines irdischen Lebens zur Geselligkeit und zum häuslichen Leben bestimmt, und dazu auch körperlich wie geistig ausgestattet. Wie ist denkbar, daß er isolirt und wild erschaffen worden sei, also in einem Zustande, welcher mit seiner Bestimmung in geradem Widerspruche stünde? Seine geistige Bestimmung ist Tugend und Erkenntniß der

Wahrheit; vollends sagt die heilige Urkunde, er sei „nach „Gottes Ebenbilde“ erschaffen, und wie er jetzt ist, sehen wir auch allenthalben an ihm die Spuren jenes ursprünglichen „Ebenbildes Gottes.“ Aber denken wir uns den Ersterschaffenen als jenes Halbthier, wie ihn jene Träumer haben wollen, lauter Naturleben, ohne Ahnung seines Schöpfers, Naturlaute nachmuhend und nachblöckend, ja nach Rousseau gar auf allen Vieren gehend — wo ist eine Spur seiner Bestimmung, geschweige denn ein Ebenbild des Höchsten? Der gesunde Verstand wendet sich mit Widerwillen von diesem Jammerbilde weg.

Nein, so wahr als die geistigen Anlagen im Grunde bei allen Völkern dieselben sind, und so wahr als der unersättliche Drang nach Wissen und Wahrheit im bessern Menschen und das auch im Verdorbensten noch lebende Gefühl für Recht und sittliches Gesetz von seiner Bestimmung Zeugniß gibt, ist der Zustand der Wildheit nur Entartung. Ich führe aus vielen nur die Worte zweier höchst achtenswerther Männer über diesen Punkt an. „Mitten in dem Trei„ben der Menschenwelt“, sagt v. Eichhoff“ (S. 6.), „sank „eine Menge von Stämmen zum Zustande der Wildheit herab, „indem sie sich von dem ersten Mittelpunkte des „Wissens entfernten, während andere, glücklichere „Stämme sich zu einem hohen Grade der Bildung erhoben.“ Und Fr. W. v. Schlegel [1]): „Wenn der Mensch einmal „in's Verderben und in's Sinken geräth, so läßt sich nicht „wohl im Voraus eine Gränze bestimmen, bis wohin er von „Stufe zu Stufe heruntersinken und dem Thiere sich an„nähern könne; aber weil von Ursprung aus ein freies, so „ist er auch ein so veränderliches und selbst organisch ge„nommen höchst biegsames Wesen. Noch weit unter den „Neger herab, der schon wegen seiner organischen Kraft und „Lebendigkeit, dann auch wegen seines gelehrigen und meh„rentheils gutartigen Characters noch gar nicht auf der tief„sten und letzten Stufe der Menschheit steht, bis zu den „unförmlichen Patagonen, den fast blödsinnigen Pescherähs, „den gräulichen Menschenfressern auf Neuseeland, von denen

---

1) Fr. W. v. Schlegel, Philos. d. Gesch. (Wien, 1829.), Bd. I, S. 46, 47. — Vrgl. *Wiseman*, Abth. I. Vorles. III. §. 25.

„selbst die Abbildungen Grausen erregen, müssen wir also „nun diesen Faden der Erklärung als die einzig menschlich „richtige Ansicht festhalten. Weit entfernt aber, mit Rousseau „und seinen Anhängern in dem Naturzustande auch der beßten „und edelsten Wilden den wahren Anfang der Menschheit „und die eigentliche Grundlage des gesellschaftlichen Vertra„ges zu suchen, oder gar auf das Experiment zu verfallen, „die bürgerlichen Verhältnisse wieder auf jenes gepriesene Ideal „in dem vermeinten Naturstand des Menschen zurückführen „zu wollen, können wir darin nur einen Zustand der Ver„wilderung und eine Ausartung sehen und erkennen."

Viertes Hauptstück.

Schluß.

Ueberblick des Ganzen. Die heilige Urkunde überall im Einklange mit den Wissenschaften. Einheit des Menschengeschlechtes; aber dreifache Richtung seiner Entwickelung. Chams Geschlechter. Sem. Eigenthümliches in dem über ihn ausgesprochenen Segen; Eigenthümliches der Semiten auch in Character, Sprache und Schicksalen. Molitor hierüber. Japhet und sein »ausgebreitetes« Geschlecht. Das Eigenthümliche des Characters desselben, geeignet zur Weltherrschaft; seine wirkliche Ausbreitung; seine Reiche (Griechenland, Rom, das germanische Reich), seine Unternehmungen; seine Sprache. Wiseman. — Das heilige Wort überall bestätigt; sein Werth für den Menschen.

So stellten uns denn die Wissenschaften im schönen Einklange mit dem heiligen Worte dar, wie die Welt in sechs Schöpfungsacten geschaffen, und der Mensch, als Krone der Schöpfung und des Schaffenden Ebenbild in die Herrschaft der Erde eingesetzt, durch Störung seines kindlichen Verhältnisses zu Gott unglücklich ward. Die weite Erde gab uns lautes Zeugniß von dem schrecklichen Strafgerichte, welches über sie hingegangen; in den überlieferten Sagen der Völker aller Zonen haben wir die unaustilgbare Erinnerung an die Weltfluth und an Noah gefunden. Auf

Sennaar fanden wir die älteste Menschenstadt, alsobald Zeuginn neuen irdischen, ungöttlichen Sinnes und Beginnens der Menschenkinder und durch ihren Namen selbst Denkmal jener strafenden Sprachverwirrung, von deren Wirklichkeit uns die Verschiedenheit und innere Verwandtschaft aller Sprachen auf Erden so wie die Sagen der entlegensten Völker, und von deren plötzlichem Eingetretenseyn uns das Alter verschiedener Sprachen überzeugt hat. Wir folgten dann den Zügen und Spuren der sich rasch ausbreitenden und vermehrenden Noachidenstämme nach allen Richtungen, und fanden sie schon früh in den fernsten Gegenden angelangt; aber zugleich wie vielfältig verändert, je nachdem Sonne, Klima, Lebensweise, geistige Verarmung oder moralische Verschlimmerung die jugendlich kräftigen und bildsamen Geschlechter verfärbt, verbildet, und mehr oder weniger zum rohen Naturleben hinabgezogen und ihr sittlicher Zustand sich im leiblichen Aeußeren ab- und ausgeprägt hatte! Und doch stellten sie sich uns trotz aller Mannigfaltigkeit immer wieder als das Eine Menschengeschlecht dar, Eins in seiner Sprache und Urform und ursprünglichen Farbe, in seinen Erinnerungen aus früher Zeit, in der Gleichheit der geselligen Triebe, der Ideen von Eigenthum, der sittlichen Gesetze; und Alles wies nach Sennaar zurück, von wo einst die Verzweigung ausgegangen; dort fanden wir den Mittelpunkt der religiösen Begriffe, der astronomischen Kenntnisse, der Sagen, der geistigen und leiblichen Varietäten.

Wie mannigfaltig sich aber auch das innere wie äußere Leben der vielen Noachidenstämme gestaltet hat, im Ganzen sehen wir doch unverkennbar jene dreifache Richtung, welche, im großen Drama der Weltgeschichte sich überall offenbarend, die drei Söhne Noah's, zwei mit dem ihnen ertheilten Segen und den einen mit dem auf seinem Geschlechte lastenden Fluche, in augenfälliger Weise characterisirt.

Chams Sünde war von der rohesten Sinnlichkeit gewesen. Wir haben aber auch seine Geschlechter, in jenem prophetischen Fluche zur Knechtschaft verurtheilt, theils früh in bloßes Naturleben hinabgesunken, theils ihre Reiche bald zerstört gefunden; ihre Sprachen sind uns in ihrer früheren Gestalt wenig mehr bekannt, auch auf ihnen ruht der Fluch. Jetzt sind diese armen Stämme selbstlos; gerade unter

ihnen trafen wir die rohesten, auch leiblich am Meisten entarteten Stämme. Seit den frühesten Zeiten Gegenstand des Sclavenhandels, zeigt die Geschichte und Völkerkunde sie uns mitunter besonders von übermüthigen Japhetiden mit einer Unmenschlichkeit behandelt, welche über die Dränger selbst manches göttliche Strafgericht brachte. [1])

Der über Sem ausgesrochene Segen (Gen. IX, 26.) lautet in ganz eigener Weise und bezeichnet ihn und seine Nachkommen bis auf den heutigen Tag. „Gebenedeit sei „der Herr und Gott des Sem; Chanaan sei sein Knecht.“ Es ist das Geschlecht der Beschaulichkeit und Hingebung, vorzugsweise das Geschlecht sinniger Gemüthlichkeit. Nicht bloße Naturmenschen, haben diese Stämme sich auch nie der kalten Reflexion des gemüthlosen Verstandes hingegeben. „Dieses Leben“, sagt Molitor [2]) in seiner geistreichen Characteristik der drei Noachidenstämme, „schwe„bend in unseliger Mitte zwischen zwei Gegensätzen, verlor „nach und nach sein begeisterndes Element, und ward trü„ber, dumpfer, unbeweglicher, bis es zuletzt in gänzliche Er„starrung überging.“ Dasselbe sagt uns die Geschichte. Waren nicht die Hebräer, dieses in jeder Hinsicht isolirte Volk, zwei Jahrtausende die Bewahrer göttlicher Offenbarungen und Institutionen? Aber zuletzt geistig erstarrt, erkannten sie den lange Verheißenen nicht, kreuzigten Ihn, und — harren noch jetzt, obwohl in alle Welt zerstreut, mit unermüdet hoffendem Gemüthe auf Ihn, der Israel erlösen werde, aber erlösen, nach ihrer eigensinnigen Meinung, von Zerstreuung und politischer Knechtschaft. Er ist längst gekommen, der Erlöser, den sie erwarten; und jenes Reich, in welches Er sie erlösend einführen sollte und einst wird, steht schon lange, auf einen Felsen gegründet. Und ihre Sprache theilte mit ihnen wie den Geist, dessen Repräsentantinn sie ist, so auch

---

1) Man denke an Mehmed-Ali's jährliche Negerjagden in Abyssinien; an die Jagden der freien Nordamerikaner auf die armen »black feets«, welche sie zu Roß mit Schlingen fangen und lachend zu Tode schleifen; an die Gräuel bei Peru's und Mexiko's Eroberung, und — Spaniens und seiner Eroberungen Schicksale!

2) Molitor, Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. S. v. Besnards Repertorium, Jahrg. 1842, S. 52.

ihr Schicksal. Wie alle semitischen Sprachen steif, „ohne „Partikeln und Bezeichnungen der Beziehungen der Dinge „auf einander, unnachgiebig in der Satzfügung, und durch die „Abhängigkeit der Wörter von Verbalwurzeln auf Ideen „äußerlicher Handlungen beschränkt, konnte sie den Geist „nicht auf abstracte, vom Wirklichen unabhängige Ideen „führen; daher waren ihre Dialecte für die einfachsten ge„schichtlichen Erzählungen und für die auserlesenste Dicht„kunst, wo bloße Eindrücke und Regungen in der beflügelt„sten Aufeinanderfolge gefühlt und beschrieben werden, im„mer mehr geeignet, während innerhalb derselben nie eine „Schule einheimischer Philosophie sich erhob, noch ein Ele„ment metaphysischer Gedanken in ihren erhabensten Produc„ten vorkommt. Daher sind im Hebräischen die tiefsten Of„fenbarungen der Religion, die schrecklichsten Ankündigungen „der Prophetie, die weisesten Zureden der Tugend in Bil„der eingekleidet, die aus der äußern Natur entnommen sind. „Und in dieser Hinsicht befolgte der Verfasser des Koran's „nothwendig den nämlichen Gang.“ [1]) Mußte er das nicht? war er nicht Semite? trägt nicht der ganze Islam in seinem hingebenden Fatalismus und seinem sinnlichen Paradiese wie in seiner jetzigen Erstarrung das unverkennbare Gepräge einer echt semitischen Geistes- und Herzensverirrung? — Aber gerade dieser dem Göttlichen sich willenlos hingebende Stamm Sem war ausersehen, daß dem Leibe nach aus ihm der Hochgebenedeite, das Heil der Welt, hervorgehen sollte; »Gebenedeit sei der Herr und Gott des Sem!«

Wie ganz anders bezeichnet des Erzvaters prophetischer Segen den Japhet und seines Stammes Geschlechter, und wie characteristisch ist der Geist und das Treiben dieser Geschlechter auf Erden! wie genau stimmt es mit dem Worte des Erzvaters überein! »Der Herr breite Japhet aus, »und er wohne in den Gezelten des Sem, und Cha»naan sei sein Knecht.« Also Ausbreitung ist dieses Stammes Bestimmung, Ausbreitung über die Erde, irdische Herrschaft; die Erfüllung dieser Bestimmung war nicht möglich ohne den Character vollkommener Selbstständig-

---

1) *Wiseman*, Vorl. II., §. 43, S. 108, nach Hanebergs Uebersetzung.

keit, vorherrschenden Verstandeslebens und rastlosen Unternehmungsgeistes. Die Geschichte legt auch hier ein unwiderlegbares Zeugniß ab. Kaum haben die Ansiedler festen Fuß gefaßt, so regt sich schon allenthalben der diesen Stamm beseelende Geist: ein poetisch-kräftiges Jugendleben erblüht in Griechenland, Colonieen werden nach allen Richtungen entsendet, Staaten entstehen, wissenschaftliche Forschungen beginnen und griechische Geistesbildung und Kriegs- und Staatskunst beherrschen endlich in weitem Umkreise die Völker. Indeß ist am Strande der Tiber eine Stadt erwachsen, anfangs unscheinbar und klein, aber ein Geist lebt in ihren Bürgern, voll unbeugsamer Selbstständigkeit; römischer Eintracht und römischem Schwerte unterliegen allmählig Italiens Völker, dann wird die stolze Chamitinn Karthago in den Staub getreten; zur Riesinn erwachsen, breitet das gewaltige Rom seine Arme aus; von Arabiens Süden bis an die schottischen Hochgebirge, vom Euphrat bis an die westlichen Küsten Hispaniens blitzen römische Waffen, herrschen endlich römische Standlager, wird römisch Recht gesprochen, vermessen römische Agrimensoren nach dem Gesetze der Siebenhügelstadt die Ländereien. Denn der Römer war nicht bloß Krieger; er verstand mit gleicher Meisterschaft die Regierung des Staates und den Landbau, — practischer Weltbürger in jeder Hinsicht. Aber die Fülle der Zeiten war gekommen: am Kreuze auf Golgatha hing der Versöhner der Welt, »Sein Haupt gegen Nordwest gewendet.« [1]) Des Gottmenschen heiliges Wort (Matth. XXI, 43.) ging in Erfüllung: genommen ward von Juda das Reich Gottes, um anderswo Frucht zu bringen. Wieder ward Rom Sitz des Reiches; aber des neuen Gottes-Reiches, welches nicht von der Welt ist. Das alte Rom mußte aber in sich zerfallen; neue, germanische Geschlechter berief die Vorsehung an seine Herrscherstelle, und nach einer Periode chaotischer Zustände, wie sie von jeder großen Umwälzung der Dinge unzertrennlich sind, steht ein germanisches Weltreich da, und Japhet wohnt nun wirklich „in den Gezelten

---

1) So Katharina Emmerich (4te Aufl. S. 267). Ist diese Bemerkung von geringer Bedeutung? Man vergleiche damit die Geschichte!

„des Sem.“ Es war eine großartige Zeit voll Thatkraft und christlichen Sinnes, von welchem ihre sinnigen Kunstgebilde und ihre stolzen Dome noch jetzt lautes Zeugniß geben. Doch der scharfsinnige, unternehmende Geist der Japhetiden konnte nicht ruhen. Der forschende Verstand versuchte sich an allem Sichtbaren und Unsichtbaren, Erfindung folgte auf Erfindung mit immer steigender Schnelligkeit, denn die Schätze der Naturwissenschaften thaten sich auf, unermeßlich und unergründlich wie die Schöpfung selbst; aber auch jeder andere Zweig menschlichen Wissens ward eben so unermüdet bearbeitet, das Heiligste selbst mit frevelndem Hochmuthe angegriffen, und nicht der Kirche Gottes, wohl aber der Menschheit selbst fürchterliche Wunden geschlagen. Alle Meere der Erde bis in das Eis der Pole durcheilten indeß die Segel der kühnen Japhetiden, durchfliegen jetzt mit Sturmeseile ihre Dampfschiffe; an den Ufern der entlegensten Länder und Inseln wehen bereits ihre Flaggen, sitzen ihre Ansiedler, zum Theil in bedeutenden Staaten; überallhin haben sie getragen, was sie Gutes und Böses haben. Aber nicht bloß die Erde haben sie durchwandert: was schwebt dort in blauer Höhe, weit über den Wolken, mehr als 2000 Fuß höher als der Gipfel des Chimborazo? Ein kühner Japhetide in seiner Montgolfière ist's;

»Nichts ist Sterblichen allzu hoch:
»Selbst zum Himmel hinauf strebt der bethörte Sinn.«

Was wühlt und regt sich da unten tief auf dem Meeresgrunde? Japhetiden sind's; sie holen die Schätze verschlungener Meerschiffe herauf. Nicht die Höhen schrecken dieses rastlose Geschlecht, nicht die Tiefen. [1]) Und wie das Geschlecht, so seine Sprache. Ich kann nicht umhin, Wisemans schöne Stelle über die Japhetidensprache, vorzugsweise das Indogermanische, hieherzusetzen. Er sagt (a. a. O.): „Das „Indogermanische hat durch die Beugung seiner Nennwörter, „durch bedingte und unbestimmte Zeiten seiner Verba, durch „das Streben, unzählige Partikeln zu machen oder anzupas„sen, vorzüglich aber durch das mächtige und beinahe un-

---

1) „Audax Iapeti genus (das kühne Geschlecht des Japetus)“ nennt es Horaz (l. I. Od. 3.).

„begränzte Vermögen, Wörter zusammenzusetzen, verbunden „mit der Leichtigkeit, in der Construction zu wechseln, sie „umzukehren und zu verwickeln, und mit der Kraft, unmit- „telbar und vollständig die Bedeutung der Wörter von einer „materiellen auf eine bloß geistige Darstellung überzutragen, „eine wunderbare Fülle im Ausdrucke der innern und äußern „Beziehungen der Dinge erhalten. Während es daher ein „geschicktes Werkzeug zur Ausführung der hochfliegendsten „Entwürfe des Genius ist, ist es nicht minder gewaltig in „der Hand des Philosophen; und in ihm sind jene mannig- „faltigen Systeme aufgestanden, welche im alten Indien, im „späteren Griechenland und im neuern Deutschland gestrebt „haben, das menschliche Verstehen zu ergründen und die For- „men unserer Ideen in ihre Urelemente aufzulösen.“

„Bemerken Sie nun, wenn Sie mit solchen Betrach- „tungen auf die von Gott in der Offenbarung Seiner Reli- „gion beobachtete Ordnung zurückschauen, nicht ein Beisteuern „zu noch edlern Zwecken? Denn so lange seine Offen- „barungen mehr bewahrt, als verbreitet werden „sollten, da seine Wahrheiten vorzüglich die Geschichte des „Menschen und seine einfachsten Pflichten gegen Gott betra- „fen; da sein Gesetz mehr aus Vorschriften äußeren Verhal- „tens, als innerer Nöthigung bestand; da die Leitung der „Menschen mehr durch die geheimnißvolle Einwirkung der „Seher des Zukünftigen, als durch die ständige Regel unab- „änderlicher Gesetze geschah: war das ganze Religionssystem „in die Hände jener menschlichen Familie (der Se- „miten) niedergelegt, deren geistiger Character und deren „Sprache wunderbar dazu gebildet war, die einfache Ueber- „gabe der Urzeit recht zäh festzuhalten und das Aeußer- „liche am Menschen zu beschreiben, und die sich mit mehr „Erfolg zu dem furchtbaren Amte der prophetischen Sen- „dung schickte.“

„Kaum aber tritt ein mächtiger Wechsel in dem „Fundamente seiner Offenbarung und den Fähig- „keiten, an welche sie gerichtet ist, ein, so findet offenbar „ein entsprechender Uebertrag in jene Familie Statt, „welcher deren Verwaltung und vorzügliche Leitung augen- „scheinlich anvertraut ist. Die Religion, welche jetzt für die „ganze Welt und für jedes einzelne Glied des Menschen-

„geschlechtes bestimmt ist, und folglich einer mannigfaltigeren „Darlegung bedarf, um den Bedürfnissen jedes Stammes, „Landes und Zeitalters zu begegnen und dessen Sehnsucht „zu befriedigen, wird „andern Hauswirthen“ übergeben, deren „tiefere Gedankenmacht, deren ewig wacher For„schungsdrang leichter ihre unerschöpflichen Schönheiten „entdeckte und an's Licht bringen mochte; welcher ihren Zu„sammenhang mit jeder andern Klasse von Wahrheit, jedem „andern Systeme göttlicher Veranstaltung aufsuchen und so „immer neue Beweggründe der Ueberzeugung und neue Gegen„stände des Lobpreises vorbringen sollte. Während daher die „göttliche Weisheit das Wesen der Religion einzig und un„mittelbar gemacht hat, hat sie doch deren Beweise auf eine „solche Art an das rastlose Rad menschlichen Strebens ge„knüpft und mit den andern Triebfedern seiner drängenden „Wünsche vermischt, daß so jeder Schritt, der in der Ver„folgung gesunder Studien und demüthiger Untersuchungen „gemacht wird, auch ihnen eine neue Förderung und eine „veränderte Stellung gewährt, worauf der denkende Geist „mit ungemessener Freude verweilen kann.“

Dieß sind die Hauptzüge des Characters und der Geschichte der drei Bruderstämme. Die Weltgeschichte, sonst ein buntes Drama ohne innern Zusammenhang, ein steter Wechsel ohne Plan, gewinnt wohl nur dann Sinn und Bedeutung, nur dann erscheint ein Faden höherer Fügung und Leitung in allen ihren Einzelnheiten, unbeschadet der Willensfreiheit des Menschen, dem nur die Erfolge seiner Thätigkeit nicht überlassen sind, nur dann wird sie ein großes Ganzes voll göttlicher Wunder, wenn sie von diesem, dem biblischen Standpunkte aus betrachtet wird. Nur dann schließen sich auch die übrigen Wissenschaften in heiliger Eintracht ihr an; jede bringt dann neue Beiträge zum schönen Ganzen, jede hilft die großen Räthsel lösen und den tiefen Zusammenhang finden. Und alle schließen mit ihr einen heiligen Reigen um das alte göttliche Wort, diesen größten Zeugen der Liebe des Ewigen zu Seinen Menschenkindern, welches, anfangs Einer Familie anvertraut, nun allen Völkern gegeben ist, eine leitende Leuchte dem forschenden Geiste im Dunkel der Geheimnisse und im bunten Gewirre der Erscheinungen, mildernde Tröstung in den Mühsalen des Lebens,

ernste Warnung in den Verirrungen des menschlichen Herzens, Geschichte der göttlichen Erbarmungen von Anfang bis auf den heutigen Tag, und prophetische Stimme über die Zukunft bis zum Ende der „Zeiten." Das ist die heilige Schrift. Menschlicher Autorität bedarf sie zu ihrer Bestätigung nicht: ihre Wahrheit ist ihre Autorität, die Welt, die Natur, die Menschengeschichte, alle Wissenschaften ihre Zeugen. Wer von dieser Wahrheit sich leiten läßt, darf sich freudigen Muthes auf jeden Weg wissenschaftlicher Forschung begeben, ohne zu fürchten, ein mühsam gebautes System nach jahrelanger Selbsttäuschung und Arbeit wieder hoffnungslos zerfallen zu sehen; wo er nur anschlägt, sprudeln ihm dieselben Wasser hell und erquickend entgegen; in unwesentlichen Dingen kann er menschlich irren, im Wesentlichen niemals. Was der Allheilige, als er auf Erden unter den Menschenkindern wandelte, von dem alten Gesetze Selbst gesagt hat, gilt auch von Seiner heiligen Offenbarung über die früheste Erd- und Menschengeschichte: „Kein Jota, „nicht ein Pünktchen wird davon vergehen" [1]), und „Himmel und Erde werden vergehen; Seine „Worte werden nicht vergehen." [2])

---

1) Matth. V, 18; cf. Luc. XVI, 17.
2) Matth. XXIV, 35; Marc. XIII, 31.

Druckfehler:

Seite 16 Zeile 11 von unten statt: Und ! sogleich, lies: Und sogleich.
S. 35 Z. 8 v. u. st. der Kreide l. über der Kreide.
S. 40 Anm. Z. 2 st. Burbachs l Burdachs.
S. 52 Z. 13 v. oben st. we l. wie.
S. 57 Z. 13 v. u. st. jnsquà l. jusqu' à.
S. 61 Z. 2 v. o. st. Noachidenstämmen l. Noachidenstämmen.
S. 96 Z. 19 und 20 v. o. st. Uel-pler l. Uelp-ler.
S. 99 Z. 16 v u. st. Knochenbreceie l. Knochenbreccie.
S. 132 Z. 10 v. u. st, Mauna-Noah l. Mauna-Noah.
S. 136 Z. 19 v. o. st. 30 Ellen breit l. 50 Ellen breit.
S. 166 Z. 9 v. u. st. *Ἴστρος* l. *Ἴστρος*.
S. 171 Z. 5 v. u. st. divisèe l. divisée.
S. 232 Z. 3 v. u. st. saiwak, l. saiwak.
S. 250 Z. 5 v. u. st. Idien l. Indien.
S. 253 Z. 19 v. o. st. zuförderst l. zuvörderst.
S. 260 Z. 3 v. u. st. eine Mehrzahl l. jederzeit eine Mehrzahl.
S. 319 Z. 4 v. u. st. Racen l. Racen.

Inhalt.

Seite

Erste Abtheilung. Schöpfungsgeschichte. Einleitung 1

Erstes Hauptstück. Erster Schöpfungstag . . . 7

2s " " 2ter " " . . . 11

3s " " 3ter " " . . . 13

4s " " 4ter " " . . . 21

5s " " 5ter " " . . . 26

6s " " 6ter " " . . . 34

7s " " Der Mensch 41

8s " " Die erste Sünde 63

Zweite Abtheilung. Die Erde und ihre Bewohner bis zur Sündfluth. — Die Sündfluth 70

1s Hauptst. Die Erde und der Mensch vor der Sündfluth 70

2s " Spuren der Sündfluth in der Natur . . 91

3s " Die heil. Urkunde und die Sagen der Völker 104

4s " Allgemeinheit der Sündfluth 123

5s " Noah und seine Arche 135

6s " Die Sündfluth 142

Dritte Abtheilung. Die Erde nach der Sündfluth. Noah und die Noachiden bis zur Zerstreuung der Stämme 153

1s Hauptst. Die Oberfläche. Die Athmosphäre. Ueberreste der großen Fluth 153

2s Hauptst. Abflüsse mehrerer Seen und Binnenmeere. Andere Veränderungen. Die Atlantis 164

3s Hauptst. Noah. Segen und Fluch. Sennaar . . 182

4s Hauptst. Die Sprache. Mannigfaltigkeit der Sprachen. Ursprache 192

5s Hauptst. Theilung der Sprachen. Babel . . . 209

Vierte Abtheilung. Verbreitung der Noachidenstämme 241

1s Hauptst. Allgemeine Bemerkungen. Noah, Sem und die Semiten 241

2s Hauptst. Cham und die Chamiten 258

3s " Japhet und die Japhetiden 267

4s " Einige spätere Wanderzüge einzelner Stämme 290

Fünfte Abtheilung. Chaldäa als Völkermitte. Die Wilden. Schluß 301

1s Hauptst. Das Zurückweisen vieler Erscheinungen im Völkerleben nach Chaldäa als ihrem Ursprunge . . . 301

2s Hauptst. Die Menschen-Racen 319

3s " Wildheit nicht der Urzustand des Menschen . 332

4s " Schluß 335

Staatliche Bibliothek Bamberg

1845.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutzl, Sebastian,

Die Urgeschichte der Erde und des Menschengeschlechtes nach der mosaischen Urkunde und den Ergebnissen der Wissenschaften

Landshut 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2443
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414659-8